Boruss: 193m
Tzschucke
Bor. 193 m-2

<36626191730018
<36626191730018
Bayer. Staatsbibliothek

Brandenburgisch-Preußische Regenten- und Volksgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Der Jugend
und allen
Vaterlandsfreunden
aus den
gebildeten Ständen gewidmet.

Von
Karl Friedrich Tzschucke
Geheimer expedirender Sekretär der Königlichen Schauspiele.

Zweiter Theil.

Zweite vermehrte und verbesserte wohlfeile Ausgabe.

Berlin, 1821.
In der C. G. Flittner'schen Buchhandlung.

176.2 -

Brandenburgisch-Preußische

Regenten- und Volksgeschichte

von

den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Der Jugend

und allen

Vaterlandsfreunden

aus den

gebildeten Ständen gewidmet.

Von

Karl Friedrich [illegible]

[illegible]

Zweiter Theil.

Zweite vermehrte und verbesserte wohlfeile Ausgabe.

Berlin, 1821.

In der C. W. Flittner'schen Buchhandlung.

Geschichte

der

Mark Brandenburg

oder

Brandenburgisch=Preußische Regenten= und Volksgeschichte.

Zweiter Theil.

Von Friedrich II. bis Friedrich Wilhelm II.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte der Mark Brandenburg.

Dritter Zeitraum.
(Zweiter Abschnitt.)

Von Friedrich II., den Großen, bis König Friedrich Wilhelm III.

Friedrich II. der Große und Einzige, 1740—1786

Friedrich II. *), dieser weise, tapfere und in rastloser Thätigkeit beispiellose Regent, dem seine Heldenthaten den Namen des Großen, und dem sein

*) Eigentlich in der Taufe Karl Friedrich genannt. — Der reformirte Bischof von Bär, der den Großvater des neugebohrnen Prinzen, Friedrich I., zum König gesalbt hatte, verrichtete dieselbe am 31. Januar. Die Taufpathen waren: Karl VI., römischer Kaiser; Peter I., Kaiser von Rußland; Wilhelmine Amalie, Wittwe des Kaisers Joseph I.; George Ludwig von Hannover; Christiane Wilhelmine, verwittwete Herzogin von Mecklenburg; die Generalstaaten; der Kanton Bern.

Emporragen über alle Herrscher der Erde, die je gelebt, den Namen des Einzigen erworben haben, wurde den 24sten Januar 1712 zu Berlin geboren, zu einer Zeit, wo eben der verwüstende spanische Erbfolgekrieg, der fast alle Mächte Europa's in den Waffen erhalten hatte, sich zum Ende neigte *). Sein Vater Friedrich Wilhelm, der damals noch Kronprinz war und es bis zum Anfange des folgenden Jahres blieb, zeugte ihn mit Sophien Dorotheen, Königs George I. von England Tochter. Er war eigentlich der dritte Prinz; allein der Tod seiner beiden älteren Brüder, Friedrich Ludwig und Friedrich Wilhelm, welche unmündig starben, bestimmte ihn zur Krone. Seine erste Bildung erhielt er durch die nemliche Person, welche die Aufsicht über die Kinderjahre seines Vaters geführt hatte, die verwittwete Obersten Martha dû Val de Rocoule, die durch ihren Geist, ihr sanftes Herz und feines Betragen den lebhaften königlichen Knaben während ihres Oberhofmeisteramts mit solcher Liebe an sich zu fesseln wußte, daß sie ihm bis an's Ende ihres Lebens (1741) eben so theuer blieb, als die französische Sprache, die er von ihr zugleich mit seiner Muttersprache erlernte, und gegen die er eine lebenslängliche Vorliebe beibehielt. Im 4ten Jahre wurde Dûhan von Jandûn, ebenfalls ein Franzose, zu seinem Lehrer gesetzt, der des Prinzen Geschmack für alles, was französisch war, noch mehr befestigte. Vom 7ten Jahre an erhielten der Generallieutenannt Graf von Finkenstein, ein unter den Waffen alt gewordener Krieger, als

*) Der Friede selbst kam erst im folgenden Jahre (den 11ten April 1713) zu Utrecht zu Stande.

Gouverneur, und der Obrist von Kalkstein, der 1759 als Feldmarschall starb, als Unterhofmeister das Erziehungsgeschäft bei dem Prinzen; denn die Hauptsorge seines Vaters, dem an wissenschaftlicher Ausbildung wenig gelegen war, ging dahin, ihn zu einem abgehärteten Soldaten zu bilden. Er wurde deshalb von jetzt an schon als ein wirklicher Rekrut behandelt. Ein Kadet von beinahe gleichem Alter, Namens von Renzel, der als Generallieutenant und Gouverneur von Berlin 1778 starb, mußte ihm die Handgriffe des Exerzirens beibringen, und gleich einem gemeinen Soldaten war er gezwungen, auf die Wache zu ziehen, und ohne Rücksicht auf die Witterung oder Jahreszeit, vor dem Schlosse mit Flinte und Patrontasche Schildwache zu stehen. Der Ingenieur-Major von Senning unterrichtete ihn in der Mathematik und Kriegesbaukunst, der geheime Secretär Hilmar Curas im Schönschreiben und in der Geographie, der Organist der Domkirche Heyne im Klavier. Im 8ten Jahre wurde sein Spielzimmer in ein Zeughaus umgewandelt und mit allen Gattungen von Waffen, die seinem Alter und seinen Kräften angemessen waren, versehen, um ihn spielend an das Kriegswesen zu gewöhnen. Bald darauf wurde er Chef des Kadettenkorps, und bei erwachsenerem Alter, Befehlshaber einer Compagnie unter dem Leibregimente. Aller dieser Bemühungen seines Vaters ungeachtet, ihn nur zum Militair anzuführen, wuchs mit dem zunehmenden Jahren der Widerwille dieses feurigen, edlen, sich schon jetzt zu höhern Beschäftigungen bestimmt fühlenden Jünglings, gegen dieses mechanische Einerlei. Er sehnte sich nach stillern und angenehmern Beschäftigungen; sein emporstrebendes Genie suchte andere Gegenstände, wo es

seine Kräfte äußern, entwickeln und erhöhen konnte. — Er fühlte Neigung für Künste und Wissenschaften, und liebte vorzüglich Dichtkunst und Musik. Sobald er daher nur irgend Muße hatte und sich vor seinem Vater sicher wußte, ließ er sich nach damaliger Mode frisiren, band einen Haarbeutel ein, zog einen Schlafrock von goldenem Brokat an, las die klassischen Schriftsteller der Griechen, Römer und Franzosen, und spielte die Flöte, sein Lieblingsinstrument. Auf dieser ertheilte ihm der berühmte Künstler Quanz, den er bei dem Besuche des Königs August von Polen in Berlin (1728) kennen gelernt hatte, und der durch Vermittelung der Königin von seinem Hofe die Erlaubniß erhielt, zweimal des Jahres von Dresden nach Berlin reisen zu dürfen, ganz heimlich Unterricht. — So angezogen war der Kronprinz auch an einem Tage, als eben Quanz mit ihm spielte und der König ihn beinahe überrascht hätte. Quanz hatte kaum noch so viel Zeit, sich in ein kleines, zum Einheitzen bestimmtes Kabinet zu retten, und Friedrich, die Musikalien nebst der Flöte wegzuschaffen und die Uniform anzuziehen. Die Bücher und Schlafröcke entdeckte der König indeß in den, hinter den Tapeten verborgenen, Schränken. Letztere ließ er sogleich ins Kaminfeuer werfen, die Bücher hingegen befahl er dem Buchhändler Haube zu verkaufen und entfernte sich erst nach einer langen Strafpredigt.

Dieses Mißvergnügen zwischen Vater und Sohn wurde noch durch eigennützige Menschen vermehrt. Hierher gehörte vorzüglich der, aus der vorigen Regierungsperiode uns bereits bekannte, Graf von Seckendorf, der den König unaufhörlich zur Strenge rieth und ihn auch in einem solchen Grade erbitterte, daß er wiederholent-

lich in ihn drang, der Thronfolge zu entsagen und sie seinem Bruder, August Wilhelm, der sich besser nach seinen Eigenheiten bequemte, abzutreten. Nur die auf den väterlichen Karakter richtig berechnete Antwort: „er wolle sich diesem Verlangen fügen, wenn sein Vater öffentlich erklärte, daß er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm sei," schreckte den König, der die eheliche Treue als die höchste Religionstugend ehrte, von allen dergleichen fernern Versuchen ab.

Die Spannung erreichte den höchsten Grad im Sommer 1730. Es war nemlich ein Lieblingsprojekt der Mutter, ihre beiden ältesten Kinder mit denen ihres Bruders (George II.) zu verbinden, wodurch die geistreiche Prinzessin Friederike in der Folge Königin von England, Friedrich II. hingegen der Gemal der schönen englischen Prinzessin Amalie *) geworden wäre, gegen die er bereits aus dem Bilde und den Erzählungen seiner Mutter Zuneigung gefaßt hatte. Schon war der König für diese Doppelheirat gewonnen, als der Tod George I. (1727) und der Haß gegen dessen Nachfolger (George II.), welchen die oben erwähnten Werbehändel mit Hannover, so wie die schlauen Ueberredungskünste des listigen Seckendorf's, der nur das Interesse seines Hofes beabsichtigte, noch vermehrt hatten, ihn plötzlich umstimmten, und Friedrichs letzte Hoffnung, durch diese Verbindung mehr Freiheit zu erhalten, auf einmal völlig vereitelten.

---

*) Sie war ein Jahr älter, als Friedrich, und ist ein Jahr nach ihm unvermählt gestorben. — Man sagt, sie habe bis an ihr Ende sein Bildniß auf der Brust getragen.

Müde der Mißhandlungen seines Vaters, die nunmehro in einen völligen Haß übergingen, faßte der hochherzige Jüngling jetzt den kühnen Entschluß, sich durch eine heimliche Flucht nach England der väterlichen Gewalt zu entziehen, und dort in dem Lande der Freiheit und unter dem Schutze seines Oheims eine veränderte Zukunft abzuwarten. — Seine älteste Schwester, Friederike, die eine gleiche Neigung zu den schönen Künsten und Wissenschaften beseelte, und die an der traurigen Lage ihres Bruders den wärmsten Antheil nahm, so wie seine drei Jugendfreunde, der Lieutenant von Katte bei den Gensd'armes, der königliche Page Keith, und der Lieutenant von Spaen zu Potsdam unter dem Leibregimente, wußten um das Geheimniß. Zuvor machte Friedrich noch einen gütlichen Versuch, indem er seinen Vater dringend um die Erlaubniß bat, ihn auf Reisen gehen zu lassen. Der König schlug ihm diese Bitte ab, setzte jedoch das Versprechen hinzu, ihn auf seinen eigenen Reisen mitzunehmen, welches er auch that. — Im Juni 1730 begleitete Friedrich seinen Vater zu dem glänzenden Lustlager nach Mühlberg in Sachsen, und hier machte er den ersten Versuch, seinen Vorsatz zur Entweichung auszuführen. Allein der sächsische Minister, Graf von Hoym, bei dem er durch seinen Günstling Katte Pferde und Reisepässe bestellen ließ, argwöhnte die wahre Absicht und entdeckte sie seinem Monarchen, der dem Prinzen alle mögliche Gegenvorstellung that, und ihm sein Ehrenwort abdrang, das Lager nicht zu verlassen. Friedrich mußte also eine gelegenere Zeit zum Entfliehen abwarten; und diese zeigte sich bald. Schon im folgenden Monat unternahm Friedrich Wilhelm eine neue Reise durch einen großen Theil Deutschlands nach Wesel. In der Nähe

dieser Stadt glaubte endlich Friedrich das Ziel seiner Befreiung gewiß zu erreichen. Der Herr von Keith war seit einiger Zeit als Offizier hierher gesetzt worden. Dieser hatte alle mögliche Anstalten bereits getroffen, die Pferde auf den Stationen bestellt, und ein Schiff zur Ueberfarth von Holland nach England gemiethet. Die Flucht selbst sollte in dem Augenblicke nach der Abreise des Königs vor sich gehen; denn da er gewöhnlich eher, als der Prinz, wegfuhr, so hoffte Letzterer dadurch einige Stunden zu gewinnen und schon über die Grenze zu seyn, ehe seine Flucht dem König bekannt würde. Dies würde auch unstreitig geglückt seyn, wenn Katte's unvorsichtige Reden nicht die Aufmerksamkeit der Aufpasser des Grafen Seckendorf erregt hätten. Dieser gab sogleich dem König davon Nachricht, welcher nun den Prinz unbemerkt beobachten und solche Vorkehrungen treffen ließ, die sein Entkommen unmöglich machten. Er wurde daher auch wirklich dicht bei Wesel eingeholt und gefangen genommen (den 12ten August). Unterwegs fand er indeß Gelegenheit, seinem Keith, der noch zu Wesel war, einen Zettel zu senden, worauf er mit Bleistift geschrieben hatte: „Retten sie sich, alles ist entdeckt!" Keith sattelte unverzüglich selbst sein Pferd, eilte durch ein entgegengesetztes Thor und entkam glücklich nach dem Haag, von da er, unter dem Schutz des englischen Gesandten, glücklich nach England kam. Man schickte ihn mit einer Pension heimlich nach England; allein auch hier spürten ihn die preußischen Kundschafter aus, und er mußte nach Portugal fliehen, wo er Dienste nahm, bis er 1741 wieder nach Berlin kam, den Titel als Obristlieutenant und Stallmeister erhielt und Kurator der Akademie der Wissenschaften wurde. — Ein ganz an-

deres Schicksal hatte der unbesonnene und leichtsinnige Katte; er wurde, nicht achtend des Winkes, den man ihm gab, auf geheimen Befehl des Königs, in Berlin arretirt (den 16ten August).

Friedrich Wilhelms Zorn überstieg alle Grenzen, als Friedrich, von einer Wache geführt, im Hause des weselschen Kommandanten von Mosel vor ihm erschien; in blinder Wuth zog er den Degen, und würde ihn vielleicht durchbort haben, wenn nicht der unerschrockene Mosel dazwischen gesprungen, und durch seine hohen und seine kraftvollen Worte des Königs Hitze gemäßigt und seinen Arm entwaffnet hätte. Unter Seckendorfs Aufsicht wurde der Kronprinz durch einen Umweg nach Mittenwalde (4 Meilen von Berlin) gebracht, und hier von einer Militair-Kommission, unter dem Vorsitze des Feldmarschalls und Ministers von Grumbkow, auf eine unziemliche Weise verhört. Seine Antworten zeigten von einer seltenen Festigkeit und Standhaftigkeit, und er gab weder über die Ursache, noch über die Theilnehmer und Beförderer seiner Entweichung eine befriedigende Auskunft, verschwieg auch sorgfältig, daß er England zu seinem Zufluchtsort gewählt, um seinen Vater gegen diesen Staat nicht zu entrüsten, und nannte als denselben vielmehr Algier. Die Folge davon war, daß er immer härter behandelt und nach Küstrin gebracht wurde, wo er ein sehr schlechtes Wohnzimmer bekam, und anfänglich ohne alle Bequemlichkeit war. Ein schlechter blauer Ueberrock war seine Bekleidung, ein hölzerner Schemel sein Sitz, der Fußboden sein Bette; die ihm karg zugetheilten, nicht sonderlich beschaffenen und vom König selbst angeordneten, Speisen *)

*) Sie sollten täglich mit 8 Groschen bestritten werden.

bekam er geschnitten, damit er kein Messer und Gabel bedürfe; zwei Unteroffiziere bewachten die Thüre von außen, welche alle drei Stunden geöffnet wurde, um zu sehen, ob der Gefangene noch da sei; keine Gesellschaft, nicht einmal einer von seinen Lakeien, wurde zu ihm gelassen, kein Schreibzeug wurde ihm erlaubt, und das Licht um 8 Uhr Abends ausgelöscht. Aller Strenge ungeachtet, fand der damalige Präsident der neumärkischen Kammer, Herr von Münchow, doch Mittel, den traurigen Aufenthalt des Prinzen erträglicher zu machen, indem er an dem Nachtstuhle verborgene Taschen anbringen ließ, und durch diese Wachslichter, Bücher und Briefe in sein Zimmer lieferte. Der König hatte befohlen, ihm sogar das Licht zur bestimmten Zeit auszulöschen; allein der wachthabende Offizier wich gewöhnlich dem Befehl dadurch aus, daß er in dem Augenblick, wo das Licht des Prinzen ausgelöscht wurde, sich ein anderes anzünden ließ, unter dem Vorwand, daß es ihm nicht verboten sei, Licht zu brennen.

Unterdessen hatte der König in Berlin ein Kriegsgericht von Generalen und Staabsoffizieren versammeln lassen, wobei er selbst den Vorsitz führte. Er betrachtete seinen Sohn als einen Soldaten, der sich wider die Subordination vergangen habe, und als Deserteur den Tod verdiene. Viele der Anwesenden stimmten entweder aus Furcht des Widerspruchs, oder aus Rachsucht, dieser Meinung bei; aber auch nicht wenige und unter diesen besonders der ehrwürdige Feldmarschall von Natzmer, der Generallieutenannt von Bork, und der unerschrockene Fürst von Dessau, der schon mit mehr Nachdruck sprechen durfte, erhoben stark und freimüthig

ihre Stimme dagegen, erklärten diesen Todesspruch für ungerecht und unmenschlich, und erschütterten das Gewissen des Königs so mächtig, daß er es nicht wagte, seine leidenschaftliche Meinung durchzusetzen. Mehrere Fürsten Europens nahmen sich ebenfalls des unglücklichen Prinzen an, und suchten durch rührende Bittschreiben den Zorn des Königs zu besänftigen; selbst Kaiser Karl VI., der zwar die Demüthigung, aber nicht den Tod des Kronprinzen wünschte, ließ durch den Haupturheber dieser Trauerscene, den Grafen Seckendorf, ein eigenhändiges Schreiben überreichen, und wieß ihn dringend an, den erbitterten Monarchen umzustimmen, da der Prinz überdies, als Reichsfürst, nicht anders, als auf dem Reichstage gerichtet werden konnte *). Das rührende Schreiben des Kaisers mag zur Besänftigung des Königs das seine beigetragen haben; allein weit mehr noch wirkten die standhaften Vorstellungen der Generale, die im Kriegsrechte über den Kronprinzen Sitz und Stimme hatten. — Der König verlangte aber durchaus ein Todtenopfer, und Friedrichs 22jähriger Freund, der Lieutenannt Katte, wurde hierzu bestimmt.

---

*) Der König war über diesen Einwurf so aufgebracht, daß er in der Versammlung zornig ausrief: „will man mir in Berlin als Reichsfürst Fesseln anlegen, so gehe ich mit meinem Sohne nach Königsberg; da hänge ich doch allein von Gott ab!“ Hier stand der ehrwürdige Probst Rheinbeck von seinem Sitze auf, und erwiederte mit allem Nachdruck: „Und diesem Gotte wird Ihro Majestät auch einst für das vergossene Blut Ihres Sohnes Rechenschaft ablegen müssen.“

Das Kriegsgericht erkannte ihm zwar blos Cassation und eine lebenslängliche Gefangenschaft in einer Festung zu; aber der erbitterte König verwarf dieses Urtheil und befahl statt dessen, ihn hinzurichten. Der Vater des unglücklichen Jünglings, der Generallieutenant Katte, sein Großvater, der Feldmarschall von Wartensleben, baten fußfällig um sein Leben, selbst die Königin nahm sich seiner an; aber Friedrich Wilhelm blieb unbeweglich und antwortete hartherzig: diese Strafe sei Gnade genug; er habe verdient, mit glühenden Zangen zerrissen und aufgeknüpft zu werden. Am 2ten November (1730) war das Urtheil gesprochen, und schon am 5ten ward Katte in einer Kutsche in Gesellschaft eines Predigers und von einem Detaschement Gensd'armen begleitet nach Küstrin abgeführt, um hier, nach des Königs ausdrücklichem Befehl, vor Friedrichs Augen, mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Am andern Morgen, zwischen 7 und 8 Uhr, geschah die Execution auf dem Walle hinter dem Schlosse, auf eine empörende Art. Vier Grenadiere und ein Offizier traten in das Gefängniß des Prinzen. Er glaubte schon zum Tode abgeführt zu werden; allein man begleitete ihn an ein Fenster, wo sein unglücklicher junger Freund eben nach dem Blutgerüste vorbeigeführt wurde. — „O Katte, Katte!" rief er weinend aus, indem er seine Arme gegen ihn ausstreckte, „vergeben Sie mir! vergeben Sie mir!" — „Vergeben? mein Prinz! und warum?" antwortete Katte, und warf einen verächtlichen Blick auf den Mordstahl. „Der Tod ist leicht für einen so liebenswürdigen Prinzen! Wenn ich zehn Leben zu verlieren hätte, so wollte ich sie willig für sie hingeben! Leben sie wohl, mein Prinz, leben sie wohl!" — Angekommen am Sandhügel und eingeschlossen von dem

Kreis der Gensd'armen, hörte der junge Mann hier noch einmal das Todesurtheil mit Standhaftigkeit an, entkleidete sich gelassen, kniete nieder, warf noch mit einer Hand einen Kuß nach dem Fenster des Prinzen hin, zog mit der andern die Mütze über die Augen, und empfing in demselben Augenblicke den Todesstreich. — Betäubt sank Friedrich in die Arme des Kommandanten und Kammerpräsidenten, und brachte einen Theil des Vormittags in heftigen Ohnmachten zu *). — Der dritte Vertraute Friedrichs, der Lieutenant Spaen, war mit Katte an einem Tage, jedoch nicht in Berlin, sondern zu Potsdam gefänglich eingezogen worden. Nach Kattes Tode stieß ihn der König aus dem Korps der Offiziere, schickte ihn auf ein Jahr zum Festungsarrest nach Spandau und entfernte ihn darauf aus seinen Staaten. Spaen ging nachher in holländische Dienste, in welchen er als General-Major 1763 einen Besuch von seinem königlichen Freunde erhielt und 1768 starb.

Nachdem Friedrichs erschütterte Seele sich etwas gesammelt hatte, ließ er den Feldprediger Müller, Katte's Beistand in seinen letzten Tagen, zu sich rufen, und erkundigte sich nach dessen letzten Aeußerungen. Mit Rührung hörte Friedrich, daß sein Freund ohne Groll gegen ihn aus der Welt gegangen sei, und wiederholt und herzlich gewünscht habe, der Prinz möchte

*) Daß Friedrich bis zu diesem letzten schrecklichen Momente am Fenster stehen geblieben sei, ist nicht wahrscheinlich; zu weitläuftig würde es indeß seyn, die verschiedenen Meinungen hierüber anführen zu wollen.

sich mit seinem Vater aussöhnen, und sich ihm unterwerfen. Er behandelte deshalb den Feldprediger sehr leutselig und freundlich, und ließ sich seine Gespräche, die er auf königlichem Befehl mit ihm über die Religion halten mußte, willig gefallen. Dieser berichtete jetzt dem König die völlige Sinnesänderung des Prinzen, und Friedrich Wilhelm antwortete: zwar könne er noch nicht ganz verzeihen, doch wolle er ihm aus unverdienter Gnade den scharfen Arrest nachlassen, und freies Ausgehen in der Stadt Küstrin erlauben. Bevor dieses jedoch geschah, wurde eine besondere Kommission von Ministern und Generalen niedergesetzt, welche ihm den Eid abnehmen mußte, daß er gegen niemand, der ihm zuwider gewesen wäre, Rache ausüben, dem Willen und Befehlen seines Vaters in allen Stücken vollkommenen Gehorsam leisten, und besonders sich nie ohne dessen Wissen und Willen verheirathen wolle. —

Nachdem Friedrich, ohne Rückhalt und Tücke, diesen Eid geleistet hatte, erhielt er Orden und Degen zurück, mußte am folgenden Tage dem Gottesdienst in der reformirten Kirche beiwohnen, empfing hierauf die Kommunion, und wurde alsdann mit der Lebensweise bekannt gemacht, welche sein Vater, der es zur gänzlichen Versöhnung noch nicht so schnell kommen lassen wollte, für ihn bestimmt hatte. Nach dieser Anordnung sollte der Prinz einige Jahre in Küstrin bleiben, ein Haus in der Stadt beziehen, in Civilkleidern gehen, nicht aus den Thoren kommen, und als jüngster Rath bei der dortigen Domainenkammer arbeiten. Dies that er auch mit vielem Eifer, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er in dieser trefflichen Schule

seine Kenntnisse in ökonomischen, Finanz- und Polizei-Sachen sehr erweitert hatte *).

Fast das ganze folgende Jahr (1731) verstrich, ohne daß es den Fürsprechern des Prinzen gelang, ihn von seinem langen Arreste loszubitten; und unstreitig würde er noch länger in dieser Verbannung vom Hofe haben leben müssen, wenn nicht die Vermälung seiner ältesten Schwester, Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friedrich von Baireuth, den König zu dem Entschluß bewogen hätte, diese Feierlichkeit durch Friedrichs Zurückberufung zu verherrlichen, und die Freude seiner Gemalin, die ohne die Gegenwart ihres Lieblings nur unvollkommen gewesen seyn würde, vollkommen zu machen. Dieser feierliche Tag war der 23ste November 1731. Der König hatte anfangs den Vorsatz, alles geheim zu halten, und den ganzen Hof durch eine plötzliche Freude zu überraschen. Doch auf die Vorstellung einer Kammerfrau, der er sich allein entdeckte, daß dieser unvermuthete Anblick der Königin einen tödlichen Schrecken verursachen könne, erlaubte er es, ihr einen vorläufigen Wink davon zu geben. — Die Zeit der Wiedererscheinung Friedrichs fiel auf den Mittag. Der König setzte sich

*) Einst wurden drei Aufsätze nach Hofe gesandt, von welchen der Kronprinz nur einen geschrieben, die beiden andern davon blos unterzeichnet hatte. Der König schrieb sogleich an den General von Grumbkow, unter dessen Aufsicht er das Amt eines Kommissarius bei der Kammer verwaltete, zurück: „Fritz muß nicht allein unterschreiben, sondern auch selbst arbeiten.“

nicht mit an die Tafel, sondern ging herum und munterte mit ungewöhnlich heiterer Laune die Gäste zum Essen und Trinken auf. Unvermuthet entfernte er sich, kehrte bald darauf in Begleitung des Kronprinzen in den Speisesaal zurück, und führte ihn mit den Worten zu der Königin: „Sehet Ihr, Madame, da ist nun der Fritz wieder!" Voll freudigen Erstaunens sank sie ihm in die Arme, und dieser Augenblick belohnte sie für alle erduldete Kränkungen, für alle vergossene Thränen, für alle Todesangst, die sie um ihren Liebling ausgestanden hatte.

Vier Tage nachher (27sten November) begaben sich alle in Berlin befindlichen Generale und Obersten, unter Anführung des Fürsten von Dessau, zum König, und baten ihn einmüthig, den Prinzen wieder in den Militärdienst aufzunehmen Der König bewilligte die Bitte, umarmte ihn unter väterlichen Ermahnungen, sandte ihn aber auch, Ende Dezembers, wieder nach Küstrin zurück, um ihn noch ein Jahr lang bei der Kammer fortarbeiten zu lassen.

Nach Vollendung dieser Prüfungszeit hatte aber auch aller Groll ein Ende; er söhnte sich mit seinem Vater völlig aus, und erhielt von ihm das schöne ruppinische Infanterie-Regiment. Friedrich, alle zugefügte Kränkungen vergessend, bot jetzt alles auf, die Zufriedenheit und Zuneigung seines Vaters zu erhalten, und erfüllte besonders seine militairischen Dienstpflichten mit äußerster Pünktlichkeit. — Das gute Vernehmen zwischen beiden wurde dadurch noch vermehrt, daß Friedrich der durch die Wahl seines Vaters für ihn bestimmten Braut, der Prinzessin Elisabeth Christine,

Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Bevern *) seine Hand reichte. Am 12. Junai 1733 wurde das Vermälungsfest zu Salzdahlen, einem braunschweigischen Lustschlosse, vollzogen; aber nur ihre Hände, nicht ihre Herzen wurden ehelich zusammengefügt. Denn Friedrich, der um seine Meinung gar nicht einmal befragt worden war, schloß diesen Bund mit den widrigsten Empfindungen, und ungeachtet er in der Folge den hohen Werth seiner Gemalin schätzte und verehrte, und durch die innigste Ehrerbietung, durch alle erdenkliche Annehmlichkeiten ihr Schicksal zu erleichtern suchte, so war er doch nicht vermögend, jene Zärtlichkeit für sie zu empfinden, welche das Glück der Ehe macht; und die edle Prinzessin, die bei ihren Tugenden, bei ihrem menschenfreundlichen Herzen, ein glücklicheres Loos verdient hätte, blieb ein bedauernswerthes Opfer schändlicher Kabale. Der König im Gegentheil war über diese Verbindung so bezaubert, daß er der Kronprinzessin am Vermälungstage 200,000 Thaler und das Lustschloß Schönhausen zum Geschenk machte. Friedrich selbst erhielt die Grafschaft Ruppin und bald darauf (1734) das durch seine romantische Lage so bezaubernde Städtchen Rheinsberg **) als Eigenthum. Hier ließ er sogleich das alte verfallene

---

*) Das Haus Bevern war eine Nebenlinie von Braunschweig-Wolfenbüttel, welche in die Regierung eintrat, als die Hauptlinie 1735 ausstarb.

**) Es gehörte ehedem einem gewissen Obristlieutenant von Beville, dem es König Friedrich Wilhelm abkaufte, um es dem Prinzen zu schenken.

Schloß wieder aufbauen, durch einen zweiten Flügel vergrößern, und die Zimmer und Geräthschaften eben so geschmackvoll als kostbar einrichten; die verödeten Gärten, auf den Ufern des großen Sees gelegen, erhielten eine neue Gestalt und wurden ganz nach dem neuesten Geschmack angelegt und verschönert. Am Eingange des Schlosses las man die Aufschrift: Friderico, tranquillitatem colenti! „dem Ruhellebenden Friedrich." — Kaum hatte er jedoch die ersten Anstalten zum Anbau der friedlichen Künste daselbst gemacht, als er durch den Befehl seines Vaters zu dem Geräusche des Krieges abgerufen wurde und denselben an den Rheinstrom ins Lager des Reichsheeres begleiten mußte *), um mit der Kriegskunst practisch bekannt gemacht zu werden. Er lernte hier den größten Feldherrn seiner Zeit, den Herzog Eugen von Savoien kennen, der auch in ihm den künftigen Kriegshelden wahrnahm und vorher verkündete. Allein von der eigentlichen Größe dieses Mannes bekam Friedrich nichts mehr zu sehen; es war nur noch sein Schatten. Er hatte sich selbst überlebt und fürchtete seinen erfochtenen Ruhm auf das Glücksspiel einer achtzehnten Schlacht zu setzen, weshalb in diesem Feldzuge durchaus nichts Erhebliches und für den Prinzen Lehrreiches vorfiel. Er erhielt von hier aus die Erlaubniß, auch das französische Lager besehen zu dürfen, und zeigte allenthalben so viel Wohlgefallen an diesen

*) Friedrich Wilhelm hatte nemlich bei Gelegenheit der polnischen Erbfolgestreitigkeiten, die (1734) fast ganz Europa in Waffen setzten, 10,000 Mann seiner Truppen zu der kaiserlichen Armee, welche der Herzog Eugen von Savoien kommandirte, stoßen lassen.

Schauplätzen des Krieges, daß er durch die Lebhaftigkeit seines Geistes aller Augen auf sich zog und Friedrich Wilhelm von seinem Irrthum nun völlig zurückkam.

Nach dem Verluste von Philippsburg führte Friedrich seine Truppen im October bis nach Frankfurt am Main zurück, trat die Rückreise über Anspach und Baireuth, wo er seine dort vermälte Schwester besuchte, nach Potsdam an, fand seinen Vater, der sich Kränklichkeit halber schon im August aus dem Lager hatte entfernen müssen, sehr gefährlich, indem das zurückgetretene Podagra sich in eine Windwassersucht umgewandelt hatte, welche ihn für alle Regierungsgeschäfte unfähig machte. Friedrich mußte deshalb alle Befehle in seinem Namen unterschreiben, und bei der Vermälung seiner Schwester mit dem Markgrafen von Schwedt, des Vaters Stelle vertreten. Indeß genaß der König noch einmal wieder, und Friedrich ging mit dem Fürsten von Dessau nach Stettin, um die Festungswerke dieser Stadt zu besehen; im folgenden Jahre besuchte er den geflüchteten König Stanislaus von Pohlen, bei welchem er einige Wochen verweilte und eine dauerhafte Freundschaft mit ihm errichtete, die bis zu dessen Tode durch einen Briefwechsel unterhalten wurde.

Endlich kam Friedrich nach Rheinsberg zurück, und von dieser Zeit an trennte ihn auch bis zu seiner Thronbesteigung von diesem Aufenthalte nichts, als einzelne kleine Reisen, die er entweder allein oder im Gefolge seines Vaters machte, und die nur dazu beitrugen, die Reize seines Musenwohnsitzes zu erhöhen. Die Stunden, welche er daselbst verlebte, waren zwischen den schönen und ernsthaften Wissenschaften, zwischen Musik und Dichtkunst, Staatskunde, Politik und Kriegswissenschaft getheilt. Den größten Theil des Tages war er in sei-

ner Bibliothek, die der feinste und solideste Geschmack zusammengetragen hatte, den Ueberrest brachte er in einem Zirkel von Männern zu, die es mit Recht verdienten, von ihm genau gekannt und geschätzt zu seyn. Die vornehmsten, welche er nach und nach um sich her versammelt hatte, waren: der treffliche Baukünstler, Freiherr von Knobelsdorf *), von Kaiserling **), Bielefeld, der Graf Chazot ***), sein Jugendlehrer

*) Er war anfänglich Offizier, wurde aber, als Freund der Baukunst, des Zeichnens und Malens, bald von Friedrich bemerkt, und auf Reisen nach Italien geschickt. Nach seiner Rückkunft nahm er ihn in die Zahl seiner Freunde und Vertrauten auf, machte ihn in der Folge zum Oberlandbaudirektor und Finanzrath, und liebte ihn bis an seinen Tod, welcher 1753 erfolgte.

**) Er war ein churländischer Edelmann, der durch sein liebenswürdiges Betragen, seinen unerschöpflichen Witz und seine mannichfaltigen Kenntnisse, sich zum ersten Liebling Friedrichs emporschwang. Sein künftiger Freund nannte ihn scherzweise Cäsarion; er starb schon 1745 als Oberster.

***) Ein Franzose aus der Normandie, dessen Bekanntschaft Friedrich bei dem Feldzuge am Rhein machte, und den er so lange mit Bitten bestürmte, bis er nach geendigtem Kriege zu ihm nach Rheinsberg kam, wo er, durch sein einschmeichelndes Wesen, seine witzigen Einfälle, seine gelehrten Kenntnisse und militairischen Geschicklichkeiten sich die Gunst des Kronprinzen erwarb. In der Schlacht bei Hohenfriedberg (den 3ten Juni 1745) focht er als Major unter dem Regimente Baireuth, wel-

Henning, der berühmte Geschichtsmaler Pesne und der bekannte Blumenmaler du Buisson, die Tonkünstler Brüder Graun und der berühmte Violinist Benda, und besonders Jordan *). Nicht weniger trug zu seiner weitern Ausbildung der Briefwechsel bei, in welchem er damals mit einigen Deutschen, als mit dem Grafen von Manteufel und dem sächsischen

ches allein 66 feindliche Fahnen erbeutete, so tapfer, daß er nicht nur der Mutter des Grafen darüber ein sehr verbindliches Schreiben schickte und einige Geschenke beifügte, sondern der Familie Chazot zu ihrem Grafenwappen noch einen halbgekrönten schwarzen Adler nebst dem Namen Hohenfriedberg und die Zahl 66 hinzuzufügen erlaubte. Im Jahre 1752 verließ Chazot die preußischen Dienste, und wurde Kommandant zu Lübeck. Jedoch behielt er die Gunst des Königs, den er noch einige Jahre vor seinem Tode in Potsdam besuchte und aufs liebreichste von ihm empfangen wurde.

*) Jordan war französischer Prediger in Prenzlau gewesen, hatte jedoch sein Amt niedergelegt, eine große Reise durch Frankreich, England und Holland gemacht, durch Studiren und Umgang seine Kenntnisse in der Philosophie und den schönen Wissenschaften sehr erweitert, und 1736 unter Friedrichs Gesellschafter aufgenommen worden. Nach dessen Thronbesteigung erhielt er den Titel eines Geheimenraths und sodann die Stelle eines Vicepräsidenten bei der Akademie der Wissenschaften. Sein Leichtsinn, mit welchem er über die Religion spottete, vernichtete Friedrichs geringe Achtung gegen dieselbe vollends ganz. Er starb zu Berlin 1745 den 23. Mai im 45sten Lebensjahre.

Gesandten Herrn von Suhm *), meistens aber mit Ausländern, dem Italiäner Algarotti, und den Franzosen Voltaire, Maupertuis, Rollin, Fontenelle und einigen andern stand. — Friedrich wurde auch Schriftsteller. Sein erstes Werk war: „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatssystems," welches er 1736 ausarbeitete und worin er den Beweis ablegte, wie aufmerksam er die Lage, das Interesse, die Grundsätze und die Hauptpersonen der europäischen Höfe beobachtet habe; sein zweites der „Antimacchiavell," oder die Widerlegung Machiavells (Examen du Prince de Macchiavel), das er kurz vor seiner Thronbesteigung (1739) verfaßte **). Während dieser Beschäftigung mit

---

*) Dieser Suhm, der sich zu Genf und Paris gebildet hatte, ein eifriger Liebhaber und genauer Kenner der Philosophie war, mit einem hellen Verstande ein sanftes, theilnehmendes Herz verband, und Friedrichs unumschränktes Vertrauen durch die lebhafte Theilnahme an seinen frühern harten Schicksalen, seinen Rath und seine thätige Hülfe, besonders in Zeiten der Geldnoth, erworben hatte, lenkte dessen Aufmerksamkeit insbesondere auf die (wolfische) Philosophie; und wieviel er diesem Studium verdankte, zeigen die Deutlichkeit und Bestimmtheit seiner Begriffe, welche er in seinen Schriften vorzutragen wußte.

**) Nikolaus Machiavell, ein italienischer Gelehrter, der lange Zeit Staats-Sekretair der Republik zu Florenz gewesen und 1526 im 58sten Jahre gestorben ist, schrieb nebst vielen andern auch ein politisches Buch, der Fürst (Il principe) betitelt, welches nicht allein wegen seines

den Wissenschaften vergaß er jedoch das Hauptstudium eines künftigen Helden, die Kriegskunst, keinesweges. Er studirte vielmehr mit gleichem Eifer die Feldzüge der berühmtesten Feldherren, und benutzte jede Gelegenheit, auch im Gespräch mit Kennern und Erfahrnen sich in diesem Fache gründlich zu unterrichten *). — Im Jahre

---

Inhalts allgemein verrufen ist, sondern auch Macchiavells Namen selbst bis auf den Grad gebrandmarkt hat, daß man alle tirannische Gewaltthätigkeiten, Macchiavellische Handlungen, Künste rc. nannte. — Es stellt nemlich List und Gewalt als die Hauptstützen der Regenten auf, räth ihnen, sich mehr gefürchtet, als geehrt zu machen, und wenn es ihr Vortheil erheische, weder Treue, noch Glauben, noch Zusage heilig zu halten.

*) Sein jugendlicher Enthusiasmus gab ihm die romantische Idee ein, unter seinen militairischen Freunden einen ritterlichen Orden zu stiften, dessen Schutzpatron der berühmte Bayard seyn sollte. Außer ihm selbst waren seine beiden ältern Brüder, desgleichen der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herzog Wilhelm von Bevern, der Major von Fouqué und einige andere Offiziere von gleich heroischem Geiste, Mitglieder. Das Sinnbild dieses Bayard-Ordens war ein auf einem Lorbeerkranze liegender Degen mit der Umschrift: Sans peur et sans reproche. Fouché, als ein bereits erfahrner Krieger und ein Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit, ward zum Großmeister erwählt. Von ihm nahm selbst Friedrich den Ritterschlag an. Jeder hatte, nach alter Sitte, einen Ordens-Namen; Friedrich hieß le Constant, Fouqué le Chaste, Herzog Ferdinand le Sobre, Herzog von Bevern le Gaillard, oder auch der Ritter vom goldenen Köcher u. s. w.

1738 reisete Friedrich mit seinem Vater nach Loo, um den Prinz von Oranien zu besuchen. Während der Tafel kam das Gespräch unter andern auch auf den Freimaurer-Orden, und Friedrich Wilhelm, der sich, nach den damaligen Begriffen, die schrecklichsten Vorstellungen davon machte, zog mit seiner gewöhnlichen Hitze gewaltig gegen denselben los. Eben dies bewog den Kronprinz sich in denselben aufnehmen zu lassen. Er äußerte diesen Wunsch dem eben anwesenden Freimaurer, Graf von der Lippe-Bückeburg, Albert Wolfgang, der es auch veranstaltete, daß er auf der Rückreise zu Braunschweig um Mitternacht, ohne Wissen des Königs, ein Mitglied dieses Ordens ward *). In den ersten Jahren nach seiner Aufnahme zeigte er sich als einen eifrigen Maurer, erklärte sich gleich in den ersten Tagen nach seines Vaters Tode öffentlich für einen solchen, und hielt zu Charlottenburg eine Loge, in welcher er, als Meister vom Stuhl, den Prinz Wilhelm, den Markgrafen Karl von Schwedt und den Herzog von Hollstein aufnahm. Nach der Zeit besuchte er die Loge zwar seltener und in spätern Jahren gar nicht mehr; aber er gab der Maurerei immerfort Beweise seiner Achtung und Zuneigung, und nahm sie in seinen Schutz.

Endlich bestieg Friedrich II. (1740 den 31sten Mai) den Thron **), um dem preußischen Staate Vollendung, verdoppelte Kraft, Wohlbefinden und Aufklärung

*) Zugleich mit ihm wurde der Graf Leopold Alexander von Wartensleben, der seiner vorzüglichen Zuneigung genoß, in den Orden aufgenommen.

**) Am 2ten August empfing er in Berlin die Huldigung.

zu geben. Gleich beim Antritt seiner Regierung bewies er, auf den jetzt Aller Augen gerichtet waren, von dem jeder Stand, jedes Alter, jede Religionspartheì fürchten oder hoffen zu müssen glaubte, da die Neigungen des Sohns von denen des Vaters so ganz verschieden waren — daß er selbst sehen, selbst prüfen und selbst regieren werde. Wohl wissend, daß der erste Auftritt alles entscheide, bemühte sich der junge Monarch, diesen mit der größten Würde zu thun. Die Minister und Generale seines Vaters empfing er mit einer Anrede, die sie mit Achtung und Bewunderung erfüllte, und schenkte ihnen das Vertrauen, das ihrer Erfahrung und ihrer Treue gebührte, ohne die lustigen Gesellschafter seiner Jugend, von denen manche mit hohen und überspannten Erwartungen dem Antritte seiner Regierung entgegen gesehen hatten, auf die gehoffte Art auszuzeichnen. Mit kindlicher Ehrfurcht erfüllte er des Vaters letzte Aufträge, und seine Muttter setzte er in eine glänzendere Lage, als sie jemals bei Lebzeiten ihres Gemals gehabt hatte. Er begab sich sogleich nach dem unweit Berlin belegenen Lustschlosse **Charlottenburg**, welches der vorige König, aus Abneigung gegen die Glanzsucht Friedrichs I. und aus Widerwillen gegen die philosophischen Beschäftigungen seiner Mutter, nicht geliebt hatte, und bezeichnete seine ersten öffentlichen Handlungen mit **Wohlthaten**, indem er zur Unterstützung der Armen in allen Provinzen, wegen der übergroßen, durch den vorhergegangenen strengen Winter entstandenen Theuerung, die Magazine öffnete, überall das Korn zu wohlfeilen Preisen verkaufte, und dasselbe unter die Dürftigsten unentgeldlich vertheilen ließ. In dem Kriegswesen machte er mancherlei Veränderungen. Unter andern lösete er, gleich nach dem feierlichen Leichenbegängnisse seines Vaters, wo die potsdamer Riesen zum letztenmale

paradirten, das ganze, so außerordentlich kostbar gewesene Leibregiment auf, gab vielen den Abschied, versorgte die Alten, ernannte einige zu Heiducken, vertheilte die, welche noch Lust zu dienen hatten, unter andere Regimenter, und ließ nur noch ein einziges Bataillon der größten und schönsten unter dem Namen der alten Garde zum Andenken fortdauern. Dagegen errichtete er 8 neue Regimenter, und bildete sich aus seinem vormaligen Kronprinzlichen Regimente eine neue Garde von 18 Kompagnien, welche prächtige Monturen erhielt, wovon er selbst die Uniform anlegte und, besondere Gelegenheiten ausgenommen, lebenslänglich trug. Auch stiftete er noch eine Garde zu Pferde von 2 Eskadronen, und vertheilte ein gleichfalls neu organisirtes Ingenieurkorps in verschiedene Festungen. — Den Geistlichen des ganzen Landes ertheilte er sofort die Erlaubniß, den von seinem Vater zur größten Unzufriedenheit des Volks untersagten Gebrauch der Chorhemden und Lichter bei der Communion u. s. w. wieder einzuführen, und erklärte öffentlich, daß er in Religionssachen die größte Toleranz beobachtet wissen wolle. Um aber nicht gleichgültig dagegen zu scheinen, besuchte er gleich am ersten Pfingsttage (den 5. Juni) zweimal den Gottesdienst, Vormittags im alten Dom, Nachmittags in der Petrikirche. — Ferner entsagte er allen Machtsprüchen in gerichtlichen Urtheilen, und schaffte die Tortur und das Sacken *) der Kindermörderinnen gänzlich ab.

Im Julius trat Friedrich seine Huldigungsreise

*) Ersäufen in einem Sacke, den sie selbst nähen mußten.

nach Preußen, und im August die zweite nach seinen westphälischen Provinzen an. Mit der letztern vereinigte er noch einen andern Zweck. Seine hohe Meinung vom französischen Militair brachte ihn nemlich auf den Gedanken, eine Reise nach Frankreich zu unternehmen. Nachdem er daher seine geliebten Schwestern in Anspach und Baireuth besucht hatte, trat er diese auch an, und nahm seinen ältesten Bruder, August Wilhelm, nebst einem kleinen Gefolge mit sich. Er selbst gab sich für einen böhmischen Grafen Düfour und seinen Bruder für den Graf Schafgotsch aus. In Straßburg besuchte er den Marschall Broglio, besah die Festungswerke und andere Sehenswürdigkeiten. Als er zur Wachtparade ging, wurde er von einem Soldaten erkannt, der ehemals in preußischen Diensten stand. Die Ehrfurchtsbezeugungen, die man ihm nun erwies, vereitelten seine Absicht, unbemerkt im Stillen Beobachtungen zu machen. Er verließ daher Straßburg früher, als er Willens war, sprach zu Wesel die beiden Gelehrten Algarotti und Maupertuis, und auf einem Schloß bei Kleve den Dichter Voltaire zum erstenmal *) und traf den 24sten September wieder in Potsdam ein.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung bekam Friedrich mit dem Bischof von Lüttich, der ihm die Landeshoheit über die in seinem Gebiete liegende Herrschaft Herstall an der Maas, welche durch die oranische Erbschaft an Preußen gefallen war, streitig machte, und

---

*) Voltaire, mit dem Friedrich bisher in einem ununterbrochenen Briefwechsel stand, besorgte damals gerade den Abdruck des Antimachiavells.

die, wegen den preußischen Werbungen unruhigen, Unterthanen in Schutz genommen hatte, Streitigkeiten. Der Oberst von Kreutz erhielt Befehl, diese Irrungen in der Güte beizulegen. Da aber der Bischof nichts davon wissen wollte, so machte Friedrich allem Hader dadurch ein baldiges Ende, daß er 12 Compagnien Infanterie und eine Eskadron Dragoner in die lüttichsche Grafschaft Horn einrücken und auf seine Kosten verpflegen ließ. Der Bischof bequemte sich jetzt zum Vergleich, zahlte 150,000 Thlr. als Kaufsumme und 60,000 Gulden als eine alte Schuldforderung an Preußen, wogegen ihm Herstall als Eigenthum überlassen wurde.

Diesem unbedeutenden Vorspiele folgte bald ein blutiges Nachspiel. Friedrich befand sich eben zu Rheinsberg an einem viertägigen Fieber bettlägerig, als ein Eilbote von Wien mit der wichtigen Nachricht, welche auf das ganze politische System von Deutschland und von ganz Europa wirkte, eintraf, daß Kaiser Karl VI. zu Wien an einer Unverdaulichkeit gestorben sey (den 20sten Octbr. 1740). Da mit demselben der männliche österreichische Stamm erlosch, so hielt der König diesen Zeitpunkt für den schicklichsten, seine Ansprüche auf die seinem Hause so lange vorenthaltenen vier Fürstenthümer: Jägerndorf, Liegnitz, Wolau und Brieg nicht nur zu erneuern, sondern auch geltend zu machen, welchen Entschluß er sogleich seinen Kabinetsministern, die er von Berlin zu sich berufen hatte, bekannt machte. Seine Kränklichkeit, die ihm jetzt doppelt unangenehm seyn mußte, vertrieb er durch den Gebrauch der Chinarinde, welche er, trotz aller Widerrede seiner Aerzte, einnahm, und befand sich schon in den ersten Tagen des Decembers in Berlin, wo er, so unbemerkt es nur ge-

schehen konnte, alle Vorbereitungen zum Feldzuge traf. Das Zusammenziehen der Regimenter, das Anlegen von Magazinen, das Arbeiten in den Zeughäusern, konnte indessen nicht so geheim bleiben, daß man die Ursache davon nicht hätte errathen sollen. Der österreichische Gesandte (von Damroth) berichtete darüber nach Wien; allein hier hielt man ein solches Unternehmen für fast lächerlich, und schickte, bloß der Seltenheit wegen, den Markis von Botta, einen feinen Italiener, nach Berlin unter dem Vorwande ab, dem König zu seinem Regierungsantritt Glück zu wünschen. Diesem schlauen und scharfsichtigen Minister entging der entworfene Plan nicht, den ihm auch Friedrich, nachdem die nöthigen Vorkehrungen vollendet waren, jetzt ohne weiter Hehl entdeckte und zugleich die Vorschläge eröffnete, unter welchen das gegenseitige gute Vernehmen erhalten werden könnte. Vergeblich versuchte Botta Gegenvorstellungen, um für seinen Hof Zeit zu gewinnen. Friedrich brach alle Unterhandlungen mit ihm ab. Jedoch wollte er sein Recht nicht sogleich durch die Waffen verfolgen, sondern lieber erst den Weg der Güte versuchen. Er schickte deshalb seinen Oberhofmarschall, den Graf von Gotter, nach Wien, um Maria Theresia, Karls Tochter und Nachfolgerin, zu erklären, daß, wenn sie seine Ansprüche auf Schlesien anerkennen würde, er ihr seinen Beistand gegen alle ihre öffentliche oder heimliche Feinde, die ihr väterliches Erbe antasten könnten, so wie seine Stimme zur Kaiserwahl des Großherzogs Franz von Toskana, ihres Gemals, und überdem eine Anleihe von zwei Millionen Gulden verspreche. Im Weigerungsfalle war Gotter beauftragt, ihr ohne Verzug den Krieg anzukündigen.

Friedrich sah voraus, daß man seine Vorschläge verwerfen würde; er setzte deshalb mit Gotters Abreise eine Armee von ohngefähr 24,000 Mann zugleich in Bewegung, und ließ sie bis nach Krossen an der Oder marschiren. Er selbst verließ Berlin nach einem, Abends vorher gehaltenen, Maskenballe am 21sten Dezbr. 1740, und traf daselbst noch am nemlichen Tage ebenfalls ein. — Schon am 23sten Dezbr. rückte die preußische Armee ungehindert in Schlesien ein, welches der österreichische Generallieutenant Graf von Browne mit kaum 3000 Mann beschützte. Wo sie hinkam, wurden, im Namen des Königs, Manifeste bekannt gemacht, welche die Ansprüche des brandenburgischen Hauses auf Schlesien bewiesen, und ausdrücklich erklärten: „Der König von Preußen nehme Schlesien, als die Vormauer seiner Länder, bloß in Verwahrung, um es gegen den Einmarsch eines Dritten, der die österreichische Erbschaft an sich zu reißen versuchen möchte, zu beschützen." Diese Erklärung bewirkte, daß die Schlesier seinen Einmarsch nicht als einen feindseligen Einbruch, sondern als einen Beistand betrachteten. Dazu kam noch, daß zwei Drittheile der Einwohner dieses Landes Protestanten waren, die bei den langwierigen Bedrückungen des katholischen österreichischen Hauses, den König als ihren Schutzgeist, ihren Erretter ansahen.

Schon am 1sten Januar 1741 erschien Friedrich, ohne einen Widerstand gefunden zu haben, vor den Thoren von Breslau. Da die Stadt nicht gehörig mit Lebensmitteln versorgt war und die zugefrornen Stadtgraben einen Sturm befürchten ließen, auch der Eifer für die lutherische Religion die Einwohner zu Gunsten Friedrichs in Gährung setzte, so sahe der Magistrat sich genöthigt, bereits am folgenden Tage einen Vergleich ab-

zuschließen und die Thore zu öffnen. Friedrich, der sich diese große Handelsstadt, welche fast die Privilegien einer freien Reichsstadt genoß, und sowohl von kaiserlicher Besatzung, als von Recrutenlieferungen frei war, zum Freunde machen wollte, versprach ihr strenge Neutralität, und bat bloß, ihm den Dom zur Anlegung eines Magazins einzuräumen. Dies wurde bewilligt. Er hatte indessen kaum Besitz davon genommen, als er alle österreichische Beamte ihrer Stellen entsetzte und sie aus der Stadt verwieß, damit sie nicht gegen sein Interesse handeln könnten. Um aber die Gemüther der Einwohner, welche durch diesen Machtstreich mit Recht gegen ihn erbittert waren, wieder zu gewinnen, versicherte er den Katholiken ihre Religionsfreiheit, begünstigte die protestantische Geistlichkeit, eröfnete einen Ball, den er hier gab, in Person, gewann durch sein herablassendes und gefälliges Betragen die Zuneigung der Bürgerschaft und des Adels, und eroberte dadurch eben so viel Herzen, als durch die Gewalt der Waffen. — Von hier aus eilte Friedrich (den 6. Januar) zur Eroberung von Oberschlesien, nachdem er ein Infanterie-Regiment in den Vorstädten von Breslau als Besatzung zurückgelassen hatte, nahm Ohlau, einen schlecht befestigten Ort, durch Kapitulation ein (den 9. Januar), vereinigte sich zu Frankenstein mit dem Feldmarschall Schwerin *), eroberte Ottmachau, ließ durch den General Jeetz Namslau besetzen und die wichtige Fe-

*) Kurt Christoph Graf von Schwerin, geboren 1684 im Mecklenburgischen, hatte in den Niederlanden unter Eugen und Marlborough seine Schule gemacht. Er starb den ehrenvollen Tod eines Helden in der Schlacht vor Prag den 6. Mai 1752.

stung Brieg, die der rauhen Jahreszeit wegen nicht förmlich belagert werden konnte, durch den General Kleist einschließen. Vergeblich waren jedoch seine Bemühungen, die Festung Neiße, die wichtigste unter allen, welche den entschlossenen und muthvollen Oberst Baron von Roth zum Kommandanten hatte, zu erobern; er mußte die Belagerung nach einem dreitägigen Bombardement wegen der heftigen Kälte aufheben. Schwerin ging mit 7 Bataillons und 10 Eskadrons dem General Browne, welcher die Reste der österreichischen Truppen an sich gezogen hatte, entgegen, und trieb ihn aus Jägerndorf, Troppau, Oppeln und Gräz bis nach Mähren, quartierte sich hinter der Oppa, breitete sich bis nach Jablunka an den ungarischen Grenzen aus, und forderte selbst in Mähren Lieferungen ein. Ganz Schlesien befand sich daher gegen Ende Januars ohne vieles Blutvergießen, die Festungen Glogau, Neiße und Brieg ausgenommen, in den Händen des Königs, der sein Heer nun in die Winterquartiere verlegte und nach Berlin zurückkehrte (den 26. Januar), um neue Anstalten für den nächsten Feldzug zu treffen.

Vergeblich suchte Maria Theresia, die mit unbiegsamer Festigkeit alle Anerbietungen Friedrichs zurückwies, bei Frankreich und Rußland Hülfe. — Der König von England, George II., versprach allein 12,000 Mann, und machte auch im Churfürstenthum Hannover dazu Anstalt. Friedrich errichtete dagegen ein Beobachtungslager von 30,000 Mann bei Gentin im Magdeburgischen, nicht weit von Brandenburg, über welches der alte Fürst von Dessau den Oberbefehl erhielt, der eine solche Stellung nahm, daß er eben so schnell gegen Hannover als gegen Sachsen anrücken konnte, wenn eine von beiden

Mächten es wagen wollte, feindselige Maaßregeln zu ergreifen. Er selbst ging gegen Ende Februars (den 19ten) 1741 schon wieder nach Schlesien zurück. Die erste wichtige Unternehmung in diesem Feldzuge war die Erstürmung des noch immer blokirten Glogau, nach einem vom Erbprinzen Leopold von Dessau entworfenen und vom Könige genehmigten Plan. Zufolge desselben rückte mit dem Glockenschlage 12 Uhr Mitternacht sein Corps, in fünf verschiedene Haufen abgetheilt, auf eben so vielen Seiten am 9ten März gegen die Festungswerke an, durchbrach die Umpfählungen, riß die spanischen Reuter nieder, sprengte die Thore, warf die Besatzung über den Haufen, bemächtigte sich der Wälle und Batterien und drang nun überall durch die Straßen bis auf den Markt vor, wo der Kommandant, Graf von Wallis, gefangen genommen wurde. Um 1 Uhr war das Werk vollbracht, die Festung in preußischen Händen, und die ganze Besatzung von 800 Mann zu Gefangenen gemacht. Jedoch hielten die Sieger die strengste Mannszucht; kein Haus wurde geplündert, kein Bürger gekränkt. Der König, vergnügt über die glückliche Eröffnung des Feldzuges, ließ unter die Soldaten, welche bloß 20 Todte und 40 Verwundete zählten, eine ansehnliche Summe Geldes vertheilen.

Gegen Ende des Monat März zog sich Friedrich nach Oberschlesien, vereinigte sich hier Anfangs April mit dem Feldmarschall Schwerin, und fing die Belagerung von Brieg mit mehrerem Ernste zu betreiben an. Allein die Ankunft einer österreichischen Armee von 25,000 Mann unter dem Feldmarschall von Neuperg *), der aus Mähren in Oberschlesien einrückte, in

*) Dieser Neuperg hatte wegen des von ihm 1739 übereilt

Grottkau 1000 preußische Recruten, die nur eine sehr schwache Bedeckung hatten, gefangen nahm, von da nach Ohlau gehen wollte, um das dort befindliche preußische Hauptmagazin und starke Artilleriedepot wegzunehmen, nöthigte den König, sein Vorhaben zu ändern, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben und ihm eine Schlacht zu liefern, welche um so weniger vermieden werden konnte, als durch die Stellung des feindlichen Heeres die Verlegenheit des preußischen, dem es bereits an Lebensmitteln zu fehlen anfing, immer größer wurde. Der 9te April ward dazu bestimmt. Es fiel aber ein so starker und anhaltender Schnee, daß man nur wenige Schritte vor sich sehen konnte, und deshalb das Vorhaben aufgeben mußte. Am folgenden Tage hingegen heiterte sich das Wetter auf, der Morgen war klar und schön. Schon früh um 5 Uhr zog sich die Armee bei dem Dorfe Progel, wo Friedrich sein Hauptquartier hatte, zusammen, und rückte in 5 Kolonnen auf der Ohlauer Straße vor, um den Feind, dessen Quartiere man noch nicht ganz genau wußte, aufzusuchen. Durch einige Gefangene, welche man hier machte, erfuhr man, daß derselbe in den drei Dörfern Mollwitz, Grüningen und Hünern kantonnire, und in dem erstern das Hauptquartier Neupergs sich befinde. In einer Entfernung von 2000 Schritt ließ Friedrich hier seine Armee in einer weiten Ebene zur Rechten und zur Linken in zwei Schlachtordnungen aufstellen, wovon die erste Schwerin, unter

---

geschlossenen Belgrader Friedens bis jetzt in der Festung Brünn gefangen gesessen, und erhielt nun erst seine Freiheit wieder, und mit ihr zugleich das Kommando über die zur Wiedereroberung Schlesiens bestimmte Armee.

Aufsicht des Königs, die zweite der Erbprinz Leopold führte.

Ohne die geringste Kundschaft von der Annäherung der Preußen zu haben, lagen die Oesterreicher während dessen noch ruhig und unbesorgt in ihren Quartieren, und hätten, wenn Friedrich nicht noch zu sehr Anfänger gewesen wäre, um gleich das erstemal die richtigen Maaßregeln zu ergreifen, einzeln umzingelt und entweder aufgerieben oder gefangen genommen werden können. So aber ließ man ihnen Zeit, sich gehörig zu sammeln, und erst um 2 Uhr Nachmittags begann die förmliche Schlacht, die, ob es gleich die erste seines Lebens war, dennoch dem König nicht die geringste Regung von Furcht einflößen konnte, da nur die einzigen Empfindungen: siegen oder sterben! in diesem wichtigen Augenblicke ihn durchdrangen. Sie war eben so blutig, als ihr Ausgang lange zweifelhaft blieb. Mit unaufhaltsamer Wuth machte die feindliche Kavallerie auf die preußische des rechten Flügels einen wohl durchdachten Angriff, warf dieselbe bis in die Glieder der Infanterie zurück, und würde auch diese in Unordnung gebracht haben, wenn nicht ihre erstaunenswürdige Tapferkeit sie zurückgehalten hätte. Friedrich selbst legte hier den ersten Beweis seiner persönlichen Tapferkeit ab, indem er die Fliehenden sammelte und selbst von Neuem gegen den Feind führte. Allein vergebens. Sie wurden wieder geschlagen, und nichts konnte ihr Weichen aufhalten. Dem König wurde dabei sogar ein Pferd getödtet, und er gerieth in Lebensgefahr. Jetzt versuchte die österreichische siegreiche Kavallerie mit erneuerten Kräften die ihrer Bedeckung beraubte Infanterie zu durchbrechen. Doch, die stärksten Anstrengungen waren umsonst. Die Preußen standen

wie Felsen im tobenden Meere, und hielten einen dreimal unternommenen Angriff mit bewundernswerther Standhaftigkeit aus. Fünf Stunden fast hatte das mörderische Feuer schon gedauert, und die tapferste Gegenwehr schien endlich vergeblich, da es bereits an Pulver zu fehlen begann und die Patrontaschen der Getödteten geplündert werden mußten, um wieder laden zu können.

In dieser Krisis, wo der König selbst an jeder Rettung verzweifelte, ritt er auf den linken Flügel, den Schwerin, obgleich verwundet, mit mehrerem Glück kommandirte. Der graue Held gab ihm den Rath, sich für den schlimmsten Fall zum Herzog von Holstein-Beck zu begeben, der mit seinem kleinen Corps bei Strehlen stand und auf dessen Hülfe nicht zu rechnen war; er selbst wolle unterdeß alles Mögliche thun, die Schlacht noch zu gewinnen. Ginge sie aber dennoch verloren, so würde der Rückzug über die Oder höchst mißlich, der König selbst aber dort weit sicherer seyn, als hier, und vielleicht denselben noch unterstützen und zugleich Ohlau decken können. Dieser Vorschlag mißfiel ihm jedoch, und er ritt deshalb wieder nach dem rechten Flügel zurück, wo es noch immer hitzig herging. Erst als es dunkel zu werden begann und die Hoffnung zum Siege gänzlich verschwunden zu seyn schien, beschloß er, dem Rathe Schwerins zu folgen und rückwärts nach Oppeln, wegen der dortigen Brücke über die Oder, zu reiten. Er nahm nur ein kleines Gefolge von Offizieren und Leibjägern mit sich, und ritt so schnell, daß eine Schwadron Gensd'armen, die ihm ohne sein Wissen, wahrscheinlich auf Befehl des Erbprinzen von Dessau, gefolgt war, nicht zu erreichen vermochte, und in dem Städtchen Löwen, an der Grenze des Fürstenthums Brieg gelegen, wo Friedrich

nur kurze Zeit verweilt war, blieb. — Mitten in der Nacht kam unterdessen der König an das äußere Thor von Oppeln, wo er, preußische Besatzung vermuthend, nicht wenig erstaunte, als auf die Anfrage der Wache: „Wer da?“ die Antwort „Preußen!“ mit Flintenschüssen durch das Gatterthor erwiedert wurde. Jetzt erst merkte man, daß es Oesterreicher waren, welche den Tag vorher sich hier eingefunden hatten, und die, wenn sie, statt dieser Uebereilung, den König, der jetzt schnell nach Löwen zurückkehrte, still hätten einziehen lassen, gefangen nehmen konnten.

Während dieser Zeit hatte die Lage der Dinge auf dem Schlachtfelde eine andere Wendung genommen. Die preußische Infanterie, deren Pulvervorrath nun ganz erschöpft war, strengte die letzten Kräfte an, vorwärts zu dringen, und gewann etwas Terrain. Diesen entscheidenden Augenblick bemerkte Schwerin kaum, als er auch schon mit dem linken Flügel den wankenden Oesterreichern entgegen rückte und durch diese Bewegung den Sieg beschleunigte und die Niederlage der Oesterreicher vollendete, welche in größter Unordnung flohen und das Schlachtfeld den Siegern überließen. Ihr Verlust bestand in 2000 Mann Todten und Verwundeten, 1200 Mann Gefangenen, 7 Kanonen *) und 3 Standarten. Die siegenden Preußen zählten 2500 Todte, unter welchen,

*) Der geringe Verlust an Kanonen rührte daher, weil die Oesterreicher überhaupt nur 16 hatten, die Preußen hingegen 60; die feindliche Kavallerie hieb aber die Kanoniere nieder, und nahm viele Kanonen weg, die nun auf die Preußen selbst gerichtet wurden.

außer dem General Schulenburg, auch der Markgraf von Schwedt, Friedrich Wilhelm, ein Vetter des Königs, war, und 3000 Verwundete. Von dem ersten schönen Bataillon Garde, welches aus 800 Mann bestanden und dem Hauptangriff des Feindes ausgesetzt gewesen war, blieben nur 180 im dienstfähigen Zustande und die Hälfte der Offiziere übrig.

Nicht ohne Schaam und Unzufriedenheit mit sich selbst, daß er Schwerins Rath befolgt *), begab sich der König, der mit Tagesanbruch in Löwen wieder angekommen war und hier die frohe Nachricht von der gewonnenen Schlacht erfuhr, nach Mollwitz zurück, ritt auf dem Wahlplatze umher und konnte nicht ohne stille Wehmuth den Anblick der Todten und Verwundeten — die alle nur für ihn gekämpft — ertragen. Die erste Frucht dieses Sieges war die Einnahme der Festung Brieg, welche der General Piccolomini mit 2000 Mann vertheidigte, und die sich nach einer 6tägigen Belagerung (den 5ten Mai) ergab, ohne dem Könige mehr als einige tausend Bomben gekostet zu haben. — Beide Heere waren eine Zeitlang ruhig und man arbeitete inzwischen an einem Vergleich, der aber wegen der noch immer gleich hoch gespannten Forderungen der Kaiserin nicht zu Stande kommen konnte.

---

*) Er war in der Folge so höchst verdrießlich über diese Abschweifung nach Oppeln, daß er davon nie etwas in seinen Schriften erwähnte, nie davon etwas gesprächsweise äußerte, und Keiner seiner Vertrautesten es wagen durfte, ihn daran zu erinnern.

Für Friedrichs Persönlichkeit war indessen der Sieg bei Mollwitz von dem höchsten Erfolg. Denn nicht genug, daß dadurch Schlesiens Schicksal auf immer entschieden und der Ruhm der preußischen Armee in eben dem Grade begründet wurde, als Oesterreichs Stolz dadurch gedemüthigt, bekam ganz Europa von den Talenten des jungen Monarchen und der Heldenkraft seiner Truppen mit einemmale die vortheilhafteste Meinung. Besonders freute sich Frankreich über Oesterreichs erlittene Niederlage, und der Kardinal Fleury, damaliger Beherrscher jenes Königreichs, sandte den Marschall Belleisle mit Vorschlägen zu einer geheimen Allianz an Friedrich ab. Diese kam auch sehr bald zu Stande; nur verlangte dieser vor der Hand noch strenge Verschwiegenheit, weshalb er dieses Bündniß auch nicht gleich förmlich unterzeichnete, wahrscheinlich aus dem Grunde, erst abzuwarten, welche Bewegungen Frankreich gegen Oesterreich machen werde. Er setzte deshalb den Krieg auch nur mit Langsamkeit fort, bezog zur Deckung Niederschlesiens die Anhöhen von Strehlen, wo er acht Wochen stehen blieb, seine Armee hier durch Recruten verstärkte, die Auswechselung der Gefangenen betrieb und sich überhaupt zur Unternehmung großer Kriegsthaten in einen furchtbaren Stand setzte.

Neupergs Absicht ging jetzt dahin, durch verschiedene Bewegungen den König von der Nähe Breslaus zu entfernen, damit er diese Stadt in Besitz nehmen, alle Verbindung zwischen der Oder und Brandenburg hemmen und die Preußen von ihren darin befindlichen Magazinen abschneiden könne. Dieses Vorhaben würde auch vielleicht gelungen seyn, wenn nicht der Briefwechsel wäre entdeckt worden, welchen verschiedene Bewohner

Breslaus, vorzüglich die katholisch Gesinnten, der Neutralität ungeachtet, durch Hülfe der Mönche mit dem General Neuperg führten. Friedrich befahl sogleich, die Stadt zu besetzen und bediente sich, zur Vermeidung alles Blutvergießens, der List, daß er den Magistrat um freien Durchmarsch eines Regiments ans jenseitige Ufer der Oder ersuchen ließ, durch dessen Hülfe und den ihm folgenden Hinterhalt von 3 Batallionen und 5 Schwadronen, welche sich mit Gewalt in die Thore der Stadt drängten, in Zeit von einer Stunde die völlige Besitznahme durch den Prinz Leopold von Dessau erfolgte (am 10. August). Die selbst gebrochene Neutralität wurde sogleich für null und nichtig erklärt, und Friedrich ließ sich nun als Landesherr unverzüglich huldigen.

Der Churfürst von Baiern, zu welchem, vermöge des Allianztractats, eine französische Armee von 40,000 Mann, unter dem Commando des Marschalls von Belleisle, gestoßen war, drang mit vereinten Kräften (im Juli) in Oberösterreich ein, hielt (am 3ten Septbr.) seinen Einzug in Linz, ließ sich als künftigen Erzherzog von Oesterreich huldigen, brandschatzte das Land und setzte die Hauptstadt in Schrecken, aus welcher der Hof mit dem Archiv und den Kostbarkeiten nach Presburg flüchtete. Ein Heer von 30,000 Franzosen, welches unter den Befehlen des Marquis von Maillebois in Westphalen eindrang, verhinderte, daß weder Holland, noch England etwas zum Besten der Maria Theresia zu unternehmen wagten. Auch Spanien und Sardinien erhoben Ansprüche auf die österreichischen Staaten in Italien. Maria Theresia sah sich in der bedenklichsten Lage, überall von Feinden umringt und schien ohne Rettung verloren. Um sich indessen von einem Gegner zu befreien und den

Rest ihrer Staaten zu retten, ließ sie durch den englischen Gesandten an ihrem Hof, Lord Hindfort, dem König Friedensvorschläge thun. Dieser verwarf sie jedoch, als seiner Ehre nachtheilig, und schloß bald darauf mit dem Churfürst Karl Albrecht von Baiern ein Bündniß. Diesem trat jetzt auch Sachsen, als Schweden, durch französisches Geld unterstützt, Rußland den Krieg erklärte, bei. — Die Furcht Englands, daß die Franzosen, von Westphalen aus, Hannover besetzen möchten, bewirkte einen Vertrag zu Kleinschnellendorf (den 9ten Octbr.), einem oberschlesischen Schlosse, in welchem man vorläufig dahin übereinkam, daß Neuperg mit seiner ganzen Armee Schlesien verlassen und sich nach Mähren ziehen, Friedrich aber die Festung Neiße zum Schein belagern und erobern sollte. Der Definitivfriede selbst sollte noch vor Ende Decembers abgeschlossen und dem König ganz Niederschlesien, nebst Neiße und dem umliegenden Gebiete, auf immer abgetreten werden.

Die Oesterreicher verließen daher, dieser Verabredung gemäß, im October ihr Lager bei Neiße und zogen nach Mähren in die Winterquartiere. Sogleich wurde die Belagerung dieser Festung durch den Prinz Dietrich von Dessau unternommen, und dieselbe nach einer zwölftägigen Gegenwehr erobert (den 31sten October). Nach der Einnahme dieses Orts, dem letzten in Schlesien, der bisher den Preußen widerstanden hatte, trennte sich die Armee. Der Erbprinz von Dessau ging nach Böhmen und eroberte im Durchziehen die Grafschaft Glatz, bis auf die Festung gleiches Namens, die er einschloß; die übrigen Truppen bezogen unter Schwerin die Winterquartiere in Oberschlesien. Friedrich selbst, nunmehr Herr von ganz Schlesien, nahm schon am 7ten

November zu Breslau die Huldigung der schlesischen Fürsten und Stände in Person an, bestätigte ihre alten Rechte und Freiheiten, gewann den Adel durch Standeserhöhungen und neugeschaffene, ihrem Ehrgeize schmeichelnde Titel, gewährte den Katholiken freie Religionsübung, verhieß den Protestanten seinen ganzen Schutz, schenkte den Bauern, welche durch den Krieg gelitten hatten, Getreide zum Unterhalt und zur Aussaat, den Städten Geld und Baumaterialien, erließ sehr vielen die rückständigen Steuern, und kehrte am 12ten Novbr., mit Ruhm geschmückt und mit der schönsten Provinz bereichert, nach Berlin zurück, wo die Vermälung seines Bruders, des Prinz von Preußen, August Wilhelm, mit Louise Amalie, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, vollzogen wurde.

Diese Ruhe war indeß von kurzer Dauer. Maria Theresia, der es mit der Aufrechthaltung des in der höchsten Noth abgeschlossenen Traktats überhaupt kein Ernst gewesen war, hatte die Hauptbedingung, die Geheimhaltung desselben, unerfüllt gelassen, und suchte vielmehr durch die Bekanntmachung Mißtrauen und Uneinigkeit unter den Verbündeten hervorzubringen. Friedrich hielt sich deshalb auch nicht länger mehr an sein Wort gebunden, leugnete den ganzen Vergleich geradezu, welcher von seiner Seite ohnehin nur auf einem mündlichen Versprechen beruhte, und unterschrieb, um seinen Bundesgenossen allen Verdacht zu benehmen, (schon am 1sten Novbr. 1741) den von Frankreich, Baiern und Sachsen zu Frankfurt am Main entworfenen Theilungsvertrag der österreichischen Länder *).

---

*) Der vollständige Zweck dieses Bündnisses war kein anderer,

Unterdessen war der König von England wegen seiner hannöverschen Lande genöthigt worden, einen Neutralitätsvergleich zu schließen, der Churfürst von Baiern, wie bereits erwähnt, in Verbindung mit einer französischen Armee, glücklich in Oesterreich eingedrungen und nur noch 2 Tagemärsche von Wien entfernt gewesen; allein ein Mißtrauen gegen die Sachsen bewog ihn, seine Truppen nach Böhmen zu führen. Auch hier wurde er anfangs vom Glücke begünstigt; denn in kurzer Zeit waren Tabor und Budweis erobert und bald nachher, fast ohne Widerstand, auch die Stadt Prag (in der Nacht vom 26sten zum 27sten Novbr.). Allein am Ende des Jahres 1741 wurden die Baiern und Franzosen von den Oesterreichern genöthigt, diese Gegend wieder zu verlassen. Indessen hatte dieser Umstand auf die Kaiserwahl keinen Einfluß, und am 24. Januar 1742 wurde der Churfürst von Baiern, unter dem Namen Karls VII., zu Frankfurt wirklich zum Kaiser erwählt.

Von preußischer Seite eröffnete sich der Feldzug des folgenden Jahres (1742) mit der Eroberung der Festung Glaz. Friedrich begab sich persönlich nach Dresden (den 19ten Januar 1742), um August III. (König von Polen) zur lebhaftesten Unterstützung aufzufordern, und konnte nur mit Mühe und durch Hülfe dessen Beichtvaters und Günstlings, des Jesuit Guarini,

---

als dem Churfürst von Baiern Oberösterreich, Böhmen, Tyrol, Breisgau und die Kaiserwürde, dem König von Preußen Niederschlesien, dem Churfürst von Sachsen Mähren und Oberschlesien, und dem Könige von Spanien Parma und Piacenza zu verschaffen.

es dahin bringen, daß derselbe ihm seine Truppen überließ, indem der Minister Brühl, der eigentlich das Staatsruder führte, sich an Oesterreich verkauft hatte und dem König daher mehr schädlich als nützlich dabei war. Von hier ging er nach Prag (den 21. Juni), um auch mit den dortigen französisch-baierschen Generalen den Plan zum bevorstehenden Feldzuge zu verabreden, bereisete hierauf seine böhmischen und schlesischen Standquartiere bis Ollmütz hin, welches Schwerin bereits (am 26. Decbr. 1741) besetzt hatte, und drang im Anfange Februars (den 7ten) an der Spitze von 15,000 Mann in Mähren ein, wo die sächsische Armee (19 Bataillons und 26 Schwadronen) zu ihm stieß. Jedoch, sowohl der geringe Eifer und die Unthätigkeit der Sachsen, welche sie für die Eroberung einer Provinz zeigten, die für sie eigentlich bestimmt war, als auch die Ankunft einer auserlesenen feindlichen Armee von 40,000 Mann, unter Anführuug des Herzogs Karl von Lothringen, und die Politik Frankreichs, welches bei einem vortheilhaften Friedensschluß sich geneigt fühlte, seine Bundesgenossen zu verlassen, bewogen den König von Preußen, die Belagerung von Brünn aufzuheben, und sich nach Böhmen zurückzuziehen. Von dem Heere des alten Fürsten von Dessau, welches jetzt bei Magdeburg müßig stand, beorderte er die eine Hälfte zu seiner Verstärkung, mit der andern ließ er Oberschlesien und Ollmütz durch den Prinzen Dietrich von Anhalt decken. Am 17ten April kam Friedrich mit seiner Armee auch wirklich bei Chrudim (in Böhmen) an und vereinigte sich hier mit dem Erbprinz von Dessau. Hier verlegte er seine Truppen zwischen der Elbe und Sassawa in gute Kantonnirungsquartiere, um sie von den ausgestandenen Mühseligkeiten etwas ausruhen zu lassen. Die Sachsen zogen ebenfalls aus Mähren ab, und

das ganze Gewicht des Krieges lag nun wieder beinahe allein auf Preußen. — Friedrich sehnte sich deshalb ernstlich zu einem friedlichen Vergleich. Die alten Unterhandlungen wurden daher erneuert, und Lord Hindfort bevollmächtigt, die Vermittelung zu übernehmen. Allein Maria Theresia, deren Lage sich merklich gebessert hatte, war jetzt weniger bereitwillig, als vordem, und Friedrich sah nun wohl ein, daß nur eine Schlacht den fernern Gang der Unterhandlungen bestimmen könne. Die Gelegenheit hierzu zeigte sich bald, als die österreichische Armee unter dem Feldmarschall von Königseck und dem Prinz Karl von Lothringen in Böhmen eindrang. Friedrich ging ihnen entgegen und am 17ten Mai kam es bei Czaslau zu einer Schlacht. Die Armeen waren fast gleich stark. Der Vortheil war im Anfange auf Seiten der Oesterreicher; aber die unzeitige Begierde ihrer Kavallerie, zu plündern, und eine vortheilhafte Schwenkung, die der König machte, entschieden den Sieg für die Preußen. Die Oesterreicher verloren 18 Kanonen, 12 Fahnen und 7000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; die Preußen fast eben so viel. Das Treffen selbst hatte von 8 Uhr Morgens bis gegen Mittag gedauert.

Friedrich hatte sich nicht geirrt. Maria Theresia ließ sich jetzt zum Frieden bereitwilliger finden, und schon am 11ten Juni 1742 wurden zu Breslau, unter Vermittelung des englischen Gesandten, Lord Hindfort, und des preußischen bevollmächtigten Ministers, Grafen von Podewils, die Präliminarien, der Definitivfrieden aber am 28sten Juli 1742 zu Berlin, wo der König am 12ten unter großem Jubel der Einwohner angekommen war, unterzeichnet. Der König erhielt auf

ewig und mit allen Souverainitäts-Rechten ganz Ober- und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glatz, mit Ausnahme des Fürstenthums Teschen und des jenseit des Oppaflusses liegenden, theils zu Troppau und Jägerndorf und theils zu Mähren gehörigen Distrikts; überdieß wurden alle, in vorigen Zeiten von der Krone Böhmen an das Haus Brandenburg gekommene, Lande von der böhmischen Lehnsverbindung befreit. Der König entsagte dagegen für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen an die Länder der Königin von Ungarn und übernahm die Bezahlung der von englischen Kaufleuten dem Wiener Hofe geliehenen und auf Schlesien verbürgten Summe von 1,700,000 Thlr., und versprach die Rechte der Katholiken in Schlesien ungekränkt zu erhalten. — England und Rußland traten diesem Frieden bei, garantirten den Besitz der abgetretenen Länder, und Friedrich II. benutzte denselben, um sein erobertes Land gut einzurichten und seine Macht furchtbarer zu machen. Er ließ Glogau, Brieg, Neiße, Glatz und Kosel aufs Neue befestigen, und vermehrte sein Heer um 18,000 Mann.

Außer diesem ansehnlichen Zuwachs an Macht, vergrößerte Friedrich seine Länder noch durch die Besitznahme von Ostfriesland, nachdem der letzte Fürst dieses Hauses, Karl Edzard, mit Tode abgegangen war. Das Churhaus Hannover, das wegen einer 1691 geschlossenen Erbverbrüderung Ansprüche auf dieses Fürstenthum machte, so wie der regierende Graf von Wiedrunkel, der als nächster weiblicher Erbe nachfolgen wollte, wurden mit ihren Forderungen abgewiesen. — Durch einen Vergleich mit den ostfriesischen Ständen ward das Land, gegen Erlegung einer Summe von 40,000 Thlr.,

von der Werbung und Einquartierung befreit; auch übernahm der König die Schuldforderung der Generalstaaten an die Städte Emden und Leer, wogegen sie aber die bis jetzt darin gehabten Besatzungen herausziehen mußten.

Die Oesterreicher waren unterdeß bei allen ihren kriegerischen Unternehmungen sehr glücklich gewesen. Sie befanden sich nicht nur wieder im Besitz der Stadt Prag und des ganzen Königreichs Böhmen, sondern sie hatten auch Baiern erobert. Kaiser Karl VII., der nach Frankfurt am Main geflüchtet war und bloß von dem lebte, was ihm Frankreich gab, hoffte vergebens auf den Beistand deutscher Fürsten. Maria Theresia fuhr fort, seine Wahl für ungültig zu erklären und alle Vorstellungen Friedrichs mit Stolz zurückzuweisen. Dies sowohl, als die Nachricht, daß Oesterreich, England und Sachsen zu Warschau ein geheimes Bündniß geschlossen hätten, welches vorzüglich die Wiedereroberung Schlesiens beabsichtige, nöthigte ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Er schloß deshalb (den 22sten Mai 1744) zu Frankfurt am Main mit Kaiser Karl VII., dem Churfürst Karl Theodor von der Pfalz und dem König Friedrich I. von Schweden, welcher zugleich Landgraf von Hessenkassel war, einen Unionstraktat, welcher die Wiederherstellung des Friedens im deutschen Reiche, die Eroberung Böhmens für den Kaiser und die Behauptung der kaiserlichen Würde zur Absicht hatte. Er erklärte dieses in Wien; und da seine Vorstellungen fruchtlos geblieben waren, brach er nun unverzüglich mit einer Armee von 100,000 Mann durch Sachsen nach Böhmen auf (den 15ten August), wo er wenig Widerstand fand. Schon am 2ten Septbr. stand er vor

Prag, welches er den 16ten durch Kapitulation und mit sehr geringem Verlust eroberte. Die aus 15,000 Mann bestehende Besatzung ergab sich zu Kriegsgefangenen. Des Königs Plan war jetzt, sich der Stadt Pilsen und des daselbst befindlichen Magazins zu bemächtigen, bis an die Pässe bei Cham und Furt in Niederbaiern vorzurücken, und dadurch der großen österreichischen Armee den Eintritt in Böhmen von der Oberpfalz her zu verschließen; allein er stand davon ab und gab, obwohl ungern, den Vorstellungen des Kaisers und des Marschalls von Belleisle nach, sich nach der Seite von Tabor, Budweis und Neuhauß zu wenden, dadurch eine Gemeinschaft mit Baiern zu öffnen, und dem Prinz Karl von Lothringen wegen Oesterreich Besorgnisse einzuflößen. Diese Operation, wodurch er sich zu sehr von Prag und Schlesien entfernte und dem Feinde das Eindringen in Böhmen erleichterte, würde ihn vernichtet haben, wenn nicht sein Genie, seine Gegenwart des Geistes und die Tapferkeit seiner Truppen seine Retter geworden wären. Denn kaum waren Tabor, Budweis und Frauenburg erobert und in der Gegend von Budweis zu Anfang Octobers ein Lager bezogen worden, als der Mangel an Proviant die Armee in die schrecklichste Lage versetzte, indem der österreichische General Bathiany ihm in Rücken kam, alle Zugänge verschließen, jede Verbindung mit Prag abschneiden ließ, das böhmische Landvolk die ketzerischen Preußen haßte und alle Lebensmittel ihnen entzog, und außerdem noch die streifenden Panduren und Uhlanen alle Depeschen des Königs und alle Zufuhr auffingen, so daß Friedrich vier Wochen hindurch ohne alle Kundschaft blieb. Zu gleicher Zeit machte der Prinz Karl von Lothringen, Schwager der Maria Theresia, der jenseits des Rheins stand, auf deren Befehl, im Angesichte

von 50,000 Franzosen, Baiern und Hessen, die, statt ihn zu Grunde richten zu können, ihn ruhig ziehen ließen, einen meisterhaften Rückzug, erreichte schon zu Ende Septembers die böhmische Grenze, vereinigte sich mit dem Corps des Generals Bathiany, verstärkte seine Macht durch den Zuwachs von 22,000 Sachsen, die durch den pilsener Kreis in Böhmen einrückten, auf 90,000 Mann, und hatte den Plan, über die Moldau zu gehen, Friedrich von Prag ganz abzuschneiden und mit seinem Heere auszuhungern. Der König gerieth dadurch immer mehr ins Gedränge und wünschte durch eine Schlacht sich zu retten; doch der treffliche Feldmarschall von Traun, der unter dem Prinz Karl befehligte, wußte derselben durch musterhaft gewählte Stellungen so vorsichtig und absichtlich auszuweichen, daß Friedrich jetzt kein andrer Ausweg mehr übrig blieb, als sich zum völligen Rückzuge zu entschließen. Dieser wurde auch am 8ten October angetreten und unter unaufhörlichen Angriffen der österreichischen leichten Völker, jedoch ohne einen Hauptverlust, vollbracht. Am 4ten Novbr. kam der König bei Kollin, in der Nähe der Elbe, an, wo er sich zu halten und dem Feinde eine Schlacht zu liefern hoffte; allein dieser lagerte sich dem preußischen Heere gegenüber in einer so unzugänglichen Gegend, daß durchaus kein Angriff möglich war. Die immer strenger werdende Kälte, die täglich zunehmende Noth, welche Krankheiten aller Art erzeugte, vermochte den König, sein Lager zu verlassen und (am 9. Novbr.) über die Elbe zu gehen, um seine erschöpften Truppen in gute Kantonnirungsquartiere zu verlegen. Um jedoch die Verbindung mit Prag und Schlesien zu sichern, wurden Kollin und Paradubitz, wo die feindlichen Völker ein

sehr

sehr schönes Magazin zerstört hatten), am rechten Elbufer gelegen, stark besetzt.

Friedrich, noch immer mit der Hoffnung sich schmeichelnd, den ganzen Winter hindurch in Böhmen sich zu behaupten, war entschlossen, das Aeußerste abzuwarten; allein die strengsten Befehle des Wiener Hofes, um jeden Preis über die Elbe zu dringen und den Preußen alle Gemeinschaft mit Prag abzuschneiden, vereitelten seinen Plan. Denn statt die Winterquartiere zu beziehen, fand der Prinz Gelegenheit, die Wachsamkeit der an dem Ufer ausgestellten preußischen Posten zu täuschen und den Uebergang über die Elbe zu bewerkstelligen (am 19. Novbr.) Dieser kühne Streich vernichtete mit einemmale alle Entwürfe des Königs, dem jetzt nichts weiter übrig blieb, als Böhmen völlig zu räumen und sich nach Schlesien zurückzuziehen, wo er auch Anfang Decembers, nicht ohne ansehnlichen Verlust, anlangte. Weit schlimmer ging es der Besatzung von Prag, welche durch die Uebereilung und die Unentschlossenheit ihres Anführers, des General Einsiedel, — der den Befehl, die Festungswerke vorher zu sprengen, nicht mit gehöriger Vorsicht ausführte und dadurch eine allgemeine Verwirrung und Empörung der Einwohner hervorbrachte, indem diese auf der einen Seite der Stadt einem Trupp Panduren die Thore öffneten, ehe noch der preußische Vortrab auf der andern Seite heraus war — nur mit genauer Noth dem Tode und der Gefangenschaft entging und nach zwanzig mühseligen Tagen endlich ebenfalls in Schlesien ankam (den 13. Decbr.). Das ganze schwere Geschütz, der größte Theil des Gepäckes, einige tausend Kranke waren den Feinden in die Hände gefallen, einer großen Menge Ueberläufer nicht zu gedenken.

Mit überlegener Zahl drangen jetzt die Oesterreicher in die Grafschaft Glatz ein, besetzten sie, mit Ausnahme der Hauptstadt, und breiteten sich in Niederschlesien hinein bis an die Oder aus, da der preußische General Lehwald zum Widerstand zu schwach gewesen war. Von Mähren aus fiel eine zweite feindliche Armee, durch ungarische Insurrections-Truppen verstärkt, in Oberschlesien ein und nöthigte den Prinz Dietrich von Dessau, welcher während der Abwesenheit des Königs, der in der Mitte Decembers nach Berlin gegangen war, die Oberbefehlshaberschaft des ganzen in Schlesien versammelten Heeres erhalten hatte, sich bis in die Gegend von Neiße zurückzuziehen. Das ganze Land, bis auf die Festungen Neiße und Kosel, befand sich jetzt in österreichischer Gewalt, und Maria Theresia, die es schon so gut als ihr Eigenthum betrachtete, erklärte durch ein Manifest den breslauer Tractat und ihre Einwilligung zur Abtretung Schlesiens für erpreßt und deshalb für ungültig, und sprach das Volk von allen Pflichten gegen Friedrich los. Dieser warnte in einer Widerlegungsschrift die Schlesier vor jeder feindlichen Unternehmung, eilte von Berlin nach Schlesien zurück, um sein Recht an dieses Land mit dem Degen zu verfechten, verabredete mit dem Fürsten von Dessau den Operationsplan zur Vertreibung der Feinde, der auch durch drei verschiedene Corps sogleich ausgeführt wurde, und zwar mit solchem Nachdruck, daß in der Mitte Februars alles von ihnen gesäubert war. Friedrich ließ ein Dankfest feiern und ging nach Berlin, die beiderseitigen Armeen aber bezogen, jede in ihrem Lande, die Winterquartiere.

Der am 20sten Januar 1745 zu München erfolgte Tod des Kaisers brachte wichtige Veränderungen

hervor, und trennte die Frankfurter Union gänzlich. Der junge Churfürst von Baiern, Maximilian Joseph, schloß mit Maria Theresia den 22sten April 1745 einen Frieden zu Füeßen, einer kleinen bischöflichen Stadt in der Nachbarschaft von Augsburg. Vermöge desselben entsagte Maria Theresia aller Entschädigung, und versprach, den Churfürsten wieder in den völligen Besitz aller seiner Staaten einzusetzen. Dagegen that der Churfürst für sich und seine Nachkommen auf alle Ansprüche wegen der österreichischen Erbländer Verzicht, versprach dem Großherzog seine Stimme bei der Kaiserwahl, und machte sich anheischig, seine Hülfstruppen zurückzuschicken. Umsonst waren Preussens und Frankreichs Bemühungen, den Churfürst von Sachsen, August III., zu überreden, daß er sich um die Kaiserkrone bewerben möchte. Er schloß vielmehr mit Maria Theresia (am 18ten Mai zu Leipzig) ein noch engeres Bündniß. Friedrich war jetzt bereit, sich auf den Fuß des Breslauer Traktats mit Maria Theresia zu vergleichen; da sie aber durchaus Schlesien verlangte, so zerschlugen sich alle Unterhandlungen.

Nachdem Friedrich während der kurzen Winterruhe alle Vorbereitungen zu einem glücklichen Erfolg des neuen Feldzugs getroffen, große Magazine angelegt, die Regimenter vollzählig gemacht, die Soldaten in den Winterquartieren reichlich verpflegt und die fehlenden Pferde angeschafft hatte, ging er den 15ten März 1745 abermals zur Armee in Schlesien ab, und zog, durch die Erfahrungen des vorigen Jahres vorsichtiger gemacht, einen bedächtigern und sicherern Plan, einem ungewissen glänzenden vor. Er beschloß deshalb, die Oesterreicher ruhig in Schlesien zu erwarten, und seine Kräfte für einen Haupt-

schlag aufzusparen. Zu dem Ende zog er seine Truppen, die bis dahin kantonirt hatten, im Mittelpunkte des Landes, bei Frankenstein (Ende April) enger zusammen, und nahm sein Hauptquartier in Neiße. Einige kleine Gefechte eröffneten den diesjährigen Feldzug mit vieler Lebhaftigkeit, und bereiteten den Muth der Preußen zu einer wichtigen Unternehmung vor. Der König richtete sein Hauptaugenmerk auf den Prinz Karl, der eine sehr vortheilhafte Stellung zwischen den Gebirgen hatte, und den er auf die Ebene zu locken suchen mußte. Er bediente sich hierzu eines österreichischen Spions, der den Prinz durch die falsche Nachricht täuschte, der König würde sich vor Breslau lagern. Die große österreichisch-sächsische Armee, welche sich bei Trautenau in Böhmen vereinigt hatte, rückte unterdeß in tiefster Sorglosigkeit gegen Ende Mai bei Landshut in das Fürstenthum Schweidnitz ein; dagegen Friedrich von Frankenstein aufbrach, nach Reichenbach marschirte, und am 1. Juni zwischen Schweidnitz und Strigau ein Lager bezog, das wegen der vielen Anhöhen jener Gegend dem Auge des Feindes fast verborgen blieb, und wo man auf jedem Wege getrosten Muthes seine Ankunft erwarten konnte.

Am 4ten Juni früh um 2 Uhr theilte Friedrich den vornehmsten Generalen die Anordnungen der Schlacht mit. Die Sachsen, welche, um Strigau einzunehmen, vorangeschickt wurden, sahen sich plötzlich von den Preußen angegriffen und eben so schnell in die Flucht geschlagen, und verbreiteten bald die unvermuthete Botschaft in dem Hauptquartier des Prinzen, der, obschon von dem starken Kanonendonner unterrichtet, nicht das Geringste von dem ahnete, was geschah und in sträflicher Ruhe geblieben war. Mit Schrecken aus seiner Täuschung erwachend,

rückte er den Preußen in Schlachtordnung entgegen und in der Nähe von Striegau und Hohenfriedberg trafen die beiden Armeen auf einander. Gleich vom Anfang an war der Vortheil des Kampfes auf preußischer Seite. Ihr rechter Flügel trieb die Feinde mit gefälltem Bajonett in die Flucht, daß der König mit demselben, obschon durch Büsche und Moräste, eine Viertelschwenkung machen und den Oesterreichern in die linke Seite und in den Rücken fallen konnte. Der linke Flügel war während dessen nicht weniger thätig gewesen. Die Generale Zieten und Nassau schlugen die feindliche Reuterei gänzlich; der General Geßler, der das zweite Treffen dieses Flügels befehligte, und die dadurch verursachte Unordnung der österreichischen Infanterie bemerkte, stürzte sogleich aus der Mitte der preußischen Infanterie, welche sich öffnen mußte, mit dem Dragoner-Regiment von Baireut auf dieselbe ein, umringte sie, hieb einen Theil derselben nieder, machte über 2000 Gefangene, erbeutete eine Menge Kanonen und 66 Fahnen *), eine That, die in der Geschichte der Schlachten immer im ehrenvollsten, unvergeßlichsten Andenken bleiben wird, und die, zu derselben Zeit ausgeführt, als der rechte Flügel dem Prinzen in die Flanken fiel, die Verwirrung

*) Der König ließ zur Dankbarkeit diesem braven Regiment noch auf der Wahlstatt ein Belobungsschreiben wegen seiner an diesem Tage bewiesenen Tapferkeit ausstellen, das auf ewige Zeiten bei demselben aufgehoben werden sollte, und in welchem die Namen aller dabei zugegen gewesenen Offiziere verewigt wurden. — Sonst ist noch zu bemerken, daß zwei Brüder Friedrichs der Schlacht mit Auszeichnung beiwohnten. Der Kronprinz, August Wilhelm, ging

der Feinde vollenden und den Sieg entscheiden mußte. — Die ganze österreichische Armee wich und hinterließ dem König den Kampfplatz Sie verlor in dieser blutigen Schlacht, die noch nicht sechs volle Stunden gedauert hatte, 4000 Mann; in Gefangenschaft geriethen 4 Generale, 200 Offiziers und 7000 Gemeine. Die Beute, welche die Preußen machten, bestand in 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Pauken und 60 Kanonen. Außerdem verloren sie an Todten und Verwundeten ungefähr 2000 Mann. Die Feinde zogen sich jetzt nach Böhmen bis Königingrätz zurück, wohin ihnen der König auf dem Fuße folgte, sie aber aus ihrem dasigen festen Lager nicht vertreiben konnte, und zuerst bei Chlum, nachher bei Jaromirs sich ihnen gegenüber lagerte, und zwar so nahe, daß man beide Lager für eins hätte halten können. Indessen besetzte er die ganze Gebirgskette an der Gränze von Schlesien, von Trautenau bis Braunau, und nahm ihnen die Festung Kosel, welche sie durch Verrätherei eines Offiziers, der zu ihnen übergegangen war, (den 27sten Mai) bekommen hatten, wieder ab (den 6. September).

In dieser Stellung blieben beide Armeen beinahe ein ganzes Vierteljahr hindurch. Während die Oesterrei-

---

mit seiner Brigade ins stärkste Feuer, und als der anwesende französische Gesandte Valori nachher seine Verwunderung darüber äußerte, antwortete er: „man ist nirgends besser, als unter solchen Gefährten, aber man muß ihnen beweisen, daß man ihrer würdig ist!“ — Der Prinz Heinrich, dieser vollendete Held des siebenjährigen Krieges, that hier als 18jähriger Jüngling Adjudantendienste bei dem König.

cher jetzt nur vertheidigungsweise handelten, und den Preußen theils die Zufuhr abzuschneiden, theils sie durch immerwährende Scharmützel mit ihrer leichten Reiterei zu beunruhigen suchten, gelang es Friedrich, den die Erschöpfung seiner Finanzen mit Ernst an den Frieden zu denken nöthigte, England, welches, der starken Subsidien müde, und schon mit Frankreich hinlänglich beschäftigt, die deutschen Händel beendigt zu sehen wünschte, auf seine Seite zu bringen, und den 26sten August zu Hannover einen geheimen Vertrag zu bewirken, nach welchem der Friede, auf den Fuß des Breslauer Traktats, hergestellt werden sollte. Da aber die stolze Maria Theresia, der es unterdessen durch Bestechungen gelungen war, die Wahl ihres Gemals, des Großherzogs Franz von Toskana, des Widerspruchs der beiden Churfürsten von Brandenburg und Pfalz ungeachtet, zum römischen Kaiser (den 13ten Septbr. 1745) durchzusetzen, denselben durchaus nicht anerkennen wollte, vielmehr ein neues, entscheidendes Treffen wünschte, so erhielt Prinz Karl von Lothringen den Befehl, etwas Ernstliches zu unternehmen. Er versuchte daher die preußische Armee, welche durch mehrere, unter den Generalen Nassau, Du Moulin, Lehwald und Polenz abgeschickte Detaschements bis auf 18,000 Mann geschwächt war, und das gewählte Lager nicht hinlänglich ausfüllte, mit seinen 40,000 Mann zu überrumpeln und aufzureiben. Zu diesem Ende brach er des Nachts (am 29. Septbr.) von seinem Lager bei Königingrätz auf und rückte gegen die Preußen vor. Der König, das Gefährliche seiner Lage erkennend, hatte eben den weitern Marsch und die Räumung Böhmens verordnet, als er die Nachricht von der Ankunft der Oesterreicher erhielt, die sich seinem Lager gegenüber auszubreiten anfingen, und sich in Schlachtord-

nung stellten. Nur ein Feldherr von Friedrichs Besonnenheit konnte in solcher Ueberraschung einen Plan zur Vertheidigung entwerfen. Ueberzeugt, daß es weit gefährlicher sey, sich im Angesicht einer so überlegenen Armee durch enge Wege zurückzuziehen und seinen Nachtrab aufzuopfern, als mit seiner unglaublich geringern Armee dem Feind eine Schlacht zu liefern, beschloß er augenblicklich das letztere, ließ eine Viertelschwenkung rechts machen, und stellte unter dem fürchterlichsten Kanonendonner dem in Schlachtordnung stehenden Feinde eine parallel laufende Fronte entgegen. Der Feldmarschall von Buddenbrok griff die feindliche, übel gestellte Reiterei mit der seinigen zuerst an, und warf sie auf die Infanterie zurück; den braven Grenadieren glückte es, eine der fürchterlichsten Batterien wegzunehmen, und der nachmals so berühmt gewordene Herzog Ferdinand von Braunschweig, Schwager des Königs, erstieg mit Hülfe der im Mittelpunkte stehenden Garde eine sehr wichtige Anhöhe, von der er — seltsam genug! — seinen eigenen Bruder vertrieb, der im österreichischen Heere diente. Beträchtliche Fehler des feindlichen Feldherrn während des Treffens erleichterten den Preußen den Sieg, und nach einem fünfstündigen Gefecht war die ganze österreichische Armee, die wegen des engen Terrains den Vortheil nicht benutzen konnten, den ihnen ihre überlegene Anzahl gab, förmlich in die Flucht geschlagen, und ein glänzender Sieg erfochten. In dieser merkwürdigen Schlacht, welche von dem Dorfe Soor (Trautenau, den 30. Septbr. 1745) den Namen führt, und von der Friedrich selbst gesteht, daß er ihre Gewinnung einzig der Tapferkeit seiner braven Truppen zu verdanken habe, indem 18,000 Mann Preußen 40,000 Mann Oesterreicher bekämpften, verloren letztere 4000 Mann an Todten

und Verwundeten, 2000 an Gefangenen, 30 Offiziere, 22 Kanonen, 10 Fahnen und 2 Standarten. Die ersteren hatten, außer dem Prinz Albrecht von Braunschweig, Bruder des Helden Ferdinand und der Königin, 1000 Todte und 2000 Verwundete. Die österreichischen Husaren und Panduren, unter Nadasti und Trenk, hatten während der Schlacht das preußische Lager des linken Flügels, welcher nicht Zeit genug gehabt hatte, die Zelte abzubrechen und das Gepäck in Sicherheit zu bringen, geplündert, und verübten gegen einige zurückgebliebene Kranke und Weiber abscheuliche Grausamkeiten. Sie erbeuteten die nicht unbeträchtliche Kriegskasse, das ganze Feldgeräth des Königs und vieler Offiziere, und bekamen selbst die königlichen Secretäre gefangen, welche indessen alle Papiere zerrissen. Der General Lehwald kam noch zur rechten Zeit, um diesen barbarischen Horden einen Theil ihres Raubes zu entreißen und ihrer Wuth Einhalt zu thun. Fünf Tage blieben die Preußen, zur Rettung ihrer Ehre, als Sieger auf dem Schlachtfelde stehen, dann aber zogen sie sich nach Trautenau; und nachdem hier alle Lebensmittel aufgezehrt waren, traten sie den Rückmarsch nach Schlesien an, wo sie, ohne beträchtlichen Verlust, am 20. October ankamen. Friedrich vertheilte jetzt sein Heer zwischen Schweidnitz und Striegau, und übergab hierauf dem Erbprinz Leopold von Dessau das Commando und ging nach Berlin (am 20sten October), um von hier aus entweder die Unterhandlungen fortzusetzen, oder die Rüstungen zum künftigen Feldzuge zu besorgen.

Die Mishelligkeiten, die seit dem breslauer Frieden zwischen Preußen und Sachsen herrschten, waren durch die engere Verbindung des letztern mit Oesterreich

und die kraft derselben hergegebenen Hülfstruppen vermehrt worden. Die Hofnung zum Frieden entfernte sich immer mehr. Maria Theresia entwarf sogar einen Plan, der die gänzliche Vernichtung des Hauses Brandenburg zum Gegenstand hatte. Sie wollte nemlich den König noch während des Winters in seinen eigenen Staaten durch Sachsen und die Lausitz angreifen. In dieser Absicht sollte Prinz Karl durch die Lausitz in die Mark Brandenburg eindringen; ein anderes Heer sollte Niederschlesien besetzen, und ein vom Rhein herbeigerufenes Corps des General Grüne von 10,000 Mann sich mit den Sachsen vereinigen, um gerade nach Berlin zu marschiren. Prinz Karl war bereits (im November) in die Lausitz, bis Görlitz vorgerückt. Der König erfuhr kaum diesen verwegenen Anschlag *), als er sich auch schon mit Sturmes Eile aufraffte, demselben zuvorzukommen. Er reisete deshalb bereits am 14ten November wieder nach Schlesien, zog seine Truppen geschwind zusammen, besetzte alle Pässe nach Böhmen und die Lausitz, damit keine Kundschaft von ihm zu den Feinden kommen könne, verbreitete das Gerücht, als wenn er durch Schlesien nach Krossen gehen und dem Einfalle seiner Gegner in der Mark Brandenburg zuvorkommen wolle, ging am 23. November ganz still bei Naumburg, unter Begünstigung eines starken Nebels, über die Queis, und rückte auf Görlitz los. Den ersten feindlichen Posten traf er bei Katholisch-Hennersdorf. Es waren

---

*) Er erhielt die Nachricht gerade an dem Tage (den 8ten November), wo man die bei Hohenfriedberg und Soor erbeuteten Siegeszeichen in der Garnisonkirche zu Berlin aufhing.

6000 Mann Sachsen, die sich durch einen für ganz unwegsam gehaltenen Morast hatten verleiten lassen, an der Seite, wo die Preußen herkamen, keine Wachen auszustellen, und ganz erstaunt, dieselben, die sie tief in Schlesien geglaubt hatten, hier zu erblicken, von dem General Zieten, der sie sogleich angriff, nach einem zweistündigen Gefecht gänzlich geschlagen waren. Beinahe 3 sächsische Regimenter und mehr als 30 Offiziere geriethen in Gefangenschaft; übrigens hatten sie 6 Kanonen, 2 Paar Pauken, 1100 Mann, einige Fahnen und 3 Standarten verloren. Ihr ganzes Feldgeräth fiel in die Hände der preußischen Husaren. Prinz Karl ward hierüber so bestürzt daß er sich in größter Eile und unter Verfolgung des Generals von Winterfeld, der ihm bis Zittau nachsetzte und eine Menge Bagage abnahm, nach Böhmen zurückzog, ohne daß Friedrich, wie er es wünschte, ihm eine Schlacht liefern konnte. Am 25. November rückte Friedrich in Görlitz ein, wo er ein treffliches feindliches Magazin vorfand, und seine Truppen auf einige Zeit hier in Erholungsquartiere verlegte. Der Oberst Brandeis nahm den Sachsen in Guben ein anderes Magazin weg, und schaffte es auf 138 Wagen nach Bautzen.

Der Schauplatz des Krieges wurde nun nach Sachsen versetzt. Der Fürst von Dessau rückte den 29sten November mit 20,000 Mann ohne sonderliche Schwierigkeiten in Sachsen ein, und besetzte Leipzig, Torgau und Meißen, unterdessen die Sachsen sich nach Dresden zurückzogen und in dem festen und vortheilhaften Lager bei Kesselsdorf, eine Meile von Dresden, an der Straße nach Freiberg gelegen, den Prinz Karl erwarteten, der aus Böhmen im Anzuge war. Auch General Grüne, der sich schon den brandenburgischen Grenzen genähert

hatte, erhielt von dem in Furcht und Schrecken gesetzten sächsischen Hofe Ordre, sogleich umzukehren und sich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Der König glaubte das Glück seiner Waffen nicht besser, als zur Beschleunigung des Friedens nutzen zu können. Die Nachbarschaft des Krieges in seinen eigenen Grenzen, die Besorgniß, daß Rußland im nächsten Frühlinge gegen ihn auftreten, daß die Oesterreicher in Böhmen sich verstärken, und daß er sich von Frankreich keine Hülfe versprechen konnte, so wie die aus einer schlechten Erndte entstandene Theurung der Lebensmittel, nebst der Erschöpfung der Finanzen, machten ihm die Ruhe sehr wünschenswerth. Er ließ deshalb durch den englischen Gesandten am Dresdner Hofe, Herrn von Villiers, dem Könige August III. höchst gemäßigte Vorschläge machen. Allein dieser hielt es rühmlicher, nach Prag zu fliehen und seine beiden ältesten Prinzen nach Nürnberg zu schicken, als die Friedensunterhandlungen anzunehmen, und verlangte vielmehr von Friedrich die augenblickliche Räumung des sächsischen Gebiets, die Einstellung aller Brandschatzungen, den Ersatz der schon erhobenen, und baare Bezahlung alles schon verursachten und alles desjenigen Schadens, welcher durch den Rückmarsch der Preußen noch verursacht werden möchte. Diese Antwort, die selbst in dem Munde eines Siegers noch stolz geklungen haben würde, brach die Unterhandlungen, wie natürlich, sehr bald ab. Der Prinz von Lothringen ging über die Elbe bei Leutmeritz nach Dresden zu, und aus allem leuchtete deutlich hervor, daß der sächsische Minister, Graf von Brühl, ein persönlicher Feind Friedrichs, keinen Frieden machen wollte.

Friedrich II. machte nun die nachdrücklichsten Anstalten zur Fortsetzung des Krieges. Er befahl dem

Fürsten von Dessau, sich ihm so schnell als möglich zu nähern; dieser versprach den 11. December in Meißen zu seyn, rückte auch an diesem Tage daselbst ein, und vereinigte sich am 13ten mit dem General von Lehwald. Der König zog seine ganze Mannschaft bei Kamenz in der Lausitz zusammen, kam am 14ten zu Königsbrück an, und schickte den Fürsten von Anhalt samt seinem Heere nach Neustadt gegen Dresden zu, wo der Prinz von Lothringen nebst seiner Armee schon am 13ten eingetroffen war. Während sich der Fürst von Anhalt dem Feinde näherte, ging der König bei Meißen über die Elbe, ließ 14 Bataillons in diese Stadt einrücken, und die übrigen Truppen blieben am rechten Ufer des Flusses in den Kantonirungsquartieren. Auf solche Art konnte er, je nachdem es die Umstände erforderten, entweder seine Truppen zusammenziehen und dem Fürst von Anhalt zu Hülfe kommen, oder den Oesterreichern die Spitze bieten, falls sie bei Dresden über die Elbe gingen *). — Durch das Elend seiner Person und seines Landes bewogen, hatte sich endlich August bewegen lassen, die angebotene Friedenshand zu ergreifen, und am 15. December erhielt der König diese wichtige Nachricht, aber — für das Leben und die Gesundheit vieler tausend Menschen

*) Das sächsische Ministerium hatte einen großen Fehler daran begangen, daß es die Meißner Brücke wegen ihrer Kostbarkeit (sie hatte 150,000 Thlr. gekostet) nicht zerstörte; denn dadurch wäre alle Verbindung zwischen den beiden preußischen Heeren schlechterdings abgeschnitten worden, weil der Eisgang in der Elbe es unmöglich machte, eine Schiffbrücke zu schlagen. Ein eben so großes Versehen war es, daß man die Quartiere der Oesterreicher so weit ausein-

einen Tag, vielleicht nur eine Nacht zu spät! Denn kaum hatte Friedrich den Brief zu Ende gelesen, als ihm angezeigt wurde, der ganze Horizont in der Gegend von Dresden stehe in Feuer, und das ferne Krachen einer fürchterlichen Kanonade lasse eine Schlacht vermuthen. Sogleich mußte die Reiterei satteln und das Fußvolk ins Gewehr treten, um, wenn die Preußen geschlagen würden, die Fliehenden aufzunehmen und die Schlacht zu erneuern. Er selbst ritt mit einigen Husaren auf die Straße nach Dresden und blieb fast den ganzen Tag hindurch in Unruhe und Ungewißheit, bis endlich am Abend ein Offizier, welcher von dem Fürst Leopold abgesendet worden war, die Nachricht des errungenen Sieges überbrachte.

Der Graf Rutowsky, ein natürlicher Bruder des Königs von Polen, Anführer der Sachsen, hatte den rechten Flügel seines Heeres an Bennerich bei der Elbe gelehnt, wo Felsen und Abgründe den Zugang zu ihm unmöglich machten. Von hier geht eine beträchtliche, an manchen Orten morastige, Vertiefung westwärts bis nach Kesselsdorf, die von der Elbe an immer flächer wird, und bei diesem Orte in eine Ebene ausläuft. Diese

---

ander legte, daß sie 24 Stunden nöthig gehabt hätten, um sich zusammen zu ziehen. Vergebens machte der Prinz von Lothringen dagegen Vorstellungen; Heinecke, der sächsische Finanzminister, achtete nicht darauf. Der Prinz bat den Grafen Rutowsky, ihn wenigstens zeitig zu benachrichtigen, wenn er Hülfe nöthig habe; aber dieser behauptete, die Preußen würden nimmermehr so verwegen seyn, ihn in seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Vertiefung deckte die sächsische Fronte, an welchen sich das Corps des General Grüne, etwa 6000 Mann, anschloß, das einzige von österreichischer Seite, welches dem Treffen beiwohnte, indem die Hauptarmee des Prinzen Karl, die sich bei Kesselsdorf mit den Sachsen vereinigen sollte, in ihren weitläuftigen Quartieren zwischen Pirna und dem großen Garten bei Dresden stehen blieb. Der linke Flügel lehnte sich an Kesselsdorf. Dieses Dorf ward von allen Grenadieren des sächsischen Heeres und von dem Regimente Rutowsky vertheidigt; auch machte eine Batterie von 24 Stück groben Geschützes den Zugang gefährlich. — Der Fürst von Dessau sah sogleich, als er den 15ten Mittags von Wilsdruf aus heranrückend, den Feind zu Gesichte bekam, daß der glückliche Ausgang dieser Schlacht von der Einnahme des Dorfes Kesselsdorf abhänge. Er stellte deshalb seine Truppen den feindlichen gerade gegenüber, ließ 6 Bataillone von vorn und den General Lehwald von der Seite zur Bestürmung des Dorfes anrücken. Ungefähr um 2 Uhr Nachmittags begann der Angriff. Allein ein Kugelregen von Kartätschen aus den oben bemerkten 24 Kanonen und aus dem kleinen Gewehr von der Besatzung des Dorfs, trieben die Angreifenden zweimal mit großem Verluste zurück. Der Boden war mit verwundeten und getödteten Preußen bedeckt; es erfolgte eine tiefe Stille und das Gefecht schien beendet. Da verdarb der unzeitige Einfall eines sächsischen Generals, der schon gewonnenes Spiel bei dem Rückzuge der Preußen zu haben glaubte, alles dadurch, daß er seinen Grenadieren vorzurücken und sie zu verfolgen befahl, wodurch die Sachsen an ihre eigene Batterie kamen und diese zum Schweigen nöthigten, um ihre eigenen Leute nicht zu tödten. Diesen Augenblick benutzte der Fürst von Dessau, und befahl den Dragonern einen Angriff. Die Preußen brachen mit

Ungestüm ein; alles, was sich widersetzte, ward niedergehauen oder gefangen genommen. Zugleich drang das Fußvolk von allen Seiten in Kesselsdorf hinein, nahm die furchtbare Batterie in Besitz, und Lehwald zwang alle dort befindliche Sachsen, das Gewehr zu strecken. Der Fürst von Dessau drang, um den erhaltenen Vortheil zu verfolgen, augenblicklich dem Feinde in die linke Flanke. Die Reiterei seines rechten Flügels warf die sächsische mit einem einzigen Anlauf, zerstreute sie so, daß sie sich nicht wieder sammeln konnte, und Alles nahm in der größten Eil unaufhaltsam die Flucht. — Der linke Flügel der Preußen, unter dem Prinz Moritz von Dessau, jüngsten Sohne des Feldherrn, kanonirte sich mit dem Feinde, bis Kesselsdorf eingenommen war. Nun aber überstieg die Ungeduld dieses Flügels, an dem Ruhme des Tages Theil zu nehmen, alle Grenzen. Sie erkletterten die Felsen, obgleich der Schnee den Boden unter ihren Füßen schlüpfrig machte, sie erstiegen so schroffe Anhöhen, daß sie durchaus keine Ordnung halten konnten. Ohne Zweifel hätte diese Hitze zu ihrem Verderben gereicht, wäre nur das feindliche Fußvolk auf dem Gipfel dieser Anhöhen, und nicht über hundert Schritte weit hinterwärts gestellt gewesen, so daß es erst dann auf den Feind feuerte, nachdem die Anhöhen schon erstiegen und die größten Schwierigkeiten schon überwunden waren; und hätte die sächsische Reiterei, welche die zerstreuten Preußen angriff, nur mehr Tapferkeit bewiesen und bessere Unterstützung gefunden. Die Sachsen hatten in dieser Schlacht 3000 Todte; 215 Offiziere und 6500 Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, und 48 Kanonen, 5 Fahnen, 3 Standarten und 1 Paar Pauken erbeutet. Die Zahl der Todten preußischer Seits betrug 41 Offiziere und 1600 Gemeine, die der Verwundeten doppelt

doppelt so viel. Rutowsky war durch keine Vorstellung zu bewegen, sich in Gemeinschaft mit dem Prinz Karl noch einmal den Preußen entgegen zu stellen, vielmehr beredete er diesen, sich nebst dem Rest der geschlagenen Armee nach Böhmen zurück zu ziehen.

Am folgenden Tage stieß Friedrich mit seinem Heere zu dem des Fürsten von Dessau und rückte vor Dresden, welches, von den Sachsen gänzlich geräumt, zu schwach besetzt und befestigt, sich mit 3000 Mann Landmilitz ergeben mußte. Am 18. December hielt er seinen Einzug, besuchte den zurückgebliebenen Theil der königlichen Familie, sprach ihnen Trost ein und behandelte sie mit derjenigen Achtung und Schonung, welche er ihrem Stande schuldig zu seyn glaubte. Die Einwohner selbst belustigte er durch Siegesfeste, Opern und Bälle, wobei er ihnen in keiner Art den Sieger fühlen ließ, während er den Ministern seinen ursprünglichen Friedensplan nochmals vorlegte, ohne den geringsten Zusatz in seinen Forderungen zu machen. — König August, seiner Länder, seiner Einkünfte, seiner besten Truppen beraubt, sah jetzt ein, daß ihm keine andere Parthie zu ergreifen übrig blieb, als den angebotenen Frieden anzunehmen, schrieb deshalb selbst an die Kaiserin, um sie zum Beitritt zu bewegen, den sie auch nunmehr nicht länger versagte, und den Grafen Harrach mit den nöthigen Vollmachten zur Abschließung des Friedenstractats abschickte. Unter russischer und englischer Vermittlung kam der Friede nunmehr auch schleunig zu Stande, und wurde schon den 25. Decbr. 1745 zu Dresden unterzeichnet. Der Churfürst von Sachsen versprach, nie den Feinden des Königs einen Durchmarsch durch die sächsischen Länder zu verstatten; als König von Polen verbürgte er sich

noch zur Bezahlung einer Million Thaler Kriegssteuer, zu welcher das Churfürstenthum sich anheischig gemacht hatte und that auf jede Entschädigung der Kriegskosten Verzicht; die Stadt Fürstenberg in der Lausitz, nebst dem daselbst angelegten Oderzoll, sollte gegen einiges Land von gleichem Werthe an den König abgetreten werden. Dagegen versprach der König, vom Tage der Unterzeichnung an (den 25. December 1745) keine Brandschatzung mehr auszuschreiben, und seine Mannschaft ohne Verzug aus Sachsen zurückzuziehen, Meissen allein ausgenommen, wo sich das preußische Feldlazareth befand, und bis zur Heilung der Verwundeten verblieb. — Maria Theresia trat dem hannöverschen Vertrage bei, wodurch bloß der Breslauer Friede erneuert wurde. Friedrich erkannte dagegen den Großherzog von Toskana als rechtmäßigen Kaiser. England leistete die Gewähr des Dresdner Friedens, der auch im Achner Frieden (1748), so wie endlich vom deutschen Reich (1751) garantirt wurde. — Am Tage der Unterzeichnung des Friedens ließ Friedrich zu Dresden in der Kreuzkirche das „Te Deum!“ singen, die Kanonen auf den Wällen abschießen, reisete am 27. December von da ab, und kehrte unter dem Jubelgeschrei seiner Unterthanen am 28. Decbr. 1745 in seine Residenz zurück, wo man ihn, nach einer prachtvollen Einholung, mit den lebhaftesten Aeußerungen der höchsten Bewunderung, Achtung und Freude empfing, und des Abends die ganze Stadt erleuchtete *).

---

*) Unter manchen witzigen Sinnbildern zeichnete sich besonders das eines Bürgers aus, welches den General Grün, auf einem Krebse statt eines Pferdes reitend vorstellte und die Unterschrift hatte:

„Der General Grün
„Will nach Berlin!“

Dieser Krieg von 16 Monaten kostete dem preußischen Staate acht Millionen Thaler, und hundert und funfzig tausend Thaler waren bei Unterzeichnung des Friedens die einzige Hülfsquelle zu seiner Fortsetzung. Die Preußen nahmen in den beiden Feldzügen von 1744 und 1745 ihren Feinden 45676 Mann als Gefangene ab; die Oesterreicher hingegen hatten nur 4440 bekommen. Dem König von Polen kostete der Krieg über fünf Millionen Thaler, und Maria Theresia mußte ihren ganzen Kredit aufbieten, um sich Hülfsmittel zur Fortsetzung desselben zu verschaffen; denn die Hülfsgelder von den Engländern waren nicht hinreichend zu allen ihren Kriegsunternehmungen am Rhein, in Flandern, in Italien, in Böhmen und in Sachsen. Das preußische Heer wurde durch die österreichischen und sächsischen Gefangenen größtentheils wieder vollzählig gemacht, so daß der vielfache Verlust in den blutigen Schlachten dieser Feldzüge dem Staate nicht mehr, als sieben Tausend Mann kostete. Auch die preußischen Länder hatten verhältnißmäßig am wenigsten gelitten. Was in Oberschlesien und einigen an Böhmen gränzenden Gegenden von Niederschlesien vom Kriege zu bemerken war, ließ sich durch eine gute Staatsverwaltung leicht wieder ersetzen.

Wenn man dabei bedenkt, daß dieser Krieg die furchtbaren Entwürfe des Dresdner und Wiener Hofes gegen Preußen um eilf Jahr verzögerte, und daß Preußen dieses Zeitraums der Ruhe bedurfte, um sich gegen eine so überlegene angreifende Macht in Vertheidigungsstand zu setzen; so muß man diese beiden Feldzüge unter die wichtigsten und wohlthätigsten für den preußischen Staat rechnen.

Friedrich II. bewies nach Endigung des zweiten schlesischen Krieges eben die Klugheit, Scharfsicht und Thätigkeit, wodurch er sich in seinen Feldzügen einen so gerechten Ruhm erworben hatte; nur äußerte er seine Kraft an neuen Gegenständen. Er arbeitete vermittelst neuer Anlagen an der Vermehrung seiner Einkünfte; er bemühte sich, die Kriegszucht, die unvermeidlich bei jedem Kriege leidet, wieder auf einen sichern Fuß zu bringen, die Festungen zu vervollkommnen und sein Heer mit Vorrath von aller Art Waffen zu versorgen. Die Armee wurde um eine so beträchtliche Anzahl vermehrt, daß sie 1755 bereits aus 152,000 Mann bestand; die Festungswerke von Schweidnitz wurden aufgeführt, und die von Neiße, Kosel, Glatz, Glogau verbessert. Er war darauf bedacht, den verachteten Wissenschaften neues Ansehen, und der verspotteten Gelehrsamkeit wieder Aufnahme und Liebe zu erwerben. Den rühmlichst bekannten Philosophen und damaligen hessischen Regierungsrath und Professor Christian Wolf zu Marburg, den Friedrich Wilhelm schimpflich aus dem Lande verbannt hatte, rief er als Akademiker (Mitglied der Akademie) an seinen Hof. Da derselbe aber seinen gewohnten Wirkungskreis, Lehrer der Jugend zu seyn, und die Wiederherstellung in seine vorigen Verhältnisse für angenehmer und rühmlicher hielt, so stellte er ihn, auf seine besondere Bitte, mit dem Titel eines geheimen Raths und 2000 Thlr. Gehalt wieder als öffentlichen Lehrer in Halle an, wo er im December 1740, nach einer 17jährigen Abwesenheit, unter dem lauten Zujauchzen der Studenten, einzog, und der dasigen Universität einen neuen Glanz erwarb. Eben so lud er zur Wiederherstellung der Akademie der Wissenschaften eine Menge Ausländer ein, die in dem Rufe einer vorzüglichen Gelehrsamkeit

standen. Algarotti, D'Argens, Maupertuis und Euler folgten diesem Rufe, und eröfneten nach einem veränderten Plane, als ihn die erste Stiftung vorzeichnete, den 23. Januar 1744 ihre erste Sitzung. — Um die Mahler-, Bildhauer- und Bau-Akademie wieder in einen hellen Glanz zu versetzen, hatte er bereits eine ansehnliche Summe Geldes bewilligt, und Befehl ertheilt, ausgebildete Künstler von allen Arten zu verschreiben; allein der bald einbrechende Krieg vereitelte diese schöne Absicht und ließ sie nicht zur Vollendung reifen. — Die Tonkunst wurde ebenfalls aus ihrem Schlummer geweckt, indem Friedrich eine ausgesuchte Kapelle errichtete, und Graun und Benda, die bereits in seinen Diensten standen, zu deren ersten Vorstehern ernannte. Seinen Lehrer, den berühmten Flötenspieler Quanz, rief er ebenfalls mit einer ansehnlichen Besoldung an seinen Hof *). — Statt des von König Friedrich I. gestifteten Ordens de la générosité (der Großmuth), errichtete er den pour le mérite (für das Verdienst) **), und be-

---

*) Er erhielt 1000 Thlr. Gehalt, 100 Ducaten für jede Flöte, die er dem König verfertigte, 25 Ducaten für jedes neue Solo, und 100 für jedes neue Konzert, das er componirte.

**) Das Ordenszeichen ist ein goldenes, achtspitziges, blau emaillirtes Kreuz, in dessen oberstem Ende der gekrönte Buchstabe F., als des Stifters Nahme, mit einer königlichen Krone steht. In den drei andern Enden liest man die Devise: pour le mérite. In den 4 Winkeln des Kreuzes sind 4 goldene Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Das Ordenszeichen wird an einem schwarzen Bande mit einer silbernen Einfassung getragen, welches um den Hals bis auf die Brust herunter hängt.

stimmte ihn mehr für das Militair *). — Im Julius 1740 wurde zu Berlin die erste Lotterie gezogen. Sie bestand nur aus Einer Klasse von 20,000 Losen, welche 100,000 Thlr. zum Fond hatten. Jedes Loos kostete 5 Thlr., und es waren 4028 meist beträchtliche Gewinne ausgeworfen, von denen das erste ein Haus von 24,000 Thlr. am Werth erhielt. — Im Jahre 1742 wurde der Thiergarten vorzüglich verbessert und bei Charlottenburg eine Fasanerie angelegt. — Am 1sten December wurde das Opernhaus, dessen Bau gleich am Anfange seiner Regierung unter Aufsicht des Baron von Knobelsdorf begonnen hatte, und welches die Ueberschrift führte: Fridericus rex Apollini et Musis (vom König Friedrich dem Apollo und den Musen geweiht) mit der ersten Oper (Kleopatra) eröffnet. Italien und Frankreich lieferten die Sänger und Tänzer. Der König beschäftigte sich so lebhaft auch mit diesen Dingen, daß er nicht selten die Rollen der spielenden Personen vertheilte, die Proben besuchte, mit den Sängern sprach, und vieles nach eigenen Ideen anordnete; ja, er komponirte selbst einige Arien zu Opern, sah die Arbeiten seiner Kapellmeister vor ihrer Aufführung durch, und änderte oder durchstrich sehr oft ihm mißfällige Stellen. Zur Erfindung des musikalischen Theils der Opern bediente er sich vorzüglich des berühmten Kapellmeisters und Violinspielers Graun und des vortrefflichen Komponisten Hasse, den er in Dresden kennen gelernt hatte. — Die Bibliothek ward ansehnlich vermehrt, eine Münzsammlung

*) Dennoch machte der König anfänglich einige Ausnahmen, und ertheilte ihn verschiedenen ausländischen Gelehrten, als Voltaire, Algarotti und Maupertuis. —

angelegt, und 1742 eine schöne Sammlung von Antiken gekauft (für 22,500 Thlr.), die der französische Kardinal Polignac in Italien zusammengebracht hatte. Zu einer Bildergallerie ward erst späterhin der Anfang gemacht. — In demselben Jahre ordnete Friedrich auch eine besondere Baukommission an, ohne deren vorhergegangene Besichtigung kein Bau unternommen werden durfte. — Um seine Einkünfte zu vermehren, wählte der König nicht das harte und oft zweckwidrige Mittel neuer Auflagen, sondern suchte Bevölkerung und Wohlstand zu befördern, damit die bisherigen einträglichen weniger beschwerlich werden mußten. Er ließ durch einen von Küstrin bis Wrietzen gezogenen Kanal das Wasser aus sumpfigen Ländereien ableiten, um Wohnplätze für 2000 neue Familien zu erhalten. Durch die Fortsetzung dieser Anlagen von Schwedt bis jenseit Stettin fanden 1200 andere Familien ein gemächliches Auskommen. In Neustadt-Eberswalde ward eine ganze Vorstadt von 50 Häusern für die Messer- und Scheerenschmiede errichtet (1751). Man ließ zur Vergrößerung der Wollenmanufakturen Spinner aus fremden Ländern kommen, für welche man verschiedene Dörfer anlegte. Man wies einer großen Menge der sächsischen Voigtländer, die jährlich nur zum Beistand während der Erndte ins Magdeburgische zu kommen pflegten, Wohnplätze in diesem Herzogthum an. So entstanden während dieses Friedens 280 neue Dörfer in den preußischen Staaten. — Um den einländischen Handel zu befördern, legte der König 1743 den plauenschen Kanal an, und verband dadurch die Elbe und die Havel, welches für die Schiffahrt ein großer Vortheil war. Um den Handel Stettins und die Einkünfte des Zolles zu erhöhen, wurde 1748 der Hafen an der Swine mit großen Kosten in einen

guten Stand gesetzt, und an dem dabei befindlichen Dorfe eine neue Stadt unter dem Namen Swinemünde erbaut. — Eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete er der Gerechtigkeitspflege, in welche sich viele Mißbräuche eingeschlichen hatten. Gleich im Anfange seiner Regierung befahl er dem Justizminister von Cocceji, über die Mängel der Justizverfassung zu berichten und Vorschläge zu deren Verbesserung zu machen. Friedrich genehmigte diese, als sie ihm vorgelegt wurden, vollkommen, schuf, um den Eifer dieses Mannes noch mehr anzufeuern, für denselben eine ganz neue Würde und ernannte ihn zum Großkanzler (1746). Schon nach Verlauf von zwei Jahren stand ein neues Justizgebäude da; das alte lateinische Gesetzbuch — corpus juris — das aus einer ungeheuern Menge ohne alle Ordnung hingeworfener, meistens auf den römischen Staat sich beziehender und vieler Auslegung fähiger Gesetze bestand, wurde in ein allgemeines Landrecht verwandelt, welches in kurzen verständlichen Sätzen und in besserer Ordnung den preußischen Prozeßgang enthielt, und im Jahre 1748 unter dem Titel: Codex Fridericianus als allgemeine Richtschnur für alle Provinzen bekannt gemacht. Der Hauptzweck dabei ging dahin, im Ganzen alle Prozesse binnen Jahresfrist zu entscheiden *); da aber bei dieser Geschwindigkeit nicht immer die nöthige Gründlichkeit in den Untersuchungen statt finden konnte, so sah man bald das Nachtheilige dieser Verfahrungsart ein, und im Jahre 1781 wurde eine neue Schöpfung der Gesetz-

*) Dem König selbst mußte durch Tabellen alljährig Nachricht gegeben werden, wie viele Rechtssachen nach Ende des Jahres noch bei den Gerichtshöfen schwebten.

gebung durch den damaligen Großkanzler Jariges, Cocceji's Nachfolger, eingeleitet. — Ferner stiftete er zu Berlin das Ober-Pupillenkollegium, welches über das Vermögen und über die Gerechtsame der Unmündigen wachen sollte. — Zum ruhigen Aufenthalt und zur Versorgung verwundeter und unbrauchbar gewordener Soldaten wurde das große Invalidenhaus vor dem oranienburger Thore errichtet und schon am 14. Novbr. 1748 bezogen. Es erhielt die sehr passende, vom Marquis d'Argens angegebene Inschrift: Laeso et invicto militi. (Dem verwundeten, aber unüberwundenen Soldaten.) — Im Jahre 1747 ward auch der Bau des schönen, freundlichen Sommerschlosses Sans-Souci (Sorgenfrei), nahe bei Potsdam, vollendet, und dasselbe am 1. Mai durch ein glänzendes Gastmal und ein volltönendes Concert eingeweiht, worin Friedrich von nun an seine gewöhnliche Wohnung nahm, und wo er nach vollbrachten Regierungsgeschäften den Ueberrest des Tages den ernsten und schönen Wissenschaften widmete, und für die gehabte Anstrengung sich wieder erholte *). — 1749

*) In dieser einsamen Zurückgezogenheit eines weisen Privatmannes schrieb Friedrich sein großes Gedicht von der Kriegskunst, und alle die Gedichte und Aufsätze, welche unter dem Namen der Werke des Philosophen von Sanssouci bekannt sind. — Schon früher, bald nach dem Dresdner Frieden, verfaßte er die Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte, wozu ihm der Minister Herzberg, damals nur noch ein von der Universität zurückgekommener Jüngling, besonders vom 30jährigen Kriege und dem brandenburgischen Kriegswesen aus den königlichen Archiven die nöthigen Auszüge gemacht hatte.

wurden in den Provinzen und deren Kreisen Landräthe eingeführt, bei den Gerichtshöfen Referendarien und Auscultatoren angesetzt. — Zu den diesjährigen Verbesserungen Berlins gehörte unter andern die Erbauung der neuen Friedrichs-Brücke, so wie die Anlegung des Wilhelmsplatzes. — 1750 geschah die feierliche Einweihung der neuen Schloß- und Domkirche, wohin nun die Särge der königlichen, churfürstlichen und markgräflichen Leichen gebracht wurden *). Auch stiftete der König um diese Zeit das lutherische Oberkonsistorium. In demselben Jahre legte auch der Kaufmann und Banquier David Splittgerber eine Zuckersiederei und Raffinerie in Berlin an. — Zur Aufnahme der Handlung und Schiffahrt erhielt Stettin verschiedene Freiheiten, und zu Emden wurde in diesem Jahre unter des Königs Genehmigung und Schutz, durch den Beitritt mehrerer Kaufleute, von dem Ritter de la Touche die sogenannte asiatische Kompagnie errichtet, welche nicht bloß Schiffe zum Herings-, Wallfisch- und Stockfischfang ausrüsten, nicht bloß in den am mit-

*) Der König ließ sich bei dieser Gelegenheit den Sarg seines erhabenen Ahnherrn, des großen Churfürsten, öffnen, um ihm den Zoll seiner Dankbarkeit und Bewunderung noch im Grabe zu bringen Stillschweigend, in tiefes Nachdenken versenkt, betrachtete er lange die noch sehr bemerklichen Züge, ergriff dann die eine Hand desselben, hielt sie eine Zeitlang in der Seinigen, und rief auf einmal, wie aus einem tiefen Traume erwachend, mit einer Art von Entzücken, und mit äußerster Empfindung zu den Umstehenden aus: „Er hat viel gethan, meine Herren! — Macht seinen Sarg wieder zu.“ —

telländischen Meere gelegenen Ländern Handel treiben, sondern auch Gold aus China holen sollte. So abentheuerlich diese Gesellschaft auch war, so hielt sie sich doch wirklich länger als 10 Jahre, ging aber in dem 1756 entstandenen Kriege zu Grunde, und verwandelte sich in eine Heeringskompagnie. — Den Seidenbau suchte Friedrich nicht allein dadurch zu befördern, daß er durch zweckmäßige Anweisungen über die Zucht der Maulbeerbäume und der Seidenwürmer die Prediger und Schullehrer auf dem Lande zu Maulbeerpflanzungen ermunterte, selbst zahlreiche Plantagen anlegte, Maulbeerbaum-Saamen und Seidenwürmer-Eier unentgeldlich austheilte, in den Provinzen Plantagen-Inspektoren ansetzte, denen, die sich der Wartung und Benutzung der Seidenwürmer unterzogen, auf seine Kosten Häuser zum bessern Betriebe des Seidenbaues erbaute, sondern auch alle Jahre Prämien an die, welche zuerst, oder mehr Seide gewonnen hatten, als im vorigen Jahr, austheilte, Seidenmagazine errichtete, wo die Anbauer ihre gewonnene Seide gegen einen bestimmten Preis ablieferten, aus Sachsen, Frankreich, Italien, Schweiz und Holland geschickte Seidenarbeiter und Wirker herbei zog, und unbemittelte Fabrikanten mit Vorschüssen von Geld und von roher Seide aus den zu diesem Zwecke errichteten Magazinen unterstützte. Durch alle diese Aufmunterungen aber brachte Friedrich diesen Zweig der Cultur auf eine für Preußens Clima unnatürliche Höhe. — Am 12ten März 1754 erschien ein königliches Edikt wegen Verminderung der Feiertage, wodurch eine Menge Feste, als unnöthig und für die Handwerker schädlich, abgeschafft wurden. — Zum Bau der katholischen Kirche, zu dessen Ausführung die Beiträge nicht zureichten, bewilligte Friedrich eine Lotterie, mit einem Fond von

500,000 Thlr. — Ein vorzügliches Verdienst erwarb sich Friedrich durch Errichtung eines öffentlichen Armen- und Arbeitshauses zu Berlin, welches den doppelten Zweck hat, alte, zur Arbeit unvermögende Personen zu ernähren, denen, welchen es an Nahrungsquellen fehlt, Arbeit und Unterhalt zu geben, und Armen von gutem Herkommen, die in besondern Stuben wohnen und arbeiten und bessere Nahrungsmittel erhalten, einen willkommnen Zufluchtsort zu gewähren; so wie im Gegentheil für muthwillige Bettler und liederliche Menschen, die hier täglich eine bestimmte Arbeit vollenden müssen, und nicht eher entlassen werden sollen, als bis sie aufweisen, womit sie sich auf eine redliche Art nähren wollen und können, ein eigentliches Zwang-Arbeitshaus ist. Von den ersparten Zinsen eines vorgestreckten Kapitals von 120,000 Thlr., wurde in den Jahren 1756—1758 vor dem Königsthore das jetzige sehr ansehnliche und weitläuftige Gebäude aufgeführt, welches ohne Offizianten und Domestiken mehr als 1000 Personen aufnehmen kann. — Ohne Einführung irgend einer neuen Auflage, waren die Einkünfte des preußischen Staats, Schlesien und Ostfrießland ungerechnet, vom Jahre 1756 um beinahe anderthalb Millionen Thaler vermehrt, und die Volksmenge belief sich in diesem Jahr auf fünf Millionen, so daß jetzt Preußen doppelt so mächtig war, als in den letzten Jahren der vorigen Regierung.

Der König hatte an Maria Theresia eine ehrgeitzige Nachbarin und Feindin. Sie hatte ähnliche Verbesserungen in der Staatshaushaltung und dem Kriegswesen gemacht, und im Jahr 1755 den Grafen Kaunitz zu ihrem ersten Minister ernannt, der ihre Absichten auf die Wiedereroberung Schlesiens und die Demüthi-

gung Preußens mit eben so viel Klugheit als Eifer unterstützte. In der That war die Kriegsflamme zwischen Preußen und Oesterreich durch den Dresdner Frieden nicht so wohl verlöscht, als vielmehr nur mit Asche überdeckt worden, unter welcher das Feuer immerfort glimmte, bis endlich im Jahre 1756 der in vieler Rücksicht so merkwürdige siebenjährige Krieg ausbrach, zu dessen kurzer Schilderung wir nun übergehen.

Rußland, Oesterreich und Sachsen hatten schon 1746 eine sogenannte Denfensivallianz geschlossen, deren geheimer vierter Artikel enthielt, daß, wenn der König einen Angriff auf einen Bundesgenossen von Rußland thun, oder von irgend einem Bundesgenossen desselben angegriffen würde, so sollte er von allen dreien ohne alle weitere Verhandlung mit Krieg überzogen und ihm Schlesien und Glatz wieder abgenommen werden, Rußland aber dafür 2 Millionen rheinische Gulden von Oesterreich, und Sachsen verschiedene Stücke von den preußischen Ländern erhalten. Die zwischen Frankreich und England (1754) in Amerika, wegen der Grenzen von Kanada, entstandenen Streitigkeiten beförderten den frühzeitigen Ausbruch dieses Krieges. Frankreich drohte, wegen seines großen Verlustes zur See, sich an den hannöverschen Landen zu entschädigen und dadurch den Krieg in die deutschen Staaten des Königs von England zu spielen. Um dieses zu verhüten, schloß England mit Preußen am 16ten Januar 1756 zu Westmünster ein Freundschafts- und Vertheidigungsbündniß, dessen Absicht dahin ging, das Eindringen fremder Truppen in Deutschland zu verhindern. Vergeblich bemühte sich Frankreich, durch den Herzog von Nivernois die Ab-

schließung dieses Traktats zu hintertreiben; es schloß deshalb, zum allgemeinen Erstaunen, den 1sten May 1756 zu Versailles einen Unionstraktat mit Oesterreich, worin beide Mächte sich ihre Länder garantirten, und einander im Fall des Angriffs eine Hülfe von 24,000 Mann versprachen, die in der Folge bis auf 100,000 Mann vermehrt wurde. Die Kriegsrüstungen, die seit geraumer Zeit in den österreichischen Landen angefangen waren, wurden verdoppelt, und bei Kollin in Böhmen und Olischau in Mähren Armeen zusammengezogen. Der sächsische Hof ließ das Lager bei Pirna abstechen, wo seine Truppen beim Ausbruch des Krieges sich versammeln sollten, um sich nach Erforderniß der Umstände bald mit den Oesterreichern vereinigen zu können. Eben so stark rüstete man sich von Seiten Rußlands. So geheim und verborgen nun dieser Plan zu Friedrichs Vernichtung auch entworfen und betrieben worden war, so war er seinen forschenden Blicken doch nicht entgangen. Durch die Verrätherei des treulosen dresdener geheimen Kanzellist Menzel *) wurde er hinlänglich von der geheimen Absicht dieser Mächte unterrichtet, so wie er aus dieser Quelle ebenfalls wußte, daß man erst

*) Dieser Mensch, nach Einigen durch ansehnliche Geldsummen, nach Andern aus Ergebenheit für Friedrich, ließ sich verleiten, dem preußischen Gesandten Malzahn alle Wochen die Depeschen abschriftlich mitzutheilen, welche von Wien und Petersburg zu Dresden einliefen; er verschaffte ihm auch die Kopien von allen Verbindungsurkunden, die sich im sächsischen Archive befanden. Sie wurden in einem Schranke aufbewahrt, zu welchem ein Nachschlüssel in Berlin verfertiget wurde.

im folgenden Jahre gesonnen sei, den Krieg gegen ihn zu eröffnen. Dies alles veranlaßte den König, durch seinen Gesandten Klinggräf wiederholt bei dem Wiener Hofe anzufragen, in welcher Absicht die Kriegsrüstungen in Böhmen geschehen? Da er aber jedesmal eine unbestimmte und zweideutige Antwort erhielt, so fand er es für rathsamer, seinen Feinden zuvorzukommen. *) Er rückte deshalb am 29sten August 1756 mit einer Armee von 60,000 Mann in 3 Kolonnen, welche binnen 8 Tagen in der Nähe von Dresden zusammen treffen sollten, in Sachsen ein, indem er sich dieses Landes zuvor bemächtigen mußte, ehe er in Böhmen eindringen konnte, um keinen Feind im Rücken zu behalten und zugleich Meister von der Elbe zu werden.

Die erste Abtheilung wurde von Friedrichs Schwager, dem Herzog Ferdinand von Braunschweig über Halle, Leipzig, Freiberg u. s. w.; das Centrum oder die zweite unter der eigenen Anführung des Königs am linken Elbufer über Wittenberg, Torgau, Meißen und Kesselsdorf; die dritte, unter dem Herzog von Bevern, aus

---

*) Die Vorbereitungen zu diesem Kriege geschahen mit bewundrungswürdiger Verschwiegenheit. Friedrich selbst machte, durch Hülfe des Kriegszahlmeisters Köppen, in allen Provinzen in größter Stille die Truppen marschfertig; die Befehlshaber der Regimenter erhielten verschlossene Ordres, die erst an einem gewissen Tage eröffnet werden durften. Selbst in Potsdam, wo der König die Garnison persönlich ausführte, erfuhr man von der Richtung des Marsches eher nichts, als bis man die Landstraße nach Sachsen betrat.

der Gegend von Frankfurt durch die Lausitz an das rechte Ufer der Elbe, Pirna gegenüber, an den Ort ihrer Bestimmung geführt.

Von einem panischen Schrecken über diesen unvermutheten Einmarsch ergriffen, der wegen seiner Schnelligkeit, womit er geschah, wegen der musterhaften Ordnung, die man beobachtete, und wegen der genauen Berechnung, womit jeder Zug und jede Ankunft bestimmt war, die höchste Bewunderung verdient, zog sich die zerstreute sächsische Armee, die auf keinen Widerstand gefaßt war, überall in größter Eile zurück, und bezog 17,000 Mann stark, an der böhmischen Grenze, unweit Pirna, ein sowohl durch Flüsse als Natur befestigtes Lager, wohin auch August III., mit seinen beiden Prinzen, Xaver und Karl, und dem Minister Brühl flüchtete. Binnen 14 Tagen war ganz Sachsen in den Händen des Königs, welcher am 10ten September ohne Widerstand in das von allen Truppen entblößte Dresden einzog, und, um der Königin und dem Kurprinzen, die daselbst zurückgeblieben waren, keine Störung zu verursachen, sein Hauptquartier nicht im Schlosse, sondern in einem Garten der Vorstadt nahm. Durch Leutseligkeit und liebreiches Betragen suchte er das Schreckbild des Krieges den betäubten Sachsen weniger anschaulich zu machen, ertheilte allen auswärtigen Gesandten Audienz, vergönnte dem Stadtmagistrat und allen sächsischen Standespersonen freien Zutritt, mischte Scherz, frohe Laune und Anmuth in seine Unterhaltungen, hielt offene Tafel, wobei die Sachsen in zahlreichen Haufen als Zuschauer erschienen, besuchte sogar, ganz wider seine Gewohnheit, die Kirche, beschenkte den Prediger mit einer Anzahl Bouteillen Champagnerwein,

ließ

ließ durch den Feldmarschall Keith die königliche Familie bekomplimentiren, wogegen die Königin ihrem Besieger zur Tafel einladen und einen Kammerherrn zur Bedienung anbieten ließ, welches beides indeß natürlich nicht angenommen wurde. Aller dieser Höflichkeiten ungeachtet, wobei sich Friedrich das Ansehen eines Gastes, Freundes und Bundesgenossen gab, wurden Geld- und Natural-Lieferungen jeder Art ausgeschrieben, alle Kassen im Lande in Beschlag genommen, die Kanzelleien in der Hauptstadt versiegelt, die Sessionszimmer der hohen Beamten verschlossen, mehrere angesehene Staatsdiener verabschiedet, die Bergwerke, die Münze und die Porzellainfabrik in Beschlag genommen, die ganze Artillerie und Munition aus dem Zeughause nach Magdeburg geschafft, die zur Schloßwache bestimmte Schweizergarde entwaffnet, jede Kommunication zwischen Dresden und dem sächsischen Lager abgeschnitten, und dieses selbst von 32,000 Preußen eingeschlossen, während eine andere, ungefähr eben so starke Armee, unter Anführung des Feldmarschalls Keith, mit der Fronte gegen Böhmen aufgestellt war, um die etwa ankommenden Hülfstruppen zu beobachten. —

Zur Rettung seiner Ehre, so wie zur Rechtfertigung seines Einbruchs in Schlesien, wär es jetzt durchaus nothwendig, daß Friedrich sich des Dresdner Archives bemächtigte, um die Originalschriften der wider ihn verbundenen Höfe zu erhalten. Diese wurden in drey Zimmern des Schlosses aufbewahrt, welche mit einem Privatgemach der Königin zusammenhingen, und bereits eingepackt waren, um nach Polen abgeführt zu werden. Fest überzeugt, daß man es nicht wagen würde, an der Tochter des ehemaligen römischen Kai-

sers Josephs I. und der Mutter der Kronprinzessin von Frankreich eine Unart zu begehen, schlug die Königin mit der artigsten Standhfatigkeit Friedrichs Bitte um Auslieferung derselben ab, und erklärte, daß sie, wenn man bei diesem Vorsatze beharre, die Thüre zum Archive mit ihrem Körper decken würde. Sie that dies auch wirklich und so lange, bis der abgesandte Offizier (der preußische Kommandant von Dresden, General von Willich) auf seinen Knien sie beschwur, ihn nicht zu zwingen, den Befehl seines Herren, im Nothfall Gewalt zu brauchen, ausführen zu müssen. Die Königin sah sich genöthiget, nachzugeben, die Schlüssel wurden gebracht, und man fand die gewünschten Papiere, 40 Bände, welche der König dem damaligen geheimen Rathe (nachherigen Staatsminister) Grafen Herzberg überlieferte, der daraus jene merkwürdige Staatsschrift *) verfertigte, die des preußischen Monarchen Schritte bei den Unbefangenen aller Nationen vollkommen entschuldigte. Unterdessen hatten die beiden Monarchen einen Briefwechsel eröffnet, und Friedrich wendete alle mögliche Vorstellung und Gründe an, um ein förmliches Bündniß mit August zu errichten. Dieser aber verwarf alle Anträge, trotzte auf Oesterreichs Hülfe, und gelobte nichts, als Neutralität. Friedrich, welcher sich Sachsens Treulosigkeit im Jahre 1744 erinnerte, konnte sich nicht der Gefahr aussetzen, einen

*) Sie führt den Titel: Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe, et sur les desseins dangereux contre S. M. le roi de Prusse, avec les pièces originales et justificatives, qui en fournissent les preuves. à Berlin 1756.

Feind im Rücken zu lassen, der die Proviantzufuhr auf der Elbe, ja die Armeen selbst so leicht abschneiden konnte; er verlangte deshalb Beweise und Sicherheit dieses Gelöbnisses, und da Sachsen keines von beiden geben wollte, so brach er sofort alle Unterhandlungen ab, zeigte aber nun auch mehr Ernst, verweigerte dem König sogar die Pässe zu seiner Reise nach dem polnischen Reichstage, der den 4ten Oktober eröffnet werden sollte, und schloß sein Lager so enge, als möglich, ein.

Unterdeß hatte der Feldmarschall **Browne** von seinem Hofe den Befehl erhalten, die Sachsen um jeden Preiß zu befreien und näherte sich auch mit 70,000 Mann bereits den sächsischen Grenzen. Dies zu verhindern, mußte der General Keith mit einem ansehnlichen Korps in Böhmen einrücken und die Oesterreicher beobachten. Auf der andern Seite brach der Generalfeldmarschall Schwerin durch Glatz in Böhmen ein. Friedrich übertrug hierauf dem Markgraf Karl den Oberbefehl über das Korps, welches er zur Einschließung des Pirnaschen Lagers zurückließ und begab sich selbst zu seiner Armee in Böhmen. Den 1sten Oktober trafen sich beide Heere bei **Lowositz**, einer kleinen böhmischen Stadt an der Elbe, und lieferten sogleich eine Schlacht, welche früh um 7 Uhr schon ihren Anfang nahm. Die gebirgigte Gegend hinderte den feindlichen General, von seiner ganzen Armee Gebrauch zu machen, so wie ein dicker Nebel, der sich erst gegen Mittag ganz verlor, beide Feldherren sehr verlegen machte, und den Ausgang der Schlacht bis Nachmittag 3 Uhr verzögerte. Ein schönes Mannöver des Herzogs von Bevern, der die Infanterie des linken Flü-

gels mit gefälltem Bajonett gegen den Feind führte, beschleunigte den Sieg. Zwar war dieser nicht entscheidend, und blos der rechte österreichische Flügel geschlagen worden; indessen zog sich doch Browne in das feste Lager bei Budin zurück, und zerstörte die Brücke bei Leutmeritz über die Elbe und die über die Eger, um den Uebergang der Preußen über diesen Fluß zu verhindern. Noch einmal näherte er sich zwar, um das sächsische Lager, in dem jetzt großer Mangel herrschte, zu entsetzen, und rückte zu dem Ende mit 10,000 Mann bis Schandau vor, wurde aber durch den General Lestewitz zurückgehalten, und mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen. Dennoch gab er die Hofnung noch nicht auf, die Sachsen aus ihrer traurigen Lage zu befreien. Er verabredete mit ihnen, daß sie unter den Kanonen der Festung Königstein auf einer Schiffbrücke über die Elbe gehen sollten, worauf er selbst die Preußen von vorne angreifen wolle, indem die Sachsen ihnen in den Rücken fielen. In der Nacht vom 13. October wurde dieser Vorsatz wirklich ausgeführt; allein sie verloren den größten Theil ihrer Bagage und Artillerie und wurden durch mancherlei Widerwärtigkeiten so in die Enge getrieben, daß es ihnen nicht möglich war, nach dem Befehl ihres Königs, einen Angriff zu wagen und sich durchzuschlagen. Es blieb ihnen daher kein anderes Mittel übrig, als daß ihr kommandirender General, der Feldmarschall Graf von Rutowsky, eine Kapitulation schloß und sich mit der sämtlichen Armee, die ungefähr noch aus 14,000 Mann bestand, und drei Tage ohne Speise zu sich genommen zu haben, unterm Gewehr gestanden hatte, den 16ten October 1756 ergab. Die Soldaten waren so matt, daß sie entkräftet niedersanken und laut um Brod flehten, welches dringende Bedürfniß auch sogleich befrie-

digt wurde. Die Officiere, welche nicht Dienste nehmen wollten, wurden auf ihr Ehrenwort, im Laufe dieses Krieges nicht gegen Preußen zu dienen, entlassen; die ganze Armee aber ward der preußischen einverleibt. Der Festung Königstein wurde die Neutralität und dem König von Polen, der sich einige Tage vorher mit seinem Prinzen und dem Stifter dieses Elends, Grafen von Brühl, dahin begeben hatte, die freie Durchreise nach Polen zugestanden. Vergebens waren alle Versuche, alle Bitten, günstigere Bedingungen zu erhalten, geblieben; vergebens flehte August, ihm wenigstens die Garde zu lassen. „Es würde thöricht seyn“ antwortete Friedrich, „Truppen zu entlassen, die ich in meiner Gewalt habe, und mich genöthigt zu sehn, sie zum zweitenmal gefangen zu nehmen! *)“ Jedoch sendete er ihm alle Fahnen, Standarten und Pauken zurück.

Die österreichische Armee zog sich tiefer nach Böhmen, welches auch jetzt die preußischen, unter den Feldmarschällen, Schwerin und Keith stehenden Armeen ver-

*) Diese Gefangennehmung der ganzen sächsischen Armee war indessen mehr glänzend, als vortheilhaft für die preußischen Waffen. Denn die, ihrem König und Vaterlande mit ganzer Seele ergebenen Sachsen, verließen bataillonsweise in Reih und Glied mit militärischem Spiel die preußischen Fahnen, vertrieben oder erschossen ihre Offiziere, nahmen Brod- und Munitionswagen und Kassen mit, und hatten nicht selten die zu ihren Anführern, auf deren Dankbarkeit Friedrich am meisten gerechnet hatte, weil er sie aus sächsischen Unteroffizieren zu preußischen Offizieren gemacht. Konnten sie nicht nach Polen gehen, so stießen sie zur fran

ließen, um theils in Sachsen, theils in Schlesien die Winterquartiere zu beziehen. Friedrich selbst nahm sein Hauptquartier in Dresden, und unterließ nicht, zum bevorstehenden Feldzuge ernsthafte Anstalten zu treffen. Am 4ten Januar stattete er einen kurzen Besuch in Berlin ab, und kehrte am 14ten wieder nach Dresden zurück.

Der preußische Einfall in Sachsen hatte indessen allenthalben großes Aufsehen erregt, und fast ganz Europa in Bestürzung gesetzt. Selbst George II., König von England, sein einziger Bundesgenosse, erklärte öffentlich, daß er dieses Verfahren mißbillige. Das Haus Oesterreich ließ es sich besonders sehr angelegen sein, diese That zum Nachtheil des Königs vorzustellen. Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde behauptet, daß dadurch sowohl der Land-, als auch der westphälische Friede gebrochen sei. Obgleich Churbraunschweig widersprach und der König von Preußen versicherte, daß dieser Schritt nicht geschehen sei, um den allgemeinen Frieden zu stören, sondern daß die Selbsterhaltung denselben nothwendig gemacht habe, so stimmten die Reichsfürsten doch der österreichischen Behauptung bei, und den 17. Januar 1757

---

zösischen Armee. Auch die Vorsicht, sie als Besatzung in Städte zu legen, half nichts; denn so öffneten sie sich z. B. in Leipzig am hellen Tage die Thore mit Gewalt und gingen weg; in Wittenberg, Pirna und andern Orten zwangen sie durch Drohung und Gewalt die preußischen Kommandanten, sich an die Feinde zu ergeben. Selbst auf dem Schlachtfelde gingen ganze Kompagnien über und kämpften augenblicklich gegen die Preußen.

wurde durch die Mehrheit der Stimmen der Reichskrieg gegen Friedrich beschlossen. Rußland trat dem Bündnisse zwischen Frankreich und Oesterreich bei. Schweden mischte sich unter dem Vorwande der Garantie des westphälischen Friedens mit ein, und schmeichelte sich, bei dieser Gelegenheit Pommern wieder zu erobern. Frankreich versprach nicht nur die tractatmäßige Hülfe an Oesterreich, sondern wollte auch, als Garant des westphälischen Friedens, Sachsen befreien. Schon im Februar setzte sich eine französische Armee in Bewegung, welche, unter dem Befehl des Marschalls d'Etrees, durch Brabant ging, die österreichischen Truppen in den Niederlanden an sich zog und Cleve, Geldern und Mark besetzte, wogegen der König von England bei Bielefeld eine Observationsarmee aus Hannoveranern, Hessen, Preußen, Braunschweigern und Gothaern, unter dem Herzog von Kumberland errichtete. — So standen denn gegen den Einzigen Völker aus allen Weltgegenden auf, deren Zahl in dem nächsten Feldzuge wenigstens auf 500,000 Mann berechnet werden konnte, und denen er, mit aller Anstrengung seiner Kräfte, höchstens 200,000 entgegen zu stellen im Stande war, so wie seine einzigen Freunde in dieser unübersehbaren Gefahr bloß der König von England, die Landgrafen von Hessen und die Herzöge von Braunschweig und Gotha waren! Mit Klugheit und Uebereinstimmung traten seine Feinde gegen ihn auf; sie theilten Friedrichs Länder, noch ehe sie erobert waren, damit sie nach der Eroberung kein Zankapfel wurden. Das Königreich Preußen sollte an Rußland, Schlesien an Oesterreich, Pommern an Schweden, Magdeburg und Halberstadt an Sachsen, die westphälischen Provinzen, an Frankreich fallen, Friedrich selbst aber bis zum Range eines Churfürsten von Brandenburg wieder herabgedrückt

werden. — Diese fürchterlichen Maaßregeln bestimmten Friedrich, den sanften Ton, mit dem er bis jetzt in Sachsen, seinem einzigen Hülfslande, gesprochen hatte, zu ändern. Es mußte Geld, Proviant und Rekruten schaffen. Die Gehalte der churfürstlichen Sänger und Musiker wurden eingezogen, mehrere andere hohe Besoldungen verringert, selbst der Hausbedarf der Königin und ihrer Familie heruntergesetzt *) und der ganze Vorrath des sächsischen Porzellains verkauft **). Doch ward an dem Eigenthum des Landesherrn nichts angerührt, noch weniger von den seltenen Kunstschätzen das Geringste entwedet! — Nur die Prachtbesitzungen Brühls, den Friedrich als den Urheber des Krieges haßte, empfanden seine Rache und wurden mit aller ihrer königlichen Pracht zerstört.

Den Feldzug vom Jahre 1757 beschloß Friedrich früh zu eröffnen, ehe noch die übrigen Bundesgenossen Oesterreichs Macht verstärken konnten. Um sein Vorha-

*) Der Beichtvater der Königin, welcher 12,000 Thlr., und der Opern-Direktor, welcher 15,000 Thlr. Gehalt gezogen hatte, mußten sich mit 2000 Thlr.; die Landescollegien in Dresden, die sonst 190,000 Thlr. erforderten, mit 30,000 Thlr. begnügen; die Königin selbst erhielt, statt der bisher empfangenen monatlichen 174,000 Thlr. ein für allemal den Rest einer Kasse — 7,800 Thlr.

**) Der sächsische Kaufmann Schimmelmann erkaufte alles für 2 Tonnen Goldes, erwarb sich dadurch und durch fortgesetzte Speculationen unermeßliche Reichthümer, ging in's Ausland, und stieg zuletzt zur Würde eines dänischen Staatsministers.

ben desto besser zu verbergen, stellte er sich, als ob er durch feste Lager unweit Dresden, Sachsen jetzt vor feindlichen Ueberfällen decken wollte. Plötzlich aber brach er zu Ende April an vier ganz entgegengesetzten Orten zugleich in Böhmen ein. Schwerin kam aus Schlesien, der Herzog von Bevern aus der Lausitz, der König über Schandau und Prinz Moritz über Commotau. Alle aber trafen an einem und demselben Tage (den 4. Mai) im feindlichen Lande ein. Der Herzog von Bevern schlug ein österreichisches Korps von 20,000 Mann unter dem Grafen von Königseck bei Reichenberg nach einem fünfstündigen Gefecht und mit Verlust von 1800 Mann aus seinen festen Verschanzungen. Die Oesterreicher flohen allenthalben in der größten Bestürzung nach Prag, und alle ihre Magazine, aus welchen sie drei Monate lang hätten verpflegt werden können, kamen in preußische Hände. Der König eilte ihnen nach, nahm sein Lager auf dem weißen Berge, vereinigte sich mit dem Grafen Schwerin, welcher während der Nacht sein Corps über die Moldau geführt hatte (am Morgen des 6ten Mai), und beschloß sogleich, ohne der Stimme dieses erfahrnen Veteranen Gehör zu geben, welcher ihm rieth, das Terrain erst besser zu erkunden, den ermüdeten Truppen einen Tag Ruhe zu gönnen, und dem Prinz Moritz, der noch an dem linken Ufer der Elbe, bei Branik, stand, Zeit zu lassen, eine Schiffbrücke über den Fluß zu schlagen, den Feind, dessen Zahl sich auf 76,000 Mann belief, ungeachtet seiner vortheilhaften Stellung *), mit

---

*) Prinz Carl von Lothringen, der jetzt das Oberkommando erhalten, hatte nemlich jenseits der Moldau ein Lager bezogen, das durch diesen Fluß, durch sumpfige Wiesen, schlam-

ungefähr 64,000 Mann anzugreifen. „Nichts, nichts! Es muß noch heute seyn. Frische Fische, gute Fische!“ rief Friedrich, der nicht gewohnt war, sich Vorstellungen machen zu lassen; und von einer bösen Ahnung getrieben, erwiederte der alte 73jährige Held, dem das jugendliche Feuer noch nicht verlassen hatte, mit funkelnden Augen, den Hut in die Augen drückend: „Nun, soll und muß es denn heute grade seyn, so will ich die Oesterreicher gleich hier angreifen, wo ich sie sehe!“ und konnte nur mit Mühe von diesem übereilten Schritte abgehalten werden.

Der König selbst entwarf den Plan zur Schlacht, die, nach allgemeiner Behauptung, nur einen einzigen Tag aufgeschoben, Tausende geschont, den Feind ganz aufgerieben und Prag unfehlbar fallen gemacht hätte. Schon beim Aufmarschiren fand man in dem sumpfigen und bergigen Erdstrich unberechnete Schwierigkeiten, und erst gegen 1 Uhr Mittags konnte man den Feind angreifen. Dieser empfing die Anrückenden mit einem so furchtbaren Artilleriefeuer, daß ganze Rotten niederstürzten, und alle menschliche Tapferkeit gegen diese Feuerschlünde vergeblich zu seyn schien. Da versammelte der Held Schwerin, durch Erfahrung und Beispiel das Muster der preußischen Armee, die zurückweichende Infanterie, stieg vom Pferde, riß einem fliehenden Fähndrich die Fahne aus der Hand, und trug sie mit dem Ausruf: „Mir nach, wer kein Feiger ist!“ dem verderbensprühenden Kanonendonner entgegen. Allein nur den Weg zum Siege sollte er den mit neuer Kraft ihm Folgenden zeigen, nicht den Sieg selbst erringen; denn von vier Kartätschenkugeln

---

mige Teiche, schmale Dämme, durch den Ziskaberg und durch die Festung Prag gedeckt wurde.

durchbohrt, sank er, mit der Fahne, diesem Zeugen seines Muthes, bedeckt, zu Boden, und hauchte seine Heldenseele aus *). Sein Tod war der Aufruf zur Rache für die begeisterten Krieger; sie achteten nicht die Felsen und Moräste und vertrieben mit unaufhaltbarem Ungestüm den österreichischen rechten Flügel aus seinen Verschanzungen. Nunmehr machte auch der preußische rechte Flügel, welcher mit noch mehr Schwierigkeiten des Bodens kämpfen mußte, unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, einen fürchterlichen Angriff, so daß der feindliche linke Flügel zu schwanken begann und Schrecken und Verwirrung unter ihm einriß, welche durch die tödtliche Verwundung des österreichischen Generals Browne noch vermehrt wurde. Da durchbrach in einem glücklichen Augenblick Friedrich selbst das Centrum der Feinde und entschied durch dies Mannövre den langen Streit. Ein Theil der Österreicher ergriff nun die Flucht, ein anderer warf sich in die Festung Prag. Die Schlacht, eine der blutigsten im ganzen siebenjährigen Kriege, hatte von 9 Uhr Morgens bis Abends 8 Uhr gedauert. Die Preußen verloren in derselben über 16,000 Mann an Todten und Verwundeten und 1550 an Gefangenen. Die Zahl der gebliebenen und verwundeten Oesterreicher belief sich auf 19,000, die der Gefangenen auf 5000. Außerdem erbeuteten die Preußen 60 Kanonen, eine große

---

*) Als sich Kaiser Joseph II. 1776 am 7. September zu einer Heerschau auf diesem Platze einfand, ließ er an der Stelle, wo Schwerin gefallen, fünf Grenadierbataillone eine dreifache Salve aus dem kleinen Gewehr und den Kanonen geben, und nahm bei jedem Feuer mit allen seinen Offizieren ehrfurchtsvoll den Hut ab.

Anzahl von Fahnen und Standarten, die Kriegskasse und einen ansehnlichen Theil des Gepäcks.

Friedrich schloß nun die Stadt Prag, in welcher sich 50,000 Mann von der geschlagenen österreichischen Armee befanden, von allen Seiten ein, ließ dieselbe fürchterlich bombardiren, und schickte 20,000 Mann, unter dem Herzog von Bevern, gegen den Feldmarschall Daun, der nur 4 Meilen von Prag entfernt war, und hier alle österreichische Flüchtlinge an sich zog. Mehrere andere kleinere Corps stießen nach und nach ebenfalls zu ihm, so daß er zuletzt ein Heer von 60,000 Mann zusammen gebracht hatte. Mit diesem lagerte er sich auf den Anhöhen bei Kollin und verschanzte sich aufs vortheilhafteste. — Für des Königs Eil verzögerte sich indessen die Einnahme des wichtigen Platzes, wo bereits die Hungersnoth aufs Aeußerste gekommen war, zu lange; und da aus Westphalen und Preußen die beunruhigendsten Nachrichten über den Anmarsch der Franzosen und Russen einliefen, so faßte er den Beschluß, Daun zu schlagen, und dadurch die Uebergabe jener Stadt, vor welcher er bereits fünf ganze Wochen verschwendet hatte, auf einmal zu erzwingen. Er brach deshalb mit 12,000 Mann auf, vereinigte sich am 15ten Juni bei Kaurzim mit dem Herzog von Bevern, und rückte am 18ten auf den Feind los. Dieser stand theils auf dem Gipfel, theils auf dem Abhange der Berge, durch Dörfer, Hohlwege, steile, fast unersteigliche Anhöhen und eine zahlreiche Artillerie gedeckt. Hülsen und Ziethen erhielten den Befehl, den rechten Flügel anzugreifen, und beide erfüllten denselben mit einem Muthe, der die Feinde in Staunen setzte, und zum Weichen nöthigte. Schon beschloß Daun ernstlich den Rückzug; schon schickte er, um

keine gänzliche Niederlage zu erfahren, einen mit Bleistift eigenhändig geschriebenen Zettel durch seine Adjutanten, welcher die geheime Ordre enthielt: „Die Retirade ist nach Suchdol!“ und schon machte man Anstalt, die Kanonen abzuführen — als plötzlich die Scene sich änderte und durch die übereilte Hitze und schlecht angebrachte Tapferkeit des General Mannstein die Waage des Schicksals unerwartet zu Preußens Nachtheil stieg.

Friedrichs weise Disposition, mit welcher er den Plan zur Schlacht mit seltener Kriegskunst und sinnreich erfundener Taktik erdacht hatte, wurde vielleicht nie weniger befolgt, als gerade an diesem Tage. Der rechte preußische Flügel sollte sich in Unthätigkeit ruhig fortbewegen und durch eine unzertrennliche Verbindung den linken angreifenden unterstützen. Diese zum Siege nothwendige Maaßregel wurde leider außer Acht gelassen, indem Mannstein in den kostbarsten Augenblicken das vor der feindlichen Fronte liegende Dorf Chozemitz, worin eine Menge Croaten und Infanteristen versteckt lagen und auf die vorbeimarschirenden preußischen Colonnen in ziemlicher Entfernung schossen und viele Leute verwundeten, angriff und auch eroberte, dadurch aber, und da er hartnäckigern Widerstand fand, als er vermuthete, das Gefecht ernsthaft und allgemein machte, und den König bei seiner Ankunft in die Nothwendigkeit versetzte, die Truppen von da nicht wegziehen zu dürfen, indem sonst augenblickliche Umzingelung ihr Loos gewesen seyn würde. Man mußte nun vorwärts gegen die feindliche Fronte, gegen die unübersteiglichen Anhöhen und gegen die Tod und Verderben sprühenden Batterien. Der linke Flügel ließ sich jetzt gleichfalls verleiten, von der Fronte anzugreifen und dadurch die ganze Schlachtordnung zu verrücken.

Zwar thaten die Preußen alles, was Muth, Heldensinn, und Tapferkeit vermochten; sie kletterten über die Leichenhügel ihrer Kameraden hinweg, welche ein furchtbares Kartätschenfeuer niedergerissen hatte, und stellten sich immer wieder von neuem in Ordnung, um von neuem anzugreifen, bis endlich, ganz ermattet und von aller Munition entblößt und von allen Seiten von der feindlichen Kavallerie angegriffen, kein Zureden, keine Drohung mehr half. Die Unordnung wurde immer größer, und die sächsischen Reuter, eingedenk ihres bei Strigau (1745) erlittenen Verlustes, entschieden endlich, indem sie mit dem rachedürstenden Zuruf: „Das ist für Strigau!" ohne Erbarmen alles niederhieben, was sich nicht gefangen geben wollte oder entfliehen konnte, das Schicksal des Tages. In halber Verzweiflung führte Friedrich selbst etwa 40 Mann von diesen Flüchtlingen mit klingendem Spiel gegen eine Batterie; aber auch diese Wenigen flohen, als die feindlichen Kugeln sie erreichten. Er ward es nicht gewahr, sondern ritt immer weiter fort. „Sire", rief ihm endlich einer seiner Adjutanten (le Grand) zu, „wollen sie denn die Batterie allein erobern?" Ohne zu antworten, hielt er sein Pferd an, sah sich um, betrachtete ganz ruhig durch sein Fernglas die Batterie, ritt langsam nach dem rechten Flügel, und gab Befehl zum Rückzuge. — Dieser, noch immer siegreich und von dem unglücklichen Ausgange nichts ahnend, machte bereits Anstalt, ein Lager zu beziehen und Victoria zu schießen, als Prinz Moritz in Person die schreckensvolle Nachricht überbrachte und den Rückzug, der mit der größten Ordnung und ohne von dem Feinde gestört zu werden, geschah, nach Nimburg anordnete, wohin der König selbst schon vorausgeeilt war. —

Dies also war Friedrichs erste verlorne Schlacht! Sie kostete ihm an Todten, Gefangenen und Verwundeten gegen 14000 Mann, worunter 326 treffliche Offiziere und 8000 Mann seiner besten Infanterie waren. Das Geschütz wurde gerettet; nur 16 Kanonen blieben aus Mangel an Pferden zurück. Die Oesterreicher zählten allein 9000 Todte und Verwundete; und die Sachsen, denen die Ehre des Sieges am meisten gebührte, hatten ebenfalls viele Menschen verloren.

Mit düstern, tief umwölkten Blicken, niedergebeugt von ernsten Betrachtungen an die Zukunft, saß Friedrich, in tiefes Nachdenken versunken, auf einer Brunnenröhre, und zeichnete mit seinem Stabe Figuren in den Sand, den Rest seiner geschlagenen Truppen in Nimburg erwartend. Bald aber rief er seinen Muth, der ihn nur Augenblicke verlassen konnte, mit neuer Geisteskraft zurück, und gab mit Fassung und erzwungener Heiterkeit die nöthigen Befehle. Bei dem Anblick des kleinen Restes seiner geliebten Garde, die von 1000 bis auf 250 Mann zusammen geschmolzen waren, und die er alle persönlich gekannt hatte, entquollen seinen Augen unwillkürliche Thränen des Schmerzes. „Kinder," sagte er, „ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt!" — „Leider" antworteten sie; „wir sind nicht gut angeführt worden." — „Nun, habt nur Geduld;" fuhr er fort, „ich werde alles wieder gut machen!"

So groß der Taumel über diesen, in seinen Folgen so wichtigen Sieg in Wien war *), so lebhaft sprach sich

*) Es wurden glänzende Feste gegeben, große Geschenke ausgetheilt und besondere Denkmünzen geschlagen. Alle Offi-

der Enthusiasmus der Preußen für ihren König und die Liebe für ihr Vaterland aus, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Die Landstände von Pommern, Brandenburg und Magdeburg errichteten und ernährten 12,000 Mann Landmiliz; bejahrte, wegen ihres Alters verabschiedete Offiziere, eilten aus ihren ruhigen Wohnsitzen herbei, um bei diesen Truppen von neuem zu dienen; zu Stettin wurden zwei Fregatten von 20, drei Galeeren von 10 und neun kleinere Fahrzeuge von 6 Kanonen ausgerüstet; die vom Feinde besetzten Provinzen in Westphalen und Preußen verbargen die königlichen Einkünfte, so viel sie konnten und schickten sie, nicht ohne große Gefahren, ihrem rechtmäßigen Landesherrn; die Edelleute, Bürger und Bauern von Magdeburg und Halberstadt machten mit beinahe 4000 Pferden, die sie von ihren Kutschen und Wagen losspannten, dem König ein Geschenk! — Außerdem errichteten alle diese Länder noch Provinzial-Husaren, welche unter den Generalen Belling und Werner den ganzen Krieg hindurch die nützlichsten Dienste leisteten.

Die erste nothwendige Folge der verlornen Schlacht war die Aufhebung der Belagerung von Prag. Der Ab-

---

ziere, die der Schlacht beigewohnt, erhielten einen monatlichen Sold, die Unteroffiziere und Gemeine jeder 15 Kreuzer, alle Verwundete aber einen zweimonatlichen Sold zum Geschenk. Ja, um das Andenken des Sieges, von welchem die Rettung der österreichischen Monarchie abhing, recht würdig auf die Nachwelt zu bringen, wurde der Theresien-Orden gestiftet, und der 18. Juni als der eigentliche Stiftungstag betrachtet.

Abmarsch geschah am 20sten Juni, öffentlich, mit klingendem Spiele und in solcher Ordnung, daß außer einer Anzahl Kranker und einigem Geschütz, kein weiterer Verlust entstand. Durch viele abgesonderte Corps, worin er sehr weislich seine Macht vertheilt hatte, führte Friedrich die Oesterreicher irre, und erleichterte sich vorzüglich den Ausmarsch über die engen Gebirgspässe, wobei ihm allerdings die fortdauernde Saumseligkeit und Nachlässigkeit der feindlichen Befehlshaber zu Hülfe kam, indem Daun unthätig auf seinen Felsenhöhen stehen blieb, anstatt die zerrütteten preußischen Armeen lebhaft zu verfolgen, und sie durch Schnelle zu umringen und aufzuheben.

Um Sachsen und die Lausitz zu decken, ließ der König die Grenz-Pässe von Böhmen besetzen, und lagerte sich selbst mit der Hauptarmee zwischen Leutmeritz und Lowositz an den beiden Elbufern, während ein anderes Heer von 30,000 Mann, unter Anführung seines ältesten Bruders, des Kronprinzen, seine Stellung bei Leipa nahm. Hieher wendete sich jetzt die vereinigte österreichische Armee, nahm den überaus wichtigen Posten bei Gabel weg, drang dann ungehindert in die Lausitz ein, beschoß die schöne und blühende Handelsstadt Zittau mit glühenden Kugeln und verwandelte sie in wenig Stunden in einen Aschenhaufen (den 23 Juli), wodurch ein Schade von 10 Millionen Thalern angerichtet wurde. Die preußische, nur aus einigen Bataillonen bestehende Besatzung, schlug sich, bis auf eine sehr geringe Anzahl, durch die sie umgebenden Flammen und Feinde durch. Der Kronprinz ging nach Bautzen, wohin diese erlittenen Unfälle auch den König gezogen hatten, der seinen Bruder und dessen Generale sehr ungnädig empfing, die begangenen Fehler für Hochverrath erklärte, und erstern dadurch zu dem Entschluß brachte, die

Armee auf immer zu verlassen *). Hierauf rückte er bis Bornstädtel vor, und näherte sich den Oesterreichern bis auf einen Kanonenschuß, von Begierde brennend, denselben eine neue Schlacht zu liefern; allein weder dieser kühne Schritt, noch die unaufhörlichen Neckereien der preußischen leichten Truppen konnten den vorsichtigen Daun bewegen, sein festes Lager an der Neisse, unweit Ostritz, zu verlassen.

Friedrichs Lage war jetzt in der That sehr gefährlich, und der erfochtene Sieg bei Kollin gleichsam die Loosung zum Angriff für seine Feinde. Der Marschall d'Etrees, ein Enkel des unter Ludwig XIV. berühmten Ministers Louvois, ging mit 100,000 Mann über den Rhein und die Weser, nahm die von den Preußen verlassene Festung Wesel, die Herzogthümer Cleve und Ostfriesland in Besitz, durchstrich ganz Westphalen, eroberte die von Truppen entblößten Kasselschen Länder, und drang in Hannover ein. Hier führte der Herzog von Kumberland, dessen größtes Verdienst darin bestand, ein Sohn des Königs von England zu seyn, die Oberbefehlshaberstelle über die aus ungefähr 40,000 Mann bestehende Observations-Armee, der sich, gleich bei der ersten Nachricht von dem Anzuge der Franzosen, so übereilt zurückzog, daß er bei Bielefeld ein großes Magazin, welches zu retten war, der Vernichtung Preis gab, und statt die Weserposten in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, bis hinter Hameln marschirte, und sich bei dem Dorfe Hastenbeck lagerte. Hier wurde er am 26sten Juli mit Uebermacht angegriffen, geschlagen, und da er, anstatt sich in Hameln zu halten, wider den Willen aller

---

*) Er ging nach Berlin, wo er im folgenden Jahre starb.

Generale und ohne militärische Gründe, sich immer nordwärts zurückzog, und so die ganze umliegende Gegend der Willkühr der Feinde Preis gab, endlich bei Bremervörde in einen so kleinen Winkel eingeschlossen, daß ihm nichts als Einschiffung zu Stade, wo es jedoch an Fahrzeugen fehlte, oder Uebergabe übrig blieb. Die Noth erzwang das letztere, und am 8ten September wurde zu Kloster Seeven, unter der Garantie des Königs von Dännemark, keine schimpfliche Kapitulation geschlossen, vermöge welcher die Hannoveraner in der Gegend von Stade zusammenbleiben, die übrigen Alliirten aber nach Hause gehen und während des Krieges unthätig bleiben sollten.

Im Königreich Preußen war indessen auch die Kriegs-Scene von den Russen auf eine schreckliche Weise eröffnet worden. Unter Anführung des Feldmarschalls Apraxin fielen sie im Monat Juni mit 100,000 Mann hier ein, eroberten nach einem fünftägigen Bombardement die Festung Memel und rückten, mit Ausübung aller nur erdenklichen Grausamkeiten, bis Welau vor, schlugen den preußischen Feldmarschall Lehwald, der sie mit seinen 24,000 Mann, die er ihnen nur entgegenstellen konnte, am 30sten August bei Groß-Jägerndorf mit Löwenmuthe angegriffen hatte, nach einem zehnstündigen Gefecht mit einem Verlust von 1400 Mann und 13 Kanonen — während sie selbst 7000 Mann verloren — in die Flucht, konnten aber ihren Sieg nicht weiter verfolgen, da sie keine Hofnung hatten, für ihre ungeheure Armee in dem zur Einöde gemachten Lande Unterhalt zu finden. Ueberdies erhielten sie plötzlich die unerwartete Ordre von dem Großkanzler Bestuschef, der während dieser Zeit nicht nur durch englisches Gold, sondern auch durch die Bitten des Großfürsten

Peters, eines enthusiastischen Verehrers Friedrichs, gewonnen worden war, unter dem Vorwande wegen Mangel an Lebensmitteln, unverzüglich Preußen zu räumen. Dieser Rückzug geschah auch mit einer solchen Eile, daß 15,000 Verwundete und Kranke, achtzig Kanonen und eine Menge Kriegsgeräthschaften den Preußen in die Hände fielen und nur 10,000 Mann als Besatzung von Memel zurückgelassen wurden *).

General Lehwald erhielt jetzt Ordre, gegen einen neuen Feind, der indessen aufgetreten war, zu marschiren. Dies waren die Schweden, welche mit der Versicherung, nichts Feindseliges im Schilde zu führen, von Zeit zu Zeit eine Anzahl Truppen über die Ostsee nach Stralsund übergeschifft hatten, jetzt 22,000 Mann stark, am 13ten September über die Peene, den Grenzfluß zwischen beiden Besitzungen, gingen, Anclam, Demmin, Pasewalk und andere Städte, die sämtlich keine Besatzungen hatten, in Besitz nahmen, durch ausgestreute Manifeste die Unterthanen von ihrem Eide gegen Friedrich lossprachen und ihr Haupt-Augenmerk auf die Eroberung der nur mit wenigen Truppen versehenen Festung Stettin richteten. Allein die schlechten Anstalten des Reichsrathes, der Mangel an leichten Truppen, an Magazinen, an Feld-

*) Das Räthsel dieses so schnellen Rückzuges wurde aber durch die in Petersburg befindlichen Gesandten von Frankreich und Oestreich sehr bald gelößt, und der Großkanzler von der erzürnten Elisabeth sogleich aller seiner Würden entsetzt. Auch Apraxin verlor seinen Posten als Befehlshaber der Armee und wurde als Gefangener nach Narva gebracht.

bäckerei, an Kriegszucht, und vorzüglich an einem reiflich durchdachten Plane, waren Schuld, daß sie nichts von Bedeutung ausführen konnten, sich bloß in einem kleinen Winkel von Vorpommern und der Mark herumtummelten, und durch Plünderungen, vorzüglich in der Uckermark, großen Schaden verursachten, bis sie endlich bis unter die Kanonen von Stralsund zurückgetrieben wurden, und als sie sich auch hier nicht sicher fühlten, mit einem Verlust von 3000 Gefangenen nach der Insel Rügen flüchteten. —

Dem Marschall d'Etrees war unterdessen, durch die Ränke der Frau von Pompadour, das Oberkommando genommen und dem Herzog von Richelieu übertragen worden. Dieser schickte den Prinzen von Soubise mit 30,000 Franzosen zur Reichsarmee, welche sich, ungefähr eben so stark, unter den Befehlen des Prinzen Joseph von Sachsen-Hildburgshausen, mit Anfange August zur Befreiung Sachsens in Bewegung gesetzt hatte. Diesem verderblichen Unternehmen mußte Friedrich begegnen, und theilte deshalb seine in der Lausitz stehende Armee. Sein Hauptheer von 36,000 Mann, unter dem Herzog von Bevern, ließ er zur Beobachtung der großen österreichischen Armee und zur Dekkung Schlesiens bei Görlitz stehen, er selbst aber brach am 25sten August mit ungefähr 16,000 Mann auf, marschirte nach Dresden, zog hier noch mehrere kleinere Corps des Prinzen Moritz an sich, ging dann bis Erfurt, wo er am 14ten September ankam, und durch Absendung mehrerer kleineren Detaschements, bis auf 10,000 Mann sich geschwächt hatte. Um diese große Schwäche dem Feinde zu verbergen, ließ er seine Truppen nicht lagern, sondern stets in Dörfern zerstreut

umherliegen, die Quartiere oft verändern und die Namen der Regimenter häufig wechseln, um auf diese Art die Spione zu hintergehen. Bei seiner Annäherung verließen die Franzosen, welche sich hier nicht mehr sicher glaubten, Erfurt, und bezogen ein festes Lager hinter Eisenach. Schon am 19ten September erfuhren sie eine merkwürdige Probe von dem Muthe und dem Unternehmungsgeiste der Preußen. Die sämtlichen französischen Generale, ihren Heerführer Soubise an der Spitze, waren an diesem Tage mit 8000 Mann in Gotha eingerückt, um sich ihrem Vergnügen zu überlassen. Sie wurden zur Mittagstafel auf dem herzoglichen Schlosse, wo eben große Cour war, eingeladen, und waren eben im Begrif, sich zu Tische zu setzen, als der General Seidlitz, unter Begünstigung eines starken Nebels mit 1500 Mann Husaren und Dragonern vor den Thoren erschien. Die von Schreck und Ueberraschung betäubten Franzosen dachten an keinen Widerstand, eilten in größter Unordnung fliehend von dannen und überließen den Preußen die Stadt und die dampfenden Schüsseln. —

Die Zerstreuung der preußischen Truppen benutzte während dieser Zeit der österreichische General Haddick und wagte, da er nirgend Widerstand fand, mit 4000 Mann, meist Croaten, einen Streifzug durchs Brandenburgische bis nach Berlin. Am 16ten Oktober Mittags erschien er vor den Thoren dieser Residenz, welche, ohne Wall, zum Theil ohne Mauern und nur mit Pallisaden versehen, 2000 Mann Landmiliz und einige hundert Rekruten zur Besatzung hatte, forderte eine unbedingte Uebergabe und 600,000 Thlr. Brandschatzung. Zwar erboten sich ganze Gewerbe und Zünfte, in Reih und Glied zu treten und die verwegenen Feinde ent-

schlossen zurück zu weisen; allein die wenige Kriegserfahrung und der Kleinmuth des Kommandanten General Rochow, der auch deshalb von den Weibern und Gassenbuben verspottet wurde, wollte keine Versuche dieser Art gestatten; er begab sich vielmehr selbst nach Spandow, wohin die königliche Familie sich geflüchtet hatte, und überließ Berlin seinem Schicksale. — Haddick sah indessen das Gefährliche seines Unternehmens sehr gut ein, und daß er keine Zeit zu verlieren habe. Er ließ deshalb, da die Berliner noch unschlüssig waren, was sie thun sollten, das Schlesische und Cottbusser Thor stürmen, die Pallisaden niederschießen und drang in die Cöpnicker Vorstadt. Hier stieß er auf ein Kommando preußischer Garnison-Soldaten, dessen Offizier die Ermahnung, sich der Uebermacht gefangen zu geben. mit einer Flinten-Salve erwiederte, welches die Oesterreicher so erbitterte, daß sie das ganze Kommando niederhieben, und mancherlei andern Frevel ausübten, jedoch bis in die Stadt selbst zu dringen, sich nicht erdreisteten. Der Vergleich kam jetzt zu Stande. Die anfangs geforderte Summe wurde auf 200,000 Thlr. herabgesetzt, außerdem erhielt Haddick noch für sich ein Geschenk von 12,000 Thlr. und sein Adjutant (der Oberst Ried) ein anderes von 3000 Thlr.; überdies forderte er noch zwei Dutzend mit dem Stadtwappen gestempelte Damenhandschuhe für die Kaiserin *). Kaum hatte er diese Beute erhascht, so eilte er auch eben so schnell wieder hinweg. Und er hatte auch keinen Augenblick zu ver-

*) Diese, zu einem so hohen Angebinde bestimmten Handschuhe, die dem eilenden Sieger eingepackt überliefert und auf Treu und Glauben angenommen wurden, paßten indeß alle — so sagt man — nur für die linke Hand! —

lieren; denn nur wenig Stunden nachher sprengte der General Seidlitz mit 3000 Reutern zur Rettung Berlins herbei, welchem am folgenden Tage das ganze Corps des Prinzen Moritz von Dessau folgte, den Friedrich zur Deckung der Hauptstadt abgeschickt hatte. Er selbst setzte sich von Leipzig aus in Bewegung, um Haddick den Rückzug abzuschneiden, der aber dadurch, daß er lauter Abwege wählte und forcirte Märsche machte, allen Nachstellungen glücklich entging.

Die vereinigte sächsische und Reichsarmee, bewogen durch die Entfernung des Königs aus der Mitte Sachsens, ging jetzt über die Saale, nahm ihr Hauptquartier zu Weißenfels und forderte Leipzig, welches Feldmarschall Keith mit einigen Bataillons besetzt hielt, obwohl vergeblich, zur Uebergabe auf. Die Mißhandlungen und Erpressungen, so wie mehrere andere verabscheuungswürdige Handlungen, welche in Sachsen verübt wurden, erbitterten die Einwohner so sehr, daß es eine allgemeine Freude erweckte, als Friedrich, mit allen an sich gezogenen kleinern Corps wieder vor Leipzig rückte. Die Absicht der Feinde, welche Anstalt machten, ihre Winterquartiere in Sachsen zu nehmen, konnte und durfte Friedrich nicht gestatten, und beschloß daher, sie entweder durch kunstvolle Märsche, oder eine siegreiche Schlacht zu vertreiben. Er ging deshalb am dritten November bei Halle, Weißenfels und Merseburg über die Saale und nahm seine Stellung bei dem Dorfe Roßbach, eine Meile von Lützen, wo einst Gustav Adolph für Deutschlands Freiheit kämpfend starb. Hier schien es den Franzosen, vermöge ihrer dreifachen Ueberlegenheit, leicht, das kleine Häuflein einzuschließen; und sie hatten nur die einzige Besorgniß, daß der König ihnen selbst entrinnen

möchte. Am Morgen des 5ten Novembers brach die vereinigte Armee, 60,000 Mann stark, auf, und fing an die preußische, welche höchstens 22,000 Mann zählte, zu umgehen, wozu sie durch eine zurückziehende Bewegung des Königs, die sie für Muthlosigkeit und das einzige Mittel sich aus ihren Händen zu retten, hielten, verleitet wurde, welches aber blos eine Kriegslist desselben war, sie aus ihrer vortheilhaften Stellung zu locken. Er blieb deshalb ganz ruhig, als er das Anrücken der Feinde bemerkte, und setzte sich am Mittag eben noch so ruhig zu Tische, so wie seine Soldaten ganz unbesorgt sich mit der Bereitung ihrer Mittagsmahlzeit beschäftigten und sich an der voreiligen, lustigen Feldmusik der aufmarschirenden Franzosen, die einem Siegesmarsche glich, ergötzten. Diese erstaunten über die Trägheit der Preußen, hielten diese Ruhe für dumpfe Verzweiflung und für blinde Ergebung in ihr unvermeidliches, hartes Geschick. Erst um 2 Uhr, nachdem das Mahl ganz ruhig verzehrt war, gab Friedrich den Befehl, die Zelter abzubrechen und sich in Schlachtordnung zu stellen. In weniger als einer halben Stunde war dies geschehen, und durch Begünstigung einiger Hügel ein musterhaftes Mannöver, welches den rechten Flügel der Franzosen tournirte, entwickelt. Auf einmal erdonnerten die Hügel von dem fürchterlichsten Kartätschenfeuer der preußischen Batterien; Prinz Heinrich griff die französische Infanterie in ihrer rechten Flanke an, und Seidlitz, der Hauptheld dieses Tages, fiel ihr mit der Reiterei in den Rücken. Diese fast unglaubliche Ueberraschung, verbunden mit den künstlichsten Evolutionen, brachte unter den hofnungstrunkenen Feinden eine solche Verwirrung hervor, daß sie nicht einmal Zeit hatten, sich gehörig zu ordnen, noch weniger den Muth, den

Angreifenden den nöthigen Widerstand zu leisten. Die Reichsarmee ergriff gleich bei den ersten Kanonenschüssen die Flucht, und die Franzosen hielten kaum anderthalb Stunden Stand. Die Flucht wurde bald allgemein. Die einbrechende Dunkelheit allein (es war 6 Uhr des Abends) rettete die Flüchtlinge von ihrem gänzlichen Untergange. Die Infanteristen warfen ihre Gewehre und Tornister, die zu Fuße fliehenden Kavalleristen ihre Cürasse und Reiterstiefeln weg, um nur desto schneller laufen zu können. Der ganze Weg bis Erfurt war mit den weggeworfenen Sachen wie besäet; alle Brücken wurden abgebrochen, viele sprangen aus Angst in die Saale, weil sie vor Betäubung nicht wußten, wo und wie sie sich vor den preußischen Husaren retten sollten; ganze Haufen ergaben sich an einzelne Reiter gefangen; ja, in Reichartswerben ließen sich hundert Mann, die in einem Garten versteckt waren, von zwei Dragonern gefangen fort führen. Viele von den überall zerstreuten Flüchtlingen sollen erst am Rheine Halt gemacht haben. Nie war eine Niederlage schneller und schimpflicher, nie ein Sieg wohlfeiler und ehrenvoller. Die eigentliche Schlacht dauerte höchstens sechs Viertelstunden und kostete den Preußen nicht mehr als 91 Todte und gegen 300 Verwundete, worunter auch Heinrich, der Bruder des Königs und General Seidlitz sich befanden, dagegen die Franzosen und ihre Alliirten deren beinahe 4000 zählten; 7000 wurden auf dem Schlachtfelde, mehrere Tausende noch auf der Flucht gefangen genommen, worunter sich acht Generale *) und über 300 Offiziere befanden. Auf

*) Unter ihnen war auch der schwer verwundete Küstine, der Vater des nachherigen Generals der Revolution. Als ihn Friedrich bei seinem Durchmarsch durch Leipzig besuchte,

dem Schlachtfelde erbeuteten die Sieger 63 Kanonen und 22 Fahnen und Standarten. Der König zeigte auch bei dieser Gelegenheit seine vorzügliche Achtung gegen die französische Nation. Er ging auf dem Schlachtfelde umher, und tröstete die verwundeten Offiziere mit den schmeichelhaftesten Worten. „Ich kann mich nicht daran gewöhnen, die Franzosen als meine Feinde zu betrachten!" sprach er, und gewann durch seine Herablassung und Artigkeit die Herzen aller Besiegten *). —

Friedrich, wie durch einen Zauberschlag von einer so zahlreichen Armee, die seinen Unternehmungen an der Elbe nun keinen Zwang mehr auferlegen konnte, befreit, eilte jetzt mit seinem siegreichen Heere, das ihm trotz der rauhen Jahreszeit willig folgte, nach Schlesien, wo seine Rückkehr mit jedem Tage nothwendiger war. Der Herzog von Bevern, der dieses Land mit einigen 50,000 Mann decken sollte, hatte der Hauptmacht der Oesterreicher, die sich zur Eroberung desselben vereinigt, nicht wi-

---

und ihm sein Mitleid auf eine äußerst einnehmende und rührende Art bezeugte, richtete sich der Sterbende in seinem Bette auf und rief aus: „Ach Sire, Sie sind größer, als Alexander; dieser quälte seine Gefangenen, Sie aber gießen Oel in ihre Wunden!"

*) Am nachtheiligsten wirkte die Roßbacher Niederlage auf das Gemüth der Königin von Polen, welche ihre ganze Hofnung auf die Franzosen gesetzt hatte. Schon mehrere Tage kränklich, entließ sie eines Abends ihre Hofleute im tiefsten Gram, und des Morgens fand man sie todt im Bette. — Von fanatischer Religions-Schwärmerei getrieben, blieb sie bis zum Ende eine unversöhnliche Feindin Friedrichs.

verstehen können. Sein verdienstvoller General, ihm vom König zugleich als Rathgeber beigegeben, Winterfeld, hatte mit seinem Corps, welches die Gemeinschaft zwischen Sachsen und Schlesien offen hielt, und unweit Görlitz, wo ersterer ein festes Lager bezogen, postirt war, am 7ten September durch den überlegenen Angriff des Generals Nadasti auf dem Holzberg, bei Moys einen harten Verlust erlitten, und nebst 1200 tapfern Kriegern seine muthvolle Seele ausgehaucht *). — Aus Mangel an Lebensmitteln und aus Furcht umringt zu werden, zog sich Bevern, zwar mit vieler Geschicklichkeit, nur etwas zu eilfertig, nach Schlesien (den 10. September), und verschanzte sich hinter der Lohe, um Breslau, das in einem ziemlich wehrlosen Zustande sich befand, zu decken. Indessen konnte er nicht hindern, daß Schweidnitz, nach einer sechszehntägigen Belagerung, durch den General Nadasti, der sich durchaus im Besitz dieser Festung setzen mußte, um in Schlesien Winterquartier halten zu können, erobert wurde. Der Kommandant, General Seers, ergab sich mit noch drei andern Generalen und 5840 Mann zu Gefangenen, und überließ die großen Magazine und 355,576 Gulden Kriegskassengelder den Ueberwindern. Nadasti besetzte den Ort mit 8000 Mann, und begab sich nach Lissa zum Oberbefehlshaber Prinz Karl, um nun einen

---

*) Dieser Feldherr, welchen seine Talente und seine liebenswürdigen Eigenschaften zu Friedrichs Liebling und Busenfreund erhoben hatten, wurde von der ganzen Armee tief betrauert. Friedrich selbst hielt seinen Tod für einen Nationalverlust. — „Gegen die Menge meiner Feinde hoffe ich noch Rettungsmittel zu finden,“ seufzte der königliche Freund; „aber nie werde ich wieder einen Winterfeld antreffen!“ —

Hauptkampf gegen die Preußen vollführen zu helfen. Dieser schien um so nothwendiger und zweckmäßiger, da man von der Ankunft des Königs mit seiner siegreichen Armee Kunde erhalten hatte. Am 22sten November ging deshalb Prinz Karl, unter dem Schutze vieler und starker Batterien, des Morgens über den Lohefluß und beschoß an fünf verschiedenen Orten das gut verschanzte preußische Corps wie eine ordentliche Festung mit schwerer Artillerie, die man zum Theil in Schweidnitz erbeutet hatte. Der Kampf war hartnäckig und blutig, und das Schicksal beider Heere war beim Einbruch der Nacht unentschieden. Da indeß der Herzog einen neuen Angriff am folgenden Morgen nicht aushalten zu können glaubte, dachte er mehr auf seine Sicherheit und ordnete den Rückzug an. Auf diese Art wurden die Oesterreicher, ohne eigentliche Sieger zu seyn, Herren des Schlachtfeldes. Sie verloren dabei 18,000 Todte und Verwundete, die Preußen hingegen nur 6200, außerdem aber noch 3600 Gefangene und 80 Kanonen. Der Muth der letzten ist hiebei um so bewundernswürdiger, da ihr Heer nur 25000, das feindliche aber 80000 Mann zählte! —

Der Herzog von Bevern führte am folgenden Tage sein kleines niedergeschlagenes Heer von Breslau drei Meilen weiter bis Protsch, wo er am 24sten November beim Mondschein eine Rekognoscirung der Vorposten vornahm, und von einem Kroatenhaufen gefangen genommen wurde *). An eben dem Tage

*) Da er nur einen einzigen Reutknecht zur Begleitung mitgenommen hatte, so zog er den Verdacht auf sich, daß er, aus Furcht vor dem unerbittlichen Zorne des Königs, sich selbst freiwillig den Feinden in die Hände geliefert habe.

fiel auch Breslau in feindliche Hände. Der Kommandant desselben, General Lestwitz, hielt alles für verloren und trug, bei der bloßen Annäherung der Oesterreicher, auf eine Kapitulation an, welche ihm auch sehr gerne mit freiem Abzuge bewilligt wurde. Wahrscheinlich nöthigte ihn die Stimmung der Einwohner und der Garnison, deren größter Theil österreichisch gesinnt war, zu diesem Schritt, welches sich dadurch bewährte, daß gleich nach der Uebergabe der größte Theil derselben in deren Dienste trat *). — Die Beute der Feinde an Proviant und Geschütz, vorzüglich aber an Munition, war ungeheuer.

Schlesien schien jetzt für den König ganz verloren zu seyn, und Maria Theresia betrachtete dasselbe schon als ihr von neuem errungenes Eigenthum, richtete die Regierung darin nach österreichischen Grundsätzen ein, nahm die Beamten und Räthe in Eid und Pflicht, und sandte die gefangenen Preußen, welche geborne Schlesier waren, frei in ihre Heimath zurück. Der eingebrochene Winter, die strenge Kälte, der kleine Ueberrest des preußischen Heeres, alles schien das Ende des diesjährigen Feldzuges zu verkünden, und man dachte schon ernstlich auf die Beziehung der Winterquartiere, als mit einemmale, zum Staunen von ganz Europa, die Lage der Dinge eine andere Wendung erhielt.

Am 12ten November war Friedrich mit noch

---

*) Friedrich selbst war mit diesem Verhalten so unzufrieden, daß er Lestwitz, obschon er ihn sonst als einen tapfern General schätzte, auf die Festung schickte.

nicht 14,000 Mann von Leipzig nach Schlesien aufgebrochen, und rückte mit starken Schritten näher. Die Oesterreicher betrachteten dieses als den letzten ohnmächtigen Versuch eines Verzweiflungsvollen, und belegten sein kleines Häuflein mit dem Spottnamen: die Berliner Wachtparade. Aber größer als sein Geschick, erhob sich Friedrichs Geist über die Gegenwart, und entwarf grade jetzt die kühnsten Pläne. Ihm blieb keine Wahl. Wollte er Schlesien nicht auf immer verloren geben, so mußte er in diesem Feldzuge noch die Oesterreicher daraus vertreiben; deshalb war er entschlossen, sie anzugreifen auf Leben und Tod und ständen sie selbst in den höchsten Gebirgen verschanzt. Nachdem er sich also mit dem Reste der Beverschen Armee, die ihm General Ziethen entgegen führte, am 3ten Dezember bei Parchwitz vereinigt hatte, berief er alle seine Generale und Staabsoffiziere zusammen, hielt eine Rede voll Feuer und Ueberredungskraft an sie, worin er ihnen zuerst für ihre bisher geleisteten Dienste dankte, dann die Lage seiner Angelegenheiten nachdrücklich schilderte und zuletzt also schloß: „Lassen Sie es Sich also gesagt seyn, ich werde gegen alle Regeln der Kunst, die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres Postens; alles das, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden wissen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen, oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Offizieren der Armee bekannt; bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald fol-

gen werden. Wenn Sie bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie sich auch jetzt ihres Namens würdig beweisen; ist aber einer unter Ihnen, der sich fürchtet, die letzte Gefahr mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne den geringsten Vorwurf von mir zu leiden."

Auf allen Gesichtern war die Antwort der Helden in glänzenden Zügen zu lesen. Alle Augenzeugen versichern, daß der Ton dieses Königs, wenn er aus dem Herzen kam, selbst denen unwiderstehlich gewesen sei, die mit ihm unzufrieden zu seyn gegründete Ursach gehabt hätten. Ehe die Begeisterten, welche zur Mittagstafel von ihm eingeladen wurden, von ihm gingen, fügte er noch im Tone des Königs hinzu: „Das Regiment Kavallerie, das nicht gleich, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzet, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen, und mache es zu einem Garnisonregimente. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Seitengewehre, und ich lasse ihm die Borten von der Montirung abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren; in kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder."

Die Stimmung, in welche diese zauberische Rede des Königs die Anwesenden versetzt hatte, theilte sich bald der ganzen Armee mit. Die alten Krieger reichten sich die Hände, gelobten, sich gegenseitig treulich beizustehen und beschwuren ihre junge Kameraden, den Feind nicht zu scheuen und das Vertrauen ihres Monarchen zu verdienen. Mit Ungeduld erwarteten Alle den Befehl zum Aufbruch. Am 4ten Dezember rückte man von Parchwitz nach Neumarkt. Hier erfuhr Friedrich, daß

Prinz

Prinz Karl, der von Schmeichlern überredet worden war, daß es unter seiner Würde sey, mit einer siegreichen Armee stehen zu bleiben und nicht eine Schlacht zu wagen, an deren glücklichem Erfolge nicht gezweifelt werden dürfe, sein festes Lager bei Breslau verlassen und, aller Gegenvorstellungen des vorsichtigen Daun ungeachtet, ihm entgegen komme. „Der Fuchs ist aus seinem Loche gekrochen; nun will ich auch seinen Uebermuth bestrafen!“ rief der König, voll Freude über diese Nachricht, gab sogleich die Ordre, in der Nacht noch aufzubrechen, und traf am Morgen des folgenden Tages (den 5. Dezember) den Feind in der Gegend des Dorfs Leuthen, in einer beinahe meilenlangen Ebene, die nicht vortheilhafter für ihn seyn konnte, in Schlachtordnung aufgestellt. —

Der Plan zur Schlacht, welche Friedrichs Schicksal entscheiden sollte, wurde sogleich von ihm entworfen. An der Seite einiger Hügel, welche die Bewegungen seiner Armee verbargen, ging er dem Feinde entgegen, theilte eine Linie in viele dicht auf einander geschobene Haufen und ließ diese gedrängte Menschenmasse nach dem linken Flügel des Feindes fortrücken. Die Oesterreicher, die diese neu erfundene Bewegung nicht kannten, hielten sie für einen Rückzug, und Daun sagte zum Prinzen: „Die Leute marschiren ab; wir wollen sie nicht hindern!“ — Plötzlich aber entwickelten sich diese unordentlich scheinenden Haufen mit der größten Ordnung und Schnelligkeit zu so langen Linien, daß beide feindliche Flügel zugleich bedroht wurden. Doch griff der König den rechten mehr zum Schein an und bestimmte den Angriff des linken Flügels zur ersten Arbeit, weil dies die schwerste war. Diese List glückte vollkommen. General Luchesi, ein muthloser, pralerischer Mann, welcher

die Kavallerie des rechten Flügels kommandirte, glaubte, daß ihm der Hauptangriff gelte, und bat dringend um Unterstützung; eine gleiche Bitte, nur mit mehrerem Grunde, that der General Nadasti, der den linken Flügel befehligte und die wahre Absicht Friedrichs mit richtigem Scharfblicke durchschaute. Daun, durch diese widersprechenden Berichte zwei der vornehmsten Feldherren irre geleitet und in Verlegenheit gesetzt, rieth wenigstens zur Vorsicht, und erst, da Luchesi im Fall einer Niederlage sich von aller Verantwortlichkeit lossagte, erhielt er den gewünschten Succurs, und Daun selbst eilte mit dem Reservecorps ihm zu Hülfe. Zu spät sah man seinen Fehler ein. Mit unwiderstehlicher Gewalt drangen die Preußen, denen das Spiel jetzt leichter gemacht war, auf den linken Flügel ein, sprengten die Linien auseinander und warfen ein Regiment nach dem andern, das zum Ersatz anrückte, über den Haufen, brachten alles in die größte Verwirrung, und verursachten dadurch eine allgemeine Niederlage. Jetzt, nachdem Nadasti aus dem Felde geschlagen war, geschah auch der Angriff der Preußen auf den linken Flügel, und zwar mit solcher Geschicklichkeit und Wuth, daß die ganze feindliche Linie von oben an bis unten gleichsam aufgerollt wurde. Viele tausend von den kaiserlichen Truppen konnten nicht einmal einen Schuß thun, sie mußten mit dem Strom fort. Bei dem Dorfe Leuthen, wo ihre beste Infanterie und viel Geschütz stand, machten die Feinde noch einen letzten Versuch, sich wieder zu stellen, und bedienten sich des Kirchhofs und der Bauernhöfe zu ihrer Schutzwehr. Allein auch dieser Zufluchtsort wurde, obschon nicht ohne vieles Blutvergießen, ihnen entrissen, und — die Arbeit war vollendet, der Sieg, einer der herlichsten, deren die Geschichte je erwähnt hat, er-

kämpft! — Die Oesterreicher verloren an diesem denkwürdigen Tage an Todten und Verwundeten 6,500 Mann, an Gefangenen die außerordentliche Zahl von 21,500 Gemeinen und 300 Offizieren; außerdem gingen nach der Schlacht freiwillig 6000 Mann zu den Siegern über, so daß also der Gesamtverlust in 34,000 Köpfen bestand. Die Preußen hatten dagegen alle diese seltenen Vortheile mit dem verhältnißmäßig geringen Verlust von 2660 Todten und Verwundeten erkauft, dabei 59 Fahnen und Standarten und 134 Kanonen erbeutet. Die Schlacht selbst hatte um 1 Uhr Nachmittags angefangen, und war um 6 Uhr als beendet anzusehen. Die Preußen zählten vor derselben 33,000 Mann, die Oesterreicher hingegen 90,000!! —

Um keinen Augenblick unbenutzt zu lassen, brach der König noch an demselben Abend mit einigen Artilleristen und einem Trupp Husaren, in Begleitung des General Ziethen, nach dem offenen Städtchen Lissa auf, um die dabei befindliche Brücke über das Schweidnitzer Wasser besetzen zu können, damit solche nicht die Feinde abbrächen, jenseits eine neue Stellung nähmen und für den folgenden Tag eine neue Schlacht nöthig machten *).

*) Friedrich selbst gerieth bei dieser Gelegenheit in die augenscheinlichste Gefahr, unmittelbar nach dem glorreichsten Siege gefangen oder erschossen zu werden, da Lissa noch ganz mit Oesterreichern besetzt war, die theils von der Straße, theils aus den Fenstern auf die Ankommenden feuerten. Er bog links ein über die Zugbrücke, die nach dem Schlosse führt, und sagte zu seinen Begleitern: „Messieurs, folgen Sie mir, ich weiß hier Bescheid!“ An der Schloßthüre kamen

Seine ermatteten Truppen aber ließ er auf dem Wahlplatze stehen. Von Hunger, Frost und Schwäche überwältigt, sanken mehrere auf den feuchten Boden hin, auf welchem ringsum Leichen und Verwundete lagen, deren Stöhnen und Gewimmer das Schauerliche der dunklen Nacht noch grausenvoller machte. Plötzlich stimmte ein Grenadier mit feierlicher Stimme das Lied an: „Nun danket alle Gott!“ Von gleichen Empfindungen hingerissen, fielen die Spielleute mit ihren Instrumenten ein, und in einem Augenblicke sang das ganze Heer das kräftige Lied einstimmig bis zu Ende. Jeder Krieger fühlte sich nach diesem frommen Aufschwunge zu dem großen Regierer des Weltalls mit neuen Kräften belebt, mit neuem Muthe beseelt, und alle zogen im frommen Jubel ihrem Führer nach. —

Friedrich zögerte nicht, seinen Sieg zu benutzen. Schon den 7ten Dezember stand er vor den Thoren Breslau's, belagerte es auf der Stelle, und sah sich bereits am 20sten wieder im Besitz dieser Stadt. Die Besatzung von 13 Generalen, 700 Offizieren und 18,000

---

ihm eine Menge österreichischer Offiziere mit Lichtern in den Händen entgegen, die, von dem Schießen aufgeschreckt, die Treppe herabstürzten, um zu ihren Pferden zu eilen. Friedrich bot ihnen mit der ruhigsten Miene freundlich einen guten Abend und sagte, indem er durch sie hindurch ging: „Messieurs, Sie waren mich wohl hier nicht vermuthen? Kann man denn noch mit unterkommen?“ — Ein ehrfurchtsvolles „Ah!“ war Alles, was die Erstaunten erwiedern konnten. — Seine bald nachher eintretenden Generale befreiten ihn von aller Besorgniß und nahmen die Oesterreicher gefangen.

Gemeinen streckte das Gewehr und unterwarf sich der Kriegsgefangenschaft. Außer seinen vorher verlornen Festungskanonen, erhielt der König noch 81 feindliche dazu, überdieß noch eine Menge Pferde und Proviantwagen und eine Kriegskasse von 144,000 Gulden. Zehn Tage später öffnete auch die 3500 Mann starke Besatzung von Liegnitz dem Fürsten Moritz die Thore, nachdem ihr ein freier Abzug um so lieber bewilligt worden, da theils die Truppen Ruhe und Erholung bedurften, theils der Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreißen konnten, und deshalb eine förmliche Belagerung unmöglich machten. Auch Schweidnitz wurde noch eingeschlossen, die Eroberung aber bis auf den Frühling verschoben. Die Generale Ziethen und Fouquet verfolgten die Oesterreicher, welche unaufhaltsam flohen, bis nach Böhmen hinein, machten noch eine Menge Gefangene, erbeuteten eine große Anzahl Wagen und Geschütz, so daß die feindliche Armee in dem kurzen Zeitraum von zwei Wochen gegen 60,000 Mann verlor, und der Ueberrest, ohne Gepäck, ohne Kanonen und ohne Fahnen, vom Mangel gedrückt und von Kälte erstarrt, in dem traurigsten Zustande, mit nicht mehr als 17,000 Mann, über die böhmischen Gebirge nach Hause zog (am 22. Dezember).

So hatte denn dieser einzige Schlag einen Feldzug geendet, der in der ganzen Weltgeschichte fast ohne Beispiel ist. Ganz Schlesien, bis auf Schweidnitz, war vom Feinde gereinigt, und die Preußen bezogen nun ruhig, obgleich erst am 6ten Januar 1758, die wohlverdienten Winterquartiere. Friedrich selbst blieb in Breslau, und benutzte die kurze Ruhe mit der angestrengtesten Thätigkeit, sich neue Hülfsquellen zu verschaffen.

Eine neuer Hofnungsstern für ihn glänzte jetzt in England. Hier war er seit der Schlacht bei Roßbach der Abgott des Volkes geworden. In allen Straßen verkaufte man sein Bildniß, ja, man feierte sogar seinen Geburtstag in London und in den Provinzen, und Jedermann verdroß es, daß man so einen Helden nicht besser unterstützte. Diese Stimmung benutzte der große Pitt *), einer der einsichtsvollsten und feurigsten Staatsmänner Europas, der im Herbste 1757 als Minister das Staatsruder übernommen hatte. Dieser verwarf sogleich die Convention von Kloster Seeven als einen Schandfleck seiner Nation und eine Geißel Hannovers, und wußte George II., der sein Churfürstenthum mehr, als sein Königreich liebte, eben so geschickt für sich zu gewinnen, als durch seine siegende Beredsamkeit das Parlament dahin zu stimmen, daß Friedrich 4 Millionen Thaler Subsidiengelder **) und ein ansehnliches Hülfscorps bewilligt wurden. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Friedrichs Schwager, erhielt das Ober-Kommando über die hannöverische alliirte Armee, traf in möglichster Stille am 24sten November in Stade ein, und machte sogleich die kraftvollsten Anstalten, die zerstreut liegenden, muthlos gewordenen und schlecht gerüsteten hannöverischen Truppen mit einem neuen Geiste zu beseelen und mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen. Der Landgraf von Hessen, durch die unerhörtesten Gewalthätigkeiten der Franzosen fast zur Verzweiflung gebracht, überließ seine Truppen der Anführung

---

*) Der Vater des nachher so berühmt gewordenen Ministers.

**) Aus diesen 4 Millionen wurden 12 Millionen deutsches Geld gemünzt.

Ferdinands, und die Braunschweiger wurden von letzterm, dem Willen seines Bruders, des regierenden Herzogs, zuwider, mit Gewalt zum Feldzuge gezwungen; Friedrich selbst ließ noch einige Regimenter Kavallerie dazu stoßen. Schon unterm 26sten November erklärte das hannöverische Ministerium die Seevensche Konvention, die nur zehn Wochen gedauert hatte, nunmehr förmlich für nichtig, und rechtfertigte diesen Schritt durch das feindliche Benehmen der Franzosen in einem als neutral erklärten Lande. —

Die Auferstehung einer fast vernichteten Armee *) war dem Herzog von Richelieu eine Schreckensnachricht. Er wüthete vor Zorn, drohte, alle königliche Palläste zu verheeren und alle Städte und Dörfer in einen Schutthaufen zu verwandeln, wenn man die geringste Feindseligkeit unternehmen würde. Ferdinand beantwortete diese Drohungen mit der Besetzung von Lüneburg, und rückte bis an die Aller vor Zelle, hinter welchem Flusse die Franzosen in äußerster Bestürzung und mit übereilter Furcht ein festes Lager bezogen hatten, den Ort mit unmenschlicher Grausamkeit plünderten, und die Vorstädte, ohne einmal das Waisenhaus zu verschonen, in Brand steckten. Die Strenge der Jahreszeit hinderte jedoch alle weitere Fortschritte, und beide Theile bezogen die Winter-

*) Der Leichtsinn des französischen Heerführers bei Abschließung der Seevener Konvention war so groß gewesen, daß er die Kriegsgefangenen weder verabschiedete oder beurlaubte, noch entwaffnete, ja nicht einmal den Ort ihres Aufenthalts bestimmte, und in dem prahlerischen Wahn stand, daß diese tausend bewaffneten Deutschen durch seinen bloßen Befehl in Unthätigkeit erhalten werden könnten.

quartiere. Am 29sten Dezember ergab sich nach einer tapfern Gegenwehr das Schloß Harburg.

Schon früh, im Anfange des Februars, da noch alle andere Heere in tiefer Ruhe lagen, erhob sich Ferdinand von seinem Lager, um den Räubereien Richelieu's ein Ziel zu setzen. Dieser hatte die bestimmte Nachricht erhalten, daß sein Nachfolger im Ober-Kommando ernannt sei, und nachdem er seinem unersättlichen Geize durch die härtesten Erpressungen in Halberstadt das letzte Opfer gebracht, verließ er augenblicklich die Armee, voll Freude, seine Beute in Sicherheit gebracht zu haben. — Am 14ten Februar traf der neue Oberbefehlshaber, Graf Klermont, Abt von St. Germain, ein Geistlicher, der nie eine Armee gesehen, nie einer Musterung beigewohnt hatte, und bloß durch den Willen seiner Beschützerin, der königlichen Maitresse, zu diesem Posten gelangt war, in Hannover ein. So traurig es mit dem neuen Anführer aussah, eben so traurig sah es auch mit den ihm untergebenen Truppen aus. Sie lagen zerstreut, ohne Zusammenhang, ohne Anstalten zu Vorrath und Unterhalt umher, und waren durch die Nachlässigkeit und das Beispiel ihres gewesenen Anführers an Gewaltthätigkeiten, Bedrückungen und Plünderungen gewöhnt. Ferdinand gönnte ihm wenig Zeit, seine Lage zu verbessern, rückte schon am 17ten Februar gegen ihn an, und brachte ihm dadurch einen solchen Schreck bei, daß er, mit Hinterlassung einer Menge von Kranken, Geschütz und Bagage, die schimpflichste Flucht ergriff. Verden, Bremen, Hannover, Braunschweig, Minden, Münster, Lippstadt und Hamm waren in wenigen Wochen von Franzosen gesäubert, die unaufhaltbar nach dem Rhein zogen und alles im Stich ließen. In trauriger

Verfassung kamen nur etwa 30,000 Mann über diesen Fluß zurück. Bloß Wesel befand sich noch in ihren Händen, wo Klermont sein Hauptquartier nahm. Ferdinand machte 11,000 Gefangene, breitete sich nun in Westphalen aus, und nahm sein Hauptquartier in Münster. Hier ließ er seine ermüdeten Truppen ausruhen, und fing dann das wichtige Unternehmen an, die Franzosen ganz von Deutschlands Grenzen zu entfernen. Ungeachtet er keine Pontons hatte, ungeachtet die Feinde an den Ufern des Rheins auf's vortheilhafteste standen, so überwand er doch alle Schwierigkeiten, ging am 1sten Juni des Nachts bei Emmerich über den Rhein, besetzte das Klevische, und wußte die Franzosen durch geschickte Bewegungen aus ihren ganz unzugänglichen Verschanzungen in die Ebene von Krefeld zu locken. Hier kam es am 23sten Juni zu einer blutigen Schlacht, in welcher Klermont, nach einem dreistündigen hartnäckigen Widerstande, mit einem Verlust von 7000 Mann, dem Prinzen, welcher nur 1500 Todte und Verwundete hatte, die Wahlstatt überlassen mußte. Die nächste Folge dieses Sieges war die Eroberung von Rüremonde, welches Ferdinand nach einem zweistündigen Angriffe am 27sten Juni einnahm, so wie die Belagerung von Düsseldorf, welches die Hauptmagazine der Franzosen enthielt, und nach einem heftigen Bombardement am 7ten Juli durch Kapitulation überging. —

Diese neuen Verluste erschütterten den französischen Hof so tief, daß der Dauphin selbst sich an die Spitze der Armee stellen wollte, welches man aber nicht zugab. Hingegen wurde Klermont zurückberufen, die Bastille mit Feigherzigen angefüllt, die Armee bis auf 80,000 Mann verstärkt, mit allen Bedürfnissen und mannichfaltigen In-

struktionen versehen und die Oberbefehlshaberstelle dem erfahrnen Marschall Contades übertragen. Zugleich erhielt der Prinz Soubise, welcher im Hannöverischen stand, den Befehl, mit seinen, durch 6000 Mann Würtemberger verstärkten und so bis auf 30,000 Mann angewachsenen Truppen, es koste, was es wolle, wieder in Hessen einzudringen, um dem Herzog dadurch eine Diversion zu machen. Der Prinz von Ysenburg, welcher hier kommandirte, hatte zur Vertheidigung dieses Landes nicht mehr als 7000 Mann und 16 Kanonen. Zu schwach, mit diesen einer vierfachen Macht Widerstand leisten zu können, zog er sich durch Kassel nach Sandershausen zurück, und nahm auf den dortigen Höhen eine vortheilhafte Stellung. Hier wurde er am 23sten Juli von dem Herzog von Broglio, welcher mit 12,000 Mann den Vortrab der Franzosen kommandirte, angegriffen, und mußte nach einem hartnäckigen fünfstündigen Gefecht, und mit einem Verlust von 1500 Todten, Verwundeten und Gefangenen und fast seiner ganzen Artillerie, der Uebermacht weichen. Hierdurch wurden die Franzosen Meister von der Weser, und sahen jetzt Hannover, Hessen und Westphalen für sich offen. Der Prinz sammelte seine zerstreuten Truppen und zog sich nach Eimbeck zurück, um die Gemeinschaft mit Hameln zu sichern. Allein die Gefahr, vom Rhein abgeschnitten zu werden, da die Franzosen sich bereits der Maas versichert hatten, bestimmte ihn, so schnell als möglich über diesen Fluß zu setzen. Dieses schwierige Unternehmen führte er auch am 9ten und 10ten August glücklich und ohne dabei nur einen einzigen Mann zu verlieren, aus, nachdem General Imhof, welcher mit 3000 Hannoveranern bei Meer stand, die Rheinbrücke zu Rees, das in der Stadt befindliche große Magazin, das Laza-

reth und die Kriegskasse deckte, diesen Posten — ohne dessen Besitz der Uebergang unmöglich gewesen seyn würde — gegen 10,000 Mann Franzosen behauptet, und sie mit Verlust von 11 Kanonen, viel Gepäck, Munition und Waffen, bis nach Wesel getrieben hatte. Ferdinand zog sich nun nach Millingen, und vereinigte sich am 21sten mit den leider zu spät eingetroffenen 12,000 Mann englischen Hülfstruppen *), welche in Emden gelandet waren und den Herzog Marlborough zum Obergeneral hatten. — Contades ging bei Düsseldorf ebenfalls über den Rhein (am 11. August) und lagerte sich am Ufer der Lippe. — Ysenburg wurde an der Weser postirt und der General Oberg mußte mit 9000 Mann Hessen decken. Dieser bezog das feste Lager bei Sondershausen, und versuchte alle Mittel, um von den Franzosen in seinen Verschanzungen angegriffen zu werden, welches aber Soubise vermied und sich vielmehr bemühte, ihm in den Rücken zu kommen. Diese Besorgniß, und die Furcht, dadurch von Minden abgeschnitten zu werden, trieb Oberg aus seinem Lager. Nun wurde er am 10ten Oktober von dem überlegenen Feind bei Luttern-

*) Die Engländer, lauter auserlesene Leute, gewährten einen prächtigen Anblick. Die Infanteristen, mehrentheils Gardisten, hatten reich mit Gold und Silber gestickte Anzüge. Ein Grenadier-Regiment führte auf ihren Mützen das Motto: Nec timor, nec pavidus. Die Kavalleristen zeichneten sich vorzüglich durch die Schönheit ihrer Pferde aus. Ein Regiment ritt lauter Rothschimmel; ein anderes lauter Blauschimmel; ein drittes bloß schwarze; ein viertes bloß kastanienbraune Pferde, sämtlich auserlesen und Paradepferden ähnlich.

berg von allen Seiten angegriffen, und mit einem Verlust von 1500 Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebst 28 Kanonen aus dem Felde geschlagen *).

Durch seine geschickten Bewegungen wußte Ferdinand den üblen Folgen dieser Niederlage glücklich vorzubeugen. Er zog den geschlagenen Oberg an sich, und setzte sich bei Hovestadt an der Lippe so meisterhaft, daß er die Vereinigung der beiden französischen Armeen, unter Soubise und Contades, und ihr weiteres Vordringen dadurch hinderte. Letzterer, der außer Wesel keine Festung diesseits in seiner Gewalt hatte, sah sich jetzt, bei herannahendem Winter, genöthigt, unverrichteter Sache über diesen Fluß zurückzugehen, und seine Truppen jenseits zwischen dem Rhein und der Maas in die Winterquartiere zu verlegen; auch Soubise konnte sich nun in Hessen nicht länger behaupten, räumte seine Eroberungen und kehrte an die Ufer des Mains und Rheins zurück, also dahin, wo er bei Eröffnung des Feldzuges gestanden. Ferdinand hatte seinen Zweck, so weit es vor der Hand möglich gewesen war, erreicht, verlegte sein Hauptquartier nach Münster, und seine Truppen in die Gegenden von Osnabrück, Paderborn und das Köllnische Sauerland. Ysenburg quartierte sich in Hessen und in der Gegend von Fritzlar ein. So war denn am Ende des Novembers Westphalen, Hessen und Hannover durch Ferdinands weise Tapferkeit von der Gegenwart der Feinde entlastet, und die grausamen Befehle des französischen Kriegsministers Belleisle, ganz Hannover und Westphalen in eine Wüste zu verwandeln, und darin

---

*) Dieser Sieg verschaffte Soubise den Marschallsstab.

alles bis auf die Wurzeln in der Erde auszurotten, größtentheils verhindert worden. —

Während dieser Kriegsthaten an den Ufern der Weser und des Rheins, vermehrte auch der König seinen Feldherrnruf an der Elbe und Oder. Seine Bemühungen, einen ehrenvollen und festen Frieden zu erreichen, weshalb er eigenhändig an die Kaiserin Maria Theresia geschrieben und die Hand zur Versöhnung geboten hatte, blieben ohne Erfolg, und die Erwartung Aller war darauf gespannt, wohin er sich diesmal zuerst wenden werde. Die Russen waren die ersten auf der Schaubühne. Ihr neuer General, Graf Fermor, erhielt die gemessensten Befehle, das Königreich Preußen unverzüglich wieder zu besetzen. Dies geschah auch schon im Januar, und zwar um so leichter, da Friedrich die wenigen daselbst stehenden Truppen, die sich doch nicht zu halten im Stande waren, zurückberufen hatte, und dasselbe wurde wie eine Provinz behandelt, die man nie wieder herauszugeben Willens sey. Alle Kollegien, der Adel und die Bürgerschaft mußten der Kaiserin Elisabeth den Eid der Treue schwören, und die schüchternen Einwohner Königsbergs hatten dies nicht nur willig gethan, sondern auch am Tage des russischen Einzuges (22. Januar) mit allen Glocken geläutet und ihre Häuser illuminirt *). Zur Vergeltung dafür ließ sich Friedrich ebenfalls von den sächsischen Ständen huldigen, beschloß aber, ehe er sich gegen die Russen wandte, vorher etwas Entscheidendes gegen die Oesterreicher auszuführen. Den Anfang seiner Opera-

*) Diese Bereitwilligkeit kränkte den König so tief, daß er erst 1772 wieder zum ersten Male nach Preußen, nie aber wieder nach Königsberg kam.

tionen machte er mit der Eroberung von Schweidnitz, welche den 16ten April, nach sechszehntägiger Vertheidigung, nachdem das Haupt-Fort mit Sturm eingenommen worden war, erfolgte, und wobei sich die 5000 Mann starke Besatzung zu Kriegsgefangenen ergab. Jedermann erwartete jetzt einen Angriff auf Böhmen, wo der Feldmarschall Daun mit der Hauptarmee stand, und fand sich ganz unerwartet getäuscht, als die preußischen Truppen, nach allerlei Wendungen gegen dieses Königreich, ihre Bewegungen plötzlich änderten und schon am 3ten Mai vor Ollmütz ein Lager aufschlugen *). Der Feldmarschall Keith und der Ingenieur-Oberst Balby leiteten die Belagerung, begingen aber hiebei den unverzeihlichen Fehler, die ersten Laufgraben in einer so weiten Entfernung (1500 Schritte) von der Festung anzulegen, daß dadurch alles Schießen unwirksam und unnütz bleiben mußte; der feindliche Kommandant (General Marschall) hingegen, ein Mann von Erfahrung, Muth und Entschlossenheit, dadurch Zeit gewann, die wirksamsten Vorkehrungen zur Vertheidigung treffen zu können. Zwar rückte man nach und nach der Festung näher; aber ehe man es vermuthete **), kam Daun an, und fand Ge-

---

*) Friedrich wußte sehr gut, daß er sich hier nicht lange würde behaupten können; allein, gelang ihm die Eroberung von Ollmütz, so mußten die Oesterreicher für Wien besorgt seyn, folglich alles zur Wiedererlangung dieser wichtigen Festung anwenden; auf diese Art aber hätte er so den Sommer hindurch in einer von den brandenburgischen Staaten weit entfernten Provinz beschäftigt und Zeit genug gehabt, seine Hauptmacht gegen die Russen zu wenden.

**) Bei dem Anblick der Oesterreicher rief der König voll Ver-

legenheit, noch 2000 Mann Verstärkung hinein zu werfen. Ohne sich mit dem König schlagen zu wollen, suchte ihn dieser vorsichtige Feldherr, zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, wählte daher Stellungen, die ihn vor jedem Angriffe sicherten, und ließ alle Landstraßen und Gegenden besetzen, durch welche den Preußen Proviant, Geld und Geschütz zugeführt wurde. Auf diese Art gelang es ihm, sich eines großen Transports, der aus Schlesien über Troppau erwartet wurde, und von dessen Ankunft das Schicksal von Ollmütz, welches bis jetzt aus 80 preußischen Kanonen ohne den gewünschten Nutzen beschossen worden war, abhing, zu bemächtigen (den 30. Juni). Der Oberst Mosel, der die Bedeckung dieses aus 3000 Wagen bestehenden Transports mit 9000 Mann, größtentheils Genesene und junge Rekruten, die noch keinen Feind gesehen hatten, kommandirte, konnte mit aller seiner Vorsicht diesem Unfall nicht entgehen. Nach steten Neckereien erwartete ihn in dem Gebüsche bei Domstädtel der General Laudon mit 25000 M. auserlesener Truppen, griff den Zug von allen Seiten an, sprengte die Preußen nach der tapfersten Gegenwehr auseinander, und bekam den ganzen Transport, bis auf 250 Wagen, worunter auch 37 mit Geld beladene sich befanden, in seine Gewalt, welche, nebst den übrig gebliebenen Soldaten, der General Krokow sammelte und dem König zuführte. — Dieser unersetzliche Verlust nöthigte Friedrich, dem es nun an Munition und Lebensmitteln fehlte, die Belagerung von Ollmütz, die eigentlich wohl nie hätte unternommen werden sollen, aufzuheben. Noch nie war seine Verlegenheit so groß gewesen. Wie sollte

---

wunderung aus: „Da sind ja die Oesterreicher! Sie lernen marschiren.“

er seine von Belagerungsgeschütz, von Pontons und 4000 Wagen begleitete Armee aus den unwegsamen und steilen Gebirgen, im Angesicht eines überlegenen und vortheilhaft gestellten Feindes retten! Doch seine Geistesgegenwart, die gerade in dem Augenblicke, wo alles verloren schien, am thätigsten wirkte, bot ihm auch hier das einzige Mittel zur Rettung. Daun hatte alle Pässe, die aus Mähren nach Schlesien führen, mit 20,000 Mann besetzt, und rechnete mit solcher Gewißheit auf den Rückzug des Königs in diese Provinz, daß ihm nicht einmal die Möglichkeit einer andern Maaßregel einfiel, und er sich schon im Voraus freute, das Schauspiel bei Pirna hier erneuert zu sehen. Ein von Friedrich abgeschickter Feldjäger, der an den Kommandanten von Neisse den Befehl bringen sollte, Fourage zur Ankunft der Armee, die ihren Marsch über Troppau nehmen würde, in Bereitschaft zu haben, ließ sich, seiner Weisung gemäß, auffangen, und bestärkte Daun nun ganz durch diese Depesche in seiner Vermuthung. In der Nacht vom 1sten zum 2ten Juli brach Friedrich mit seinem Heere von Ollmütz auf, und zwar mit solcher Vorsicht und Stille, daß die Oesterreicher von dem Abzuge nichts eher gewahrten, als bis er bereits erfolgt, und außer zwei Mörsern, einer unbrauchbaren Kanone, und 30 der hofnungslosesten Kranken, die man, aus Mangel an Fuhrwerk, nicht fortschaffen konnte, alles in Sicherheit gebracht, und alle Mannschaft in Marsch gesetzt war. Jetzt wandte er sich plötzlich, um allgemeinen Erstaunen, nach Böhmen, welches von aller Vertheidigung entblößt war, gewann den Oesterreichern einen Vorsprung ab, setzte mit meisterhafter Geschicklichkeit, worin ihm vorzüglich die Klugheit seiner Generale Keith, Fouquet und Ziethen zu Hülfe kam, unter den Augen der feindlichen Armee seinen

Marsch

Marsch fort, lebte allenthalben auf fremde Kosten, und kam so, nach Ueberwindung der größten Hindernisse und durch die unwegsamsten Gegenden gehemmt, unter unaufhörlichen Gefechten, ohne nur einen einzigen Wagen verloren zu haben, mit seinem großen Trosse, am 14ten Juli glücklich in Königingrätz an, wo er geborgen war *), und dann bei Landshut ein festes Lager bezog, in welchem er einige Wochen still lag, um Dauns Bewegungen abzuwarten.

Die Nachrichten von den Russen wurden jetzt immer beunruhigender. Nach der Besitznahme von Preußen hatten sie ihren verheerenden Zug durch Pommern und Polen nach der Neumark fortgesetzt, alles ausgeplündert und verwüstet, und an Weibern, Kindern und Greisen die unmenschlichsten Grausamkeiten verübt. General Graf Dohna, welcher die Schweden in Stralsund und auf der Insel Rügen eingeschlossen hielt, hob die Blokade auf ließ den General Manteufel zurück, und eilte den Russen entgegen, die bei Landsberg über die Warthe gegangen waren und sich nach Küstrin zogen; allein er war nicht im Stande, mit seinen 16,000 Mann einer Armee von beinahe 80,000 wüthenden Streitern die Spitze zu bieten, und mußte sich begnügen, sich von den Gegenseiten der Festung zu nähren, um sie gelegentlich zu unterstützen. Graf Fermor richtete sein Augenmerk sogleich auf die Verbrennung der Stadt und ließ diese nach seiner Ankunft (am 15. August des Morgens) mit

*) Dieser Rückzug wird von allen Kennern als ein Meisterstück militärischer Klugheit gerühmt, und jenem berühmten Rückzuge der 10,000 Griechen an die Seite gestellt.

einem entsetzlichen Regen von glühenden Kugeln, Brandgranaten und Bomben beschießen. In wenigen Stunden standen alle Straßen in Feuer, und des Nachmittags waren alle Häuser in Schutthaufen verwandelt. Eine große Menge von Reichthümern und Kostbarkeiten, welche die benachbarten Edelleute und Bürger hieher in Sicherheit gebracht hatten, wurden ein Raub der Flammen. Niemand dachte an Löschen der fürchterlichen Glut, niemand an Rettung seines Vermögens, sondern nur an Erhaltung seines eigenen Lebens durch eine schleunige Flucht. Viele Menschen fanden in den Flammen ihren Tod, viele wurden von den einstürzenden Häusern begraben, viele erstickten in den Kellern, in welchen sie Schutz gesucht hatten. Das Feuer wüthete so schrecklich, daß die Kanonen in den Zeughäusern schmolzen; und selbst als nichts mehr zu verbrennen war, wurden bei einbrechender Nacht die noch vorräthigen Brandkugeln vollends in die Stadt geworfen, weil man sie, nach Fermors Aeußerung, in diesem Feldzuge doch nicht weiter brauchen würde. Erst vier Tage nach diesem, in der Geschichte beispiellosen Bombardement, forderte man die Festung unter den stärksten Drohungen zur Uebergabe auf (den 17ten); allein der Kommandant (Oberst Schack) konnte diese Aufforderung um so mehr abschlagen, da die Festungswerke noch unversehrt waren, und Graf Dohna unterdessen eine Schiffsbrücke über die Oder geschlagen hatte, wodurch die Gemeinschaft mit der Stadt hergestellt und die Garnison durch frische Truppen abgelößt wurde *). —

*) Ungeachtet dieser muthigen Antwort, hatte der Kommandant dennoch bei der Vertheidigung verschiedene Fehler sich zu Schulden kommen lassen, und als er sich in der Folge

Mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit verließ Friedrich am 10ten August das Lager bei Landshut, ließ den Feldmarschall Keith mit der Hauptarmee zur Deckung Schlesiens zurück, und ging mit 14,000 Mann auserlesener Truppen in forcirten Märschen auf die Neumark zu, stand bereits am 21sten August in der Nähe Küstrins, und sah mit Schrecken und Abscheu das gräßliche Schauspiel der Zerstörung. Er vereinigte sich hier (bei Gorgast) mit Dohna's Corps *), ging bei dem Dorfe Güstebiese, an einem nicht erwarteten Orte, über die Oder **) und stellte sich mit 30,000 Mann dem 50,000 Mann starken Feinde gegenüber, welcher bei Annäherung des Königs die Belagerung sogleich aufgehoben und sich bei Zorndorf hinter einem schlammichten Sumpfe gelagert hatte. — Beide Heere rüsteten sich sogleich zum Kampfe. Friedrichs Absicht ging dahin, seinen barbarischen Feind nicht allein zu besiegen, sondern

---

bei dem König rechtfertigen wollte, erwiederte dieser: „Schweig er, ich bin selbst Schuld! warum habe ich ihn zum Kommandanten gemacht.“

*) Als er dies sauber gekleidete, aber bei Groß-Jägerndorf geschlagene Corps musterte, sagte er zum General Dohna: „Ihre Leute haben sich außerordentlich geputzt. Ich bringe welche mit, die sehen aus, wie die Grasteufel, aber sie beißen!“

**) Die Husaren brachten ihm hier zwölf gefangene Kosaken, die er, als die ersten, die sein Auge sah, wegen ihrer besondern Gestalt und ihres elenden Aufzuges, sehr ernsthaft betrachtete und sodann zum Garde-Major Wedel sagte: „Sehe er hier, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!“

ihn auch ganz zu vernichten. Er ließ deshalb alle Brükken, die ihm zur Flucht dienen konnten, abbrechen, und seinen Soldaten befehlen, keinem Russen Pardon zu geben, sondern alles niederzustoßen, was nicht weichen wollte, und die übrigen in die Moräste der Oder zu drängen. Seine Lage war jetzt eben so gefährlich, als nach der Schlacht bei Kollin, und sein Schicksal hing abermals von dem Ausgange einer Schlacht ab. Die feindlichen Heere waren jetzt im Begriff, sich zu vereinigen, und ihn von der Elbe und der Oder abzuschneiden. Die Franzosen und Reichstruppen waren auf dem Marsch nach Sachsen, wohin auch Daun mit der österreichischen Hauptarmee sich gezogen hatte; die Schweden, welche in Pommern keinen Feind mehr vor sich sahen, rückten auf das unbefestigte Berlin los. Siegten die Russen nun noch diesmal, so waren sie Herren der Neumark, und konnten sich, zur Besiegung der Kurmark, mit diesen vereinigen. —

Es war am 25sten August früh um 8 Uhr, als die große Schlacht bei Zorndorf, welche mit blutigen Zügen in den Jahrbüchern der Geschichte eingegraben steht, von dem preußischen linken Flügel mit dem groben Geschütz eröffnet wurde. Dieses machte auf die in einem ungeheuern Viereck ungeschickt aufgestellte russische Menschenmasse, in dessen Mitte sich ihre Reiterei, ihre Bagage und das Reservekorps befand, eine fürchterliche Wirkung; die Pferde rissen mit ihren Wagen aus und durchbrachen die Glieder, so daß man diesen Troß bald aus dem Quarree herausschaffen mußte. Ermuthigt durch diesen günstigen Anfang, rückten die Preußen, ohne die Begleitung der Reiterei abzuwarten, zu rasch und zu hitzig vor und gaben eine Flanke bloß. Diesen Fehler

nutzte Fermor, öffnete das Viereck und mit wildem Geschrei stürzte die russische Kavallerie auf die Preußen los, und brachte auch wirklich einige Bataillone zum weichen, gerieth aber selbst dabei in große Unordnung. In diesem entscheidenden Augenblicke kam Seidlitz mit der preußischen Kavallerie, warf die russische, trieb sie durch das brennende Zorndorf auf ihre eigene Infanterie und drang in das Viereck ein. Ein anderes Corps Kavallerie unterstützte diesen Angriff und von allen Seiten wurde nun der rechte Flügel der Russen bestürmt. Die Wuth der Preußen vermehrte noch die Stumpfheit und die Hartnäckigkeit der Feinde, die immer dann noch wie Bildsäulen in ihren Gliedern stehen blieben, nachdem ihnen selbst die Mittel zu ihrer Vertheidigung benommen waren, und sich wie das Schlachtvieh in dumpfer Gleichgültigkeit erwürgen ließen. Waren ganze Reihen zu Boden gestreckt, so traten immer neue Schaaren wieder hervor, alle bereit, sich lieber tödten, als zum Weichen bringen zu lassen. Um 1 Uhr Mittags war also der ganze rechte Flügel der Russen, theils zusammengehauen, theils in die Moräste getrieben. Eine Menge dieser Flüchtlinge gerieth unter die Bagage, plünderte das Gepäcke, und besoff sich in Branntwein, der auf den Marketenderwagen gefunden wurde. Vergebens riefen sie die Offiziere zur Ordnung; vergebens schlugen sie die Fässer in Stücken; die Gemeinen dachten an keine Subordination mehr, erschlugen im wilden Taumel einige ihrer Offiziere, und warfen sich auf den Boden, um den vergossenen Lieblingstrank noch mit dem Staube zu verschlucken. — Nun erhielt auch der rechte preußische Flügel die Ordre, den linken russischen, gegen den bis jetzt nur wenig geschehen, anzugreifen. Allein hier zeigten sich die Preußen ihres Namens so wenig würdig, daß ihre Infante-

rie, im Angesicht des Königs, vor den geschwächten und schon halb geschlagenen Russen zurückwich, und kein Zureden, keine Drohung sie zum Stehen bringen konnte. Da kam auf einmal Seidlitz vom linken Flügel mit seinen siegreichen Helden herangeflogen, rückte in die Oeffnungen der weichenden Infanterie, entriß den Russen die von ihnen bereits eroberten Batterien, und trieb, unterstützt von einigen tapfern Infanterie-Regimentern, den Feind in die Moräste, der bei dieser Gelegenheit einen großen Theil seiner Kriegskasse verlor. In Zeit von einer Viertelstunde war das ganze Schlachtfeld von den Russen gereinigt. Da es beiden Theilen an Munition fehlte, so feuerte man zwar nicht mehr, sondern schlug sich in der unaussprechlichsten Erbitterung, mit Bajonetten, Flintenkolben und Säbeln herum. Die gänzliche Ermattung und die Nacht machten zuletzt dem schrecklichen Morden ein Ende. — Beide Heere blieben die Nacht hindurch unter dem Gewehr. Gern hätten die Russen den Preußen die Ehre des Sieges überlassen, wenn ihnen eine Brücke den Weg zur Flucht gebahnt hätte. In dieser Verwirrung bat der General Fermor um einen zweitägigen Waffenstillstand, unter dem Vorwande, die Todten begraben zu können, erhielt aber, wie natürlich, eine abschlägliche Antwort. Friedrich bezeigte große Lust, den Kampf am folgenden Tage zu erneuern; allein der Mangel an Munition und die große Ermattung der Kavallerie machten diesen Wunsch unmöglich, und es blieb daher bloß bei einer beiderseitigen Kanonade. Erst am 3ten Tage zogen sich die Russen, welche sich jenseits der Moräste, die von der Kavallerie nicht übersprungen werden konnten, lagerten und wieder ordneten, und sich deshalb, bloß weil sie ihre Feinde nicht im Rücken und die Nacht hindurch auf dem Schlachtfelde zugebracht

hatten, den Sieg zuschrieben und deshalb in Petersburg Dankfeste feiern ließen, welches ihre Bundesgenossen nachahmten — über **Landsberg** an der Warthe nach Polen und Preußen zurück, wohin sie von den Preußen verfolgt wurden und ihnen nun den Wahlplatz als Sieger unbedingt überließen. Diese Niederlage kostete ihnen 19,000 Todte und Verwundete, nebst 3000 Gefangenen, 103 Kanonen, 27 Fahnen, ihre Kriegskasse und eine Menge Bagage *). Die Preußen verloren 10,000 Todte und Verwundete, und bei dem Weichen ihres rechten Flügels 1400 Gefangene und 26 Kanonen. Der König selbst hatte sich mit einer solchen Unerschrockenheit dem russischen Feuer ausgesetzt, daß seine Pagen und Adjutanten um ihn her getödtet und verwundet wurden, ließ aber doch selbst den Verdiensten seines wackern Seidlitz volle Gerechtigkeit widerfahren **).

---

*) Unter den gefangenen Russen befanden sich die Generale Czernischef, Soltikow, Fürst Sulkowsky und andere, denen Friedrich, als sie ihm nach der Schlacht vorgestellt wurden, wegen ihrer zugelassenen Verheerungen, verächtliche Blicke zuwarf, und mit weggewandtem Gesicht ihnen zurief: „Ich habe kein Sibirien, wohin ich sie schicken könnte; sie sollen daher in die Kasematten der Festung Küstrin kriechen!“ — Sie mußten sich dies Quartier auch wirklich einige Tage gefallen lassen, bis er ihnen erlaubte, sich in eine nicht abgebrannte Vorstadt einzumiethen.

**) „Der Himmel hat Euer Majestät heute wieder einen schönen Tag gegeben!“ redete der englische Gesandte Mitchel am Abend der Schlacht den König an. „Ohne diesen,“ antwortete Friedrich, auf Seidlitz zeigend, „würde es schlecht aussehen.“ — „Ich nenne,“ erwiederte der Gesandte, „die-

Nach Friedrichs Entfernung aus Schlesien, eilte Daun sogleich mit der Hauptarmee nach Sachsen, um Dresden zu erobern, die Preußen aus dieser für sie so ergiebigen Provinz zu vertreiben, und den König von der Elbe völlig abzuschneiden, und ließ bloß den General Harsch mit 20,000 Mann in Schlesien zurück, der Neisse belagern sollte. Prinz Heinrich, welcher Sachsen nur mit einem kleinen Corps deckte, und sich auf die Thätigkeit seines königlichen Bruders verließ, wußte durch geschickte Dispositionen gegen diese überlegene Truppenzahl sich meisterhaft zu behaupten und diese Absicht zu vereiteln, und erfuhr weiter keinen Unfall, als daß die Festung Sonnenstein mit 1400 Mann, durch die Muthlosigkeit des Kommandanten, am 5ten September auf Kapitulation an den Herzog von Zweibrücken, der die Reichsarmee befehligte, überging. Dies gab Daun den Muth, einen Versuch zur Eroberung Dresdens, das nur schwach besetzt und mit wenigen Festungswerken versehen war, zu wagen. Allein er fand in der Klugheit und Entschlossenheit des Kommandanten, Grafen von Schmettau, einen sehr entschiedenen Gegner. Er erklärte, bei dem ersten feindlichen Angriffe, die prachtvollen, mit hohen Pallästen gezierten Vorstädte abzubrennen, füllte sogleich die Häuser mit brennbaren Sachen an, und wieß die jammernden Bitten der Einwohner, des Magistrats und der Landstände an ihre Bundesgenossen, welche ihn zu dieser harten Maaßregel nöthigten. Daun drohte, nach der Eroberung der Stadt, alle Preußen dafür ohne Erbarmen niederhauen zu lassen. Schmettau

---

sen unsern Alliirten den Himmel immer zuerst, weil er keine Subsidien verlangt." —

setzte dieser Drohung noch eine weit schrecklichere entgegen, indem er standhaft erwiederte, daß er, im äußersten Falle, sich von Straße zu Straße vertheidigen, das königliche Schloß zu seiner letzten Schutzwehr machen, dasselbe mit Pulver anfüllen, die königliche Familie, den Adel, den Hofstaat und die vornehmsten der Stadt darin versammeln, und sich mit ihnen in die Luft sprengen würde. Diese feste, den Umständen angemessene Erklärung, zu deren Ausführung er schon allerlei Anstalten machen ließ, verfehlte ihren Zweck nicht. Daun, von Bitten bestürmt, gab sein Vorhaben auf, entwarf aber sogleich einen andern Plan zur Befreiung Sachsens. Er wollte den 10ten September Nachts heimlich über die Elbe gehen und den 11ten den Prinzen Heinrich in seinem festen Lager, zwischen dem Plauenschen Grunde und Pirna, auf einmal von allen Seiten angreifen und ihn gänzlich aufreiben. Alle Anstalten hiezu waren auch bereits getroffen, als das Donnerwort: „Friedrich kommt!" dieselben auf einmal vernichtete. Am 3ten September von dem befreiten Küstrin aufgebrochen, hatte er in acht Tagen seinen Marsch bis hieher zurückgelegt, eine Abtheilung des General Ziethen und das Heer des Markgrafen Carl an sich gezogen, und fühlte sich jetzt, nach der Vereinigung mit Heinrichs tapfern Truppen, stark genug, Daun eine neue Schlacht zu liefern, die Oesterreicher dadurch nach Böhmen zu treiben, und dann Schlesien zu Hülfe zu eilen, dessen Festungen Neisse und Kosel belagert wurden. Allein dieser war unterdeß in ein sehr festes Lager bei Stolpe gerückt, dem gegenüber auch der König sich gelagert, und ließ sich durch keine seiner Bewegungen überlisten, dasselbe zu verlassen. —

Endlich veränderten beide Armeen ihre Stellung.

Daun wählte eine neue, gleich feste und unangreifbare, in einer geringen Entfernung von seiner vorigen, auf den Anhöhen von Kittlitz, unweit Löbau; Friedrich bezog dagegen bei Hochkirch (am 10ten Oktober), vor den Augen seiner Feinde und nur einen Kanonenschuß weit von ihnen entfernt, ein Lager, welches indeß sehr übel gewählt war, da man zumal die sogenannten Steinberge, die es allein beschützen konnten, zu besetzen vergessen hatte, die nun von den Oesterreichern sorgfältig verschanzt wurden. Friedrich selbst sah das Gefährliche seiner Lage ein; allein sein bisheriges Glück und ein allzugroßes Vertrauen auf die Langsamkeit und Aengstlichkeit Dauns, der ihn noch nie angegriffen hatte, vorzüglich aber das Vertrauen auf einen kaiserlichen Spion *), machten ihn gegen alle Vorstellungen seiner ängstlich besorgten Freunde zur Aenderung dieses Lagers, taub **). — Allein diesmal betrog er sich. Die Oesterreicher hielten das Stillstehen der Preußen in einer so höchst geengten und ge-

*) Dieser von Friedrich erkaufte Spion war ein Schreiber Dauns, dessen Nachrichten anfänglich auch ganz richtig und zuverlässig waren. Seine Verrätherei blieb aber nicht lange verschwiegen, und Daun, der sie als ein kluger Mann weislich zu nützen verstand, zwang ihn nunmehr, nur solche Dinge an den König zu schreiben, die er ihm selbst dictirte, und den nichts ahnenden Monarchen irre führen, ihn sicher machen und dadurch in die gelegten Schlingen locken mußten.

**) Der Feldmarschall Keith sagte scherzend, aber nachdrücklich: „Wenn uns die Oesterreicher in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie gehangen zu werden.“ — Friedrich erwiederte: „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten.“

fahrvollen Stellung für eine Verspottung ihres Muthes, und forderten laut eine Schlacht. Daun aber schlug den sichersten Weg ein und beschloß — einen nächtlichen Ueberfall.

Drei Tage hatte das preußische Heer in seinem Lager ruhig gestanden, und schon war festgesetzt, es in der Nacht des 14ten Oktobers zu verlassen, und zugleich das abgesonderte Corps des Prinzen von Durlach bei Reichenbach anzugreifen, als der verhöhnte Feind einen Tag früher seinen vorbereiteten Racheplan ausführte. In der Nacht des 13ten Oktobers brach die ganze österreichische Armee in einer Kolonne zur Umzingelung des Feindes auf; in dem Lager selbst blieben die Zelte stehen, die Wachtfeuer wurden sorgfältig unterhalten, und eine Menge Arbeiter mußten die ganze Nacht hindurch Bäume fällen, um durch das Geräusch die preußischen Vorposten zu hindern, den Marsch der Truppen wahrzunehmen. Der Wachsamkeit der Ziethenschen Husaren entgingen jedoch die Bewegungen des Feindes nicht. Der König wurde sogleich davon benachrichtigt. Da er aber, durch die falschen Berichte seines Kundschafters in eine traurige Sicherheit gewiegt, die ganze Sache bezweifelte, so war alle Beredsamkeit der Generale Seidlitz und Ziethen vergebens, die Truppen gerüstet und die Pferde gesattelt zu lassen; vielmehr gebot Friedrich, sich ohne alles Bedenken ruhig schlafen zu legen. Ziethen allein beorderte aus Vorsicht seine Reuterei zur Wachsamkeit.

Unterdessen hatten die Feinde sich ungestört dem Dorfe Hochkirch genähert und mit dem Glockenschlage fünf Uhr, als dem verabredeten Signal zum Ueberfall, wurden die preußischen Feldwachen und Vorposten nieder-

geschossen oder überwältigt. Die ganze österreichische Armee rückte sogleich von vorne und von den Flanken in das preußische Lager, bemächtigte sich einer großen Batterie und weckte die noch fest Schlafenden mit dem Donner ihrer eigenen Kanonen. Die Verwirrung war fürchterlich, und die Finsterniß der Nacht vermehrte das Schreckliche. Viele wurden bewußtlos in ihren Zelten niedergehauen; andere griffen halbnackt zu ihren Waffen; die mehresten bemächtigten sich der ersten besten Gewehre, deren sie habhaft werden konnten. Alles stürzte, bei dem allgemein sich verbreitenden Kriegsgeschrei, aus den Zelten, und troß der entsetzlichen Ueberraschung stand der größte Theil der Infanterie und Kavallerie in wenig Augenblicken in Schlachtordnung — der höchste Triumph der preußischen Kriegskunst, Geschicklichkeit und Tapferkeit! — und warf sich Regimenterweise, da die Art des Angriffs es nicht anders gestattete, dem Feinde entgegen Nur körperliches Gefühl leitete die Schüsse und Hiebe beider Parteien, um dadurch zu erfahren, wen sie morden sollten. — Die Oesterreicher richteten ihren Hauptangriff auf Hochkirch, welches Laudon mit seinen Kroaten in Brand gesteckt hatte und dessen Flammen einen Theil des Mordtheaters beleuchteten. Der Sieg schien von der Eroberung dieses Dorfes, wegen seiner Lage auf einer Anhöhe und einer hier befindlichen großen Batterie, abzuhängen. 600 Preußen behaupteten es lange gegen die stürmende Ueberzahl der Feinde, mußten es aber, von der Feuerglut gezwungen, verlassen, und zogen sich auf den Kirchhof, wo sie den kühnen Entschluß faßten, da ihr Pulver ganz verschossen war, sich mit dem Bajonett durchzuschlagen. Nur wenigen gelang es; das Loos der übrigen war Tod, oder Gefangenschaft, und die Oesterreicher im Besitz des Kirchhofs und

des ganzen Dorfs. Nun rückten ganze Regimenter Preußen an, drangen in das brennende Dorf und jagten die Feinde wieder heraus. Allein dieses Wagestück bezahlten die Preußen sehr theuer. Dem tapfern Prinz Franz von Braunschweig, einem Bruder des regierenden Herzogs, nahm eine Kanonenkugel den Kopf weg; der Feldmarschall Keith sank, von zwei Kartätschenkugeln durchbohrt, leblos zu Boden; Prinz Moritz *) und der General Geist wurden schwer verwundet. Doch auch selbst diese großen Kriegsopfer konnten den Sieg nicht erkaufen. Der König selbst führte in Person frische Regimenter heran; aber die von allen Seiten mit Vortheil auf die Infanterie einhauende feindliche Kavallerie entriß jeden mühsam errungenen Vortheil wieder, und zwang die Preußen endlich zum Weichen. Der Anbruch des Tages verbesserte nichts, denn ein undurchdringlicher Nebel trat an die Stelle der Dunkelheit und hemmte die Stralen der Morgendämmerung. Erst um 10 Uhr verzog er sich, und beide Armeen übersahen nunmehr den mit Leichen besäeten Wahlplatz und die überall herrschende Unordnung, formirten aber auch sogleich neue Schlachtordnungen. Friedrich wollte eben einen regelmäßigen Kampf beginnen, als er bemerkte, daß ihm der Herzog von Ahremberg, unter Begünstigung des vorigen Nebels, in die Flanken gekommen war. Jetzt blieb ihm weiter nichts übrig, als der Rückzug, der auch, nach einem fünfstündigen verzweifelnden Gefecht, mit solcher Ordnung und Geschicklichkeit geschah, daß er die Be-

---

*) Von feindlichen Husaren gefangen genommen, starb er, nach seiner Wiederauslösung, zu Dessau an einem Krebsschaden.

wunderung der Welt und selbst die Hochachtung des feindlichen Heerführers erregte. —

Auf den sogenannten Spitzbergen, nahe bei Bautzen, nur eine Stunde vom Schlachtfelde entfernt, bezog der überfallene, geschlagene Friedrich jetzt, im Angesichte des siegreichen Heeres, ein festeres Lager mit seinen gesammelten Truppen, die den größten Theil ihrer Artillerie und Bagage verloren, nichts als ihren kurzen Rock in der rauhen Jahreszeit zur Decke, den Himmel zum Zelte und keinen weitern Schutz als ihre Säbel zu ihrer Vertheidigung hatten, da es ihnen sogar an Pulver und Blei fehlte. — Der Verlust der Preußen bestand an diesem unglücklichen Tage in 9000 Mann, 101 Kanone, 28 Fahnen, 2 Standarten und der ganzen Bagage; die Oesterreicher rechneten 8000 Mann. Fast alle preußische Generale waren verwundet; der König selbst hatte eine Quetschung bekommen. Allenthalben gegenwärtig, wo der Kampf am blutigsten war, wagte er sich, sein Leben nichts achtend, in's Feuer; ein Pferd ward ihm unterm Leibe erschossen, zwei Pagen stürzten todt an seiner Seite nieder, und nur mit Mühe und durch die Tapferkeit seiner Husaren entging er der Gefangenschaft *). — Trotz des erlittenen Verlustes bemühte er sich indessen, seinen Soldaten ein heiteres Gesicht zu zeigen, und rief einigen vorüberziehenden Artilleristen zu: „Kanoniere, wo habt ihr eure Kanonen gelassen?" —

*) Zu diesem öffentlichen Unglück gesellte sich noch ein Familien-Unfall, welcher den 14ten Oktober so traurig für Friedrich auszeichnete; dies war der Tod seiner so sehr geliebten, ihm an Geist und Herz so ähnlichen Schwester, der Markgräfin Friederike von Baireuth.

„Der Teufel hat sie in der Nacht geholt!" erwiederte Einer von ihnen. — „Nun gut," antwortete Friedrich, „so wollen wir sie ihm bei Tage wieder abnehmen!"

Daun, der zwar zu siegen, aber, wie einst Hannibal, seinen Sieg nicht zu benutzen verstand, verschwendete die Zeit, wo er die geschlagenen Preußen ganz demüthigen konnte, mit Siegesgeprängen und Freudensbezeugungen *), und zog sich, wie ein Besiegter, in seine vorigen, unbezwingbaren Verschanzungen bei Kittlitz zurück, in der Meinung, daß Friedrich kein anderes Mittel nach Schlesien zu kommen, übrig sei, als ihn anzugreifen, wo er ihn abermals zu schlagen hoffte. Allein dieser dachte an keine Schlacht, zog seinen Bruder Heinrich mit 6000

*) Dieser Sieg der Oesterreicher wurde gerade am Namenstage der Kaiserin erfochten, und da in katholischen Ländern Geschenke an diesem Tage gebräuchlich sind, so beschenkte Daun seine Monarchin mit der Nachricht von den erkämpften Vortheilen. Sie dankte ihm für den Blumenstrauß, wie sie es nannte, in den gnädigsten Ausdrücken. Die Kaiserin von Rußland schenkte ihm einen prächtigen Degen; der Magistrat von Wien ließ ihm eine Ehrensäule errichten; die österreichischen Landstände brachten 300,000 Gulden zusammen, um die von seiner Familie veräußerte Herrschaft Ladendorf wieder an sich zu kaufen; und selbst der Papst (Clemens XIII., Rezzoniko genannt) nahm dadurch Theil an diesem Siege, daß er ihm einen geweihten Hut und Degen sandte, wie man ehemals wohl gegen Heiden, Türken und Ungläubige zu thun pflegte, welchem die Kraft zugeschrieben wurde, die Ketzer nachdrücklich zu bekämpfen, und worin wahrscheinlich eine Beleidigung für Friedrich liegen sollte.

Mann und einer Menge Geschütz aus Dresden an sich (den 21. Oktober), versorgte sich mit den fehlenden Kriegsbedürfnissen und Proviant, brachte seine Kranken und Verwundeten, nebst der Bäckerei, in Sicherheit, brach am 24sten Abends um 10 Uhr in aller Stille auf, umging das Daunsche Lager (bei Ullersdorf), gewann durch künstliche Bewegungen den Oesterreichern den Vorsprung nach Görlitz und dadurch den völligen Besitz des Weges nach Schlesien ab, und traf schon am 5ten November, nachdem er in 13 Tagen, stets von dem getäuschten Feinde beunruhigt, einen 40 Meilen weiten Marsch zurückgelegt hatte, bei Nimptsch, drei Meilen von Neisse ein, dessen Belagerung Harsch bei dieser Nachricht sogleich aufhob und ganz Oberschlesien räumte, wodurch auch die Blokade von Kosel ihre Endschaft erreichte.

Ueber die Verschlagenheit seines Gegners außer sich, suchte Daun jetzt zur Vergeltung Dresden durch Ueberraschung einzunehmen und in Verbindung mit der Reichsarmee Sachsen zu befreien, wohin an des abgerufenen Prinzen Stelle das Dohnasche Corps aus Pommern und das Wedelsche aus der Uckermark beordert war, um das schwache Corps, das unter Itzenplitz, Hülsen und Fink jene Residenz decken sollte, zu unterstützen. Allein sein Versuch scheiterte zum zweitenmale an der Entschlossenheit des wackern Schmettau, der bei dem Aufstellen der Oesterreicher um Dresden, die schon früher geäußerte Drohung, unter großer Gleichgültigkeit des sächsischen Hofes und des dasigen Magistrats, die sich von der feindlichen Besitznahme die vortheilhaftesten Begriffe machen mochten, ungestört ausführte. Am 10ten November früh Morgens gaben drei Kanonenschüsse das schreckliche Zeichen zum Brande und in wenigen Stunden

den waren 280 mit brennbaren Materialien angefüllte Gebäude der Vorstädte, mit einer Menge der schönsten Meubeln, vieler seltener Kunst- und Manufakturprodukte, die nicht schnell genug fortgeschaft werden konnten, ein Raub der fürchterlichen Flammen, wobei 5 Menschen ihr Leben verloren. Daun, über diese That bestürzt und die unnöthige Einäscherung der Stadt Zittau vergessend, rief lautes Wehe über eine solche, unter Christen bisher unerhörte That in der Residenz eines Monarchen, und drohte Schmettau, für alles verantwortlich zu machen. Dieser aber entschuldigte sich mit der Nothwehr, und erklärte, bei der Aufforderung zur Uebergabe, mit derselben Entschlossenheit, daß er sich gegen jede feindliche Macht von Haus zu Haus, selbst aus den Fenstern des königlichen Schlosses vertheidigen, und nur unter den Trümmern desselben begraben lassen würde. Daun machte nun Anstalten, Dresden förmlich zu belagern; allein die unglücklichen Nachrichten aus Schlesien, der Rückzug der kaiserlichen Armee nach Mähren, vor allem aber die schreckende Kunde von Friedrichs Annäherung, trieben ihn an, die Entwürfe auf Dresden und Sachsen überhaupt aufzugeben und eiligst nach Böhmen in die Winterquartiere zu ziehen. Die Entwürfe auf Leipzig und Torgau liefen eben so unglücklich ab, indem Graf Dohna die Reichstruppen von dem erstern Orte, General Wedel Haddicks Schaaren von dem letztern vertrieb, und dadurch beide Städte entsetzt wurden. —

Nicht weniger tapfer und glücklich stritten Preußens Krieger in Pommern. Durch den Abmarsch des Königs nach der Schlacht bei Zorndorf ermuthigt, hatten die Russen den General Palmbach mit 10,000 Mann zur Eroberung der Festung Colberg und dessen Hafens abgeschickt, um dadurch eine Niederlage für die

ihnen aus der Ostsee herbeigeführten Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zu bekommen. 700 Mann Landmiliz, einige Invaliden und funfzehn Artilleristen, die unter dem Befehl eines invaliden Majors, Siegmund von Heyden, standen, machten die ganze Besatzung dieses für die Erhaltung Pommerns so wichtigen Platzes aus. Allein dieser Mann bewies die Unerschrockenheit eines jungen Kriegers und die Geistesgegenwart eines rüstigen Helden, welche weder durch die Eroberung des Hafens und des bedeckten Ganges, noch durch die stete Verstärkung des Belagerungscorps, noch durch das unaufhörliche Bombardement besiegt werden konnte. Unterstützt von den wachsamen, muthigen und im Scheibenschießen geübten Bürgern der Stadt, welche sich freiwillig zum Kriegsdienst erboten, wieß er jede Aufforderung zur Uebergabe zurück, behauptete sich 29 Tage lang, und rettete durch diesen seinen bewundernswürdigen Muth Colberg und das Herzogthum Pommern von den wüthendsten Feinden, die auf das Gerücht eines heranrückenden preußischen Corps, sich sogleich zurückzogen und den Gedanken einer Eroberung aufgeben mußten. — Die Schweden, welche sogleich, nachdem der General Dohna gegen die Russen gegangen war, in das preußische Pommern eingefallen waren, die Peenamünder Schanze zum zweitenmal eroberten, Anclam und Demmin besetzten, und als sie keinen Widerstand fanden, sich der Uckermark bemächtigt hatten, und in die Mittelmark bis Fehrbellin und Zehdenick vorgedrungen waren und im Oktober nur noch 5 Meilen von Berlin entfernt standen, wurden durch den General Wedel, den der König mit 8000 Mann aus Sachsen gegen sie abgeschickt hatte, mit geringer Mühe bald bis unter die Kanonen von Stralsund zurückgewiesen, wo der General Manteufel sie beobachten mußte.

Schon am 20sten November traf der König wieder in Dresden ein, besorgte alles Erforderliche zur Vertheidigung Sachsens, ließ seinen Bruder abermals daselbst zurück, und nahm nun seine eigenen Winterquartiere zu Breslau, wo er in der Mitte des Dezembers ankam. — Und so endigte sich dieser thatenreiche Feldzug, troß den Unfällen von Öllmütz und Hochkirch, noch eben so ehrenvoll, wie der vorige.

In Frankreich war, nach den erlittenen Unfällen, die gegenwärtige Stimmung allgemein für den Frieden. Nur allein Ludwig XV. und seine geliebte Pompadour stimmten für die Fortsetzung des für das Reich so sehr verheerenden Krieges, worin sie auch von dem neuen Premierminister, Herzog von Choiseul, ehemaligen Gesandten in Wien, mit dem größten Eifer unterstützt wurden. Es kam daher ein neuer Allianztraktat zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande (den 30. Dezbr. 1758), und beide Verbündete wendeten nunmehr alle Kräfte an, den Haß der russischen Kaiserin Elisabeth von neuem zu schärfen und sie dahin zu stimmen, den bei Zorndorf erlittenen Schimpf durch neue Siege zu tilgen. Vergebens bot England ihr dieselben Subsidien, welche Frankreich und Oesterreich an sie zahlten, wenn sie von jedem fernern Beitritt an dem Kriege abstehen wolle; sie vermehrte und ergänzte vielmehr, von ihren Lieblingen dazu überredet, ihr Heer, schickte den General Soltikow mit neuen Schaaren als Oberfeldherr nach Preußen, und schloß mit Schweden und Dännemark ein Bündniß, um allen fremden Schiffen den Durchzug im Sunde zu verwehren. —

Nur ein vollzählig gemachtes Heer und Vorrath

an allen Bedürfnissen des Krieges konnten dem bedrängten Friedrich jetzt einigen Muth geben, so furchtbar drohenden Gefahren mit festem Schritte heldenmüthig entgegen zu gehen. Ueber die Wahl der Mittel, Geld und Soldaten aufzubringen, entschied jetzt freilich nur die Noth allein, und die Menschlichkeit mußte verstummen. Sachsen, Meklenburg und die anhaltischen Fürstenthümer mußten Hülfsgelder und Rekruten stellen, während seine eigenen Länder von allen neuen Auflagen, wozu seine Gegner ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt waren, verschont blieben, ja selbst ohne die von den Feinden verheerten Gegenden seines Erblandes, welchen er sogar, nach Verhältniß der Umstände, die Abgaben entweder ganz, oder zum Theil erließ, im mindesten zu drücken. Eben so wenig machte er Schulden und begnügte sich mit den vier Millionen Thaler Subsidien, die ihm England in einem neuen Traktate willig zusicherte. — Auf diese Art trat er im Frühlinge 1759 mit 142,000 wohl gerüsteten Streitern auf den Kampfplatz, welche in drei Armeen getheilt waren. Die eine, in Schlesien, befehligte er in Person, die zweite, in Sachsen, Prinz Heinrich, die dritte, in Pommern und in der Mark, Graf Dohna. Allen diesen aber standen 230,000 Feinde, nämlich 120,000 Oesterreicher, 60,000 Russen, 20,000 Schweden und 30,000 Reichsvölker entgegen.

Gegen seine Gewohnheit, beschloß Friedrich diesmal, bloß vertheidigungsweise zu Werke zu gehen und seine Feinde zu erwarten. Um aber ihre Unternehmungen zu hemmen, befahl er, von Sachsen aus die kaiserlichen Magazine von Eger bis an die Elbe hin zu zerstören. Prinz Heinrich und General Hülsen drangen

deshalb, trotz der rauhen Jahreszeit und der hohen Gebirge, auf zwei verschiedenen Wegen in Böhmen ein. Ersterer ging bis Budin vor, vertrieb überall die Feinde, zerstörte die Magazine und verbrannte die dortigen Elbschiffe; Letzterer griff den auf einem Berge bei Kommotau verschanzten österreichischen General Reinhard an, nahm sein ganzes, aus 2500 Mann bestehendes Corps gefangen, und wandte sich hierauf nach Saatz, wo die Feinde eins ihrer beträchtlichsten Magazine hatten, das sie bei seiner Annäherung selbst in Brand steckten. Nach diesen so glücklich vollführten Streifzügen, wodurch die Oesterreicher einen ungeheuren Vorrath verloren, der 50,000 Mann auf fünf Monat mit Brod, und 25,000 Mann Kavallerie über einen Monat mit Fourage hätte versorgen können, zogen sich die Preußen wieder nach Sachsen zurück, von wo aus Heinrich einen ähnlichen Plan gegen die Reichsarmee ausführte, in Franken eindrang, und die aus so vielen Völkern zusammengesetzten bunten Schaaren überall vor sich her trieb, welche mit großem Verluste von allen Seiten dem bei Nürnberg verschanzten Lager ihrer Hauptarmee zueilten. Alle ihre Magazine im Fränkischen wurden bis hinter Nürnberg zerstört; Bamberg, Würzburg, Erfurt fielen in kurzer Zeit in die Hände der Sieger, mußten starke Kontributionen zahlen, und wurden dann erst wieder verlassen, als die Bewegungen der Russen und Oesterreicher zu Anfange des Junius den Rückzug nach Sachsen nothwendig machten. Fruchtlos war indessen die Absicht des Prinzen geblieben, die Hauptarmee des Reichs selbst zum Treffen zu bringen und sie dadurch für die Zukunft zu allen Unternehmungen untüchtig zu machen. — Gegen die Russen wurde dieselbe Operation begonnen, und General Wopersnow bekam die Ordre, ihr in Posen auf-

gehäuftes großes Magazin zu zerstören. Dieser vollführte auch seinen Auftrag mit Glück und Nachdruck, zerstörte alle russische Vorräthe und schleppte alle vorgefundene Wagen, Pferde, Kanonen und Kriegsgeräthe mit nach Schlesien *) Ein anderes Corps Preußen fiel in Meklenburg-Schwerin ein, dessen Herzog die Unbedachtsamkeit begangen hatte, sich in Regensburg öffentlich an die Spitze von Friedrichs Feinden zu stellen, und verfuhr daselbst so hart und grausam, wie in keinem andern feindlichen Lande. — Auch die Schweden behielten den Winter hindurch keine Ruhe. Sie hatten Damgarten, Wolgast und andere offene Städte abermals besetzt, wurden aber durch den General Dohna sehr bald wieder hieraus vertrieben, die Städte Anclam und Demmin nach einer kurzen Belagerung erobert, und Stralsund von neuem berennt. —

Während dieser Zeit hatten sich die Russen in Polen zusammengezogen, ihr Hauptmagazin neuerdings in Posen angelegt (in der Mitte des Junius) und bedrohten die Mark Brandenburg mit einem Einfall. Augenblicklich erhielt Graf Dohna den Befehl, ihnen entgegen zu gehen, um ihre Vereinigung mit den Oesterreichern

*) Bei dieser Gelegenheit bestrafte Wopersnow zugleich die Kühnheit eines polnischen Edelmannes in der posener Woywodschaft, des Fürsten Sulkowsky, welcher für die Russen Magazine aufgeschüttet und sogar für sie geworben hatte, dadurch, daß er ihn in seiner, unweit Schlesien gelegenen, Residenz Riesa überfiel, gefangen nahm, und nach Glogau schickte, wo er bis zum Frieden für seine Unbesonnenheit büßen mußte, und seine Vorräthe zerstörte.

zu hindern, und wo möglich, sie in einzelnen Corps zu schlagen. Er rückte auch deshalb über die Warthe, zerstörte einige ihrer kleinern Magazine zu Bromberg, Rogosno und Zuin, schrieb Lieferungen in Polen aus, zwang mehrere von ihnen mit Gewalt zum preußischen Kriegsdienst, und rechtfertigte die Nothwendigkeit dieser Maaßregel in einem Manifeste; allein der Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn bald wieder, sich bis über die Oder zurückzuziehen, wohin ihm die Russen, aus gleicher Noth getrieben, auf dem Fuße folgten. Unzufrieden über das saumselige Verfahren des Grafen Dohna, der mehr als eine Gelegenheit, vorzüglich bei Meseritz, die Feinde mit Vortheil anzugreifen, vorbei gelassen, nahm ihm Friedrich das Kommando, und gab es dem General Wedel einem seiner Lieblinge, mit der unumschränkten Vollmacht eines römischen Dictators und mit dem Befehl, die Russen zu schlagen, wo er sie fände, wenn er ihre Vereinigung mit den Oesterreichern, die Laudon und Haddick, 30,000 Mann stark, durch die Lausitz herbeiführten, auf eine andere Art zu hindern nicht im Stande sei. — Wedel, der weder seine Truppen, noch den Feind, noch die Gegend kannte, kam am 22sten Juni bei der Armee zu Züllichau an, und lieferte schon am folgenden Tage bei dem Dorfe Kay, zwischen Züllichau und Krossen, dem an Menschen und Kanonenzahl weit überlegenen und vortheilhaft postirten Feind, eine Schlacht, welche von vier Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang dauerte. Er wurde aber geschlagen und mußte sich mit einem Verluste von 5000 Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen, unter welchen erstern auch General Wopersnow sich befand und vorzüglich betrauert wurde, über die Oder zurückziehen. Soltikow marschirte hierauf bis Krossen, zu dem nun ungehindert (am 3. August)

General Laudon mit 18,000 Mann stieß, nachdem er den General Haddick mit 12,000 Mann in der Lausitz zurückgelassen hatte. Diese vereinigte Armee der Russen und Oesterreicher, 80,000 Mann stark, rückte jetzt immer weiter vor, und verschanzte sich unweit Frankfurt an der Oder, wodurch sie Berlin bedrohten. Wedels Bemühungen waren deshalb allein dahin gerichtet, dem Feinde den Uebergang über diesen Fluß zu erschweren.

Friedrich hatte bisher in seinem Lager bei Landshut in Schlesien die ihm gegenüber stehende Armee des Feldmarschalls Daun beobachtet. Das Vorrücken der Russen bewog letztern, sich aus Böhmen nach der Lausitz zu ziehen, um die Unternehmungen der Alliirten zu unterstützen. Der König folgte ihm in Schlesien längs dem Ufer des Bobers und lagerte sich bei Schmockseifen mit 4000 Mann der 70,000 Mann starken Daunschen Armee gegenüber. Das Unglück bei Kay nöthigte ihn indeß, seinen brandenburgischen Staaten unverzüglich zu Hülfe zu eilen. Ein Theil der Heinrichschen Truppen mußte sofort in der schrecklichsten Hitze in Eilmärschen zur Verstärkung des Oderheeres stoßen, der Prinz selbst aber ward nach Schlesien berufen, um in der Abwesenheit des Königs die dort zurückgelassene Armee zu kommandiren, und die Vereinigung Dauns mit den Russen zu hindern, welches er auch nach Wunsche ausführte. Auch das Corps des General Fink erhielt Ordre, nach der Oder zu marschiren, und ganz Sachsen war jetzt, bis auf die Städte Dresden, Torgau, Leipzig und Wittenberg, von aller Besatzung entblößt.

Nur von einem Trupp Husaren begleitet, brach Friedrich am 30sten Juli von seiner Armee nach Sa-

gan auf. Aber, als ob ihn sein bevorstehendes Unglück geahnet hätte, machte er noch vor der Abreise sein Testament, setzte seinen Bruder zum Vormunde seines noch minderjährigen Neffen ein, und nahm ihm das feierliche Gelübde ab, nach seinem Tode nie in einen, dem Hause Brandenburg schimpflichen, Frieden zu willigen. — An der Spitze von 18,000 Mann ihm zugesendeter Truppen, die er unterwegs glücklich und ohne allen Verlust an sich zog, stieß er bei Guben auf Haddicks Corps, nahm ihm 600 Gefangene, 500 Mehlwagen und mehrere Kanonen ab, vereinigte sich am 4ten August zu Mühlrose mit dem General Wedel, ging am 11ten August unterhalb Frankfurt bei Reitwein über die Oder, und stellte sich mit 40,000 Mann zwischen Trettin und Bischoffsee der über 60,000 Mann starken vereinigten österreichisch-russischen Armee entgegen, die zwischen Frankfurt und Kunersdorf auf Anhöhen in einem fest verschanzten und durch eine ungeheure Menge Kanonen gedeckten Lager stand. — Aller dieser Vortheile und der sichtbaren Ueberlegenheit ungeachtet, bestimmte der König den 12ten August zum Angriff, und setzte Morgens 3 Uhr, von dem Dorfe Oetscher aus, seine Armee in Bewegung. Sie war in einem Walde in 5 Treffen aufgestellt, von denen die ersten drei aus Infanterie, und die beiden hintersten aus Kavallerie bestanden. Allein unglücklicherweise hatte er das Terrain nicht genau untersucht, und der Marsch wurde durch große Teiche und Gebüsche gehemmt; man mußte bedeutende Umwege machen, die Kanonen, die nicht umlenken konnten, erst abspannen, und dann umwenden, und auf diese Art nicht allein die kostbare Zeit verlieren, sondern auch die Truppen ermüden. Erst gegen Mittag kamen sie an dem Orte ihrer Bestimmung an, und nun wurde sogleich der

linke Flügel der Russen mit der größten Lebhaftigkeit angegriffen und ihre Verschanzungen mit drei Batterien beschossen, welches Feuer sie aus hundert Kanonen auf's nachdrücklichste erwiederten. Der König gab jetzt acht Grenadier-Bataillone Befehl, die feindlichen Batterien zu bestürmen. Muthig bestanden die tapfern Krieger das gefährliche Wagestück, arbeiteten sich durch Verhaue, erkletterten die Anhöhen, und obschon ganze Rotten durch ein mörderisches Kartätschenfeuer niedergestreckt wurden, so drangen sie dennoch unaufhaltsam vorwärts, eroberten die Batterien mit gefälltem Bajonett und trieben die Russen mit einem fürchterlichen Gemetzel aus ihren Verschanzungen, die nun in größter Unordnung ihre Rettung in schneller Flucht suchten, alle ihre Artillerie im Stich ließen und nur durch eine einzige Verschanzung auf dem Judenkirchhofe gedeckt wurden. Um 6 Uhr Abends war dieser herliche Sieg erfochten, 180 Kanonen erobert, mehrere tausend Gefangene gemacht, und schon fertigte man nach Berlin, Sachsen und Schlesien Couriere mit dieser freudigen Nachricht ab; — als auf einmal das Kriegsglück auf eine höchste unerwartete Weise sich wendete. — Noch stand der rechte Flügel der Russen unerschüttert, und die Oesterreicher waren noch gar nicht zum Angriff gekommen. Auch die Flüchtigen vom linken Flügel sammelten sich wieder, da die Flucht durch Frankfurt, welches General Wunsch hatte besetzen müssen, ihnen versperrt war. Mehrere große Generale, besonders Fink und Seidlitz, riethen dem König, den Kamp jetzt abzubrechen, da die Truppen zu ermattet seyen, und von den geschlagenen Russen zu vermuthen stehe, daß sie sich in der Nacht wohl von selbst zurückziehen würden. Allein Friedrich, der den gehaßten Feind mit einem Schlage vernichtet wissen wollte und das große, einmal angefangene Werk jetzt

ganz zu vollenden für leicht hielt, da sein linker Flügel und seine Kavallerie bisher nur Zuschauer von den Heldenthaten ihrer Kammeraden gewesen waren, bestand auf Fortsetzung der Schlacht. Die Entscheidung des völligen Sieges hing von der Eroberung des sogenannten Spitzberges, der das Schlachtfeld in der Breite durchschnitt und von Laudons besten Truppen besetzt war, so wie von der Besitznahme der Anhöhen hinter dem Kuhgrunde ab. Der König befahl seinem linken Flügel, den erstern, nebst der darauf errichteten großen Batterie, wegzunehmen; allein, trotz der größten Entschlossenheit mußten die Preußen dem unaufhörlichen Feuer der Feinde weichen. Der Angriff auf den Kuhgrund, den der König mit dem ermatteten rechten Flügel selbst übernahm, wurde eben so tapfer zurückgewiesen. Jetzt mußte die Kavallerie anrücken; doch, auch diese war nicht glücklicher. Ein fürchterliches Kartätschenfeuer streckte ganze Glieder zu Boden; selbst der tapfere Seidlitz wurde verwundet aus dem Getümmel getragen. Ein gleiches Schicksal hatte der Herzog von Würtemberg, der einen zweiten Angriff versuchte. Die Preußen geriethen in Unordnung und ein entscheidender Angriff Laudons, der in diesem gefährlichen Augenblicke mit frischen Truppen hervorbrach und die abgematteten Streiter auf der Seite und im Rücken anfiel, gab dem Kampfe den Ausschlag. Die Flucht im preußischen Heere ward jetzt allgemein. An eine Ordnung des Rückzuges war nicht zu denken. Jeder eilte, nur sich selbst zu retten, und alles stürzte in unaussprechlicher Zerrüttung und in dem entsetzlichsten Gedränge nach den Schiffsbrücken. Umsonst suchte der König, den der Anblick dieser Flucht aus aller Fassung brachte, einige Bataillone zum Stehen zu bringen. Er hatte sein Leben jeder Gefahr Preis gegeben. Zwei Pferde wurden

ihm unter dem Leibe erschossen, und als er das dritte besteigen wollte, traf eine Flintenkugel sein goldenes Etui in der Westentasche, das er bei sich führte, hemmte ihre Wirkung und rettete dadurch sein Leben. Zuletzt, von allen seinen Truppen verlassen, und den schrecklichen Anblick vor Augen, wie nicht bloß alles eroberte Geschütz, sondern auch noch fast alles preußische dazu stehen blieb, rief er verzweifelt aus: „Kann mich denn keine verwünschte Kugel treffen?" Indem kam ein Trupp österreichischer Reiter daher gesprengt, und der König, der einen Hohlweg passiren mußte, wäre sicher getödtet oder gefangen worden, hätte ihn nicht der außerordentliche Muth und die seltene Geistesgegenwart des Rittmeisters von Prittwitz, der mit einem Trupp Husaren herbeieilte, ihn umringte und in Sicherheit brachte, von diesem großen Unglück gerettet. Mehrmals rief er auf diesem Schreckenswege aus: „Prittwitz, ich bin verloren!" und auf dem Rücken dieses treuen Gefährten schrieb er mit Bleistift die bekannten Worte an den Minister Finkenstein in Berlin: „Alles ist verloren, retten Sie die königliche Familie und die Archive! Adieu für immer!" —

Der diesmalige Verlust der Preußen war der größte im ganzen siebenjährigen Kriege. Sie hatten 8000 Todte, 15,000 Verwundete und 3000 Gefangene, also mehr als die Hälfte von der zur Schlacht geführten Armee eingebüßt *). Außer den bereits erbeuteten 180

---

*) Unter den preußischen Verwundeten befand sich auch der unsterbliche Dichter Kleist. Als Major und Kommandeur hatten er mit seinem Bataillon bereits 3 Batterien erobert, eine Kugel zerschmettert ihm die rechte Hand, er nimmt

russischen Kanonen, gingen noch 165 der ihrigen verloren. Die Oesterreicher und Russen zählten gegen 24,000 Todte und Verwundete. „Wenn ich noch einen solchen Sieg erkämpfe — schrieb Soltikow an seine Monarchin — so werde ich, mit einem Stabe in der Hand, allein die Nachricht davon nach Petersburg bringen müssen *)!" —

In dem Dorfe Oetscher, eine Meile vom Schlachtfelde, machte der unglückliche Monarch Halt, und warf

---

den Degen in die linke und stürmt gegen die vierte Batterie an. Nur noch 30 Schritte ist er von dem Ziele seines unbesiegbaren Muths entfernt, als ihn ein Kartätschenschuß zu Boden streckt. Einige Soldaten tragen ihn aus dem Getümmel der Schlacht in einen Graben. Hier finden ihn Kosacken; sie reißen dem Unglücklichen alle Kleidungsstücke, selbst das von Blut triefende Hemde vom Leibe, und überlassen ihn seinem Elende. Einige vorbeireitende russische Husaren werfen ihm aus Mitleid einen alten Mantel, etwas Brod und ein Achtgroschen-Stück zu; aber andere Kosacken rauben ihm auch diese Gaben der Barmherzigkeit. Nackt, ohne Verband muß der Unglückliche die ganze Nacht hindurch mit seinen blutenden Wunden im Morast liegen bleiben. Erst am folgenden Morgen fand ihn der russische Hauptmann von Stackelberg, und ließ ihn nach Frankfurt bringen, wo er nach einigen Tagen verschied. Er wurde seinem Stande, seinen Verdiensten und Tugenden gemäß beerdigt, und alle akademische Lehrer folgten seiner Leiche.

*) Die Freude über diesen Sieg war in Petersburg unbeschreiblich. Soltikow wurde zum Feldmarschall ernannt,

sich, nachdem er die nöthigen Befehle ertheilt hatte, in einer durch die Kosaken zerstörten, allen Winden offen stehenden Bauernhütte angekleidet auf ein Strohlager hin. Um ihn her lagen seine Adjutanten auf der bloßen Erde, und nur ein einziger Grenadier bewachte diese Gruppe. — Am Morgen fand er kaum 5000 Mann bei sich. Schreckliche Bilder der Zukunft stellten sich seinen Augen dar und ließen ihn fast verzweifeln. Einem Offizier, der ihm berichtete, daß man noch einiges Geschütz gerettet habe, rief er mit fürchterlichem Ernste entgegen: „Herr, er lügt! ich habe keine Kanonen mehr *)!" —

---

alle General-Lieutenants bekamen den St. Andreas-Orden, jeder Gemeine einen halbjährigen Sold zum Geschenk. — Laudon, dem die dankbare Elisabeth für seine geleisteten Dienste alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, erhielt einen goldenen, reich mit Diamanten besetzten Degen, und jedes österreichische Regiment, das der Schlacht beigewohnt hatte, 5000 Rubel. — Ueberdies ließ die Kaiserin noch so viele Gedächtnißmünzen auf diesen Sieg schlagen, daß zwei Wagen damit beladen werden mußten, um sie zur Vertheilung unter die Soldaten zuzufahren.

*) Der alte Artillerieoberst Moller war in diesen bangen Stunden Friedrichs kräftigste Stütze. Ihm näherte er sich so vertraulich, wie er sonst keinem zu thun pflegte. Unter andern fragte er ihn, wie es doch zugehen möge, daß seine Truppen nicht mehr das leisteten, was sie ehemals gethan hätten? Der fromme Moller erwiederte schüchtern, es sey vielleicht die Sündenschuld des Heeres, bei welchem schon seit einiger Zeit die Betstunden ganz eingegangen wären. Und von dem Tage an ward der ehemalige Feldgottesdienst bei den Regimentern wieder eingeführt.

Doch, bald schöpfte er wieder neuen Muth und neue Heldenkraft, die ihn auch selbst in den bängsten Augenblicken nicht verließ. Er ließ den Offizier rufen, welcher vor einigen Tagen die Nachricht von Ferdinands Siege bei Minden überbracht und auf seinen Befehl bis jetzt gewartet hatte, um ein würdiges Gegenkompliment für den Herzog mitzunehmen. „Es thut mir Leid," sagte er zu ihm „daß die Antwort auf seine gute Botschaft nicht besser ausgefallen ist. Wenn er indessen auf seinem Rückwege noch glücklich durchkommt, und nicht schon Daun in Berlin und Contades in Magdeburg findet, so kann er dem Herzog versichern, daß noch nicht viel verloren ist!" Und in der That rettete ihn nur die Saumseligkeit der Feinde, worüber er selbst erstaunte, vom gänzlichen Verderben, die, wenn sie mit Schnelle über die zerstreuten Ueberreste der fliehenden Preußen hergefallen wären, die Mark in Besitz genommen und Berlin erobert hätten, den ganzen Krieg mit einem Schlage endigen konnten. Aber diese blieben ruhig auf dem Schlachtfelde stehen und verschanzten sich, als ob sie selbst noch die überwundenen Feinde fürchteten. Vergebens drang Daun auf's lebhafteste in Soltikow, seine Unternehmungen muthig fortzusetzen; dieser gab die trockene Antwort: „Ich habe bereits zwei Schlachten gewonnen, und warte nur noch, um weitere Bewegungen zu machen, auf die Nachricht zweier Siege von Ihnen; denn es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Kaiserin ganz allein agiren sollen!" — Diese Uneinigkeit, verbunden mit der Abneigung der russischen Feldherren im Allgemeinen gegen das Interesse des deutschen Kaisers, der bis jetzt immer nur getadelt hatte, rettete den König und brachte die Russen um alle Früchte ihrer Siege.

Am 13ten August Nachmittags 4 Uhr ging Frie-

drich mit seinem geschlagenen Häuflein bei Reitwein über die Oder, zog alle Flüchtlinge an sich, vereinigte sich mit dem General Wunsch, rief den General Kleist mit 5000 Mann aus Pommern zurück, ließ aus den Zeughäusern von Berlin und Küstrin frisches Geschütz herbeischaffen, und sah sich so in einigen Tagen wieder an der Spitze von 28,000 mit allen Bedürfnissen wohl versehener Soldaten. Er ging nach Fürstenwalde, sicherte sich dadurch den Uebergang über die Spree und deckte Berlin. —

Inzwischen hatte Daun mit Soltikow zu Guben in der Niederlausitz eine Zusammenkunft, und verlangte von letzterm, daß er an der linken Oderseite bleiben, Glogau erobern, Friedrich von Sachsen entfernt halten und für sich und die Oesterreicher die Winterquartiere in Schlesien zu behaupten suchen möge, wogegen er sich anheischig machte, für die Verpflegung der russischen Armee zu sorgen. Soltikow nahm diese Bedingung an und marschirte nach Christianstadt am Bober, fand aber hier noch nicht einmal Anstalten zur Erfüllung dieses Versprechens. Daun sah sehr gut ein, daß er sich bei seiner Zusage übereilt hatte *) und dieselbe um so weniger

*) Die Russen brauchten täglich wenigstens 1400 Scheffel Mehl. Die sächsischen Provinzen konnten in ihrem ausgezehrten Zustande so große Lieferungen und in so großer Eile nicht aufbringen, da zumal das Getreide erst ausgedroschen werden mußte. Es blieb daher kein anderes Mittel übrig, als das Benöthigte aus den österreichischen Depots zu Zittau, Görlitz und Lauban zu nehmen, wo der Abgang

ger jetzt erfüllen konnte, da Prinz Heinrich, dessen Genie in diesem kritischen Zeitpunkte sich dadurch in dem glänzendsten Lichte zeigte, durch listig angelegte Manöver ihm so rasch in den Rücken gefallen war, daß es ihm gelang, die beträchtlichen österreichischen Magazine zu zerstören, und bot den Russen dafür Geldzahlungen. „Meine Soldaten essen kein Geld!" antwortete Soltikow, darüber erbittert, und machte unverzüglich Anstalt, seine Armee durch Schlesien nach Posen zu führen, um seinen Magazinen näher zu seyn. Er ließ sich indessen wieder besänftigen und durch die dringendsten Vorstellungen Laudons dahin überreden, mit einer Unterstützung von 10,000 Oesterreichern, zur Belagerung Glogaus vorzurücken. Dieser Entwurf wurde aber ganz vereitelt, da Friedrich, von Sagan aus, ihnen zuvorgekommen war, den Durchzug durch die Hohlwege von Neustädtel versperrt, und bei Beuthen an der Oder ein Lager bezogen hatte, fest entschlossen, alles, selbst eine Schlacht zu wagen, um diese Festung zu retten. Die Russen wagten es jedoch nicht, da sie ihn mit seinem Bruder Heinrich vereinigt glaubten, anzugreifen, sondern gingen über die Oder zurück, zertrümmerten die Brücke mit Kanonenschüssen, um nicht verfolgt zu werden, marschirten längs diesem Fluß und schienen ihre Absichten nun auf Breslau zu richten. Ueberall fanden sie jedoch Preußen und alle Pässe wohl besetzt. Aus Verdruß verwandelte Soltikow die Stadt Herrn,

---

des Vorraths immer aus Böhmen ersetzt wurde. Zur Fortbringung dieses täglichen Bedarfs aber waren jedesmal 2400 vierspännige Wagen erforderlich, welche erst zusammengetrieben werden mußten, wodurch eine Verzögerung von mehreren Wochen entstand.

stadt in einen Aschenhaufen, und zog, nach den fürchterlichsten Verheerungen, aller Bitten und Gründe ungeachtet, den 24sten Oktober nach Polen in die Winterquartiere, wodurch Brandenburg und Schlesien von dem beschwerlichsten ihrer Feinde befreit wurden.

Während dieser Vorfälle war die Reichsarmee, unter dem Herzog von Zweibrücken, aufgemuntert von Daun, im Anfange des August, mit 30,000 Mann in das Herz von Sachsen eingedrungen, hatte sich nach kurzer Gegenwehr der nur schwach besetzten Städte Leipzig, Torgau und Wittenberg bemächtigt, und rückte nun, verstärkt durch österreichische Truppen, rasch vor Dresden. Der bekannte muthvolle Kommandant Schmettau verlachte alle Drohungen und bereitete sich zur Gegenwehr vor. Auf einmal erfuhr man die Nachricht von des Königs Niederlage bei Kunersdorf. Diese Gelegenheit benutzte der Herzog, den Kommandanten auf das Gefährliche seiner Lage aufmerksam zu machen und trug ihm eine ehrenvolle Kapitulation an. Auch diese schlug Schmettau aus, und verließ deshalb die Neustadt, die von der Altstadt durch die Elbe getrennt ist, um letztere desto kräftiger vertheidigen zu können. Hier erhielt er ein eigenhändiges Schreiben Friedrichs, worin dieser alle Hofnung zum Entsatz benahm und befahl, im Nothfall einer Kapitulation, vorzüglich die Kriegskasse, die über fünf Millionen Thaler enthielt, zu retten. Dennoch ließ Schmettau nicht alle Hofnung sinken, dennoch durch die immer fürchterlicheren Drohungen sich nicht schrecken, bis er endlich, nach 27 Tagen vergeblichen Harrens auf irgend eine Kundschaft, alle Aussicht zum Entsatz aufgab, und eine neuerdings gemachte Aufforderung zur Uebergabe annahm, dabei aber freien Abzug, die Mit-

nahme aller königlichen Kassen, aller Artillerie, Munition und Bagage sich ausbedung. Er erhielt diese Begünstigungen, aber aus ganz anderm Grunde, zugestanden. General Wunsch, den der König zum Entsatz Dresdens beordert hatte, rückte mit Eilmärschen herbei; und da man seine Ankunft nicht abwarten wollte, schloß man ohne Weiteres die Kapitulation (den 4. September) ab. Schmettau, der des Königs Befehl gemäß gehandelt zu haben glaubte, und von dieser nahen Hülfe, welche durch die anbefohlne Wiedereinnahme von Torgau und Wittenberg allerdings verzögert worden war, nichts ahnte, war außer sich, als Befehl am folgenden Tage zum Entsatz vor Dresden erschien und unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. — Die Oesterreicher hielten indeß ihr gegebenes Wort sehr schlecht. Die Preußen mußten Dresden zwei Tage früher räumen, alles ihnen zugesicherte Kriegsgeräthe wurde ihnen mit Gewalt entrissen und nur der Gewandtheit und dem entschlossensten Muthe Schmettau's gelang es, die Gelder und die Besatzung zu retten, um sie dem König zuzuführen *). — So ging Preußens Hauptniederlage in Sachsen verloren, und dem Feinde fielen so reich gefüllte Magazine und Kriegsvorräthe in die Hände, daß Daun, der schon wegen des fehlenden Proviants an seinen Rückzug nach Böhmen dachte, dadurch in den Stand gesetzt wurde, sich hier zu behaupten.

---

*) Seiner großen Verdienste, seines beharrlichen Muthes ungeachtet, fiel er bei dem König in Ungnade, und bekam einige Zeit Arrest, von dem er in der Folge zwar wieder befreit, aber von der Armee entfernt bleiben und sich mit einer Pension von 1000 Thlr. begnügen mußte.

seine kritische Lage sehr gut ein, und erdreistete sich deshalb, dem Monarchen vor seinem Abmarsche Gegenvorstellungen zu machen, wurde aber mit dem Machtspruch: „Er weiß, daß ich keine Difficultäten leiden kann; mache er, daß er fortkommt!" zum Gehorsam verwiesen. Er gehorchte, hatte aber dabei die Vorsicht, den Paß bei Dippoldiswalda durch den General Lindstädt mit 3000 Mann besetzen zu lassen, um mit Freiberg, woher er seine Lebensmittel zog, und mit der Armee des Königs in Verbindung zu bleiben. Diese Disposition mißfiel Friedrich ebenfalls, und er mußte auch diese Besatzung an sich ziehen. Daun zog sich jetzt näher nach Dresden und lagerte sich hinter dem Plauenschen Grunde; Friedrich bezog dagegen das von ihm verlassene Lager bei Wilsdruf und war von ihm nur durch denselben Grund getrennt. – Am 20sten November wurde Fink von 40,000 Mann Oesterreichern und Reichstruppen von allen Seiten auf seinem gefährlichen Posten angegriffen. Zwar thaten die Preußen den tapfersten Widerstand, mußten aber endlich dem an Macht weit überlegenen und auf Anhöhen postirten Feind weichen, wurden überall, wo sie einen Ausweg zur Flucht suchten, zurückgeschlagen, und sahen endlich, da sie keine Hülfe von dem König, der ihre Gefahr nicht kannte, ja nicht einmal ahnete, erhielten, keinen andern Ausweg, als Gefangenschaft oder Durchschlagung. Alle Generale stimmten in dem zusammenberufenen Kriegsrathe für das erstere; Wunsch allein für das letztere. Er führte diesen Versuch, unter Begünstigung der Nacht, auch wirklich aus, und brach mit der Kavallerie auf; da aber die Infanterie nicht folgen konnte, so blieb jetzt kein anderes Mittel übrig, als zu kapituliren. Daun, welcher sein Uebergewicht kannte und das Trauerspiel bei Pirna mit Preußen aufführen wollte,

machte die Gefangennehmung des ganzen Corps, die Kavallerie mit eingeschlossen, zur unwiderruflichen Bedingung. Der bedrängte Fink mußte alles eingehen, und Wunsch wieder umkehren. Er unterschrieb zwar die Kapitulation nicht, wurde aber dennoch gefangen. — So fielen neun Generale, 11,000 Mann, 71 Kanonen, 24 Standarten und 96 Fahnen, gerade wie vor 3 Jahren bei Pirna, in feindliche Hände.

Diesem Unglück folgte einige Tage nachher gleich ein anderes, indem der von Friedrich zurückberufene General Dierke, der des starken Eisgangs wegen nicht über die Elbe kommen konnte, mit 1400 Mann unweit Meissen von dem kaiserlichen General Back aufgehoben wurde (den 3. Dezember). — Jedermann erwartete jetzt auf's neue die völlige Zerstreuung der bis auf einige 30,000 Mann zusammen geschmolzenen preußischen Armee; allein Friedrich behauptete, trotz aller Unfälle, nicht allein seine Stellung in Sachsen, sondern eröffnete auch noch aus Eigensinn und Stolz einen eben so unnützen als verderblichen Winterfeldzug, und zwang Daun dadurch, das nämliche zu thun. Die Preußen wurden in der Nachbarschaft von Dresden in die kleinen Dörfer und Städte verlegt; und zwar so gedrängt, daß nur die Offiziere Stuben und Kammern erhielten, die Gemeinen aber sich Brandhütten bauen mußten, wo sie Tag und Nacht das Feuer unterhielten, und bei dem ungewöhnlich strengen Winter an dem einen Theile ihres Körpers brateten, während sie an dem andern froren, und zu ihrer Nahrung weiter nichts als Kommisbrodt und Wassersuppen hatten. Der Verlust von Menschen dabei war bedeutender, als nach zwei verlornen Schlachten, und wurde beständig durch neue Rekruten ersetzt.

Die Oesterreicher erfuhren in ihrem Lager bei Plauen, unweit Dresden, dasselbe Schicksal, welches noch dadurch um so trauriger wurde, weil sich bei ihnen eine Seuche einstellte. Endlich, nachdem die Kälte immer höher stieg, ließ Friedrich, am 10ten Januar 1760, die Winterquartiere beziehen, wobei er das Hauptquartier nach Freiberg verlegte. —

Der Anfang dieses Feldzuges war auch für den Herzog Ferdinand von Braunschweig nicht günstig gewesen. Unter Anführung des Prinzen Soubise hatten sich die Franzosen am 2ten Januar 1759 der freien Reichsstadt Frankfurt am Main, die, um vor allen Gewaltthätigkeiten sicher zu seyn, ihre Reichshülfe an Truppen und Geld pünktlich entrichtete, auf eine eben so listige, al widerrechtliche Art bemächtigt. Hierdurch verschafften sie sich nicht allein eine Gemeinschaft mit den kaiserlichen und Reichstruppen, sondern auch die ungehinderte Zufuhr aller Bedürfnisse auf dem Rhein und Main. Diese erlangten Vortheile ihnen wieder zu entreißen, war jetzt Ferdinands Hauptentwurf. Nachdem daher Hessen und die benachbarten Länder von den eingedrungenen Feinden durch den Erbprinz von Braunschweig gereinigt waren, ließ er, zur Deckung derselben, 12,000 Mann zurück, und marschirte mit 30,000 Mann auf Frankfurt los, in dessen Nähe der Herzog von Broglio, welcher jetzt die dortige französische Armee kommandirte, bei dem Dorfe Bergen eine äusserst vortheilhafte Stellung genommen hatte. Der Angriff geschah am 13ten April. Schon begonnen die Franzosen zu weichen und die Hessen drangen kühn und siegend weiter vor, als der wachsame Broglio mit frischen Truppen ihnen in die Flanke fiel und sie wieder zurückdrängte,

wobei ihr Anführer, Prinz Ysenburg, durch einen Schuß sein Leben verlor. Zwar ließ Ferdinand die Bestürmung des Dorfs noch dreimal wiederholen; allein immer ohne Erfolg, und es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als ein Rückzug nach Hessen, den er auch, während der Nachtzeit, mit eben so vieler Klugheit und Geschicklichkeit ohne allen Verlust dadurch ausführte, daß er durch eine lebhafte Kanonade, die er den übrigen Theil des Tages hindurch fortsetzen ließ, die Feinde in der Vermuthung täuschte, als wollte er das Gefecht wiederholen. Sein Verlust bestand in 1000 Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen, und 5 Kanonen.

Die Franzosen besetzten nun neuerdings Hessen, nahmen Kassel weg, eroberten Minden und Münster, und machten Miene, in's Hannöverische einzudringen und die Alliirten von der Weser abzuschneiden. Ferdinand vereitelte diesen Plan aber dadurch, daß er die Reichsstadt Bremen überrumpelte, wodurch er Meister von der Weser bis nach Stade blieb. Das Schicksal Hannovers hing jedoch von einer Schlacht ab. Diese zu beschleunigen, bemühte sich Ferdinand aus allen Kräften, wobei ihm der Fehler des feindlichen Oberbefehlshabers Contades gar sehr zu Statten kam, der ein zwar an sich sehr festes, aber für seine Absichten ganz unzweckmäßiges Lager bei Minden bezogen hatte, worin er lange Zeit unbeweglich stehen blieb. Er ließ deshalb (am 28. Juli) Osnabrück und das dort befindliche Hauptmagazin wegnehmen, wodurch die Franzosen in Gefahr kamen, von ihrer Zufuhr abgeschnitten zu werden. Contades beschloß daher, nach einem am 31sten Juli des Abends deshalb gehaltenen Kriegsrathe, den preußischen General Wangenheim, welcher mit 10,000 Mann in einiger Entfer-

nung von der Hauptarmee, bei dem sehr befestigten Dorfe Tonnhausen postirt war, am folgenden Morgen anzugreifen, indem er durch seine Uebermacht hier die vortheilhafteste Gelegenheit zu einem glänzenden Siege zu finden hoffte. Der Erfolg dieser Unternehmung hing allein von einer sehr raschen Ausführung ab; diese wurde aber durch unzeitiges Haltmachen, durch Unentschlossenheit, Zusammenziehen und Stellung seiner Kolonnen so sehr in die Länge gezogen, daß er erst um 5 Uhr mit seinen Anstalten fertig war. Dadurch aber hatte Ferdinand schon um 3 Uhr des Morgens durch Ueberläufer die Absicht des Feindes erfahren und sich mit Wangenheim vereinigt, ehe derselbe noch in Schlachtordnung stand. Die Franzosen befanden sich nun in einer sehr gefährlichen Stellung, umgeben von der Weser, von einem Moraste und von dem feindlichen Heere. Ihre schlecht gewählte Schlachtordnung, vermöge welcher der Kern ihrer Kavallerie im Mittelpunkt des Treffens stand, beschleunigte ihre Niederlage. Ohne den Angriff der englischen und hannöverischen Infanterie abzuwarten, welche, das große Kanonenfeuer, das in einer schiefen Richtung auf ihre Flanken gemacht wurde, nicht achtend, auf sie anrückte, brach sie los, und fiel mit dem größten Ungestüm von allen Seiten über sie her. Diese aber setzte dem Muth der Franzosen eine unbegreifliche Standhaftigkeit entgegen, drang entschlossen mit dem heftigsten Feuern, in sie ein, brachte sie bald in gänzliche Unordnung, und zwang sie, da selbst die ihnen zu Hülfe herbeigesendeten frischen Truppen nicht im Stande waren, dem Eindringen Einhalt zu thun, in allen Punkten zum Weichen *). Die Flucht ward bald allgemein, und die

---

*) Unstreitig würde die ganze 'französische Armee vernichtet

Besiegten zogen sich, mit einem Verluste von 4000 Todten und Verwundeten, 3000 Gefangenen, 30 Kanonen, vielen Fahnen und Standarten, wieder in ihr altes Lager zurück; einige Tage nachher büßten sie noch den größten Theil ihres Gepäckes, einen Theil der Kriegskasse, das Kriegsarchiv, die Besatzung und die Magazine zu Minden, Bielefeld, Paderborn und an andern Orten ein. Die Alliirten zählten nur 1300 Todte und Verwundete. — Der Ruhm dieses siegreichen Tages wurde noch dadurch verherlicht, daß der Neffe Ferdinands, der Erbprinz von Braunschweig, welcher noch vor der Schlacht mit 10,000 Mann abgeschickt war, um ein französisches, vom Herzog von Brisac kommandirtes Corps anzugreifen, des Nachts über die Werra ging, die nur eine einzige und zwar sehr schmale Brücke hatte, denselben bei Gohfeld, einige Stunden weiter herauf an der Weser, unvermuthet überfiel, und nach einem blutigen Gefechte mit so glücklichem Erfolge schlug, daß die ganze Bagage in die Hände des Siegers gerieth, und

---

worden seyn, wenn der Eigensinn und die niedrige Eifersucht des Lords Sakville, der die englische Reiterei kommandirte, diesen ausgezeichnet seltenen Triumph dadurch nicht verhindert hätte, daß er sich dreimal vergebens auffordern ließ, durch Einhauen die völlige Niederlage zu vollenden. Er wurde deshalb auch nach England gerufen, und von einem militärischen Kriegsgericht aller seiner Würden entsetzt. — Ferdinand erhielt dagegen den brittischen Orden vom Hosenbande, einen goldenen, reich mit Diamanten besetzten Degen und ein Geschenk von 20,000 Pfund Sterling. Diese Summe wandte er jedoch zur Belohnung seiner braven Truppen an, unter welche er sie großmüthig vertheilte.

der Wahlplatz so voll von Todten lag, daß 2000 Bauern drei Tage lang mit der Beerdigung zu thun hatten.

Alle diese Unglücksfälle nöthigten Contades, seinen vortheilhaften Posten bei Minden zu verlassen, Hessen zu räumen und sich bis über die Lahn zurückzuziehen, worauf Kassel, Marburg und Münster wieder erobert wurden. Der Erbprinz von Braunschweig schlug den Herzog von Würtemberg bei Fulda (den 30. November) und bemächtigte sich dieses Orts durch Ueberrumpelung. — Unterdessen hatte Broglio, an des zurückberufenen Contades Stelle, den Oberbefehl erhalten und überfiel (am 25. Dezember), um sich dieser Gnadenbezeugung würdig zu machen, die bei Gießen herum kantonnirenden Truppen des Herzogs, wurde aber so nachdrücklich empfangen, daß er sich unverrichteter Sache wieder zurückziehen mußte. Gern hätte Ferdinand diesen Besuch erwiedert, wenn er nicht durch das Unglück des Königs bei Maxen genöthigt worden wäre, diesem einen großen Theil seiner Truppen zu Hülfe zu senden, wodurch er überhaupt gehindert wurde, die in diesem glücklichen Feldzuge errungenen Vortheile besser zu benutzen. Dennoch that er den Feinden durch seine leichten Truppen mehrfachen Abbruch, und mußte sich mit dem Ruhme begnügen, alle die Länder, welche er vor Anfang des Feldzuges inne gehabt, wieder in seiner Gewalt zu sehen. Seine Armee bezog bei Kassel und in Westphalen die Winterquartiere, die Franzosen hingegen die ihrigen bei Frankfurt. —

Von allen Seiten wurden im Laufe des Winters die Zurüstungen zu dem bevorstehenden Feldzuge mit dem größten Eifer betrieben, da Oesterreich und die übrigen

Mächte Preußens und Englands Friedensvorschläge abermals mit aller Erbitterung zurückwiesen und fest entschlossen waren, den Krieg fortzusetzen. Friedrich hatte hiebei mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Seine Armee war über die Hälfte geschmolzen; ganz Preußen und ein Theil Westphalens befanden sich in feindlichen Händen; seine Gegner beherrschten neunzig Millionen Menschen, die Anzahl seiner Unterthanen belief sich kaum auf fünf Millionen. Hiezu kam noch, daß man die Auswechselung der Gefangenen verweigerte, in der Ueberzeugung, durch Mangel an Menschen Friedrichs Thaten ein Ziel zu setzen. Er sah sich deshalb genöthigt, jede Spekulation, jedes Hülfsmittel, das sich ihm darbot, zu benutzen. Sachsen, diese für ihn wohlthätige und ergiebige Quelle, war bei dieser Lage der Dinge den härtesten Erpressungen und Lieferungen ausgesetzt. Es mußte für dieses Jahr gegen 4 Millionen Thaler bezahlen, und der Leipziger Kreis allein 10,000 Rekruten, einige 100,000 Scheffel Getreide, viele tausend Pferde, und eine große Menge Schlachtvieh liefern. Dabei wurden die besten Wälder umgehauen *), das Holz an unternehmende Kapitalisten verkauft, und die churfürstlichen Pächter mußten ihre Pachten auf ein ganzes Jahr vorausbezahlen. Hiezu kam noch die Verringerung der Münze, womit man von Jahr zu Jahr fortfuhr. Gefangene Soldaten wurden mit Gewalt zu dem preußischen Kriegsdienste gezwungen. Das ganze deutsche Reich durchstreiften heim-

*) Dieses Schicksal hatte unter andern auch der Torgauer Wald, der schönste in Deutschland, dessen Lage an den Ufern der Elbe die Unternehmung erleichterte, indem das Holz diesen Fluß herunter nach Hamburg geschafft wurde.

lich königliche Werber, welche sich alle nur ersinnliche Künste erlaubten, Menschen zu erhaschen *). Auf diese Art war es allein möglich, daß Friedrich, hinlänglich mit Geld versehen, im Frühjahr 1760 wieder mit einer Macht von 90,000 Mann Feldsoldaten gegen mehr als 200,000 Feinde auftreten konnte. —

Der Plan der Verbündeten hatte jetzt zum Endzweck, den König zu zwingen, entweder Sachsen oder Schlesien Preis zu geben. Deshalb sollte Soltikow mit der russischen Hauptarmee in Schlesien eindringen und durch Laudon mit Geschütz und Hülfstruppen aus Böhmen unterstützt werden, Daun und die Reichstruppen

---

*) An der Spitze dieses Werbungsgeschäfts stand der Oberst Colignon, ein hiezu von der Natur mit allem Nöthigen ausgerüsteter Mann, der durch Lehre und Beispiel seine Untergebenen in dieser Kunst der Menschenfischerei unterrichtete. Nach seinen Grundsätzen war jedes Mittel erlaubt, das zu seinem Zwecke führte. Junge Theologen erhielten Patente als Feldprediger, Juristen als Auditeure und Regimentsquartiermeister, Aerzte und Chirurgen als Regimentschirurgen, Studenten und Kaufmannsdiener als Offiziere und Kommissäre, Bürgersöhne als Feldwebel u. s. w. unter der Infanterie, Artillerie, Kavallerie, das war gleichviel. Die Rekruten hatten die Wahl bis zur nächstgelegenen Festung, wo man ihrer Leichtgläubigkeit spottete, und die Widerspenstigen mit dem Stock zu dem zwang, wozu sie, dem Sinne nach, angeworben waren — zu gemeinen Soldaten. — Für jeden nach Magdeburg gelieferten Rekruten bekam Colignon 15 Thlr.; seinen Unterfischern gab er pro Mann 10 Rthlr. —

sollten Friedrich in Sachsen beschäftigen, die Schweden Pommern erobern, und alle diese Truppen, nach Ausführung dieser ihnen vorgezeichneten Eroberungen, vereint die Mark Brandenburg von allen Seiten angreifen. Friedrich beschloß, die Vertheidigung Sachsens diesmal selbst zu übernehmen; er schickte deshalb seinen Bruder Heinrich mit einem starken Corps zur Beobachtung der Russen, und den Prinz von Würtemberg mit einem kleinern gegen die Schweden ab. — Was die Oesterreicher in vier Feldzügen nicht hatten bewerkstelligen können, führte Laudon jetzt aus, indem er mit 40,000 Mann den Feldzug im feindlichen Gebiete, in Schlesien, eröffnete. Hier stand Fouquet mit ungefähr 13,000 Mann in einem verschanzten Lager auf den Anhöhen von Landshut, um den Oesterreichern den Eingang durch die Gebirge streitig zu machen. In der Ueberzeugung, sich gegen diese Uebermacht nicht behaupten zu können, zog er sich zurück; allein da die einträglichen Gebirgsstädte nicht ohne Schutz bleiben konnten, so mußte er, auf des Königs ausdrücklichen Befehl, der ernstlichsten Vorstellungen ungeachtet, wieder in jenes unerrettbare Lager zurückgehen, wo er, ein zweiter Leonidas, sein Schicksal deutlich vor Augen sahe. Er wurde auch am 23sten Juni früh um 2 Uhr, nachdem er durch mehrere nothwendige Detaschements sich noch mehr geschwächt hatte, von Laudon, der Glatz blockirte, in fünf verschiedenen Corps an fünf Orten zugleich angegriffen, und nach der tapfersten Gegenwehr, schwer verwundet mit 4000 seiner Kampfgefährten gegen Mittag gefangen genommen *).

*) Schwer am Kopfe verwundet, stürzte Fouquet mit seinem unter ihm todt geschossenen Pferde zu Boden, und würde unter den Säbelhieben der feindlichen Dragoner seinen Geist

Nur ein Theil der Reiterei hieb sich glücklich durch, rettete noch 1500 Mann Fußvolk und erreichte glücklich Breslau. 600 Preußen waren auf dem Wahlplatz geblie-

---

aufgegeben haben, wenn nicht sein treuer Reitknecht, Trautschke, sich über ihn hingeworfen, mit seinem Körper die Hiebe aufgefangen und in unaufhörlichem Geschrei verzweiflungsvoll ausgerufen hätte: „Wollt ihr denn den kommandirenden General umbringen?“ worauf der kaiserliche Oberst Voit (von den Löwensteinischen Dragonern) herbeisprengte und ihn, mit Blut und Staub bedeckt, von der Erde aufhob, auf sein Paradepferd setzte und so rettete. Bald nachher verlor er, bei der Bestürmung von Glatz, sein ganzes Vermögen, und wurde, weil er sich für die gefangenen und oft gemißhandelten Offiziere zu Wien mit Eifer verwendete, im September bis nach der Festung Karlstadt in Kroatien geschickt, wo er bis nach dem Frieden bleiben mußte, weil man seine Auswechselung hartnäckig verweigerte. — Friedrich war übrigens mit seinem Verhalten, so sehr diese Niederlage ihn schmerzte, dennoch vollkommen zufrieden; er verglich es mit dem Kampfe des Leonidas in den Engen von Thermopylä, ehrte ihn Lebenslang als seinen Freund, und ersetzte ihm alle seine ausgestandenen Leiden durch auffallende Beweise der königlichen Milde und Traulichkeit. Als er sich wegen Altersschwäche vom Dienste zur Ruhe in die Stadt Brandenburg begab, besuchte ihn der König oft, sorgte für ihn als Arzt, schickte ihm von dem besten Obste aus den Gärten von Sanssouci die ersten Früchte und von jedem seltenen Weine einige Flaschen, und betrauerte seinen 1773 erfolgten Tod mit innigem Schmerze.

blieben, 1800 verwundet worden. Die Oesterreicher erkauften diesen Sieg mit 3000 Mann, befleckten aber ihren Ruhm mit Plünderung der durch Leinewandmanufakturen blühenden Stadt Landshut, und Zerstörung aller Fabriken. Jetzt konnte auch Glatz, vom General Harsch eingeschlossen, sich nicht mehr lange halten, da besonders die schwache Besatzung, welche meist aus Ausländern und Ueberläufern bestand, durch Jesuiten und andere Mönche aufgewiegelt, Kompagnienweise das Gewehr streckte und sich empörte. Ihr unwürdiger Kommandant, ein geborner Italiener, Namens d'O, der durch Zufall zu diesem Posten gekommen war, ergab sich ohne Kapitulation, und so kam diese bedeutende Festung, der Schlüssel zu Schlesien, binnen vier Stunden mit ihren ungeheuern Magazinen in feindliche Gewalt.

Friedrich, dessen thätigem Geiste wohl nichts schmerzhafter seyn konnte, als sich nun schon zum zweitenmale zum bloßen Vertheidigungskriege zurückgesetzt zu sehen, wußte von diesen gehäuften Unfällen noch nichts, war aber dennoch für Schlesien sehr besorgt; er wünschte deshalb dorthin zu marschiren und dadurch Daun und Laudon zugleich eine Diversion zu machen, worin ihn die Nachricht der Blokade von Glatz vollends bestärkte. Er brach deshalb aus seinem festen Lager bei Schlettau im meißnischen Kreise, bewacht von Dauns großer Armee, die bei Schlesien stand, auf, überließ Sachsen der Vertheidigung des General Hülsen, und setzte in der Nacht vom 15ten Juni bei Zehren über die Elbe. Sein Marsch ging auf die Lausitz zu. Daun, mit dem die Scharmützel kein Ende nahmen, blieb ihm immer zur Seite. Am 6ten Juli ging die Armee bei Bautzen über die Spree. Die Hitze war so drük-

kend, daß an diesem einen Tage 105 Mann in ihren Gliedern todt zu Boden stürzten. Erst jetzt erhielt Friedrich von Fouquet's traurigem Schicksal bei Landshut Kundschaft. Er unterdrückte seine Bestürzung darüber mit Gewalt und sagte in festem Tone zu seinen Offizieren: „Fouquet ist gefangen, aber seine Gefangennehmung macht ihm und uns Ehre; er hat sich wie ein Held gewehrt."

Daun strengte alle Kräfte an, um dem Könige einen Vorsprung abzugewinnen. Kaum aber hatte er seinen Zweck erreicht und sich mit Laudon vereinigt, als Friedrich, der indessen keinen Schritt weiter vorwärts gethan, plötzlich umkehrte, durch die Lausitz wieder nach Sachsen eilte und schon am 12ten Juli vor Dresden stand, welches er durch Ueberrumpelung wegzunehmen hoffte. Die Reichsarmee wich schüchtern zurück, die Bestürzung sowohl der Einwohner, als der Besatzung war unaussprechlich. In wenigen Stunden waren die Oesterreicher aus dem großen Garten und den benachbarten Vorstädten vertrieben, und wahrscheinlich würde ein kühn gewagter Sturm in diesem kritischen Augenblicke das Schicksal von Dresden ganz entschieden haben, wenn nicht Friedrich die mit einer solchen Eroberung verbundenen Greuel, besonders in einer Königsstadt, verabscheut hätte. Er hoffte durch Furcht den Kommandanten Macquire zu schrecken und forderte ihn zur Uebergabe auf. Allein die strengsten Befehle, sich bis auf den letzten Mann zu behaupten, und die Gemeinschaft, welche die Oesterreicher auf der andern Seite der Elbe sehr bald mit der Stadt eröffneten und dadurch eine Menge Truppen hineinwarfen, vernichteten diese Erwartung. Es kam daher zu einer völligen Belagerung, und vom 14ten Juli ab wurde die Stadt mit Zwölfpfündern, Haubitz-Granaten und

Feuerkugeln beschossen und nach Ankunft des schweren Geschützes von Magdeburg damit so fürchterlich fortgefahren, daß ganze Straßen in Brand geriethen und die prachtvollsten Palläste einstürzten *). Feuer und Dampf erfüllten den Ort; an löschen war nicht mehr zu denken, da die Belagerer das Röhrwasser abgeschnitten hatten; nirgend fand man Sicherheit; in den Häusern und auf den Straßen gerieth man in Gefahr, zu verbrennen, zu ersticken, oder von den herumfliegenden Kugeln zerschmettert zu werden. Das Elend der Einwohner wurde durch die Raubsucht der Besatzung noch vermehrt, indem diese die bombenfesten Gewölbe erbrachen, und die verwahrten Schätze plünderten, verdarben oder zerstörten. Wer noch Kraft zu gehen hatte, mußte es für ein Glück halten, daß

*) Am 19ten Juli flogen allein 1400 Bomben und Kugeln in die unglückliche Stadt. — Wie eine Nationaltrauer betrachtete man die Zerstörung der Kreuzkirche, die durch ihr Alter und ihre Schönheit für eine Zierde von ganz Sachsen und für die einzige ihrer Art in ganz Deutschland galt. Der Thurm, von Bomben in Brand gesteckt, flammte wie eine Fackel und that langen Widerstand; endlich aber stürzte er auf das Dach der Kirche und zerstörte das Innere des Gebäudes, so wie die umliegenden Häuser. Auf diesem Thurme standen einige Kanonen, die man, zu Folge eines alten Gebrauchs, nur an Feiertagen abbrannte, aus Unvorsichtigkeit aber auch jetzt gegen die Preußen gebraucht hatte, welche nun die Kirche wie eine Batterie betrachteten, die man zerstören müsse. — Auch auf den gewölbten prächtigen Thurm der Frauenkirche fielen häufige Bomben, die aber immer von der Kuppel abbrannten und bloß Risse verursachten.

er über die rauchenden Trümmer seiner Wohnung schreiten und die freie Landstraße durch die Flucht erreichen konnte. — Mit schnellen Schritten eilte der überlistete Daun der bedrängten Residenz zu Hülfe, vor der er am 20sten Juli anlangte, sich Friedrich gegenüber aufstellte und täglich frische Truppen in die Stadt warf, um die ermüdete Besatzung abzulösen. Ein Ausfall folgte nach dem andern, wobei die Belagerten die Preußen sehr oft aus den Laufgräben vertrieben, die Kanonen vernagelten und Gefangene in Dresden einbrachten *).

Die Oesterreicher, der Belagerung überdrüßig, wollten jetzt durch einen Ueberfall der königlichen Armee, welche das Belagerungscorps deckte, und in einem Vorwerke bei dem schwach besetzten und bloß durch Vorposten gedeckten Dorfe Grüna, in einiger Entfernung vom Lager, das Hauptquartier hatte, ein Ende machen, und die Scene bei Hochkirch erneuern. Mit anbrechendem Tage drangen ihre leichten Truppen vor, die preußischen

---

*) Bei einem solchen Ausfalle hatte sich das Regiment von Bernburg, nach Friedrichs Meinung, nicht tapfer genug gewehrt und zu früh der Uebermacht nachgegeben. Er nahm deshalb den gemeinen Soldaten die Seitengewehre, den Offizieren und Unteroffizieren die Huttressen — eine Strafe, die um so mehr kränken und demüthigen mußte, da sie zum erstenmal und zwar gegen ein Regiment gebraucht wurde, das, von Leopold von Dessau gebildet, sich bisher seines großen Lehrers immer würdig gezeigt hatte. Alle Offiziere, in der Ueberzeugung, ihre Pflicht gethan zu haben, forderten ihren Abschied, aber allen wurde er verweigert.

Feldwachen zogen sich zurück, und Friedrich, der fast gefangen worden wäre, hatte nur eben noch so viel Zeit, sich auf ein Pferd zu werfen und das Lager zu erreichen. Mit einer Geschwindigkeit, die allen Glauben übersteigt, in drei Minuten, stand die ganze Armee, die man im Schlaf zu überraschen gedacht, in völliger Schlachtordnung, und rückte in geschlossener Linie dem Feinde entgegen, der durch diesen unerwarteten Anblick in solches Erstaunen gerieth, daß er sich eiligst zurückzog, da Daun zu einer förmlichen Schlacht keine Neigung hatte. Dieser verunglückte Versuch erzeugte jedoch eine Veränderung in der Stellung der königlichen Armee. Friedrich entfernte sein Lager aus dem großen Garten, und, um die linke Flanke desselben zu decken, machte er aus dem Garten einen Verhack, zu welchem Ende die hohen, majestätischen Bäume, ehrwürdig durch ihr Alter, unschätzbar wegen ihrer Seltenheit und in schönster Ordnung alleenartig aufgestellt, niedergehauen und der ganze Garten, das Werk eines Jahrhunderts, als ein grausames Opfer der Kriegsnothwendigkeit, in eine schreckliche Einöde verwandelt wurde *). — Von jetzt an setzte man die Belagerung nur noch schwach und der Ehre wegen fort, und das Bombardement verstummte endlich ganz, da alle Hofnung zur Eroberung verschwunden war. Zu vielen andern Hindernissen kam noch der Verlust acht von Magdeburg mit Munition und Getreide beladener Schiffe, welche die Oesterreicher auf der Elbe weggenom-

*) Die marmornen Bildsäulen, die den Garten schmückten, hatten die Sachsen vor der Belagerung weggeräumt, und die Sammlung der vortrefflichen königlichen Antiken, ebendaselbst vergraben.

men hatten, und wodurch Mangel an Lebensmitteln entstand. Am 26sten Juli machten die Belagerten ein großes Freudenfeuer und schossen ringsum die Stadt mit Kugeln Victoria. Friedrich erfuhr die Ursache davon durch den bei einem Ausfall gefangenen österreichischen General Nugent — es war die Einnahme von Glatz. So unerwartet ihm diese Nachricht, wegen der großen Festigkeit dieses Orts *), kam, so schnell war auch sein Entschluß gefaßt. Er hob die Belagerung von Dresden augenblicklich auf (den 27. Juli), marschirte in einer regnigten, stürmischen Nacht nach Meissen, ließ den General Hülsen mit einem Corps hier stehen, und ging im Angesicht der feindlichen Hauptarmee über die Elbe (am 30. Juli) nach Schlesien **). Hier war seine Gegenwart höchst nothwendig. Laudon hatte sich, nach der Eroberung von Glatz, mit 50,000 Oesterreichern nach Breslau gewendet, worin nur 3000 Mann Besatzung lagen, unter denen 1000 Mann Garde, der Ueberrest der Kolliner Schlacht, allein als zuverlässig betrachtet werden konnten, da die übrigen theils lebenssatte Invaliden, theils unsichere Ueberläufer, theils ge-

---

*) Sie war ein wahrer Donnerschlag für Friedrich; doch unterdrückte er auch hier seine Bestürzung und sagte: „Sey's! im Frieden werden sie es uns ja wohl wiedergeben. Wir müssen nach Schlesien gehen, damit wir nicht alles verlieren.“

**) Die Einschließung Dresdens vom 14ten bis 27sten Juli kostete den Preußen 1478 Todte und Verwundete und 261 Gefangene. In dieser Residenz selbst waren 6 Kirchen, 416 Palläste, öffentliche Gebäude und Häuser in Asche gelegt, und 115 beschädigt.

zwungene Soldaten waren, welche Lust zum Aufruhr zeigten und von 9000 gefangenen, dort verwahrten Oesterreichern sehr leicht dabei unterstützt werden konnten. Weder mit Belagerungsgeschütz, noch mit der dazu nöthigen Munition versehen, gestatteten ihm die tiefen und breiten, mit Wasser angefüllten Festungsgräben auch keinen Sturm; er ließ deshalb die Festung am 30sten Juli auffordern. Allein er fand an dem dasigen Kommandanten, General von Tauenzien, einen Mann, der alle seine Hofnungen vereitelte, und seiner letzten Drohung bei wiederholter Aufforderung: „das Kind im Mutterleibe nicht verschonen zu lassen," die lakonische Antwort gab: „Ich bin nicht schwanger und meine Soldaten auch nicht!" Das Bombardement nahm nunmehro seinen Anfang, wodurch Friedrichs Pallast und einige Wohnhäuser eingeäschert wurden, unterblieb aber schon am folgenden Tage, wo Laudon die Belagerung ganz unerwartet wieder aufhob, und sich nach Schweidnitz zurückzog (den 3. August), nachdem er die Stadt fünf Tage lang eingeschlossen hatte. Die Ursache dieses schnellen Abmarsches war die Annäherung des Prinzen Heinrich, welcher, auf die Nachricht der Gefahr von Breslau, von Landsberg aus, wohin er den Russen entgegen gezogen war, um sie von der Mark Brandenburg zurückzuhalten, zum Entsatz heraneilte, und schon am 4ten August bei Neumark, vier Meilen von Breslau, stand, nachdem er in drei Tagen achtzehn Meilen marschirt war. Er lagerte sich unter den Kanonen von Breslau, und hielt durch seine kunstreichen Bewegungen und drohenden Stellungen den General Soltikow, der auf der andern Seite der Oder stand, ab, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, und durch ein abgeschicktes Corps der Stadt Breslau zu nähern.

An der Spitze von 30,000 Mann traf jetzt auch Friedrich bei Bunzlau ein (den 7. August). Vor ihm her war Daun, hinter ihm Lascy, und zwar letzterer immer nur in einer Entfernung von drei Meilen, gezogen; und ob er schon 2000 Proviantwagen bei sich hatte, die Elbe, Spree, Neiße, den Queis und Bober, deren Brücken zerstört waren, passiren, und beim Vorrücken — die kleinen Scharmützel abgerechnet — in jedem Augenblicke zum Schlagen bereit seyn mußte, so hatte er doch in 5 Tagen diese 20 Meilen glücklich zurückgelegt *). — Am nämlichen Tage traf auch Daun bei Lauban ein, zog Laudon's Armee an sich und suchte nun mit einer Macht von 100,000 Mann die Vereinigung Friedrichs mit Heinrich zu verhindern. Der König lagerte sich am 14ten August in der Gegend von Liegnitz, Daun gegenüber bei Wahlstadt, und beide Armeen standen jetzt so nahe, daß sie nur die Katzbach, ein kleines, aber sehr schnell anschwellendes Wasser trennte, und sie sich mit Kanonenkugeln erreichen konnten. Diese Stellung verlegte den Preußen die Wege nach Breslau und Schweidnitz, und gerade dahin mußte man gehen, weil sich dort die großen Magazine befanden und nur noch auf einige Tage Lebensmittel vorräthig waren. Die Lage des Königs war deshalb sehr mißlich, und, wenn seine Feinde diese Gele-

---

*) „Ein Fremder — sagt der König in seiner Geschichte — der den Marsch dieser drei verschiedenen Armeen beobachtet hätte, würde sich leicht geirrt und geglaubt haben, daß sie alle einem Herrn gehörten. Er würde die Armee des Feldmarschalls Daun für die Avant-Garde, die Armee des Königs für das Hauptcorps, und die Armee des General Lascy für die Arriere-Garde gehalten haben."

genheit benutzten, das Schicksal Finks bei Maxen sein Loos. Denn außer jenen, ihm dreifach überlegenen Oesterreichern, stand auch noch jenseits der Oder, unweit Breslau, Soltikow mit 60,000 Russen, den nur die Eifersucht auf Daun in seinem Vorschreiten zurückhielt. Die Furcht, jeden Tag angegriffen und umzingelt zu werden, nöthigte den König, wie ein Parteigänger, fast alle Nächte seine Stellung zu ändern, um den zögernden Daun irre zu machen. —

Die Drohung Soltikow's, sobald man Friedrich über die Oder gehen ließe, sich nach Polen zurückzuziehen, zwang endlich Daun, eine Schlacht zu wagen. Er entwarf dazu einen klugen und wohlausgedachten Plan zur Wiederholung des Ueberfalls bei Hochkirchen, und bestimmte hiezu den 15ten August. Die Oesterreicher glaubten ihrer Sache schon so gewiß zu seyn, daß sie sich rühmten: „der Sack sei nun aufgemacht, worin man die ganze preußische Armee auffangen und ihn dann zuschnüren wolle.“ Der König erfuhr diesen furchtbaren Anschlag, der wahrscheinlich gelungen seyn würde, wenn er hätte geheim bleiben können, den Abend vorher, und vereitelte ihn nicht bloß, sondern benutzte ihn auch zu seinem Vortheil. Die feindliche Pralerei, die ihm gleichfalls nicht unbekannt war, erzählte er seinen Offizieren bei der Tafel und setzte hinzu: „Sie haben eben nicht unrecht; aber ich denke, in den Sack ein Loch zu machen, das man Mühe haben wird, auszubessern.“ Mit Anbruch der Nacht ließ er ganz in der Stille sein Lager abbrechen, durch die Bauern das gewöhnliche Wachtfeuer unterhalten, durch die Husaren-Patrouillen alle Viertelstunden das nächtliche Lagergeschrei fortsetzen, und zog sich auf die Anhöhen von Liegnitz, wo er seine Armee in

Schlachtordnung stellte. Es war eine schöne Sommernacht; niemand dachte an Schlaf, die Mannschaft lagerte sich, mit dem Gewehr im Arm, unterhielt sich, da sie nicht singen durfte, mit Erzählungen, und war guter Dinge. Friedrich allein saß bange nachdenkend auf einer Trommel, dann legte er sich, in seinen Mantel gehüllt, mit Ziethen und dem Markgrafen Karl an ein kleines Wachtfeuer und schlummerte ein. — Während dessen waren die Feinde nicht weniger thätig gewesen und hatten durch dieselbe List den Preußen ihren Aufbruch zu verbergen und sie dadurch zu täuschen gesucht. Laudon, welcher mit 30,000 Mann den linken preußischen Flügel im Lager angreifen sollte, ging bei Parchwitz über die Katzbach und wendete sich nach Liegnitz, um die nämlichen Höhen von Pfaffendorf zu besetzen, die, ihm unbewußt, so eben von den Preußen eingenommen waren, und war nicht wenig erstaunt, diese, welche der vorigen Lage nach, noch weit von ihm entfernt seyn mußten, mit anbrechender Morgendämmerung, wohl gerüstet und ihn erwartend, vor sich zu sehen. Auf die Mitwirkung Daun's und sein so oft ihn begleitendes Glück sich verlassend, wich er dem Kampfe nicht aus, sondern griff sogleich die auf den Anhöhen stehenden Feinde muthig an. Ein mörderisches Kanonenfeuer empfing ihn; seine Kavallerie wurde gleich beim ersten Anfall in Moräste gejagt und seine Infanterie ebenfalls nach einem hitzigen Kampfe zurückgeworfen. Daun, der am frühsten Morgen ebenfalls ausgerückt war, um die Preußen anzugreifen, fand zu seinem höchsten Erstaunen das Lager derselben leer, konnte aber wegen des widrigen Windes von dem Donner des Geschützes nichts hören und also die versprochene Hülfe nicht leisten. Vergebens blieb deshalb ein viermal wiederholter Angriff der Oester-

reicher, und Laudon, welcher sich persönlich der größten Gefahr ausgesetzt hatte, und mit dem Degen in der Hand aus dem Gedränge retten mußte, blieb jetzt nichts weiter übrig, als ein Rückzug, den er meisterhaft ordnete und dem König das Schlachtfeld mit einem Verlust von 10,000 Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebst 23 Fahnen und 82 Kanonen, überließ. Die Preußen zählten 1800 Todte und Verwundete. Die Schlacht selbst war um 5 Uhr beendet und hatte nur zwei Stunden gedauert *).

Nach einem Jahre voller Trübsale war dieser Sieg der erste heitere Sonnenstrahl für den König. Als der wackere Ziethen herantrat, ihm Glück zu wünschen, fielen beide, von gleichen Gefühlen überwältigt, einander in die Arme, und der treue Gehülfe ward noch auf dem Schlachtfelde zum General der Kavallerie ernannt. Allein, weit entfernt, sich an jenem Sonnenstrahle unthätig zu erwärmen, der nur einen kleinen Theil der ihm drohenden Gewitterwolken zerstreut hatte, war er sogleich bemüht, durch geschickte Benutzung desselben, seine völlige Rettung zu gründen. Mit einer Schnelligkeit, die dem Feinde Bewunderung einflößte, ließ er, ohne seinen Soldaten nach der sauern Arbeit die mindeste Ruhe zu gönnen, alles aufräumen, sogar das erbeutete Geschütz, die Gefangenen und die beiderseitigen Verwundeten mitneh-

---

*) Zeuge von dem Entschlusse, der Offiziere und Gemeine des Regiments Bernburg beseelt hatte, sich vor allen Kameraden durch Tapferkeit auszuzeichnen, ritt Friedrich, nach gewonnener Schlacht, auch vor diesem braven Regimente vorbei, das, in gespannter Erwartung auf Gerechtigkeit, an seinen

men *), und schon um 9 Uhr Vormittags befand sich das Heer auf dem Marsche, und machte, so belastet und ermüdet es auch war, an demselben Tage noch drei Meilen nach Parchwitz, um die zerstörte und jetzt wieder eröffnete Gemeinschaft mit der Oder zu behaupten.

Mienen hing. Da ergriffen auf einmal vier alte Soldaten den Zügel seines Pferdes, umfaßten seine Knie, und baten um die verlorne Gnade und Rückgabe der entzogenen Kriegsehrenzeichen, indem sie sich dabei auf ihre erfüllte Pflicht beriefen. Mit Thränen in den Augen erwiederte der gerührte Monarch: „Ja, Kinder, ihr sollt sie wieder haben, und alles ist vergessen; aber den heutigen Tag vergesse ich euch nicht!" — Noch an demselben Tage machte er das tapfere Benehmen dieses Regiments selbst bei der Parade bekannt und gab ihm Degen und Huttressen zurück.

*) Die schnelle Ausführung dieser vortrefflichen Anstalten verdankte der König dem General Saldern, Intendant der Armee, einem Mann, der die seltenste Thätigkeit mit der ausgebildetsten Kriegskenntniß und einem unbesiegbaren Muthe verband, und der von Friedrich, bei dessen Armee er immer gegenwärtig war, sehr oft zu Rathe gezogen wurde. — Die Verwundeten packte man auf Mehl-, Brod- und Staatswagen, sie mochten gehören, wem sie wollten; selbst der König gab die seinigen her. Auch die Handpferde des Monarchen und der vornehmen Befehlshaber wurden hergegeben, um die Verwundeten, die noch reiten konnten, fortzubringen. Die ledigen Mehlwagen schlug man in Stücken, und spannte die Pferde vor die erbeuteten Kanonen. Von den feindlichen Gewehren mußte ein jeder Reiter und Packknecht eins mitnehmen. Kurz, nichts wurde zurückgelassen, es mochte noch so unbedeutend seyn.

Hier erfuhr er, daß Czernitschef mit 20,000 Russen über die Oder gegangen sei, um diesen Fluß zu decken, bei Lissa, in der Nähe Breslau's, stehe, und sich mit den Oesterreichern zu vereinigen denke. Dies machte seine Lage von neuem sehr bedenklich, da er nur noch auf einen Tag Brod vorräthig hatte, und die Russen, wenn sie ihre Stellung behaupteten, ihm den Weg zu den Breslauer Magazinen abschnitten. Um diese von hier zu entfernen, bediente er sich folgender List. Er schrieb an den Prinz Heinrich, daß er so eben die Oesterreicher gänzlich geschlagen habe und jetzt über die Oder gehen wolle, um auch Soltikow anzugreifen, wobei er seinen Bruder erinnerte, deshalb die verabredeten Bewegungen zu machen. Dieser Brief wurde, unter großen Versprechungen, einem Bauer gegeben, mit dem nöthigen Unterricht, wie er es anfangen müsse, um sich von den russischen Vorposten wie von ungefähr gefangen nehmen zu lassen. Alles gelang nach Wunsche, und Czernitschef hatte kaum den Brief gelesen, als er auch sogleich zur Unterstützung der Hauptarmee aufbrach. Friedrich hatte jetzt seinen Zweck erreicht, lagerte sich ungehindert bei Neumark, zog seine Bedürfnisse aus Breslau, wohin er auch die Gefangenen bringen ließ, gönnte seinen Truppen von ihren bisherigen Mühseligkeiten einige Zeit Ruhe, vereinigte sich mit Heinrichs Heere, von dem er, zur Beobachtung der Russen, ein Corps von 12,000 Mann, unter dem General Goltz, zurückließ, und marschirte dann nach Schweidnitz, welches Daun zu belagern suchte, bei Annäherung der Preußen aber sogleich wieder verließ, und lagerte sich bei Dietmannsdorf. Die beiden Läger berührten hier einander fast, und alle Tage gab es Scharmützel, ohne daß es zu einer wirklichen Schlacht kam. Friedrich entwarf jetzt den Plan, Daun ganz aus Schle-

sien wegzumannövriren, welches ihm endlich dadurch gelang, daß er sein Heer umging, die Zufuhren aus Böhmen erschwerte und mehrere Magazine zerstörte. Er zog sich, troß seiner Uebermacht, in die Gebirge zurück, und war nur auf die Erhaltung seiner Armee bedacht. —

Die Russen, welche in Schlesien das vorgesteckte Ziel, Eroberungen zu machen, nicht erreichen konnten, machten Ende Augusts zum zweitenmale den Versuch, die Festung Colberg, zu erstürmen. Während 15,000 Mann Landtruppen, unter dem General Demidow, sie von drei Seiten belagerten, wurde sie noch von 27 russischen und 6 schwedischen Kriegsschiffen und 2 Fregatten, unter dem Befehle des Admirals Mischakow, von der Seeseite eingeschlossen. Binnen vier Tagen flogen über 700 Bomben in die Stadt, und man traf alle Anstalten zum Sturm. Allein der bekannte Major Heyden bewieß mit seiner kleinen Besatzung und der Bürgerschaft den vorigen Muth, und weder der tägliche Anblick schrecklicher Verheerungen, noch der gedrohte Sturm konnte seine Standhaftigkeit erschüttern, bis endlich, nach 26 angstvollen Tagen, unverhoffte Hülfe erschien. Mit seinem tapfern Husarenregiment und 3 Bataillon Fußvolk — in allem etwa 5000 Mann — eilte General Werner aus Schlesien herbei, machte in 12 Tagen einen Marsch von 40 Meilen, stand am 18ten September vor Colberg, und überfiel mit dieser geringen Mannschaft noch an demselben Tage die Russen so unerwartet und mit einem solchen Ungestüm, daß sie voller Bestürzung und in größter Eil die Flucht ergriffen, und Kanonen, Zelter, Fourage, Bagage, kurz alles in Stich ließen. Werner konnte deshalb nur wenige Gefangene machen, und schreckte durch den Anblick seiner Husaren, die er an der Küste

aufstellen ließ, am andern Morgen die feindliche Flotte so sehr, daß sie sich selbst auf dem Meere vor ihrer Verwegenheit nicht sicher glaubte, ihren Zweck vergaß und in die Ostsee stach *). — Werner wandte hierauf sein Schwert gegen die Schweden, überfiel sie bei Pasewalk, hieb 300 Mann nieder, nahm 600 gefangen, erbeutete 8 Kanonen, trieb sie nach Stralsund und ging dann nach Mecklenburg, wo er ganz ungestört Kriegssteuern ausschrieb.

Während Friedrichs Aufenthalt in Schlesien war Sachsen den Reichstruppen gänzlich Preis gegeben, welche mit einer Armee von 26,000 Mann, wozu noch 9000 Oesterreicher unter Haddicks Anführung kamen, sich hieher in Marsch setzten. General Hülsen, der mit 12,000 Mann bei Meissen stand, verließ bei Annäherung dieser Uebermacht seine Stellung und bezog ein verschanztes Lager bei Strehlen. Hier wurde er am 18ten August auf allen Seiten angegriffen; und ob er gleich den Sieg davon trug und 1300 Gefangene machte, war er doch genöthigt, um seine Magazine zu decken, sich nach Torgau zurückzuziehen. Auch hier behauptete er sich, trotz seiner Schwäche, sechs Wochen lang, bis der Mangel an Lebensmitteln ihn auch diesen Posten zu verlassen zwang, worauf er einen meisterhaften Rückzug

---

*) Die patriotischen Bürger verewigten diese Heldenthat durch eine Denkmünze, welche die (aus dem Ovid entlehnte) Umschrift erhielt: Res similis fictae (eine der Erdichtung ähnliche Thatsache); und der deutsche Horaz, der Dichter Ramler, besang diese Befreiung seiner Vaterstadt in einer vortrefflichen Ode.

nach Brandenburg machte. Torgau (am 27. Septbr.) und Wittenberg (am 14. Oktober) wurden hierauf von den Feinden erobert, und ganz Sachsen befand sich nunmehr wieder in ihren Händen.

Weit empfindlicher, als dieser Verlust, war indessen für Friedrich und jeden Vaterlandsfreund die Wunde, welche seiner Hauptstadt geschlagen wurde. — Daun, dessen üble Lage in den Gebirgen, wo die Zufuhr so beschwerlich und das Vorrücken fast unmöglich war, und dem daher nichts als ein Rückzug nach Böhmen übrig blieb, wozu noch das Bewußtseyn kam, bei aller Ueberlegenheit nichts Bedeutendes in diesem ganzen Feldzuge gegen Friedrich ausgeführt zu haben, sann auf alle nur erdenkliche Mittel, ihn von seiner Nähe zu entfernen, und hielt hiezu eine Brandschatzung Berlins für die wirksamste Maaßregel. Es gelang ihm auch nach vielen Vorstellungen, Soltikow zu überreden, eine Schaar von 20,000 Russen, in Verbindung mit 15,000 Oesterreichern, zu dieser Eroberung abzusenden. General Graf Tottleben, ein Deutscher, ein Mann von edler Gesinnung und feiner Bildung, führte den Vortrab des russischen Corps und legte innerhalb 6 Tagen den Weg von Beuten an der Oder mit solcher Geschwindigkeit zurück, daß die nach Beute dürstenden Oesterreicher, obschon sie ebenfalls, ohne Rasttag zu halten, in forcirten Märschen vierzig Meilen in zehn Tagen machten, ihm nicht folgen konnten, und er bereits am 3ten Oktober vor den Thoren Berlins stand, und die Stadt zur Uebergabe aufforderte. Der eben nicht rühmlichst erwähnte General Rochow, derselbe, der vor zwei Jahren schon einen Besuch von den Oesterreichern gehabt hatte, war noch Kommandant, und würde durch sein übereiltes und furchtsames Benehmen ohne Zwei-

fel

fel die Thore der Residenz den Feinden sogleich eröffnet haben, wenn nicht der alte Feldmarschall Lehwald und die verwundeten Generale Seidlitz und Knoblauch, die sich gerade hier befanden, in ihn gedrungen wären, und zur tapfersten Gegenwehr aufgemuntert hätten. Tettenborn beantwortete die abgeschlagene Aufforderung sogleich mit einem heftigen Bombardement, und versuchte in der Nacht einen Generalsturm auf die Thore von der schlesischen Seite her. Die an verschiedenen Orten ausgebrochenen Flammen wurden durch die guten Gegenanstalten bald gelöscht, und die Stürmenden durch die Tapferkeit der Generale Seidlitz und Knoblauch, welche sich an der Spitze der geringen Besatzung von 1500 Mann, worunter sich noch viele Wiedergenesene und Rekruten befanden, dreimal zurückgeschlagen. Dieser unerwartete Widerstand bewog die Russen, ihr Vorhaben aufzugeben, sich ganz still zurückzuziehen und ein verschanztes Lager bei dem Dorfe Tempelhof aufzuschlagen. Am folgenden Tage (den 4. Oktober) Abends kam, zur allgemeinen Freude der Berliner, das in Pommern stehende, 5000 Mann starke Corps des Prinzen von Würtemberg, der auf die an ihn gesendeten Eilboten die Schweden verlassen hatte, nachdem er Tag und Nacht 9 Meilen marschirt war, ihnen zu Hülfe, bei dessen Ankunft die Russen bis Köpenick zurückgingen. Diese Freude dauerte aber nicht lange; denn schon nach einigen Tagen näherte sich Czernitschef mit seiner Armee von Frankfurt her der Residenz, um Tettenborn zu unterstützen, wozu noch General Lascy mit 11,000 Mann Oesterreichern stieß. Tettenborn rückte jetzt wieder vor; und obgleich durch den von Wittenberg mit 9000 Preußen herbei geeilten General Hülsen (am 8. Oktober) die Besatzung bis auf 15000 Mann angewachsen war, so schien es doch

unmöglich, der feindlichen Heeresmacht auf die Länge zu widerstehen, wollte auch man im freien Felde kein Treffen wagen, weil nach einer zu befürchtenden Niederlage Berlin eine nichts verschonende Plünderung zu erwarten hatte, und hielt es deshalb am rathsamsten, den größten Theil der Besatzung in der Stille der Nacht vom 7ten bis zum 8ten Oktober nach Spandau zu führen.

Berlin, seinem Schicksale überlassen, verlangte nun sogleich zu kapituliren. Auf den Rath des einsichtsvollen und edel gesinnten Kaufmanns Gotskowsky *), des

---

*) Dieser würdige Patriot, war einer von den seltenen Menschen, die mit Tugenden, Fähigkeiten und Starkmuth ausgerüstet, bisweilen zum Wohl ganzer Staaten geboren und dann durch Zufälle in die Lage gesetzt werden, jene glänzenden Eigenschaften zu zeigen, und verdient in dankbarer Erinnerung der Nachwelt fortzuleben. Mit edler Aufopferung seines eigenen Vermögens, durch seine klugen Vorstellungen und Rathschläge wendete er unendliches Uebel, das Berlin noch zugedacht war, in diesem kritischen Zeitpunkte ab. — Die Großmuth, mit welcher er nach der Zorndorfer Schlacht viele von den gefangenen russischen Offizieren unterstützt hatte, war bei den Armeen der Russen nicht unbekannt geblieben, und verschaffte ihm die Hochachtung der jetzigen Befehlshaber in Berlin, so wie auch die Freundschaft des Oberbefehlshabers Tottleben, welche er nun auf's thätigste zum Wohl Berlins benutzte. Man war hier von seinem Patriotismus so gerührt, daß ihm der Magistrat der Stadt unter dem 4ten März 1761 schrieb: „Es ist ein Beispiel ohne Beispiel, daß ein Mann für seine Mitbürger das übernimmt und aussteht, was Sie ohne alles Interesse über-

Schutzengels der Stadt, beschloß der Magistrat, sich lieber den Russen, als den Oesterreichern zu ergeben. Tottleben verlangte vier Millionen Reichsthaler Kontribution, und zwar, nach Fermor's ausdrücklicher Ordre *), nicht in schlechten circulirenden Münzsorten, sondern in dem seltenen alten schweren Gelde, ließ sich aber durch Gotskowsky's patriotische Beredsamkeit bis zu anderthalb Millionen herabstimmen, wobei er sich indeß noch ein Geschenk von 100,000 Thlr. für seine Truppen und eben so viel für die Oesterreicher ausbedung. Den 9ten Oktober Morgens rückte er in Berlin ein, und besetzte die Thore und Hauptwachen. General Lascy, darüber erbittert, verlangte mit den Russen gleiche Rechte und gleichen Antheil an allem, und drohte im entgegengesetzten Falle gegen die Kapitulation feierlichst zu protestiren, mußte sich aber mit den ausbedungenen Douceurgeldern begnügen; doch räumte man ihm das brandenburger Thor und einen Theil der Neustadt zum Quartier ein, unter der Bedingung, gute Mannszucht zu halten. Die Oesterreicher hatten indeß große Lust, die ganze Hauptstadt, wo sie eine Menge Reichthümer vermutheten, zu plündern; auch viele russische

---

nommen haben." — Auch auf Friedrich — obschon er ihn für seine seltene Treue nicht so belohnte, als er es wohl verdiente — machte sein Betragen einen starken Eindruck. Er ließ ihm 150,000 Thlr. auszahlen, ohne sich weiter darüber zu erklären. Gotskowsky wendete dieses Geld sogleich an, einen großen Wunsch des Königs zu erfüllen, der die Errichtung einer Porzellainfabrik in Berlin betraf.

*) General Fermor hatte zwar, wegen seiner Kurzsichtigkeit, das Oberkommando niedergelegt, leitete aber immer noch den Gang der Kriegsgeschäfte mit seinem Rathe.

Generale wünschten es und beriefen sich auf die Befehle des General Fermor; der menschlich denkende Tottleben suchte jedoch diese Grausamkeit im Allgemeinen zu hemmen, wenn er gleich, um die Wuth seiner wilden Soldaten nicht zu reizen, einzelne Ausschweifungen nicht abwehren konnte. Er war deshalb genöthigt, allerhand Rollen zu spielen, stellte sich äußerlich hart, handelte aber heimlich so gelinde, als es ihm nur immer möglich war, gab häufige Schutzwachen und verschonte das Eigenthum der Bürger. Gebäude, Schlösser und Magazine litten großen Schaden und manche eine völlige Verwüstung. Monbijou wurde verdorben, das prächtige Zeughaus geplündert *), alle unbrauchbare Waffenrüstungen wurden zerschlagen, verbrannt oder ins Wasser geworfen. Alle Maschinen und Oefen des Gießhauses hatten ein gleiches Schicksal. Alle Vorräthe von Montirungsstücken, von Tüchern, Strümpfen und Waffen wurden ausgeleert, und theils öffentlich verkauft, theils weggeschleppt, die königlichen Münzen und Fabriken zerstört, die Pulvermühlen in die Luft gesprengt, die Magazine ausgeleert, so wie alle königlichen Kassen mit mehrern 100,000 Thalern geraubt. Der guten Mannszucht ungeachtet, die Tottleben hielt, brachen die Russen am hellen Tage in mehrere Häuser, raubten, was sie nur habhaft wer-

---

*) Man hatte anfänglich die Absicht, dieses Meisterstück der neuern Baukunst in die Luft zu sprengen, und bloß der Umstand, daß ein Pulvermagazin, wohin ein Kommando Russen von 50 Mann ging, um das hiezu erforderliche Pulver zu holen, aus Unvorsichtigkeit mit ihnen zugleich aufflog, rettete dieses Gebäude und alle umher liegende Häuser und Palläste.

den konnten, und mißhandelten die Einwohner. Die Oesterreicher wetteiferten in dieser Raubsucht und Zerstörungswuth, und trieben ihre Schändlichkeiten so weit, daß Tottleben verschiedenemale auf sie feuern und einhauen lassen mußte. Sie erbrachen die königlichen Marställe, welche nach der Kapitulation nicht berührt werden sollten, und von 24 Russen beschützt wurden, rissen Pferde und Geschirre mit gewaltsamer Hand heraus, beraubten die Wagen ihrer Zierathen und zerschlugen sie dann. Selbst die Krankenhäuser, Kirchen und Gräber waren vor ihrer Raubsucht nicht sicher. 282 Häuser wurden geplündert und ausgeleert.

Am ärgsten wütheten die Feinde in den Lustschlössern außerhalb Berlin. Die Sachsen, an gesittetem Wesen und Disziplin sonst so ausgezeichnet, verleugneten hier nicht weniger ihren Nationalcharakter, und ließen ihre Wuth an dem Schlosse zu Charlottenburg, in welcher Stadt sie einquartirt waren, auf eine höchst unwürdige Art aus. Uneingedenk der Rache, welche Friedrich in Sachsen nehmen konnte, zerschlugen sie die kostbarsten Zimmergeräthschaften, zertrümmerten die schönsten Spiegel und Porzellaingefäße, zerrissen die Tapeten, zerschnitten die seltensten Gemälde, zerhieben selbst die Fußböden, Wände, Thüren mit Aexten, verwüsteten die Orangerie, plünderten die königliche Kapelle aus, zerbrachen die Orgel, und schonten selbst die unschätzbarsten griechischen und italienischen Kunstwerke nicht, deren Alterthum, Schönheit und Kostbarkeit ihnen hätte Ehrfurcht hätte einflößen sollen. Die Brühlschen Dragoner hieben die Köpfe, Arme und Beine der Bildsäulen in Stücken und zermalmten sie mit Sorgfalt auf eine solche Art, die jede

künftige Zusammensetzung ganz unmöglich machte *). Die Einwohner selbst erfuhren kein besseres Schicksal. Denn ob sie gleich ihre Sicherheit mit einer eiligst aufgebrachten Kontribution von 15,000 Thlr. erkauft zu haben glaubten, so wurden nichts desto weniger ihre Häuser geplündert, alles unbrauchbare Geräth zerschlagen, die Männer blutig gepeitscht und Weiber und Mädchen entehrt. — Ein ähnliches Schicksal hatte das Lustschloß der Königin, Schönhausen. Acht russische Husaren forderten unter fürchterlichen Drohungen das königliche Silberzeug; ungeachtet der Versicherung, daß es bereits weggeschaft sei, durchsuchten sie nichts desto weniger das Schloß, und als sie nichts fanden, mißhandelten sie auf eine barbarische Weise den Kastellan und dessen Frau. Ihnen folgten noch mehrere Schaaren und nun wurde bald das ganze Schloß eben so behandelt, wie das in Charlottenburg. — Sämtliche, in der Runde Berlins gelegene, Dörfer erfuhren ein ähnliches Schicksal der Verwüstung und Barbarei! — Zum Ruhme der Menschheit, zur Ehre der tapfern Krieger darf es indeß nicht unbemerkt bleiben, daß mehrere Befehlshaber rühmliche Ausnahmen machten. So bezeigte der österreichische General Esterhazy, Kommandant von Potsdam, eben so viel Gefühl für Friedrich, als Achtung gegen seine eigene Würde, indem er durch die beste Mannszucht alle Zerstörungen und Ausschweifungen hinderte, und sich von allen Schätzen der Kunst und Pracht, welche das dortige Schloß und Sanssouci aufstellte, nur ein Gemälde zum Andenken aus-

---

*) Als Friedrich nach dem Frieden diese Verwüstung sah, rief er aus: „Die Unmenschen! Aber konnten sie diese Schönheiten wohl schätzen? — Man muß ihnen vergeben!“

bat. Eben so schlug der russische General Bochmann, welcher sich als Unterkommandant von Berlin durch seine Leutseligkeit und durch seine gute Disziplin die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit der Einwohner erworben hatte, ein Geschenk von 10,000 Thlr., das ihm der Magistrat beim Abzuge dafür anbot, mit den Worten aus: „Ich bin durch die Ehre, drei Tage lang Kommandant in Berlin gewesen zu seyn, hinlänglich belohnt!“ —

Acht Tage lang hatte man bereits die gefürchteten Gäste beherbergt; die Russen sowohl, als die Oesterreicher träumten schon von Winterquartieren in Brandenburg und betrachteten den Krieg fast wie beendet, als mit einemmale die bloße Nachricht „Friedrich kommt!“ sie alle mit Blitzesschnelle verjagte (am 12. Oktober). Die Oesterreicher flüchteten zu ihrer Hauptarmee, die sich bald darauf in Sachsen bei Torgau festsetzte; die Russen nahmen ihren Weg in größter Eile — in 2 Tagen machten sie 11 Meilen — über Frankfurt und dann zu ihrem Heere bei Landsberg an der Warthe zu. Dieser beiderseitige Rückzug war mit den schrecklichsten Verwüstungen begleitet und das platte Land glich einer völligen Einöde. Selbst Frankfurt an der Oder sollte niedergebrannt werden und konnte nur durch unermeßliche Kontributionen sich retten.

Der König ging erst am 11ten Oktober bei Sprottau über die Oder, und stand mit seiner Armee bei Guben, als er den Abzug der Feinde hörte und von allem unterrichtet wurde *). Er wendete sich sogleich nach Sach-

*) Der Verlust der Kunstschätze war für ihn am schmerzhafte-

sen, und schickte nur 12000 Mann, unter dem General Golz nach Schlesien, um Laudons Plan zur Eroberung von Cosel zu vereiteln. Am 26sten Oktober ging er bei Dessau über die Elbe, und vereinigte sich daselbst mit den Abtheilungen von Hülsen und dem Prinzen Würtemberg. Hier fand er weder ein Magazin, noch eine Stadt mehr, und das ganze Land mußte erst wieder von neuem erobert werden, um die Subsistenz seiner Truppen zu bewirken. Die Reichsarmee eilte bei seinem Erscheinen sogleich landeinwärts, und Friedrich rückte nach Düben, wo er ein Bataillon Kroaten theils niederhieb, theils gefangen nahm und in möglichster Eile ein Magazin anlegte. Hülsen mußte nach Leipzig gehen, wo seine bloße Ankunft schon hinreichend war, die Reichsarmee, die sich hier gelagert hatte, bis nach Zeitz zurückzutreiben und diese Stadt ohne Schwertschlag wieder einzunehmen (den 31. Oktober). Auch Wittenberg fiel wieder in preußische Hände.

Daun, fest entschlossen, Sachsen den Winter hindurch zu behaupten, hatte unterdeß, in Verbindung mit Lascy, auf den Höhen von Siptitz bei Torgau mit

---

sten, und der gereizte Mensch siegte diesmal über den Philosophen. In dem ganzen Laufe des Krieges war von den Preußen kein königlicher Pallast in Sachsen berührt, im Gegentheil sorgfältig beschützt wurden. Nun aber befahl Friedrich, das Jagdschloß Hubertsburg zu plündern. Das Freibataillon des Obersten Quintus Icilius erhielt diesen Auftrag, und führte ihn auch mit solchem Eifer aus, daß in wenigen Stunden nur noch die kahlen Mauern da standen. —

seiner Hauptarmee eine fast unangreifbare Stellung genommen, und wollte durch sein bloßes Zaudern Friedrich zwingen, diese Provinz zu verlassen. Die Russen standen bei Landsberg an der Warthe auf der Lauer, um, sobald Daun sich gegen den König behauptete, aufs neue in die Mark Brandenburg einzufallen, und ihn dadurch von Pommern und Schlesien, ja selbst von Berlin, der Vorrathskammer aller Kriegsbedürfnisse, abzuschneiden und ihm keinen Raum zu lassen, seine Armee zu verpflegen und zu ergänzen. Dabei drohte der anhaltende Frost, die Elbe in wenigen Tagen mit Eis zu belegen, und dadurch den Wasserweg zu versperren, auf welchem der König von Magdeburg her auf's schnellste Lebensmittel erhalten konnte. Seine Lage war deshalb eben so schrecklich, als seine Verlegenheit groß, und es blieb ihm nichts übrig, als die Oesterreicher in ihren felsenfesten Verschanzungen anzugreifen. Er nahm am 2ten November sein Lager bei Langen-Reichenbach, zwischen Schilda und Torgau, berief seine Generale im Pfarrhause, wo er sein Hauptquartier hatte, zusammen und machte ihnen hier seinen Entschluß bekannt. Darauf übergab er ihnen die eigenhändig geschriebene, aber kurz gefaßte Anordnung zur Schlacht, die ganz darauf berechnet war, entweder alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren.

Der 3ten November war der große, in den Jahrbüchern der Kriege höchst denkwürdige Tag, wo Menschenblut wie Wasser floß, wo der gänzliche Untergang beider Heere auf dem Spiele stand, wo beide Theile die höchste Tapferkeit bewiesen und alles aufboten, was die Kriegskunst nur zu leisten vermag. Der linke Flügel des Feindes lehnte sich an die Elbe, der rechte war durch Anhöhen gedeckt und mit großen Batterien versehen, vor

der Fronte hemmten Waldungen, Gräben, Verhacke und Moräste den Angriff; beide Flanken wurden durch eine Kette von Teichen und durch das Corps des General Lascy gedeckt, der, in geringer Entfernung vom Hauptheere, die Anhöhen bei Siptitz besetzt hatte. Diese ganze Armee mit einem Schlage zu vernichten, war der große, wohl durchdachte und der Lage völlig anpassende Plan des Königs. Er wollte sie zugleich zwischen zwei Feuer bringen, die halbe Mondslinie, die Daun bildete, auf einmal an beiden Seiten angreifen, sie gegen die Mitte hin zusammendrängen und ihr dann bloß die Wahl noch übrig lassen, durch's Schwerdt zu fallen, sich in die Elbe zu stürzen, oder die Waffen zu strecken. In dieser Absicht theilte er seine Armee in zwei besondere Heere, von denen er den linken Flügel in Person um den feindlichen rechten herum ziehen und ihm dann durch Wald und Morast in den Rücken fallen wollte, mit dem rechten sollte Ziethen auf dem Wege nach Eilenburg marschiren, um die unweit Torgau liegenden Anhöhen von Siptitz anzugreifen und einzunehmen. Weil aber Ziethens Marsch um zwei Stunden kürzer war, so sollte er sich so lange im Walde versteckt halten, bis er des Königs Ankunft an dem bestimmten Orte durch Kanonen- und Flintenschüsse wahrnehmen würde. Mit Anbruch des Tages setzte sich die ganze Armee zusammen in Bewegung, und die verabredete Trennung, die dem Feinde ein Geheimniß bleiben mußte, geschah erst auf dem Marsch, als der Zug an die Leipziger Landstraße kam. Friedrich marschirte nun mit seiner Abtheilung durch die mit Feinden besetzte Domitscher Heide, die, nach kurzen Gefechten zurückgeworfen, sich eiligst nach der Hauptarmee flüchteten. Die langen Märsche verzögerten den Angriff bis 2 Uhr Nachmittags. Ein unseliges Mißverständniß drohte gleich zu

Anfang dem Heere des Königs Verderben. Man hörte nämlich ein starkes Schießen auf der andern Seite, und dieses verleitete den König zu glauben, Ziethen habe den Hauptangrifffrüher, als verabredet, angefangen, es sei daher nothwendig, ihn rasch zu unterstützen. Dieser traurige Irrthum, welcher von einem Gefechte Ziethens mit einzeln detaschirten Kroaten herrührte, zerrüttete den ganzen Schlachtplan. Ohne sein übriges Fußvolk, ohne die Reiterei und Artillerie abzuwarten, griff Friedrich mit seiner, aus 10 Bataillonen Grenadieren bestehenden Avantgarde mit herzhafter Standhaftigkeit den Feind an. Dieser aber empfing ihn mit einem so furchtbaren Feuer aus 400, gleichsam auf einen Punkt gerichteten Kanonenschlünden, daß mehrere Personen dadurch auf der Stelle des Gehörs beraubt wurden, und selbst der König wiederholt gegen seine Flügeladjutanten in die Worte ausbrach: „Welch eine schreckliche Kanonade! haben Sie je eine ähnliche gehört!“ Auch war die Wirkung über alle Vorstellung schrecklich. In einer halben Stunde lagen sie alle, die 5500 Grenadiere, die, troß des Höllenrachens, der sich vor ihnen öffnete, den Verhack überstiegen hatten, todt oder verwundet, zu Boden gestreckt, da sie kaum ihre Gewehre losfeuern konnten. Mittlerweile kam auch die Hauptcolonne aus dem Walde hervor, und rückte mit bewundernswürdiger Ordnung auf den Feind los. Ganze Rotten wurden von dem schrecklichen Kartätschenfeuer bei jedem Vorschritte niedergerissen; die Artillerie, besonders das schwere Geschütz, konnte wegen des Verhacks und des schleunigen Marsches der Infanterie nicht gleich nachfolgen; dabei wurden die vorgespannten Pferde von den Kugeln getödtet, oder verstümmelt, ihre Führer niedergeschossen und sowohl Räder als Lavetten zertrümmert. Aber das alles vermochte nicht, den Muth

der Preußen zu hemmen. Jede Lücke wurde wieder ausgefüllt; junge Offiziere traten an die Stelle der gefallenen, flößten den Veteranen durch ihr Beispiel Muth ein, und schon hatte man verschiedene Anhöhen erstiegen und einige Batterien erobert, als die österreichische Reiterei über die entkräftete preußische Infanterie herstürzte und sie unter einem entsetzlichen Blutbade in den Wald zurücktrieb. Die preußische Kavallerie kam jetzt auch heran und ihrem Fußvolke zu Hülfe, warf sich mit Ungestüm der österreichischen entgegen, jagte sie zurück, drang siegreich auf die Infanterie ein und sprengte sie auseinander. Allein die überzählige feindliche Reiterei sammelte sich wieder, rückte mit frischer Verstärkung von allen Seiten an und entriß der preußischen von neuem den Sieg. Noch einmal griff Friedrich mit seiner Infanterie an, jedoch ohne Erfolg. Die Nacht brach ein, die Kräfte waren erschöpft, der König selbst verwundet, der größte Theil der Generale und Kommandeurs getödtet, und die Schlacht schien jetzt ohne Rettung verloren. Daun glaubte um so gewisser, sich eines vollständigen Sieges rühmen zu können, da es schon Abends 5 Uhr war, als der ganze preußische linke Flügel das Schlachtfeld geräumt hatte, und fertigte einen Courier an die Kaiserin ab, um ihr diese frohe Nachricht mit Jubel zu verkündigen.

Anders aber stand es im Buche des Schicksals geschrieben! —

Unerwartete Hindernisse hatten den Marsch des General Ziethen mit dem rechten Flügel verzögert, einige nicht vorauszusehende Gefechte mit Kroaten veranlaßt, und das Lascysche, seine Flanken bedrohende Corps ihn zu einem Umwege genöthigt, so wie ein widriger Wind

das Schießen auf des Königs Seite ihn nicht deutlich unterscheiden ließ. Es dämmerte bereits, als er am Orte seiner Bestimmung zum Beistande des Königs anlangte. Mit Ungestüm rückte er sogleich auf das in Flammen stehende Dorf Siptitz an, und bemächtigte sich durch Hülfe des Generals Saldern und des Obristlieutenants von Möllendorf, damaligen Kommandeurs der Garde, der dabei befindlichen Anhöhen und einer großen Batterie. Die muthigen Preußen zogen ihre Regimentskanonen mit den Händen auf die Hügel, da die Pferde die steilen Höhen im tiefen Sande nicht herauf kommen konnten, und nun fing daselbst eine ganz unerwartete heftige Kanonade an, die bei der eingebrochenen Dunkelheit die ohnhin große Verwirrung unter den Oesterreichern sehr vermehrte. Ziethen ließ jetzt auf die Hauptbatterie Sturm laufen, und das Gefecht war eben so blutig, wie der Ausgang ungewiß, als gerade im entscheidenden Augenblicke General Hülsen *) mit fünf neu gesammelten Grenadierbataillonen von der königlichen Reserve, womit er Friedrichs Rückzug gedeckt hatte, unter preußischem Trommelschlag, um nicht von seinen eigenen Kameraden verkannt zu werden, heranrückte und den Stürmenden zu Hülfe kam. Diese Mitwirkung entschied den Sieg um so schneller, da die Oesterreicher ganz abgemattet waren und sich durch das eigene furchtbare Kanonenfeuer von Mu-

---

*) Dieser Feldherr, zu dessen Karakterzügen ein unbezwingbarer Muth und ein großer Patriotismus gehörten, hatte alle seine Pferde verloren; da ihn nun sein Alter und seine Wunden hinderten, zu Fuße zu marschiren, so setzte er sich auf eine Kanone und ließ sich so bis ins feindliche Feuer schleppen.

nition entblößt hatten. Um halb 10 Uhr zogen sie sich daher, nach Verlust ihrer Hauptbatterie und der Anhöhen, auf Daun's Befehl, der schwer verwundet, noch vor Entscheidung des Kampfes nach Torgau gebracht worden war, um sich hier verbinden zu lassen, gedeckt von der Dunkelheit der Nacht, durch Torgau auf Schiffbrükken über die Elbe zurück *) —

Friedrich brachte unterdessen diese bängste aller Nächte in der kleinen Kirche des nahe bei der Wahlstadt liegenden Dorfs Elsnig zu, weil alle Bauernhäuser, Hütten, Ställe und Scheunen voll Verwundete lagen, die so glücklich gewesen waren, theils durch Beihülfe Anderer, theils durch Anstrengung eigener Kräfte, diesen Zufluchtsort zu erreichen, und die er nicht daraus vertreiben wollte. Hier ließ er seine eigene schmerzhafte Wunde, einen Streifschuß an der Brust — dessen Wirkung ein Pelz und ein Sammetrock geschwächt hatten — verbinden, schrieb, auf den untersten Stufen des Altars sitzend und die obere zum Tische gebrauchend, bei dem matten Schimmer eines schwachen Lichts, Depeschen für seine Couriere, nahm die Rapports an und theilte die erforderli-

*) Die Verwirrung unter den Truppen beider Heere, nach völlig geendeten Gefechten, zeigte in dieser denkwürdigen Nacht ein seltenes, vielleicht noch nie gesehenes Schauspiel. Im Torgauer Walde wurden unzählige Feuer angezündet, bei denen sich Preußen und Oesterreicher gemeinschaftlich wärmten, und aus Bedürfniß unter sich einen Waffenstillstand auf einige Stunden gemacht hatten, um ruhig den Tag und das fernere Kriegsglück abzuwarten, mit dem festen Entschluß, sich am Morgen denen zu ergeben, für die sich der Sieg erklären würde. —

chen Befehle zur morgenden Erneuerung des Angriffs aus. Er schickte einmal über das andere hinaus, um zu erfahren, ob es denn nicht bald tagen würde; endlich warf er sich auf's Pferd und ritt im grauen Duft der ersten Dämmerung zum Dorfe hinaus. Da sah er von fern Reiter in weissen Mänteln. Es war Ziethen, der im Tone eines rapportirenden Offiziers zum König sagte: „Ew. Majestät, der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück!" Jetzt stürzten beide zugleich von ihren Pferden; Friedrich lag in Ziethens Armen, und dieser, von seinen Gefühlen überwältigt, weinte laut auf, ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können. Dann sprengte er zu seinen Kriegern zurück und rief: „Burschen, unser König hat die Schlacht gewonnen, und der Feind ist völlig geschlagen. Es lebe unser große König!" Und alle antworteten einstimmig; „Es lebe unser große König!" —

Die Oesterreicher hatten an diesem blutigen Tage 12,000 Todte und Verwundete, 8000 wurden gefangen, und 50 Kanonen, 27 Fahnen und 20 Pontons erbeutet. Die Preußen zählten 10,000 Todte und Verwundete und vermißten 4000 Mann. Die Folgen des Sieges selbst waren für Friedrich überaus wichtig, indem er, Dresden ausgenommen, wieder Herr von ganz Sachsen war. Daun ging, seiner Wunden wegen, nach Wien, und übertrug die Oberbefehlshaberschaft dem Grafen Odonell, der mit seiner Armee, um Dresden zu decken, das feste Lager bei Plauen wieder bezog; die Russen gingen in ihre alten Winterquartiere in Polen, die Schweden nach ihrem Pommern, und Laudon, nach dem vergeblichen Versuch auf Cosel, nach Glatz, und überließ ganz Niederschlesien den Preußen, die nun noch einmal die Winterquartiere in Sachsen nehmen konnten. Friedrich selbst wählte Leipzig zu seinem Aufenthalt.

Die Franzosen eröffneten den diesjährigen Feldzug mit einer Armee von 130,000 Mann, denen der Herzog Ferdinand nur 70,000 entgegen stellen konnte. Der Tod des Landgrafen (Wilhelm VIII.) von Hessen-Kassel (am 31. Januar 1760) machte keine Veränderung in den politischen Verbindungen; denn sein Sohn und Nachfolger (Friedrich II.) bestätigte alle mit Preußen und England eingegangene Verbindlichkeiten und blieb dem angenommenen Systeme seines Vaters völlig treu. — Um die Fortschritte der Franzosen in Hessen und ihr Eindringen in Hannover zu hindern, setzte sich Ferdinand im Monat Mai in Bewegung. Der Erbprinz führte die Avantgarde, und stieß am 9ten Juli bei Korbach auf den Feind. In der Meinung, es sei ein bloßes einzelnes Corps, hielt er den Angriff standhaft aus; allein dieses Corps hing mit der französischen Hauptarmee zusammen und wurde immer durch frische Truppen unterstützt. Es blieb dem Prinzen, der selbst verwundet worden war, daher nichts übrig, als ein Rückzug, der auch mit vieler Ordnung, obschon mit einem Verlust von 800 Todten und Verwundeten, 12 Kanonen und 4 Haubitzen, geschah. Voller Ungeduld sich zu rächen und seinen erlittenen Unfall wieder gut zu machen, überfiel er wenige Tage darauf (am 16. Juli) ein anderes französisches Corps bei Emsdorf, unweit Kirchheim, schlug es gänzlich in die Flucht, nahm 2700 Mann, worunter sich auch ihr Anführer, General Glaubitz, befand, gefangen, und erbeutete dabei, außer einer Anzahl Kanonen und Fahnen, das ganze Lager, nebst einer Menge Bagage und Kriegsgeräthe. Mit gleichem Erfolge griff er (am 31. Juli) ein 35,000 Mann starkes Corps der Franzosen bei Marburg an, wobei vorzüglich die englische Kavallerie, unter Anführung des Lords Granby,

sich auszeichnete. Der feindliche Verlust bestand in 5000 Todten, Verwundeten und Gefangenen, 10 Kanonen und vielen Fahnen; der der Alliirten nur in 1200 Mann. Allein an eben diesem Tage wurde auch Kassel von den Franzosen erobert, und Minden, Göttingen, Eimbeck und Ziegenhain bald darauf von ihnen besetzt. Broglio, der wegen des unter seinen Truppen herrschenden Mißvergnügens, seiner Uebermacht ungeachtet, keine Schlacht wagen wollte, verschanzte sich bei Kassel, ließ Göttingen befestigen, und bemühte sich, bei Wesel eine besondere Armee zu sammeln, und solche gegen den Rücken des Herzogs zu schicken. Dieser kam indessen seinem Plane zuvor, und beorderte den Erbprinz mit 15,000 Mann nach Cleve, um die Franzosen von dort zu vertreiben. Zu seiner Verstärkung zog derselbe noch einen Theil der Besatzung von Lippstadt an sich, ging sodann über den Rhein, überfiel die Feinde in Rurort und Rheinbergen, bemächtigte sich der Stadt Kleve (den 1. Oktober), wo er die Besatzung von 500 Mann kriegsgefangen machte, verschanzte sich zwischen Büderich und dem Rhein, schlug Vereinigungsbrücken über diesen Fluß oberhalb und unterhalb Wesel, ließ das schwere Geschütz von Bielefeld herbeikommen und eröffnete (am 10. Oktober) die Laufgräben dieser Festung. Die Wichtigkeit dieses Ortes, dessen Verlust die Gemeinschaft mit dem Niederrhein und aller Magazine vom Rheine her, so wie eine beständige Beunruhigung der französischen Provinzen zur Folge gehabt haben würde, veranlaßte Broglio, die nachdrücklichsten Maßregeln zum Entsatz zu nehmen. Der General Kastries wurde mit einem Corps von 30,000 Mann dazu abgeschickt, und beschleunigte seinen Marsch so sehr, daß er schon am 14ten Oktober in der Nähe des Prinzen (bei Rheinbergen) stand. Dieser, obgleich weit schwä-

cher, ging dem Feinde mit Entschlossenheit entgegen, und lieferte ihm bei Kloster Kampen (am 16. Oktober) ein Treffen. Man stritt von beiden Seiten mit außerordentlichem Muthe; der Erbprinz selbst schonte sich nicht und wurde abermals verwundet. Er mußte aber endlich der Uebermacht weichen, zog sich mit der größten Ordnung nach Büderich, und ungeachtet der unterdessen angeschwollene Rhein die Brücken zerstört hatte, selbst über diesen Fluß zurück, ohne beunruhigt zu werden. Die Alliirten zählten 1600 Mann Todte, Verwundete und Vermißte; die Franzosen 2600. Dennoch wäre es diesen leicht gewesen, die zerrissene Rheinbrücke ganz zu zerstören, und den Erbprinz in die größte Gefahr zu bringen. Er sah sie auch sehr gut ein, und um sie zu verbergen, stellte er sich in Schlachtordnung, als ob er den Feind von neuem angreifen wolle, wodurch dieser, indem er sich zur Gegenwehr rüstete, die Gelegenheit versäumte. Die Belagerung von Wesel wurde aufgehoben, und die Alliirten nahmen im Münsterschen ihre Winterquartiere. Broglio hatte ein festes Lager bei Eimbeck bezogen, und seine Armee so postirt, daß sie einen ungeheuern halben Mond bildete, der sich von Göttingen bis Wesel erstreckte. Die erstere Stadt gab der ganzen Stellung Haltung und Nachdruck, und wurde daher von den Franzosen so ernstlich befestigt und auf 5 Monate so reichlich versorgt, daß die Versuche Ferdinands, dieselbe mitten im Winter durch Gewalt oder durch Hunger zu erobern, scheiterten. Indessen erreichte er doch seinen Hauptzweck dabei. Broglio zog sich zurück und nahm seine Winterquartiere in und um Kassel; Soubise aber ging mit seiner Armee nach dem Niederrhein und quartierte sie längs diesem Fluß ein. Ferdinand bezog die Winterquartiere in Westphalen.

Jedermann hielt den Feldzug für dieses Jahr geendet; allein Ferdinands kühner Geist entwarf den Plan, die Franzosen noch während des Winters in ihren weit ausgebreiteten Quartieren zu überfallen und ganz aus Hessen zu verdrängen, wozu ihm vom König 7000 M. Hülfstruppen zugesagt wurden. Er führte am 11ten Februar 1761 dieses Vorhaben so nachdrucksvoll von allen Seiten aus, daß die Franzosen eiligst, und ohne Stand zu halten, davon eilten, die festen Plätze Kassel, Göttingen, Marburg, Ziegenhain hinter sich zurück ließen und nur mit einer Besatzung versahen, Hessen räumten, bis an den Main sich zurückzogen, zwischen Frankfurt und Saalmünster die Kantonirungsquartiere bezogen, und ihre Magazine selbst vernichteten. Um diese erlangten Vortheile noch zu vergrößern, näherte sich der hannöversche General Spörken mit einem besondern Corps von Duderstadt aus der sächsischen Gränze, in der Absicht, sich hier mit den 7000 Preußen, welche Friedrich durch den General Syburg als Unterstützung abgesandt hatte, zu vereinigen. Diese Vereinigung bemühten sich die sächsischen Truppen, in Verbindung mit den Reichstruppen, aus allen Kräften zu hintertreiben. Es kam daher bei Langensalza zu einem blutigen Treffen (den 15. Februar), worin die Sachsen, mit einem Verluste von 5000 Mann, geschlagen wurden, und mit Zurücklassung ihrer Magazine, zur französischen Hauptarmee fliehen mußten. Die kleinern Ortschaften geriethen nun alle in die Hände Ferdinands; allein ihre Behauptung konnte nur durch die Eroberung Kassels begründet werden. Die Belagerung derselben nahm auch sogleich seinen Anfang (am 1. März), wobei er seine Armee so aufstellte, daß er Marburg und Ziegenhain zugleich blockirte. Jedoch der Mangel an Geschütz, welches, der verdorbenen Wege halber, nicht

schleunig genug herbei geschafft werden konnte, und die ungünstige Witterung, so wie die Entschlossenheit des Kommandanten, Grafen Broglio, Bruders des Marschalls, vereitelten das Unternehmen. Dieser hatte unterdessen am Niederrhein seine sämtlichen Truppen zusammengezogen, rückte mit diesen vorwärts, griff am 21sten März den Erbprinzen bei **Grünberg** an, und schlug ihn, begünstigt durch das vortheilhafte Terrain und seine außerordentliche Uebermacht, mit großem Verlust an Todten und Gefangenen, von welchen letzteren man allein 2000 Mann zählte, in die Flucht. Dieser Unfall nöthigte ihn, die Belagerung von Kassel, die bereits vier Wochen gedauert hatte, so wie die eben nur erst begonnenen von Marburg und Ziegenhain aufzuheben, auch alle, kürzlich erst in Besitz genommene Posten, wieder zu verlassen und sich mit seiner Armee nach Paderborn zurückzuziehen. Die Franzosen waren jetzt abermals Herren von ganz Hessen, und nur Mangel an Magazinen hinderte sie, auch Hannover in Besitz zu nehmen. Beide Theile begnügten sich deshalb, in ihren Kantonirungsquartieren ruhig zu bleiben. Diese gezwungene Unthätigkeit währte bis Ende Junius, wo Ferdinand zuerst aufbrach, um in Vereinigung mit dem Erbprinzen, der in Münster stand, die Armee des Soubise, so lange sie noch allein war, zu schlagen. Dieser wich aber jedem Treffen aus und zog sich von Unna (in der Grafschaft Mark) nach Soest zurück, wo er sich auf's vortheilhafteste verschanzte. Die Alliirten setzten sich bei Dortmund und brachten, durch das Auffangen ihrer Transporte, den Feind in die größte Verlegenheit wegen Lebensmittel, so daß Broglio, der von Kassel aufgebrochen war und jetzt sich mit Soubise vereinigt hatte, den Entschluß faßte, ihnen eine Schlacht zu liefern. Diese er-

folgte am 15ten Juli bei Villingshausen, in der Gegend von Hamm. So heftig man auch von beiden Seiten kämpfte, so wurde dennoch nichts entschieden, und am Morgen des folgenden Tages das Gefecht von den Franzosen erneuert. Sie wurden indeß, mit einem Verlust von 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, geschlagen. Diese Niederlage vermehrte den schon längst gegen einander genährten Haß des Broglio und Soubise, der endlich in volle Flammen ausbrach, als einer dem andern Vorwürfe darüber machte, und sich damit endete, daß beide Feldherren sich trennten und dadurch alle Kriegsoperationen hemmten. Der erstere nahm seinen Weg nach Hannover, der letztere nach Münster. Ferdinand sah sich nun ebenfalls genöthigt, seine Macht zu theilen. Der Erbprinz folgte mit dem kleinern Corps Soubise, nahm die Stadt Dorsten an der Lippe mit Sturm ein, zerstörte hier die ganze französische Bäkkerei und alle Zubereitungen zur Belagerung von Münster, und nöthigte seinen Gegner durch diese einzige Unternehmung, sich über die Lippe zurückzuziehen. Eben so meisterhaft verhinderte Ferdinand, der Broglio gefolgt war, das Eindringen desselben in Hannover. Obgleich bedeutend schwächer, bot er ihm doch oft ein Treffen an, und als dies Broglio sorgfältig vermied, brauchte er die List, sich plötzlich nach Hessen zu wenden, wodurch er der französischen Armee von dorther die Zufuhr abschnitt. Broglio ging hierauf sogleich nach Hessen zurück, Ferdinand hingegen marschirte nach Paderborn, und der Erbprinz, der nun wegen Münster nichts mehr zu befürchten hatte, vereinigte sich wieder mit ihm.

Indessen ging Soubise wieder über die Lippe vorwärts, und sandte Partheien aus, die Westphalen durchstrichen

und das Land grausam verheerten. Eine Abtheilung seiner Armee nahm Osnabrück weg, eine zweite besetzte (am 20. September) die nur von zwei englischen Invaliden Compagnien bewachte Stadt Emden, und forderte sowohl von ihr, als von ganz Ostfriesland unerschwingliche Kontributionen. Ein anderer Versuch auf Bremen aber mißglückte. Der Prinz Xaver von Sachsen belagerte und eroberte Wolfenbüttel, das er hart brandschatzte, und richtete nun sein Augenmerk auf Braunschweig, welches nur von 1500 ermatteten und aus Ueberläufern bestehenden Soldaten vertheidigt wurde. Allein die Saumseligkeit, mit welcher er hiebei verfuhr, ließ dem Herzog Ferdinand, der bei Hameln stand, Zeit, seinen Neffen, den zwanzigjährigen Prinz Friedrich, Bruder des Erbprinzen, in Verbindung mit dem General Luckner, zum Entsatz zu senden, welche die Belagerer unvermuthet überfielen, mit bedeutendem Verlust zurückschlugen und zur Aufhebung der Belagerung zwangen. Broglio ging hierauf in die Winterquartiere, die fast die nämlichen, als im vorigen Jahre waren; der Erbprinz blieb in Münster, und Ferdinand in Hildesheim. —

Der erschöpfte Friedrich hatte während des Winters an Oesterreich abermals vergebliche Vorschläge zum Frieden gethan, indem Marie Therese ihn im nächsten Feldzuge gänzlich aufzureiben vermeinte. Und diese Hoffnungen waren in der That nicht ungegründet. Denn schon hatten die Oesterreicher durch Glatz und Dresden festen Fuß in Schlesien und Sachsen; der Kern seiner Truppen war vernichtet, der größte Theil der alten, erfahrnen Offiziere weggerafft, und die Auswechselung der Gefangenen wurde hartnäckig verweigert; König George II. von England war gestorben (im Oktober 1760), und der

Günstling seines Nachfolgers (George III.), Lord Bute, verweigerte die früher bezahlten Subsidien; nur aus einem kleinen Theile seiner Staaten konnte Friedrich noch Einkünfte ziehen, und auch von Sachsen stand ihm nur noch die Hälfte zu Gebote. Trotz dieser Hindernisse, wurden die Kriegsrüstungen mit dem möglichsten Eifer betrieben *), und namentlich Leipzig mit vieler Härte behandelt. Nichts desto weniger widmete Friedrich mitten im Gewühle der schwierigsten Geschäfte und der bängsten Sorgen, die Stunden seiner Muße den Wissenschaften und Künsten, und machte mit verschiedenen Leipziger Gelehrten Bekanntschaft, unter denen ihm jedoch nur der bescheidene Gellert gefiel. —

Der Hauptplan der Feinde ging jetzt dahin, die Vereinigung der großen österreichischen und russischen Heere in Schlesien zu bewirken, und sodann diese Provinz gänzlich zu erobern. Hiezu wurde der zum General-Feldzeugmeister erhobene Laudon bestimmt, indem Daun selbst, der wieder zur Armee zurückkam, in Sach-

*) Friedrich nahm hiebei abermals zu einer Maaßregel seine Zuflucht, die ihm bereits so wesentliche Dienste geleistet hatte — zur Münzverfälschung. Alles Silber und Gold, das man nur zusammenbringen konnte, wurde durch den Juden Ephraim in Berlin, an den die Münze verpachtet war, eingeschmolzen, verdünnt, und dann nicht bloß mit preußischen, sondern auch mit sächsischen, mecklenburgischen und bernburgschen Stempeln versehen. Diese Ephraimiten, oder Blechkappen — wie man sie nannte — waren so gehaltlos, daß man 20 Thaler davon haben mußte, um den Werth eines alten Friedrichsd'or aufzuwiegen.

sen blieb, um den Succurs der hier stehenden Preußen nach Schlesien zu hindern. Friedrich ließ deshalb Sachsens alten Hüter, den vorsichtigen und gewandten Prinzen Heinrich, hier zurück, und marschirte mit dem Anfange des Frühlings 1761 nach Schlesien, um die Vertheidigung desselben in eigener Person zu übernehmen. Er beflügelte seine Schritte so sehr, daß er in 10 Tagen 31 Meilen zurücklegte, sich bei Schweidnitz setzte, den General Goltz, der mit 12,000 Mann zur Beobachtung der Russen bei Glogau stand und sich kaum mehr halten konnte, durch 9000 Mann verstärkte und so das weitere Vorrücken der Oesterreicher hemmte. Dabei befahl er ihm, nach Polen zu gehen und die einzeln vorrückenden Corps der Russen abgesondert der Reihe nach anzugreifen. Allein Goltz starb gerade in diesem wichtigen Augenblicke, und Ziethen, der nun in gleicher Absicht das Kommando erhielt, kam zu spät, indem die Russen bereits ihre Macht zusammengezogen hatten, und mußte unverrichteter Sache wieder umkehren, um die Festungen Breslau und Brieg zu decken. Unter Anführung des Feldmarschalls Butturlin fielen diese jetzt in Oberschlesien ein und bemühten sich, bei oder um Opeln zu Laudon zu stoßen, der zwei Monate lang in einem festen Lager bei Braunau gestanden und sorgfältig jede Schlacht vermieden hatte, nun aber Anstalt machte, zwischen Reichenbach und Nimptsch vorzudringen und sich nach der Oder hin zu ziehen. Durch Eilmärsche vereitelte Friedrich diesen ganzen feindlichen Entwurf. Nach einem neuen, völlig abgeänderten Plan, sollte die Vereinigung nunmehro in Niederschlesien ausgeführt werden. Die Russen zogen sich deshalb wieder zurück, und bombardirten im Vorbeigehen Breslau einige Stunden lang, schlugen bei dem Kloster Leubus eine Schiff-

brücke über die Oder, ohne daß Friedrich etwas davon erfahren konnte, und brachten endlich, am 12ten August, diese seit vier Jahren eingeleitete Vereinigung bei Striegau glücklich zu Stande. — Gegen eine solche Armee, die aus 130,000 Mann bestand und ihn ohne Zweifel erdrückt haben würde, hätte Laudon allein zu gebieten gehabt, blieb dem König mit seinen 50,000 Mann nichts übrig, als sich bloß vertheidigungsweise zu verhalten. Noch nie war seine politische sowohl als militairische Lage so gefährlich gewesen. Die feindliche Armee umzingelte ihn in einer halben Mondskrümmung, so daß ihm bloß der Rücken noch frei blieb. Eine Schlacht, sonst sein Rettungsmittel, war bei solcher Ueberzahl Verwegenheit; selbst ein Sieg, so schwer und theuer er hätte erkauft werden müssen, konnte ihm nur wenig nützen, dagegen eine Niederlage seinen völligen Untergang nach sich ziehen. Er that deshalb in dieser Noth, was er noch nicht gethan: er verschanzte sich bei Bunzelwitz, eine Meile von Schweidnitz, wodurch er diese Festung und Breslau zugleich deckte, auf eine bewundernswürdige, noch nie gesehene Art, und verwandelte sein Lager mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, binnen wenigen Tagen, unter seiner eigenen Aufsicht und Angabe, zu einer förmlichen Festung, welche den Feinden unübersteigliche Hindernisse zum Angriff zeigte. Dieser augenscheinlichen Gefahr ungeachtet, wollte Laudon, der von seiner Monarchin unbedingte Vollmacht zu handeln bekommen hatte, das bedenkliche Wagestück versuchen und rieth zum Angriff, wobei die Russen eine Hauptrolle übernehmen sollten. Butturlin erklärte dagegen in einem großen Kriegsrathe, der deshalb im russischen Lager gehalten wurde, in Gegenwart Laudons, gradezu, daß er seine Armee dazu nicht hergeben werde, und nur dann,

wenn Laudon selbst angegriffen würde, ihm einen Theil derselben zur Unterstützung senden wolle. Laudon erbot sich jetzt, mit seinen Oesterreichern den blutigsten Theil der Arbeit zu übernehmen, um so die Russen desto gewisser für sich zu stimmen; allein Butturlin hielt es für einen Schimpf, nur eine Nebenrolle dabei zu spielen und die Ehre des glücklichen Erfolges dem an Rang unter ihm stehenden Laudon zu überlassen. Auf diese Art ging die kostbarste Zeit verloren.

Friedrich war indessen stündlich zum Kampfe bereit. Bei Tage, wo man alle Bewegungen in den feindlichen Lägern wahrnehmen konnte, mußten seine Soldaten rasten; an jedem Abende aber wurden die Zelter abgebrochen, die ganze Bagage der Armee unter die Kanonen von Schweidnitz geschickt, und die ganze Infanterie, Kavallerie und Artillerie stand die Nächte hindurch hinter den Verschanzungen in Schlachtordnung. Friedrich selbst schloß sich von dieser rauhen Lebensart nicht aus und brachte die Nacht bei einer der Hauptbatterien zu, wo er nur pausenweise auf Stroh, zuweilen auf dem Erdboden ruhte. „Nehmt heute ein Bund Stroh mit, — sagte er einst zu seinen Begleitern, als er, wie gewöhnlich, in die Schanze ritt — damit ich nicht wieder, wie in den vorigen Nächten, auf der bloßen Erde liegen muß!“ — Indessen konnte er sich doch oft der finstersten Vorstellungen wegen der Zukunft nicht enthalten, und wurde seiner selbstgewählten Gefangenschaft in diesem befestigten Kerker, wo er nur wenige Nachrichten vom Feinde erhalten konnte, bald überdrüßig. Sein Kummer darüber war so groß, daß er, wie öfters in solchen Fällen, den König vergaß und sich zur Freundschaft herabließ, und zuweilen in laute Klage gegen Ziethen ausbrach.

Der wackere Krieger setzte dem verzweiflungsvollen: „Es wird nicht gehen, es kann nicht gehen!“ dann immer die männliche Versicherung entgegen, daß gewiß einst alles ein gutes Ende nehmen werde. Friedrich, der zu dieser Hofnung gar keinen Grund mehr vor sich sahe, fragte darauf einst spöttisch: ob er sich etwa einen neuen Alliirten verschafft habe? „Nein“, antwortete Ziethen; nur den alten da oben, und der verläßt uns nicht!“ — „Ach!“ seufzte der König, „der thut keine Wunder mehr.“ — „Deren braucht's auch nicht,“ entgegnete der fromme Ziethen; „er streitet dennoch für uns, und läßt uns nicht sinken!“ — Auch unter seinen Truppen brachte diese Lebensart allgemeines Mißvergnügen hervor, indem sie zwar hinlänglich mit Brod versehen waren, das aus den Schweidnitzer Magazinen herbeigeschaft wurde, an Gemüse, Fleisch und geistigen Getränken aber großen Mangel litten, wodurch sich eine Menge Krankheiten erzeugten.

Zwanzig Tage hatten die Alliirten nun schon das kleine preußische Heer eingeschlossen gehalten und Pläne zu dessen Angriff gemacht und wieder verworfen, bis endlich der allgewaltige Hunger sie zur Aufhebung der Blokade zwang. Friedrich hatte durch den General Platen, hinter dem Rücken der Russen, bei Gostin in Polen, drei ihrer Magazine zerstören lassen, und Butturlin, mit Recht wegen seines Hauptmagazins in Posen besorgt, hielt es für die höchste Zeit, abzuziehen, ging am 13ten September über die Oder nach Polen zurück, und ließ bloß 20,000 Mann, unter Czernitschef, bei den Oesterreichern stehen. — Diese Nachricht vom Abzuge der russischen Hauptarmee erregte den lautesten Jubel im preußischen Lager. Alle Vertheidigungsmaaßregeln hörten mit einemmale auf, die Gemeinschaft mit dem platten Lande war wieder hergestellt, die Armee erhielt die

fehlenden Bedürfnisse wieder, und Friedrich, der diese seine Befreiung als ein Werk des Himmels betrachtete, sagte zu Ziethen, seines Gesprächs sich erinnernd: „Er hat doch recht gehabt, sein Alliirter hält Wort!"

Noch 14 Tage blieb Friedrich in seinem festen Lager bei Schweidnitz stehen; dann aber, geschah es nun aus Abneigung gegen einen bloßen Vertheidigungskrieg, oder wegen der immer größer werdenden Erschöpfung des Schweidnitzer Magazins, brach er auf, entfernte sich um zwei Tagemärsche weit bis gegen Münsterberg hin, und näherte sich Neisse, wo alle Hauptbedürfnisse im Ueberfluß vorhanden waren, in der Hofnung, die etwas zurückgezogenen Oesterreicher immer weiter von Schweidnitz zu entfernen, sie in die Ebene zu locken, dann zu überfallen und sie zu einer Schlacht zu zwingen. Laudon verließ auch wirklich die Gebirge, aber nicht, um den Preußen nachzugehen, sondern um einen andern kühnen Plan auszuführen: die Festung Schweidnitz durch eine rasche Ueberrumpelung einzunehmen. Mit der Beschaffenheit derselben genau bekannt, weil sie im Winter 1757 bis 1758 bereits in österreichischen Händen sich befunden hatte, unterhielt er noch mit einem gefangenen österreichischen Major, dem Italiener Rocca, der des Kommandanten, General Zastrow, Gunst und dadurch mehr Freiheit genoß, ein geheimes Einverständniß und bekam von Allem die genaueste Nachricht. Durch diese Umstände begünstigt, unternahm er in der Nacht zum 1sten Oktober mit 20 Bataillonen Oesterreichern und 800 Mann auserlesenen russischen Grenadieren den Sturm. Das Geheimnißvolle der Vorbereitungen, die Kenntniß der Lebensweise des Kommandanten, der ein großer Freund der Tafelfreuden war, und gerade an diesem Abend einen

Wall gab, so wie die sehr schwache Besatzung, deren Offiziere nicht einmal Verhaltungsbefehle für den Nothfall hatten, da man über alle Vorstellung unbesorgt und sicher war, — alles das sicherte das gewisse Gelingen dieses Anschlages. Durch eine feierliche Rede an seine Soldaten, in welcher er ihnen die Plünderung der Stadt untersagte und dafür eine Belohnung von 100,000 Gulden versprach, so wie die zum ersten Sturm bestimmten durch Branntwein anfeuerte, ermahnte Laudon sie zur Tapferkeit, und ließ dann die ganze Stadt durch leichte Truppen umringen. Unbemerkt langten die Feinde, in vier Kolonnen getheilt, an vier verschiedenen Orten, mit Sturmleitern und Faschinen versehen, Morgens um 3 Uhr bei den Außenwerken an. Ohne einen Schuß zu thun, stürzten sie in den bedeckten Weg, drangen mit gefälltem Bajonett in die Außenwerke, vertrieben entweder die Besatzung, welche nicht wußte, auf welchem Punkte sie eigentlich fechten sollte, oder hieben sie nieder, und richteten nun die eroberten preußischen Kanonen auf den Hauptwall. Wie Unsinnige drangen die trunkenen russischen Grenadiere immer weiter vor, füllten eine ausgehöhlte Tiefe in den Werken, auf die sie in der Finsterniß unerwartet stießen, ohne Faschinen und Leitern abzuwarten, mit ihren eigenen Leuten aus, marschirten über die Leichen ihrer Brüder hinweg, erstiegen den Hauptwall, und hieben, ohne Pardon zu geben, alles ohne Barmherzigkeit nieder. Die österreichischen Gefangenen von Rocca vorher davon unterrichtet, benutzten diese Verwirrung, sprengten die Thüren der Kasematten, erstiegen die Mauern, und eröffneten ihren Landsleuten ein inneres Stadtthor. Jetzt konnten die Preußen nicht länger widerstehen, und Schweidnitz war nach einem dreistündigen Sturm, mit seiner 3400 Mann starken Besatzung,

allen Arsenälen und Magazinen, ohne alle Kapitulation, in den Händen der Sieger *), welche hiebei nur 1600 Todte und Verwundete zählten. Der versprochenen Belohnung ungeachtet, wurde vier Stunden lang geplündert, bis die Ankunft des Fürsten Lichtenstein mit der Kavallerie dem Unwesen mit Nachdruck ein Ende machte, wobei viele Bewohner der umliegenden Gegend, welche ihre besten Sachen zur Sicherheit hieher geschafft hatten, ihren Verlust mit den Bewohnern der Festung theilten. Die russischen Grenadiere allein nahmen an diesen Ausschweifungen keinen Theil, und gaben hier ein eben so wenig erwartetes, als ruhmwürdiges Beispiel der Mäßigung, indem sie ruhig auf den erstiegenen Wällen sich niedersetzten und ein jeder bei seinem Gewehre blieb. — Die Folgen dieser Eroberung waren für die Waffen der Oesterreicher von der größten Wichtigkeit; denn nach sechs blutigen Feldzügen konnten sie jetzt zum erstenmale ihre Winterquartiere in Schlesien nehmen **).

---

*) Zastrow rechtfertigte sich über diesen Verlust so künstlich und geschickt, daß er ein besseres Schicksal hatte, als Fink und Schmettau. Statt kränkender Vorwürfe antwortete ihm Friedrich bloß, daß ihm der Vorfall ein Räthsel sei und er sein Urtheil verschieben wolle. — Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft, bat Zastrow um Untersuchung seines Verhaltens; allein Friedrich versetzte, daß er ihn keines Verbrechens schuldig halte, nach einem solchen Unglücke würde es aber gefährlich seyn, ihm ferner einen Posten anzuvertrauen. Er verlor daher sein Regiment.

**) Dieser große Dienst wurde jedoch in Wien schlecht erkannt, wenig belohnt, und hätte Laudon beinahe eine schwere Strafe zugezogen. Es verdroß die Kaiserin Theresia, daß

Um so größer war Friedrichs Schrecken über die Nachricht von diesem Unglück, das er gar nicht für möglich gehalten hatte, anfänglich kaum glauben wollte. Alle Früchte eines ehrenvollen, höchst mühseligen Feldzuges waren jetzt mit einemmale dahin. Er konnte nicht mehr darauf denken, die Oesterreicher aus Schlesien zu vertreiben, sondern mußte nur auf die Rettung der Hauptstadt und der übrigen Festungen bedacht seyn. Zu dem Ende verlegte er seine Truppen in den Dörfern bei Strehlen an der Ohlau in Kantonirungsquartiere, um Brieg, Kosel, Neisse und Breslau dadurch zu decken, und nahm in dem Dorfe Woiselwitz, nahe an Strehlen, sein Hauptquartier. Nie wünschte der König und seine Armee so sehnlich eine Schlacht. Allein Laudon,

---

sie von ihrem Gemal, dem sie kein einziges Regierungsgeschäft überließ, die erste Nachricht dieses Glücksfalls, der mehr werth war, als eine gewonnene Schlacht, erhielt, und erbitterte den Hofkriegsrath, daß ohne sein Wissen und Anordnen diese That ausgeführt worden. Er entflammte deshalb den Zorn der Monarchin noch mehr, und nur die Fürsprache des alten Fürsten Lichtenstein, des Ministers Kaunitz und des Kaisers selbst, der darum gewußt und ihn zu vertreten versprochen hatte, — besänftigten sie so weit, daß sie wenigstens aus Höflichkeit dem General Laudon dankte und jedem Soldaten, statt der versprochenen 100,000 Gulden, Mann für Mann 13 Gulden auszahlen ließ. Die That selbst aber, so glänzend und vortheilhaft sie auch für Oesterreich war, wurde ihm nie verziehen. Er erhielt im folgenden Jahre ein kleineres Kommando, stand bei Hofe in keiner Achtung, und wurde, so lange Theresia lebte, das heißt in 17 Jahren, nicht befördert.

mit seinen diesjährigen Vortheilen zufrieden, wollte sich, troz aller Ermunterungen des General Czernitschef, nicht der Gefahr aussetzen, durch eine einzige Niederlage die Frucht seiner Anstrengungen plötzlich zu verlieren, ob er schon, nach des Königs eigenem Geständniß, die Preußen von allen Seiten hätte überflügeln und aufreiben, wenigstens Breslau einnehmen können; er lagerte sich vielmehr auf den Gebirgen bei Freiburg, wobei er die Gemeinschaft mit Sachsen, Böhmen und Mähren unterhielt, und blieb, aus Furcht vor einem verzweifelten Angriffe der Preußen, mit seiner so sehr überlegenen Armee acht Nächte hindurch unter dem Gewehr stehen. —

Ueber Friedrichs Haupte zog sich unterdessen ein fürchterliches Ungewitter zusammen, das ihm heimlich eine größere Gefahr drohte, als ihm öffentlich bereitet werden konnte. Der Baron Warkotsch, ein schlesischer Edelmann protestantischen Glaubens, früher österreichischer Offizier, lebte jezt als preußischer Vasall, außer Diensten unabhängig auf seinen großen Gütern, deren Werth über 300,000 Thlr. sich belief, wurde vom König mit ausgezeichneter Gnade und Vertrauen behandelt, sehr oft an seine Tafel gezogen und blieb von allen Kriegslieferungen verschont. Dessen ungeachtet schmiedete der Ehrlose mit dem Hauptmann Wallis, der einen österreichischen Vorposten kommandirte, unter der Zusicherung einer Belohnung von 100,000 Dukaten, den satanischen Plan, den König todt oder lebendig in die Hände der Oesterreicher zu liefern. Ein katholischer Priester zu Siebenhuben, Namens Schmidt, aus Neisse gebürtig, war der Unterhändler bei Wallis, und des Barons Jäger, Kappel, der vertraute Briefträger an den Pfarrer. Ein hinter dem Garten, der nur

durch

durch 30 Mann Grenadiere bewachten königlichen Wohnung fortgehende Wald, der zu Laudons Heere führte und in welchem der Baron alle Wege kannte, erleichterte die Unternehmung, den König zu entführen. Die Nacht vom 30sten November war zur Ausführung des entworfenen Anschlages bestimmt. Noch den Tag vorher beritt Warkotsch, in Begleitung des Markgrafen Karl und des königlichen General-Adjutanten Krusemark, die Gegend. Man kam erst spät am Abend nach Hause, und Kappel, der mit geritten war und den ganzen Tag über nichts gegessen hatte, legte sich vor Müdigkeit zu Bette. Warkotsch weckte ihn mit Ungestüm aus seinem Schlafe, und übergab ihm noch einen Brief an Wallis, mit dem Befehl, sich sogleich auf den Weg zu machen. Der Unwille über diese beschwerliche Zumuthung in einer stürmischen Nacht, vielleicht auch sein erwachtes Gewissen, brachten den Jäger zu dem Entschluß, den Brief nicht nach Siebenhuben zu Schmidt, sondern zu dem überall geliebten und auch von ihm geehrten lutherischen Prediger des von Warkotsch bewohnten Dorfes Schönbrun, Namens Gerlach, zu bringen und ihm das ganze Geheimniß zu entdecken. Erschrocken über den Inhalt des Briefes, drang er in Kappel, sogleich in's Hauptquartier zu reiten, und ihn dem Könige selbst einzuhändigen. Dies geschah und die Schandthat wurde vereitelt. Warkotsch und Schmidt entgingen jedoch durch die Flucht der verdienten Strafe*). — Friedrich ver-

*) In Begriff, von einem abgeschickten Offizier arretirt zu werden, rettete sich Warkotsch durch eine verborgene Treppe. Er sowohl, als der Priester, wurden im Bildnisse geviertheilt. Als man dem König das Urtheil zur Vollziehung vorlegte,

legte bald nach diesem Vorfalle sein Heer längs der Oder zwischen Brieg und Glogau, in die Winterquartiere, und nahm das seinige in Breslau, womit der diesjährige Feldzug in Schlesien ein Ende hatte.

Während dieser Begebenheiten in Schlesien, hatten die Russen ihre große Uebermacht in Pommern nicht unbenutzt gelassen. Wegen seines gelinden Verfahrens in Berlin, war General Tottleben als verdächtig in Verhaft genommen und nach Petersburg gebracht worden, und der General Graf Romanzow hatte seine Stelle und zugleich den Auftrag erhalten, Colberg mit 27,000 Mann Landtruppen zum drittenmale zu belagern, wobei ihn eine russische Kriegsflotte von 40 Segeln, unter dem Admiral Mitschakow, und eine schwedische Eskadre von 14 Segeln von der Seeseite her unterstützen sollte, welches auch im August ausgeführt wurde. Der preußische General, Prinz von Wirtemberg, hatte schon im Juni ein verschanztes Lager zwischen der Ostsee und dem Fluß Persante bezogen, und trotzte mit seinen 6000 Mann dem Feinde, der sich ihm gegenüber aufstellte und

---

sagte er scherzend. „Das mag immer geschehen; denn die Portraits werden vermuthlich eben so wenig taugen, als die Originale selbst!" — Der Pfarrer Gerlach blieb unbelohnt; Kappel erhielt den Posten eines Unterförsters bei Oranienburg, erfreute sich aber nie der besondern Gnade des Königs.

Die Güter von Warkotsch wurden eingezogen, und er selbst starb, verachtet und verabscheut von allen Redlichen und gefoltert von seinem eigenen Gewissen, in Ungarn, wo ihm die Kaiserin aus Mitleid ein jährliches Allmosen von 300 Gulden reichen ließ.

ihn nun förmlich zu belagern anfing. Das Lager sowohl als die Festung wurden mit der größten Lebhaftigkeit beschossen, aber eben so nachdrücklich durch den Prinzen und den tapfern Kommandanten Heyden vertheidigt. Der General Platen, der nach seiner glänzenden Expedition in Polen, dem Prinzen zu Hülfe geschickt wurde und am 4ten Oktober sich glücklich mit ihm vereinigte, rieth zwar, bei dem täglich zunehmenden Mangel aller Bedürfnisse und vorzüglich des Holzes, in der sehr kalten Witterung des Novembers, zu einem Angriff; allein der Prinz fand mit Recht Bedenken, dies zu wagen, in der Meinung, daß die rauhe Jahreszeit die Aufhebung der Belagerung von selbst nothwendig machen werde. Romanzow hielt jedoch alle Schwierigkeiten standhaft aus, und ließ die preußischen Feldherren zu wiederholtenmalen zur Ergebung auffordern, mit dem Hinzufügen, sich nicht eher zu entfernen, bis er seinen Endzweck erreicht habe. Jeder dieser Anträge wurde zwar standhaft zurückgewiesen; indessen sann man doch auf Mittel, das Lager, welches von der täglich wachsenden Macht der Feinde immer mehr und mehr und endlich von allen Seiten so enge eingeschlossen wurde, daß nicht das geringste von Lebensmitteln hineingebracht werden konnte und der ohnehin geringe Unterhalt der Besatzung dadurch noch mehr geschmälert werden mußte, zu verlassen. Dieser Abzug zeigte unübersteigliche Hindernisse wegen der dasselbe überall umgebenden zahlreichen Schanzen und Batterien, die jeden Versuch zum Durchschlagen unmöglich machten; alle Fahrzeuge, um über die Rega zu setzen, waren von den Russen zertrümmert; nur zehn unter den Kanonen der Festung liegende Fischerböte und sieben schmale Kähne, in denen höchstens 6 Mann Platz hatten, waren noch vorhanden. Mit diesen erbärmlichen Hülfsmitteln machte

man in der Nacht des 14ten Novembers, unter der Leitung eines treuen Bauers, der der Kavallerie die seichten Stellen des Flußes zeigte, mit aller nur ersinnlichen Vorsicht den Versuch. Und diesmal krönte das Glück die mit Klugheit verbundene Kühnheit der preußischen Feldherren. Beim Ausfluß des Camper-Sees wurde eine Bockbrücke für die Infanterie gemacht, die Kavallerie hingegen schwamm durch den Fluß, wobei die Husaren die Grenadiere hinter sich auf die Pferde nehmen mußten; und so geschah dieser für unmöglich gehaltene Rückzug in der Stille und ganz ohne Verlust, zum Erstaunen der Russen und selbst wider alle Erwartungen Friedrichs; ein Rückzug, der zu den merkwürdigsten gehört, welche die Geschichte aufzuweisen hat. —

Inzwischen nahm der Mangel bei der Besatzung Colbergs immer mehr überhand; selbst Holz und Salz fing an zu fehlen; der Schnee lag Ellen tief und die mißmuthig gewordenen Soldaten begannen häufig zu desertiren. General Platen, welcher derselben Lebensmittel zuführen wollte, wurde von den Russen nach Stettin zurückgedrängt; ein Versuch des Prinzen, die Besatzung zu verstärken, oder die Feinde zu einem Treffen zu zwingen, mißlang; Werner, im vorigen Jahre Colbergs Retter, hatte, bei seinen Unternehmungen zu kühn, das Unglück gehabt, gefangen zu werden — kurz, es war nicht die geringste Aussicht weder zum Entsatz, noch zur Verproviantirung für die tapfern Belagerten vorhanden. Romanzow forderte sie deshalb noch einmal zur Uebergabe auf. Heyden ließ sich diesen Antrag in Gegenwart einiger Soldaten wiederholen, und fragte sie um ihre Meinung. „So lange Pulver und Brod da ist, wollen wir uns wehren!“ riefen alle einstimmig. Die Russen stürm-

ten; allein, es war ihnen unmöglich, die Wälle zu ersteigen, da Heyden die Mauern mit Wasser hatte begießen lassen, welche durch den Frost spiegelglatt geworden waren. Sie wurden mit großem Verlust abgeschlagen. — Endlich, da auch der letzte Vorrath von Brod, das den tapfern Preußen noch so viel Muth gab, aufgezehrt war, zwang der allgewaltige Hunger, als am 13ten Dezember die Festung zum zehntenmale aufgefordert wurde, den durch Feuer und Kugeln unüberwindlichen Heyden, sich den 16ten Dezember, nach einer viermonatlichen, höchst merkwürdigen Belagerung auf Kapitulation zu ergeben. — Der Prinz von Wirtemberg bezog nun in Mecklenburg die Winterquartiere, Platen marschirte mit seinem Corps nach Sachsen, und der Oberst Belling, der mit 1500 Husaren und zwei Bataillonen der ganzen schwedischen Armee von 20,000 Mann die Spitze geboten und sich bis zu Ende des Jahres so künstlich mit dem General Ehrenschwerd herumgetummelt hatte, daß derselbe keine einzige That von Bedeutung ausführen konnte und bei Stralsund die Winterquartiere beziehen mußte, folgte ihm eben dahin. —

In Sachsen hatte sich Prinz Heinrich gegen die große österreichische Armee, unter Daun, und gegen die Reichstruppen mit dem größten Ruhme und bewundernswürdiger Klugheit behauptet. Er besetzte die Gegenden bei Meissen und Nossen, und nur kleine Streifzüge der Generale Kleist und des wieder genesenen Seidlitz, welche mehrentheils für die Preußen glücklich, ehrenvoll und vortheilhaft ausfielen, und manche Entwürfe der Hauptarmee vereitelten, bewiesen, daß Feinde gegeneinander standen. Erst im November setzte sich Daun, nach erhaltener Verstärkung von Laudon, in Bewegung, aber

bloß, um sich des linken Ufers der Freiburger Mulde bis an den Einfluß der Zschopau zu bemächtigen und dadurch das Erzgebirge in seiner Gewalt zu haben und ruhige Winterquartiere zu bekommen. Diese geringen Vortheile mußte ihm Heinrich überlassen, und damit hatte der ganze Feldzug ein Ende. —

Ohne einmal eine Schlacht verloren zu haben, befand sich Friedrich am Ende dieses Feldzuges in einer verzweiflungsvollen Lage, und es schien in der That, als ob jetzt, nach sechs blutigen Jahren, seine gänzlich erschöpften Kräfte würden unterliegen müssen. Die Oesterreicher hatten in Schlesien und Sachsen, die Russen in Pommern festen Fuß gefaßt und an Colberg einen Hafen erhalten, durch den sie stets ihre Armee zu Wasser mit Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen und Rekruten versehen konnten. Nichts hinderte sie, am Anfange des Frühlings, Stettin zu belagern, oder sich wohl gar Berlins und des ganzen Churfürstenthums zu bemächtigen. Die alten, erfahrensten Feldherren und Soldaten waren gefallen, oder befanden sich in Gefangenschaft, und Oesterreich verweigerte standhaft jede Auswechselung; die preußischen Länder waren von Mannschaft erschöpft, verheert, oder mit Feinden besetzt. Die Einkünfte blieben entweder ganz aus, oder gingen doch nur sparsam ein; die noch übrigen sächsischen Geldquellen fingen auch an zu versiegen, oder befanden sich in feindlichen Händen, und die englischen Hülfsgelder wurden ebenfalls nicht mehr gezahlt. Woher sollte man Rekruten, Pferde, Geschirr, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse nehmen? — Maria Theresia betrachtete Schlesien schon als ihr Eigenthum, und beglückte den Theil des Landes, den ihre Armee besetzt hatte, mit verschiedenen wohlthätigen Ein-

richtungen. Das übrige noch zu erobern, hielt sie für das unfehlbare Werk des nächsten Feldzuges, und wagte es sogar, in Erwägung des russischen Beistandes und des schwachen Zustandes der preußischen Truppen, 20,000 Mann von den ihrigen abzudanken, um die Unterhaltungskosten zu ersparen. —

In dieser höchsten Noth, wo selbst sein einziger mächtiger Bundesgenosse, der König von England, seinen Zustand mit Gleichgültigkeit betrachtete und Lord Bute, zum Verdruß der ganzen Nation, die noch einmal nachgesuchte Fortsetzung der sonst bezahlten Hülfsgelder weigerte, richtete Friedrich, dessen Thatenruf bis in das ferne Morgenland gedrungen war, wo man seinen Namen nur mit größter Ehrfurcht nannte, seine Blicke auf zwei Fürsten Asiens, den türkischen Kaiser und den Tartarchan, um sie zu einem Einfalle in die russischen und ungarischen Provinzen zu bringen und dadurch eine für ihn günstige Diversion zu verursachen. So geneigt ersterer auch dazu war, indem der mit Oesterreich geschlossene Waffenstillstand jetzt zu Ende ging, so arbeitete doch der französische Hof, der bedeutenden Einfluß auf die Rathschläge des Divans hatte, mit um so gewisserem Erfolg dieser Ausführung entgegen, da der Großvezier, ein des Krieges unkundiger Greis, denselben scheute, deshalb sein eigenes Interesse aufopferte und bloß zum Schein einen Cordon von 100,000 Mann an der ungarischen Gränze zusammen ziehen ließ, wodurch die Oesterreicher, von den wahren Gesinnungen der Türken unterrichtet, sich weder schrecken noch irre machen ließen. — Ein größeres Vertrauen faßte Friedrich zur Thätigkeit des Tartarchans, dessen Gesandte bald nach dem Verluste von Schweidnitz im preußischen Hauptquartier ein-

traf. Er war der Günstling des Chans, begleitete zugleich den in der Crimm sehr angesehenen Posten seines Leibbarbiers, und hatte den Auftrag, gegen Subsidien, 16,000 Mann Hülfstruppen zu versprechen. Friedrich überhäufte den Gesandten mit Geschenken für sich und seinen Fürsten und gab ihm einen jungen Offizier (Namens Golz) von seinem Gefolge mit, um die Vollziehung des Traktats zu beschleunigen, und der Wegweiser der Tartarn zu seyn, die in Ungarn einfallen sollten. Zugleich erhielt er den Befehl, den Chan zu einem Einfalle in Rußland zu bewegen, woran Friedrich schon durch seinen dortigen Agenten (Boscamp) aus allen Kräften arbeitete, den die Pforte sodann von selbst wider Willen hätte unterstützen müssen. Ein neuer Botschafter des Chans traf im Winter mit der Bestätigung des vorigen Vertrags zu Breslau ein, und fügte noch das Versprechen hinzu, daß sein Herr im Frühjahre 40,000 Mann in's Feld stellen wolle.

Auf diesen schwankenden Stützen, denen Friedrich selbst nur wenig vertraute, beruhte jetzt allein seine Hofnung. Sein Untergang schien ihm selbst unvermeidlich, seine Standhaftigkeit war erschüttert, finstere Schwermuth bemächtigte sich seiner, seine Briefe athmeten schwarze Melancholie, er sprach jetzt wenig, nicht einmal mit seinen Vertrauten, speißte gewöhnlich allein, ging auf keine Parade mehr, machte keinen Spazierritt, und — legte seine Flöte weg.

Doch, gerade in dieser düstern Stimmung seines Gemüths, in diesen hofnungslosen Augenblicken, wo menschlicher Scharfblick keine Rettung mehr sahe, riß ihn die Vorsehung vom Rande des verschlingenden Ab-

grunds hinweg. Seine unversöhnliche Feindin, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die schon längst kränkelte, starb an einem Blutsturze (den 25sten Dezember 1761 nach dem russischen, oder den 5ten Januar 1762 nach dem verbesserten Kalender). Die Nachricht von diesem Todesfalle war ein Donnerschlag für Theresien und ein Strahl der Morgenröthe für Friedrich. Jetzt bestieg Elisabeths Neffe, geborner Herzog von Holstein, unter dem Namen Peter III., den russischen Thron, ein Enthusiast für Friedrich und seine Thaten, der die Verschwörung gegen Preußen immer laut mißbilligte, und hauptsächlich darum über seine Thronbesteigung erfreut war, um auf der Stelle mit seinem angebeteten Vorbilde auf die uneigennützigste Weise Friede und Freundschaft schließen zu können. Elisabeth hatte dies erwartet, und daher noch auf ihrem Todbette von dem russischen Senate das eidliche Versprechen gefordert, ohne den Beitritt der übrigen Bundesgenossen keinen Frieden mit Preußen zu machen. Peter kehrte sich jedoch an alle diese Formalitäten nicht im geringsten. Das Erste war, daß er sogleich seine Truppen von der österreichischen Armee abrief und sie, in Hofnung, einen allgemeinen Frieden zu bewirken, nach Polen ziehen ließ, das Königreich Preußen, welches ihm von Oesterreich und Frankreich garantirt war, ohne Entschädigung wieder an Friedrich abtrat, das eben erst eroberte Colberg und ganz Pommern räumte, alle preußische Gefangene ohne Lösegeld frei gab, ja, den ernannten pommerschen Ständen Geldsummen schenkte und ihnen sein Magazin in Stargardt einräumte, um das benöthigte Saatkorn daraus nehmen zu können. Das alles wurde in dem am 5ten Mai zu Petersburg abgeschlossenen Frieden, dem ein am 16ten März zu Stargardt übereingekommener Waffen-

stillstand vorausgegangen war, feierlich bestätigt. Friedrich erwiederte diese Freundschaftsbezeugungen auf alle Weise. Er gab die russischen Gefangenen gleichfalls los, und zahlte dem Fürstenthum Anhalt-Zerbst, dem Geburtsort der neuen Kaiserin Katharina, alle Brandschatzungen und Lieferungen zurück. — Peter forderte jetzt edelmüthig seine alten Bundesgenossen zum Frieden auf; da aber, außer Schweden *), weder Frankreich noch Oesterreich sich dazu willig finden ließen, so schloß er ein förmliches Bündniß mit Preußen und Czernitschef erhielt im Juni Befehl, mit seinen 20,000 Russen zum Könige zu stoßen und ihm unbedingt zu gehorchen. Peter selbst bat sich ein Regiment von Friedrich aus **), verlangte den schwarzen Adlerorden, den er fast täglich anlegte, trug nun die preußische Uniform, küßte das Bildniß des Königs vor den Augen der Russen, ihn gleichsam als seinen Oberherrn betrachtend, und wollte mit einem großen Heere in Person zu ihm stoßen.

---

*) Er wurde, trotz aller französischen Kabalen, unter Vermittlung der Königin von Schweden, Friedrichs geliebten Schwester, zu Hamburg am 22sten Mai abgeschlossen, und beide Theile entsagten sich allen weitern Entschädigungen. — Friedrich, der über diesen Krieg oft zu scherzen pflegte, sagte beim Friedensantrage dieser Nation scherzend und lachend: „Ich weiß von keinem Kriege mit den Schweden; zwar habe ich von Händeln gehört, die Belling mit ihnen hatte, aber dieser General wird sich wohl wieder vergleichen lassen!“

**) Er erhielt das Syburgische Infanterie-Regiment, wogegen Friedrich das Schuwalowsche Dragoner-Regiment von ihm bekam.

Dieser unerwartete Glücksfall gab dem ganzen Kriege eine andere Gestalt. Alle Staaten Friedrichs, einige Distrikte ausgenommen, waren jetzt von Feinden befreit; Preußen und Pommern lieferten ihm wieder Einkünfte, Rekruten und Kriegsbedürfnisse; er vermehrte die Zahl seiner Streiter, errichtete eine reitende Artillerie, mehrere Freibataillone von Infanteristen, Husaren und Dragonern, und verstärkte die Artillerie um 3500 Mann. Nun sahe man auch wieder die vorige Heiterkeit im Gesicht des Monarchen, sein Muth kehrte zurück, sein Geist bekam seine Stärke und Thätigkeit wieder, er scherzte wie gewöhnlich und suchte seine Flöte wieder hervor. Doch schien der schnelle Glückswechsel ihn hart, fast ungerecht gegen seine braven Truppen, denen er seinen Ruhm verdankte und deren Muth ihm auch in seiner jetzigen Lage noch unentbehrlich war, gemacht zu haben. Denn zum erstenmale entzog er seinen Offiziers die sogenannten Winter-Douceurs *), eine Maaßregel, die um so auffallender und empfindlicher war, als jetzt kein triftiger Grund hiezu angegeben werden konnte. —

Mit glänzenden Hofnungen eröffnete Friedrich den Feldzug vom Jahre 1762, dem auch der Kronprinz

---

*) Diese Gelder waren für die Offiziere zum Ersatz der verlornen Pferde und der beschädigten Feld-Equipage, so wie zur Ausrüstung für den neuen Feldzug bestimmt, und unentbehrlich für diejenigen, welche von ihrem geringen Solde leben mußten. — Ein jeder Subaltern-Offizier erhielt 50, ein Kapitain 500 Thlr., und so stiegen die Summen mit dem Range. Die Kompagniechefs mußten dafür die zahlreichen Feldbedürfnisse ihrer Soldaten anschaffen.

Friedrich Wilhelm beiwohnen, immer an seiner Seite verweilen und alle Gefahren mit ihm theilen mußte. Die erste That sollte die Wiedereroberung der Festung Schweidnitz seyn, an deren Befestigung die Oesterreicher den Winter hindurch, mit Hülfe von 8000 Bauern und Soldaten, gearbeitet und jede in der Nähe liegende Anhöhe zu einem Fort umgeschaffen hatten. Der Ort selbst wurde überflüssig mit Lebensmitteln und Geschütz versehen, und erhielt, außer einer Besatzung von 12,000 Mann auserlesenen Kriegern, in dem General Guasco einen geschickten und muthvollen Kommandanten, dem der General Gribauval, einer der ersten Ingenieur in Europa, zur Unterstützung beigegeben wurde. Daun, welchem Laudon den Oberbefehl in Schlesien wieder übergeben mußte, zog seine Hauptmacht ebenfalls hier zusammen, wo man, mit Recht, den ersten Angriff erwartete.

Die vielen Unterhandlungen und die Rekrutirungen seiner Armee erlaubten Friedrich nicht früher, als im Monat Juni von Breslau aufzubrechen und in's Feld zu rücken. Sobald er sich, am 30sten Juni, mit dem russischen Heere bei Lissa, auf eben dem Platze, wo die Preußen im Jahre 1757 den bekannten, glänzenden Sieg erfochten, vereinigt hatte, schickte er, unter dem General Neuwied, ein Corps nach Böhmen, um die feindlichen Magazine zu zerstören, Daun die Gemeinschaft mit Schweidnitz abzuschneiden und ihn dadurch zu zwingen, die Anhöhen bei Burkersdorf und Leutensdorf, auf denen er sich gelagert, zu verlassen. Allein, so sehr auch die bei diesem Corps befindlichen 2000 Kosacken sengten und plünderten, so groß auch die Gefahr und Bestürzung der Kaiserlichen war, als sie sogar bis Prag hin streiften, und die ganze Reichsarmee aus Sachsen zur Hülfe dahin aufbrechen sollte, so ließ

sich Daun dadurch doch nicht bewegen, seine feste Stellung zu verlassen. Dem Könige blieb deshalb nichts weiter übrig, als gegen die österreichischen Verschanzungen einen Sturm zu wagen. Eben war er mit den Anstalten dazu beschäftigt, wobei er auf die Mitwirkung der Russen rechnete, als auf einmal eine zweite Nachricht aus Rußland der Lage der Dinge wiederum eine neue, ganz unerwartete Wendung gab.

Peter III. nämlich, sein treuster Freund, war nicht mehr und mit ihm Friedrichs größte Stütze gesunken. Derselbe Ungestüm, mit dem er alle Plane seiner Vorgängerin gegen Friedrich umgestürzt, hatte ihn auch zu einer Menge anderer Neuerungen verleitet, die die Nation gleich in den ersten Tagen seiner Regierung gegen ihn aufbrachte. Er wollte die Güter der Geistlichkeit einziehen, die Macht des hohen Adels einschränken, einen Krieg mit Dännemark wider den Willen der Nation anfangen, seine Gemalin Katharina verstoßen und in ein Kloster sperren und den Russen auf noch gewaltsamere Weise als sein Ahnherr Peter I. deutsche Kleidung und Sitten aufzwingen. — Dabei setzte er die russische Leibwache auf die kränkendste Weise seinen Holsteinern nach, bewieß gegen alle Deutsche einen entschiedenen Vorzug, kurz, überdachte die Verhältnisse, in denen er zu handeln hatte, so wenig, daß er gleichsam auf die sinnreichste Art seinen Fall vorbereitete und unaufhaltbar beschleunigte. Eine Gesellschaft Verschworner, an deren Spitze seine Gemalin und der Graf Orlow standen, bemächtigte sich seiner plötzlich (am 9ten Juli), und Katharina II. wurde als Selbstherrscherin aller Reussen ausgerufen *). —

*) Peter entsagte der Krone förmlich und gab sechs Tage nachher (den 14ten Juli) seinen Geist auf.

Das Vorurtheil der russischen Nation, als ob Friedrich der Anstifter von Peters gewaltsamen Verfahren gewesen sei, war allgemein, und deshalb auch für die Fortsetzung des Krieges gegen Preußen nur eine Stimme. Die neue Kaiserin erließ deshalb sogleich ein Manifest (den 16. Juli), in welchem Preußen der Hauptfeind Rußlands genannt, die Erneuerungen der Feindseligkeiten anbefohlen, alles, was wegen der Wiederabtretung des Königreichs Preußen kund gemacht worden, widerrufen und vernichtet, und jedermann auf's neue zur Huldigung aufgefordert wurde. Allein, wie erstaunte man, als man gleich darauf unter den Privatpapieren Peters, eigenhändige Briefe Friedrichs vorfand, in denen dieser seinen unbedachtsamen Freund auf das dringendste zu einem vorsichtigern Betragen ermahnte und ihm besonders eine edlere Behandlung seiner Gemalin empfahl. Diese Entdeckung besänftigte und beschämte alle Räthe der Kaiserin und rührte sie selbst bis zu Thränen; die Kriegsbefehle wurden widerrufen, der Friede bestätigt, Czernitschef aber von dem preußischen Heere zurückgerufen und ein völliges Neutralitäts-System angenommen.

Diese Nachricht machte den erschütterndsten Eindruck auf Friedrich, der nunmehro, statt der nahen frohen Aussicht, mit diesem Jahre den Krieg rühmlich zu enden, jetzt auf einmal neue und größere Gefahren vor sich sahe, als die, denen er nur durch den größten Muth und durch die höchsten Beschwerden entgangen war. Fast empfindungslos fand ihn der Major, Graf Schwerin, den er hatte rufen lassen, auf dem Kanapee liegen. Schwerin nahte sich, aber Friedrich blieb sprachlos und in düstre Schwermuth versunken. Nach langem, stillem Anschaun, wagte der Major voll banger Besorgniß den

Anruf: „um Gottes willen, Ihro Majestät, was ist Ihnen?" Mit leiser Stimme erzählte jetzt der König die Begebenheit in Rußland, den an Czernitschef ergangenen Befehl des Rückmarsches und setzte mit lebhaftem Schmerz hinzu: „nein, dieser Schlag trifft mich zu hart!" Mit diesen Worten sank er in seinen vorigen dumpfen Schmerz zurück. Bald aber erwachte seine Geisteskraft wieder und mit ihr neue Hofnung. Rasch sprang er auf, ergriff den Plan der Gegend, in welcher er und Daun stand, betrachtete ihn eine Zeit lang mit in sich gekehrter Aufmerksamkeit, ging langsam und nachdenkend einigemale im Zimmer auf und nieder, faßte dann schnell Schwerins Hand und sprach mit seinem gewöhnlichen Feuer: „Schwerin, er weiß, wie ich ihn schätze, er muß mir jetzt den wichtigsten Dienst leisten, den mir je ein Mensch geleistet hat. Reite er gleich in's russische Hauptquartier, und bringe er mir Czernitschef; bringen muß er ihn, es koste, was es wolle; ich muß ihn sprechen, heute noch sprechen. Er bürgt mir mit seinem Kopfe dafür!" Diese Drohung war eben so hart, als die Ausführung schwierig. — Schwerin fand im Hauptquartier die ganze russische Generalität zur Eidesleistung beisammen, wurde nur mit Mühe vorgelassen, und bekam auf seinen Antrag vom Feldmarschall, den er, während die andern Generale zechten, auf die Seite gezogen hatte, zur Antwort: es sei ihm unmöglich, sogleich zum Könige zu gehen; denn außerdem, daß ihm dies in der jetzigen Lage von seinem Hofe Verantwortung zuziehen könnte, müsse er auch einen Gesandten abfertigen, um Daun zu benachrichtigen, daß er von jetzt an aufhöre, als Feind gegen ihn zu handeln. So erschütternd auch diese Antwort für Schwerin war, so nahm sie ihm doch nicht den Muth. „Ew. Exzellenz",

sprach er im dringendsten Tone, „kennen meinen König; bringe ich Sie nicht noch heute Abend zu ihm, so habe ich meinen Kopf verwirkt; denn dies war seine Abfertigung; nun thun Sie, was Sie können und wollen.“ Czernitschef wankte und gab endlich den Bestürmungen Schwerins nach. Unter dem Vorgeben, den Adjutanten des Königs abzufertigen, verließ Czernitschef mit Schwerin das Zimmer, und eilte, unter Verhüllung der Tracht und unter enthusiastischen Gesprächen von Friedrichs Größe, mit ihm zum Könige. Sehnlichst harrte dieser im Fenster der Ankommenden, hatte bereits seine ganze Dienerschaft entfernt, führte selbst, mit einem Lichte in der Hand, den Feldmarschall in sein Zimmer, und befahl Schwerin, im Vorzimmer zu bleiben und jeden Lauscher abzuwehren. Beinahe eine Stunde dauerte es, ehe die Thüre sich öffnete. Mit Thränen in den Augen traten beide heraus. Friedrich umarmte den Feldmarschall und entließ ihn mit den Worten: „Nie werde ich vergessen, daß Sie der Mann sind, der das Unglück, das mir drohte, mindern half; hätte ich Königreiche zu verschenken, ich gäbe Ihnen eins; nun gute Nacht!“ Diese Worte entflammten Czernitschef noch mehr. Auf's tiefste gerührt, antwortete er: „Machen Ew. Majestät mit mir, was Sie wollen. Was ich Ihnen zu thun versprochen habe, kostet mir wahrscheinlich das Leben; aber hätte ich deren zehn zu verlieren, ich gäbe sie gern hin, um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie verehre.“ Gedankenvoll und stumm kehrte er, von Schwerin begleitet, zurück, und brach endlich in die Worte aus: „Gott! Schwerin, was ist Ihr König für ein Mann! Auf dem Schaffot, das ich vielleicht um seinetwillen besteigen muß, werde ich noch mit Entzücken an alles das denken, was er mir heute gesagt hat. Versichern Sie ihm, daß, wenn er

noch etwas mehr, als mein Leben verlange, ich es mit Freuden hingeben wolle!"

Der Dienst, den Friedrich von Czernitschef erbeten und erhalten hatte, war: den Oesterreichern die Begebenheit in Rußland noch einen Tag zu verbergen und bei dem morgenden Angriffe auf Burkersdorf sich mit seinem Corps bloß zum Schein, in Schlachtordnung aufzustellen. Am Morgen des 21sten Juli geschah der Sturm auf die Anhöhen. Still und unbeweglich standen die Russen da; aber Daun, der von allem noch nichts wußte, schickte einen Theil seiner Truppen zu ihrer Beobachtung entgegen, schwächte dadurch die Angriffsseite, und Friedrich trug nach einem 4stündigen Gefecht einen vollständigen Sieg davon. Die verschanzten Felsen waren erobert, 1400 Feinde getödtet und 2000 gefangen. — Mit Bewunderung und Hochachtung gegen die Preußen und deren König, trennten sich die Russen am Tage nach dem Treffen von ihren bisherigen Bundesgenossen, und mit schwerem Herzen führte Czernitschef, reich beschenket, seine Truppen in ihr Vaterland zurück. —

Friedrich schritt jetzt, unter furchtbaren Anstalten, zur regelmäßigen Belagerung der Festung Schweidnitz (am 8. August), dessen Kommando General Tauenzien, der aus Breslau abgerufen wurde, erhielt. Er selbst deckte mit der einen Hälfte der Armee bei Lampersdorf, der Herzog von Bevern mit einem andern Corps bei Reichenbach die Unternehmungen der Belagerer *).

*) Diese Belagerung war, militairisch betrachtet, sowohl in Ansehung der Kunst des Angriffs und der Vertheidigung,

Den letztern griff Daun am 16ten August von allen Seiten mit Uebermacht an, wurde aber, durch die schnelle Hülfe, die der König dem bedrängten Herzog gleich nach den ersten Kanonenschüssen durch den Prinzen von Würtemberg mit der Kavallerie sendete, mit einem Verluste von 1200 Todten und 1500 Gefangenen, noch ehe Friedrich selbst, der ebenfalls mit einem starken Corps hieher aufgebrochen war, ankam, zurückgeschlagen, und marschirte nach Glatz, wo er bis zu Ende des Feldzuges ruhig stehen blieb. Die Besatzung verlor indessen, obschon dieser Versuch des Entsatzes mißlungen war, den Muth nicht. Zwar erbot sich der Kommandant in der Mitte Septembers, zufolge einer von Daun erhaltenen geheimen Instruktion, gegen freien Abzug und gegen das Versprechen, ein Jahr lang nicht wider die Preußen zu dienen, zur Uebergabe der Festung; allein Tauenzien berief sich auf die empörende Erklärung Laudons, welche

---

die merkwürdigste des ganzen Krieges. Es ereignete sich hiebei ein ganz eigener Zufall. Zwei Franzosen, zwei alte Freunde und vormalige Kriegs-Kameraden, Gribauval und le Fevre, kommandirten als Ingenieur inn- und außerhalb der Festung. Der erstere stand noch in französischen Diensten, war aber von Ludwig XV. wegen seiner großen Fähigkeiten zur österreichischen Armee gesandt worden, und le Fevre diente jetzt als Major den Preußen. Beide waren Schriftsteller; beide hatten in Ansehung der Belagerungskunst ganz eigene Grundsätze, die sie öffentlich in ihren Schriften vertheidigten. Le Fevre behauptete, jede Festung durch Minen, und zwar in sehr kurzer Zeit (innerhalb 2 Monate) einnehmen zu können; Gribauval suchte jetzt, als sein Gegner, seine entgegengesetzte Meinung geltend zu machen.

dieser im vorigen Jahre dem Markgrafen Karl von Preußen gegeben hatte, daß sich sein Hof nicht für verbunden achte, dem König in irgend einer Sache Wort zu halten, und schlug den Antrag rund ab. Die künstlichsten unterirdischen Arbeiten wetteiferten mit dem Feuer über der Erde, und Friedrichs Ehrgeiz, durchaus die Bedingungen selbst zu dictiren, verschwendete einen unnützen Aufwand an Zeit, Geld und Menschenblut. Ein Zufall beschleunigte endlich die Uebergabe. Eine Haubitzgranate schlug durch einen Balken in einen Gang, und von da in ein offen stehendes Magazin, welches mit eilf Centner Pulver angefüllt war. Hiedurch wurde eine ganze Bastion mit 2 Grenadier-Kompagnien Oesterreicher in die Luft gesprengt; wobei acht Offiziere, die eben hier Mittagstafel hielten, und 200 Gemeine um's Leben kamen. In der darauf folgenden Nacht sprengte eine Druckkugel von 50 Centner Pulver einen Theil des bedeckten Weges und alle benachbarte Minengänge der Festung, und machte eine solche Bresche, daß ein Sturm mit leichter Mühe gewagt werden konnte. Diesen abzuwarten, hatte Gausko, des unnützen Blutvergießens müde, nicht Lust, sondern ergab sich am andern Morgen (den 9. Oktober), nach einer 63tägigen Belagerung, mit denen noch übrig gebliebenen 9000 Mann Oesterreichern zu Kriegsgefangenen. 352 Kanonen, 1000 Centner Pulver und fast 56,000 Kugeln, Bomben und Granaten fielen, nebst einem sehr bedeutenden Vorrath von Proviant, in die Hände der Sieger, die über 3000 Todte und Verwundete zählten.

Friedrich, jetzt wieder Herr von ganz Schlesien, bis auf Glatz, sah den Feldzug in dieser Gegend für geendet an, und machte nun Anstalt, nach Sachsen zu marschiren,

wohin er den General Neuwied, um die Armee des Prinzen Heinrich zu verstärken, voraus schickte. Bevor er sich aber selbst aus dieser Provinz entfernte, traf er die zweckmäßigen Verfügungen, sie vor Ueberrumpelung zu sichern, und ließ den Herzog von Bevern mit einem starken Corps zur Bedeckung zurück. — Nicht ohne Mühe hatte sich Heinrich, in Verbindung mit Seidlitz, Kleist und dem General Belling, der mit seinem wider die Schweden früher gebrauchten Corps, nach Abschluß des Friedens, zu ihm gestoßen war, den Sommer hindurch gegen die weit überlegene Menge der Reichstruppen, unter dem Prinzen von Stollberg, und der Oesterreicher, unter Serbelloni, den nachmals Haddick ablösen mußte, behauptet, und in einer Menge kleiner, mit Kühnheit und Glück ausgeführter Unternehmungen, die preußische Tapferkeit bewährt. Am 31sten September bezog Heinrich ein Lager bei Freiberg. Hier wurde seine Lage sehr kritisch, da ein großes Corps Oesterreicher, unter dem General Campitelli, sich mit der Reichsarmee vereinigt hatte und ihm in den Rücken zu fallen drohte. Nur eine glückliche Schlacht konnte ihn befreien. Mit raschem Muth führte er diesen Entschluß aus, und am 29sten Oktober griff er den Feind in der Nähe von Freiberg an. Die Schlacht dauerte nur zwei Stunden, allein sie war blutig und entscheidend. Die kaiserlichen leichten Truppen wurden bald geworfen, die Verschanzungen der Reichstruppen erstiegen und letztere bis über die Mulde gejagt. Die regulären Regimenter der Oesterreicher fühlten sich zu schwach, allein zu kämpfen, und wichen nach kurzem Widerstande, verfolgt von der preußischen Kavallerie, unter Anführung des General Seidlitz, der einen vorzüglichen Antheil an diesem Siege hatte. Die Preußen zählten 1400 Todte und Verwundete; die

Feinde über 3000, und über 4000 Gefangene. Außerdem erbeutete man 28 Kanonen, 9 Fahnen und eine Menge Bagage und Munitionswagen. Die geschlagenen Armeen marschirten nach Böhmen, wohin ihnen Kleist mit einem fliegenden Corps von 6000 Mann nachfolgte, verschiedene Magazine zerstörte und bis an die Thore von Prag brandschatzte.

Einige Tage nach diesem rühmlichen, folgereichen Siege, dem letzten im ganzen Kriege, langte erst General Neuwied in dieser Gegend an; der König selbst erhielt die Nachricht davon auf seinem Marsche nach Sachsen, verlegte seine sämtlichen Truppen nunmehro dergestalt in die Winterquartiere, daß sie eine Kette von Thüringen an durch Sachsen und die Lausitz bis nach Schlesien hin bildeten, und schloß mit Oesterreich einen Waffenstillstand (den 24. November). Er selbst hielt sich einige Wochen in Meissen auf, nahm aber dann sein Hauptquartier zu Leipzig.

Auch die Alliirten beschlossen diesen denkwürdigen Krieg mit einem Feldzuge, der ganz ihres alten Ruhms würdig war. Durch die Ränke seiner Feinde hatte der erfahrne Broglio den Oberbefehl verloren und in dem Prinzen Soubise einen unwürdigen Nachfolger erhalten, jedoch an der Seite und unter Mitwirkung des einsichtsvollen Marschalls d'Etrees. Die Franzosen erlitten einen Unfall nach dem andern. Am 24sten Juni griff sie Ferdinand bei dem Lustschlosse Wilhelmsthal im Hessischen an und trieb sie mit Verlust von 4000 Mann Todten und Gefangenen und einem Theil ihrer Bagage, bis unter die Kanonen von Kassel *). Um sie auch aus

*) Die gefangenen französischen Offiziere hatten ihre ganze

dem hier genommenen neuen festen Lager zu vertreiben, schnitt ihnen Ferdinand die Gemeinschaft mit Frankfurt ab, woher sie ihren Unterhalt zogen, schlug den zwischen beiden Orten stehenden General Rochambeau, der die Gemeinschaft deckte, in die Flucht und erbeutete die ansehnlichen Magazine von Rothenburg. Ein neuer Sieg wurde den 23sten Juli bei Lutternberg, zwischen Minden und Kassel, über das sächsische Corps des Prinzen Xaver erfochten, wobei 2000 Grenadiere und 500 Reiter der Sachsen gefangen, und 15 Kanonen erbeutet wurden. Diese Unfälle setzten Soubise in solche Verlegenheit, daß er Göttingen und Minden räumte, sein Lager bei Kassel verließ, und näher an die Maingegend rückte, um sich mit der herbeigerufenen Armee des Prinzen Condé, der vom Niederrhein kam, zu vereinigen. Dies zu hindern, griff der Erbprinz denselben am 1sten September bei Johannisberg an; allein die vortheilhafte Stellung der Feinde, ihre Uebermacht und eine gefährliche Wunde, die der Erbprinz im Unterleibe erhielt, entschieden gegen ihn, und nur die zu rechter Zeit durch

---

Bagage eingebüßt. Ferdinand ersetzte diesen Verlust auf eine sehr großmüthige Art. Er gab ihnen den Tag nach dem Treffen ein prächtiges Gastmahl. Unter dem Desert befand sich ein großer verdeckter Aufsatz. Als man im Begriff war, von der Tafel aufzustehen, sagte der Herzog zu den Offizieren, indem er auf das Verdeckte zeigte: „Hier, meine Herren, wird noch etwas für Sie seyn!“ Da keiner von ihnen den Deckel wegnehmen wollte, that es Ferdinand selbst. Die Offiziere staunten, als sie eine Menge goldener Uhren, Dosen, Ringe, Börsen und andere Kostbarkeiten fanden, von denen er sie nach Gefallen zuzulangen nöthigte.

den Herzog Ferdinand herbeigeführte Hülfe, verhinderte eine völlige Niederlage. Sie verloren an diesem Tage 1400 Mann. Die Vereinigung der französischen Heere kam nun zu Stande; sie rückten wieder etwas vorwärts, führten aber nichts Bedeutendes aus. Dagegen beschloß Ferdinand, den Feldzug durch eine Hauptunternehmung zu beschließen und Kassel zu erobern, womit die Befreiung des ganzen Landgrafthums von den Feinden verbunden war. Der Prinz Friedrich von Braunschweig, ein Bruder des Erbprinzen, erhielt den Befehl zur Belagerung derselben. Am 16ten Oktober wurden die Laufgräben eröffnet, und schon am 1sten November ergab sich die Besatzung, mit freiem Abzug, vorzüglich aus Mangel an Lebensmitteln. — Zwei Tage nachher (den 3. Novbr.) wurde der vorläufige Friedenstraktat zwischen England und Frankreich zu Versailles unterzeichnet, und am 10ten Februar 1763 durch den Hauptschluß bekräftigt *). Im

*) Dieser Friede, der feinste Meisterstreich des französischen Ministers Choiseul, ist zugleich das schimpflichste Denkmal der schlechten Ministerschaft des Lords Bute, des Urhebers desselben. Die Engländer, welche sich die Herrschaft aller Meere errungen, die französische Seemacht fast gänzlich aufgerieben, die blühende Handelsstadt Pondichery in Asien zerstört, alle Handelsplätze der Franzosen auf den afrikanischen Küsten, ganz Kanada und alle französischen Inseln in Amerika erobert, ihre Bundesgenossen, die Spanier, binnen Einem Jahr außer Stand gesetzt hatten, den Krieg länger fortzuführen; welche den Handel der Franzosen beinahe vernichtet und deren Finanzen so geschwächt sahen, daß Ludwig XV., die Prinzen von Geblüt und der vornehmste Adel schon ihr Silbergeschirr in die Münze sandten — ga-

Dezember entließ Ferdinand nun seine Truppen mit einer rührenden Rede, und trat mit dem Ruhme eines großen Feldherrn vom Kriegsschauplatze ab. Die englische Armee, die von 25,000 Mann bis auf 16,000 Mann zusammengeschmolzen war, trat, nach dem ehrenvollsten Kampfe, den Rückmarsch in ihr Vaterland über Holland, wo bereit stehende Transportschiffe sie aufnahmen, an. England selbst konnte die Ehre, welche diese Truppen durch einen so ausgezeichneten Feldherrn sich erfochten hatten, nicht verkennen, und bezeugte ihm seine Dankbarkeit durch ein ehrenvolles Schreiben des Parlaments und einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 3000 Pfund Sterling. —

Friedrich benutzte inzwischen den mit Oesterreich

---

ben in diesem Frieden alle Eroberungen bis auf — Kanada zurück. Sie, die in einem förmlichen Traktat ausdrücklich versprochen hatten, nicht einmal einen Waffenstillstand, viel weniger einen Frieden ohne Einwilligung des Königs von Preußen zu schließen; sie, die ihrem so treuen und kräftigen Bundesgenossen auf die leichteste Art eine glänzende Entschädigung hätten ausmitteln können, unterzeichneten einen Frieden, nach welchem die Franzosen zwar die Provinzen aller andern Alliirten räumen und an den rechtmäßigen Fürsten zurückgeben mußten, die preußischen von ihnen besetzten bloß räumen sollten, ohne dabei zu bemerken, daß sie an den König zurückgegeben werden sollten. — Dies treulose, traktatwidrige Verfahren, gegen welches alle Protestationen seiner Seits vergeblich waren, machte auf Friedrich den tiefsten Eindruck und erzeugte bei ihm eine Abneigung gegen die englische Nation, die er auf mannichfaltige Art äußerte und die auch nicht eher, als mit seinem Leben erlosch.

geschlossenen Waffenstillstand, der sich nur auf Sachsen und Schlesien erstreckte, gegen die Reichsarmee, um die Stände mit Gewalt zur Neutralität zu bringen. Der Husarengeneral Kleist brach, schon im rauhesten Winter, mit 10,000 Mann in Franken ein, besetzte Bamberg, eroberte Nürnberg und mehrere andere Städte, schrieb überall bedeutende Contributionen aus, verbreitete sich bis an die Ufer der Donau, und kam bis eine Meile vor Regensburg, wodurch die hier versammelten feindselig gesinnten Reichstagsgesandten in solchen Schreck geriethen, daß sie bei dem seit sieben Jahren geringschätzig geachteten und mit der größten Erbitterung verfolgten preußischen Botschafter Plotho, demüthig um Schutz, Verschonung und Gnade des Königs durch eine besondere Deputation anflehten, welches ihnen dieser auch, mit großen Vollmachten versehen, bewilligte, worauf die preußischen Husaren sich entfernten und nie mehr in der Nähe blicken ließen. Die kaiserlichen Generale, durch den Waffenstillstand sich gebunden achtend, blieben anfänglich bei allen diesen Unternehmungen unthätig, bis sie endlich von Wien Befehle zur Gegenwehr erhielten, aus Böhmen aufbrachen, sich mit den Reichstruppen vereinigten und den General Kleist einzuschließen suchten, der aber wohlbedächtig zurückging, und mit vielen Geißeln, großen Geldsummen und 12 neu gegossenen Nürnberger Kanonen glücklich in Sachsen anlangte. — Die bestürzten Reichsfürsten verloren jetzt alle Lust, den Krieg gegen Friedrich fortzusetzen. Die Churfürsten von Baiern und Mainz baten förmlich um Frieden; die Bischöfe von Bamberg und Würzburg thaten ein Gleiches; der Herzog von Mecklenburg hatte schon im Dezember einen Separatfrieden mit Preußen geschlossen und 120,000 Reichsthaler Contributionsreste bezahlt.

Während dessen rüstete sich Friedrich mit aller Macht, um den neuen Feldzug nachdrücklich zu eröfnen und entscheidend zu machen, preßte jetzt Sachsen zum leztenmale aus, wobei Leipzig abermals sehr empfindlich mitgenommen wurde, beschloß sein Heer auf 200,000 Mann zu bringen, welches ihm bei der Menge der von den andern Mächten entlassenen Krieger, die haufenweise zu seinen Fahnen eilten, nicht schwer fallen konnte, und hoffte so den Frieden auf österreichischem Grund und Boden zu erkämpfen; allein Maria-Theresia, von ihren mächtigsten Bundesgenossen Rußland, Schweden und Frankreich verlassen und auf die verbundenen Reichsstände nur wenig noch bauend, zeigte jetzt keine Lust mehr, einen Krieg länger fortzusetzen, der sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, nun um so weniger zu dem vorgesteckten Ziele führen würde, das sie unter so kräftigem Beistande nicht hatte erreichen können. Sie erwog die kränkliche Leibesbeschaffenheit ihres Gemals, und die Nothwendigkeit, ihrem Sohne Joseph sobald als möglich die römische Königswürde zu verschaffen, vor allen Dingen aber den ungeheuren Anwuchs der Staatsschulden, die durch diesen kostspieligen Krieg bereits um 100 Millionen vermehrt worden waren. Ihr stolzes Herz beugte sich unter der Nothwendigkeit, und sie hielt es nicht mehr unter ihrer Würde, die ersten Schritte zur Versöhnung zu thun. Der Kurprinz von Sachsen, Friedrich Christian Leopold, mußte, wie aus eigener Bewegung, deshalb eine Anfrage thun. Friedrich befand sich noch in Meissen, als der sächsische Geheimerath Fritsch ihm ein Schreiben desselben überreichte, und weit entfernt, sich einem solchen Gesuche abgeneigt zu bezeigen, erklärte er vielmehr, er werde mit Vergnügen die Vorschläge der Kaiserin anhören und jede Bedingung eingehen, die zu

einem billigen, ehrenvollen und dauerhaften Frieden führen könne. Man bestimmte hierauf das sächsische Jagdschloß Hubertsburg, zwischen Meißen und Wurzen, zum Kongreßorte, und schon im December fanden sich der preußische Legationsrath Herzberg, der kaiserliche Hofrath Kollenbach und der sächsische Geheimerath Fritsch als Bevollmächtigte daselbst ein. Noch am letzten Tage des Jahres 1762 wurden die Conferenzen eröfnet; und da drei deutsche Männer von gleicher Geschäftskenntniß, gleich beseelt für das allgemeine Beste, ungestört von aller fremden Einmischung, mit Eifer, Liebe und Ernst an diesem Geschäfte arbeiteten, so kam dasselbe sehr bald zu Stande. Zwar verlangte Oesterreich anfänglich die Abtretung der Grafschaft Glatz; aber Friedrichs feste Erklärung, daß die Räumung aller eroberten Länder und Verzichtleistung auf alle Entschädigung die Grundlage des Friedens seyn müsse, drang durch, und am 15. Februar 1763 kam der von ganz Deutschland allgemein gewünschte Friede zu Stande. Alles kam wieder in die Lage, wie es beim Anfange des Krieges gewesen war, Maria Theresia entsagte für sich und ihre Nachfolger allen Ansprüchen auf Schlesien; beide Theile räumten drei Wochen nachher Sachsen, und die kaiserlichen Truppen Schlesien, und gaben die Kriegsgefangenen unentgeldlich zurück. Außerdem ertheilte Friedrich noch seine Einwilligung zur römischen Königswahl des ältesten Sohns der Kaiserin, des Erzherzogs Joseph, und verpflichtete sich, wider die Nachfolge Oestreichs im Herzogthum Modena nichts einzuwenden. Das ganze Reich wurde in diesen Frieden mit eingeschlossen, und der westphälische Friede nebst den übrigen Reichsconstitutionen bestätigt. Mit Sachsen wurde der Dresdner Friede erneuert, doch mit der Ausnahme, daß

die Stadt Fürstenberg bei Sachsen bleiben, der Oderzoll aber, nebst dem Dorfe Schidlow, an Preußen abgetreten und also die Oder in der Lausitz zur Grenze bestimmt werden sollte. Alle rückständige Contributionen mußte Sachsen indessen nachzahlen.

So endigte sich dieser, sowohl durch seine Ausbreitung zu Lande und zu Wasser, als durch die größten Meisterstücke der Kriegskunst, und die erhabensten Thaten des Heldenmuths und der Vaterlandsliebe fast beispiellose Krieg, in welchem Friedrich mit der mächtigsten Hälfte Europas den Kampf als Held bestanden hatte, und mit Siegesruhm gekrönt vom Schlachtfelde getreten war; ein Krieg, der nach sieben Jahren keine weitern Veränderungen bewirkte, als daß er die vorzüglichsten deutschen Provinzen verödete, vielen hundert tausend Menschen das Leben kostete, 2 Millionen Familien ins tiefste Elend stürzte und worin sechs große Mächte dem kleinen König von Preußen keinen Fuß breit Landes zu entreißen vermochten *). — Die Preußen hatten, ohne die zahlreichen Treffen und großen Gefechte zu rechnen, in 16 Schlachten gekämpft, und, Maxen und Landshut mitgerechnet, 8 Hauptniederlagen erlitten. Man berechnete den Ver-

*) In Hessen und Westphalen standen ganze Dörfer leer; in Pommern und in der Neumark sah man nichts, als Aschenhaufen. Die Felder lagen brach, weil es an Saatkorn, an Vieh und an Händen fehlte, sie zu bebauen. Die blühendsten Gegenden waren Einöden geworden. Hie und da waren nur noch Weiber zur Bestreitung der Feldarbeiten übrig. Kurz, man sah in diesen Gegenden die Schreckensscenen des dreißigjährigen Krieges erneuert.

lust zu 190,000 Soldaten und zu 33,000 Einwohnern, die durch feindliche Mißhandlungen und Mangel ihr Leben verloren. Die Oesterreicher gaben ihren Verlust zu 140,000; die Franzosen zu 200,000; die Engländer und deren Alliirten zu 160,000; die Schweden zu 25,000; die Reichsarmee zu 28,000 Menschen an. Den Russen soll er über 120,000 Mann gekostet haben. — Die Kriegskosten Friedrichs betrugen 125 Millionen Reichsthaler, die er, ohne Schulden zu machen, aus den gewöhnlichen Einkünften seiner Staaten, aus Sachsen, aus Mecklenburg und andern feindlichen Ländern und aus England zog; Oesterreich hingegen hatte seine Schulden um 100 Millionen Reichsthaler vermehren müssen. Frankreich kostete dieser Krieg 677 Millionen Livres; das bedauernswerthe Sachsen schätzte seinen Schaden an Geld und Produkten aller Art auf 70 Millionen Reichsthaler.

Nach geschlossenem Frieden begab sich der König zuerst nach Schlesien; seine Ankunft in Berlin war auf den 30sten März bestimmt. Die hocherfreuten Einwohner waren in der lebhaftesten und eifrigsten Bewegung, ihren sieggekrönten Monarchen nach siebenjähriger Abwesenheit auf eine würdige Art zu empfangen. Er aber, der solche Empfangsfeierlichkeiten nicht liebte, sie auch ausdrücklich verbeten hatte, entschlüpfte durch einen Umweg durch die Vorstädte allen ihm mit so vieler Liebe und Sorgfalt zubereiteten Freudensbezeugungen und traf erst spät am Abend auf dem Schlosse ein. Doch munterte er die niedergeschlagenen Berliner wieder damit auf, daß er die kostbaren und prachtvollen Erleuchtungen als Augenzeuge in allen Straßen besah, und daß er bald darauf eine glänzende und würdevolle Friedensfeier veranstaltete.

Sieben Jahre hindurch hatte Friedrich II. als Held große Aufmerksamkeit erregt; allein in eben demselben Grade erwarb er sich auch nach Beendigung dieses blutigen Krieges allgemeine Bewunderung durch ein rastloses Bestreben, die Spuren desselben in seinen Staaten zu vertilgen, und seinen in Armuth versunkenen Unterthanen wieder aufzuhelfen. Er öfnete unverzüglich seine Magazine, um den ausgesogenen Provinzen durch hinlängliches Getreide nicht allein Unterhalt, sondern auch Saamenkorn zur Bestellung ihrer Felder zu verschaffen. Unter die Landleute theilte er eine große Anzahl Pferde, die für die Artillerie und das Gepäcke bestimmt waren, aus, damit sie ihre Aecker wieder bearbeiten konnten. Zur Aufbauung der Häuser, welche die Wuth der Feinde eingeäschert hatte, schenkte er theils große Summen, theils schoß er dieselben gegen wenige Interessen vor. Schlesien wurde auf sechs Monate, Pommern und die Neumark auf zwei Jahre von Auflagen befreit. Friedrich selbst bereisete kurz nach dem Frieden, in Begleitung des Kronprinzen, mehrere Provinzen, und untersuchte, wie der durch den Krieg verursachte Schaden am besten ersetzt werden könnte. Viele derselben, welche durch die ungeheuren Kontributionen der Feinde in Schulden gerathen waren, befreiete er gänzlich davon, indem er die Bezahlung derselben aus seinen Kassen anwieß. Die Landräthe und Magisträte mußten gewissenhaft diejenigen Hausväter und Fabrikanten angeben, die der Unterstützung am meisten bedurften, und alle Ueberschüsse aus den königlichen Kassen wurden zu diesem wohlthätigen Zwecke verwendet *).

---

*) Nach der genauen Berechnung des Staatsministers Herzberg, beträgt die Summe der baaren Schenkungen, die

Um dem schlesischen Adel, dessen Finanzen durch den siebenjährigen Krieg sehr zerrüttet waren, wieder aufzuhelfen, ließ er durch den schlesischen Justizminister von Carmer ein Landschaftssystem entwerfen, durch welche Einrichtung der Adel auf seine Güter ohne hohe Interessen ein Kapital geliehen bekommen konnte *). In kurzem waren daher die Fluren wieder mit grünenden Saaten bedeckt; auf den Wiesen weideten wieder fette Heerden; Handel und Gewerbe hoben sich wieder empor, und im Jahre 1773 zählte man schon 264 neu errichtete Manufakturen und Fabriken, unter denen sich vorzüglich die vom Kaufmann Gotzkowsky im Jahre 1760 errichtete Porzellainfabrik **) auszeichnete, und die der König demselben im Jahre 1763 für die Summe von 225,000 Thaler abkaufte und für die er sich besonders lebhaft interessirte. —

Um aber auch gegen jeden Ueberfall eines hinter-

Friedrich von 1763 bis 1786 unter seine sämtliche Staaten vertheilte, 24,399,838 Thlr.

*) Hiernach wurde das noch jetzt bestehende landschaftliche Kreditsystem in Pommern, Preußen und Schlesien errichtet, nach welchem jeder Edelmann auf sein Gut eine bestimmte Summe gegen Pfandbriefe und Zinsen, unter Garantie der Stände seines Kreises, aufnehmen konnte.

**) Das Porzellain war 1702 oder 1703 den Chinesen nacherfunden worden, durch Zufall, wie man glaubt, indem ein Apothekergesell in Dresden, Namens Bötticher, der sich mit der Goldmacherei beschäftigte, eine besondere Zubereitung des Thons zu seinen Schmelztiegeln versucht haben soll, die ihn zuerst auf das braune, dann auf das weiße Porzellain führte.

listigen Nachbars gedeckt zu seyn, und sich ganz der Sorge für das Emporkommen seines Staats zu überlassen, dachte er darauf, seinen Kriegsstand so furchtbar herzustellen, daß kein schlecht versöhnter Feind es wagen durfte, seine kaum erkämpfte Ruhe plötzlich wieder zu stören. Er erhöhete deshalb seine Armee bis auf 161,000 Mann, und nach der Erlangung Westpreußens, zu 200,000 Streitern. Das Exerziren und Manövriren wurde mit einem Ernst betrieben, als gelte es einen neuen Krieg, wobei die Disziplin bis zu einer fürchterlichen Strenge geschärft war, und in der Wiederherstellung des durch den Krieg heruntergekommenen Feldapparats verfuhr man mit solcher Thätigkeit, als ob er noch in demselben Jahre gebraucht werden sollte. Die Pulvermühlen verfertigten jährlich 6000 Centner Pulver; die Eisenhütten mußten Kugeln, Bomben und Granaten gießen; die Stellmacher neue Wagen anfertigen; die Stückgießer 868 unbrauchbar gewordene Kanonen umgießen. Die Artillerieregimenter wurden sehr vermehrt und für die hinzugekommenen neue Kasernen erbaut. Alle Festungen wurden verbessert, und eine neue bei Silberberg in Schlesien angelegt; die Magazine mit Vorräthen angefüllt; die Gewehrfabriken, die Sattler, die Riemer und Fahnenschmiede arbeiteten eifrig an der Füllung des Zeughauses.

Daß Friedrich bei allen diesen vermehrten Ausgaben auch für die Erhöhung der königlichen Einkünfte sorgen mußte, war um so nothwendiger, da sein kleiner Staat, den er zum Range des größten erhoben hatte, nur durch eine überspannte Heeresmacht und durch ein Uebergewicht an baarem Vermögen diesen erhabenen Rang behaupten konnte. Die Accise war bisher durch das General-Oberfinanz-Direktorium und die unter derselben stehen-

stehenden Domainenkammern verwaltet worden. Der König war überzeugt, daß gerade die Accise diejenige Staatsabgabe sei, durch welche eine allgemeine, dem Wohlstande einer jeden Klasse von Unterthanen und jedem Individuum angemessene Vertheilung bewirkt werden konnte, der Reichste derselben am meisten, der Aermere am wenigsten unterworfen ist, und die übrigens kein so großes Kapital auf einmal aus dem Umlaufe herausreißt, um denselben zu stören, mit einem Wort, welche überhaupt und besonders für die geringere Klasse am wenigsten drückend ist. Auf diese richtete er deshalb sein erstes Augenmerk, und da er die Franzosen auch in Finanzsachen als die erfindungsreichsten Köpfe kannte, so berief er den Helvetius, französischen General Finanzpachter, einen zu seiner Zeit eben so einsichtsvollen Finanzier, als Philosophen zu sich nach Potsdam (1764), und ertheilte ihm, nach genommener Uebereinkunft, den Auftrag, erfahrne französische Finanziers nach Preußen zu senden. Diese trafen auch in großer Menge im Jahre 1766 in Berlin, als dem gemeinschaftlichen Sammelplatze, ein. An ihrer Spitze stand ein Herr de Launay, unter dessen Vorstand nun eine General-Accise- und Zolladministration, bekannter unter dem kürzern Namen Regie, eingerichtet wurde, vom General Direktorium unabhängig und dadurch zu einem neuen Landeskollegium gemacht. Die ausländischen Waaren wurden entweder gänzlich verboten, oder die Einführung derselben nur gegen Erlegung eines beträchtlichen Imposts erlaubt, so wie überhaupt auch auf alle Getränke und Lebensmittel eine höhere Abgabe festgesetzt. So ergiebig dieses Mittel indeß für die Staatseinkünfte auch war *), so verursachte es dennoch allge-

*) Nach den öffentlichen Angaben des de Launay brachte dieses

meines Murren und Tadel, welches noch durch das anmaßende Benehmen der fremden Beamten vermehrt wurde. — Ein anderes Mittel, die Einkünfte zu vermehren, ward dem König von einem bankerotten Kaufmann, Namens Rûbaud aus Marseille, angegeben, der eine Zeitlang den französischen Tabakspachtern gedient hatte, und gegen eine jährliche Abgabe von einer Million den Alleinhandel mit Rauch- und Schnupf-Tabak in den preußischen Staaten in Pacht nahm. Allein Rûbaud konnte theils das Geld zur ersten Anlage nicht herbeischaffen, theils erhöhete er die Preise so sehr, daß man ihm den Pacht wieder abnahm. Es trat hierauf (1765) eine Gesellschaft von 10 Berliner Kaufleuten und Tabaksfabrikanten zusammen, welcher das Tabakswesen überhaupt in allen preußischen Ländern auf 15 Jahre, gegen Erlegung einer jährlichen Summe von 1 Million, 106,000 Thlr. verpachtet wurde, und die das Monopol erhielt, den Tabak ausschließend an sich zu kaufen, zu verarbeiten und durch's ganze Land zu verbreiten. Sie ward aber schon im folgenden Jahre, da sie weder Pacht, noch Kaution aufbringen konnte, ihrer Verbindlichkeit wieder entlassen. Der König nahm nun diese ganze Einrichtung auf eigene Rechnung, und es entstand jetzt die königl. General-Tabaks-Administration, wobei er eine Menge Invaliden von der Armee versorgte, und wovon er am Ende seiner Regierung einen reinen Ueberschuß von 1 Million 200,000 Thlr. jährlich hatte. — Eine den Kaufleuten eben so unangenehme und dem Publiko gleich lästige Neuerung,

---

französische Finanzsystem von 1766 bis 1786, also in 20 Jahren, einen reinen Gewinn von 42 Millionen 718000 Thlrn. ein.

war der Kaffeehandel, den Friedrich ausschließlich an sich zog (1768), und die hohe Abgabe, welche er auf den Verkauf dieses Getränkes legte. Niemand, der nicht einen besondern Brennschein hatte, durfte ungebrannten oder ungestempelten Kaffee in seinem Hause haben, sondern mußte denselben gebrannt, in versiegelten und gestempelten Paketen eingepackt, von der französischen Regie kaufen. Zu Verhütung möglicher Unterschleife oder deren Bestrafung wurde eine eigene Menschengattung von Aufpassern angestellt, welche die Straßen der Städte und Dörfer auf und ab kreuzten, um zu riechen, ob irgendwo Kaffee gebrannt worden wäre, und die man mit dem sehr richtigen Namen Kaffeeriecher bezeichnete. — Die im Jahre 1766 errichtete Holzhandlungskompagnie beschränkte nicht weniger den freien Handel. Eine bestimmte Zahl von Kaufleuten erhielt das ausschließliche Recht, mit Nutz- und Brennholz, sowohl aus den Kämmereien, als den königlichen Forsten der Kurmark und des Herzogthums Magdeburg, sowohl außerhalb des Landes, als in demselben Handel zu treiben. Jeder Holzverkäufer mußte seinen Vorrath erst der Kompagnie anbieten, und durfte ihn nur dann erst einem andern überlassen, wenn die Monopolisten ihn nicht mochten. Nachdem aber die 5 Pachtjahre verflossen waren, übertrug der König dieses Geschäft einer eigenen königlichen Nutzholz-Administration, die vom Forstdepartement und also vom General-Direktorium abhing. Selbst die Holzlieferung für die beiden Residenzstädte Berlin und Potsdam trug der König einer eigenen Gesellschaft von Kaufleuten auf (1766), übernahm auch dieses Geschäft in der Folge auf seine eigene Rechnung und errichtete zu dem Ende eine Brennholzkompagnie (1785). — Zur Beförderung des Handels legte Friedrich in Berlin

eine Bank an, und gab hiezu einen Fond von 800,000 Thlr. — Zur Erleichterung der Wechselgeschäfte und Beförderung des Handels wurden Giro- und Leihbanken in Berlin und Breslau errichtet (1765) und in mehrern andern Städten Provinzial-Comtoirs, von der Hauptbank in Berlin abhängig, angelegt. Zum ersten Fond der Girobank, in welcher anfangs nur Pupillen- und in Rechtsstreitigkeiten begriffene Gelder, in der Folge aber auch Gelder von Privatpersonen zu 3 Prozent Zinsen und gegen achttägige Aufkündigung niedergelegt wurden, gab Friedrich selbst acht Millionen Thaler her. Die Leihbank sollte jedem, der hinlängliche Sicherheit stellen konnte, in dringenden Fällen zur Zuflucht gegen Wucherer-Hände dienen. —

Im Jahre 1766 ließ er zu Berlin eine Ritterakademie (école militaire) errichten, welche als eine Fortsetzung des Unterrichts im Kadettencorps zu betrachten ist, und in der Folge ein ansehnliches Gebäude erhielt. Im Jahre 1768 errichtete Friedrich ein Bergwerks- und Hütten-Departement, verband es mit dem General-Direktorio und gab ihm in der Folge den verdienten Staatsminister von Heynitz zum Chef, welcher die vortreffliche Einrichtung traf, daß junge Leute, unter dem Namen Berg-Eleven, vom Könige unterstützt, auf Hüttenwerken praktische Anleitung zu ihrer künftigen Bestimmung erhielten, wodurch der Zweck dieses heilsamen Instituts sehr bedeutend befördert wurde. Im Jahre 1769 ward das prächtige neue Schloß bei Potsdam fertig, dessen Bau gleich nach Beendigung des 7jährigen Krieges angefangen worden war, und zum beschämenden Beweis dienen sollte, daß es der Menge seiner Feinde nicht gelungen

sei, Preußen zu erschöpfen und Friedrichs Hülfsquellen auszutrocknen. — 1770 errichtete Friedrich eine vom General-Direktorium abhängende Examinations-Kommission, so wie kurz darauf das Oberbaudepartement. — 1772 ward das beim General-Direktorium neu angeordnete Oberrevisions-Kollegium eingesetzt, und die Seehandlungsgesellschaft errichtet. Letztere verdankte ihren Ursprung der Eifersucht auf die, nach der ersten Theilung Polens den Oesterreichern zugefallenen, unerschöpflichen Steinsalzgruben von Wieliczka. Sie erhielt das ausschließende Recht, alle Arten von ausländischen Salzen in die preußischen Häfen der Ostsee einzuführen. Mit ihr zugleich wurde eine preußische Salzhandlungskompagnie errichtet, welche das durch die Seehandlungsgesellschaft eingeführte Salz nach Polen absetzen sollte, wozu sie, gegen eine jährliche Abgabe von 700,000 Thlr., vom Könige von Polen das Privilegium erhielt. Im Jahre 1782 wurde sie mit der Seehandlungsgesellschaft verbunden, und dehnte bald ihren Handel noch auf viele andere sehr wichtige Artikel aus. — Im Jahre 1774 wurde die Festung Silberberg und der Bromberger-Kanal vollendet. Dieser verbindet die Netze mit der Brahe. Und da diese in die Weichsel, die Netze in die Warte, und die Warte in die Oder fällt, so waren nun alle preußische Flüsse, zur größten Bequemlichkeit der Schiffahrt und des innern Verkehrs der Provinzen, mit einander verbunden. — 1776 ließ der König das hiesige alte Kadettenhaus niederreißen, und ein neues, weit größeres und prächtigeres, mit der Inschrift: Martis et Minervae alumnis (den Zöglingen des Mars und der Minerva) anlegen. — 1777 wurde zu Berlin ein neues, sehr prächtiges Gebäude für die Bibliothek errichtet. — Bei den Gerichtshöfen

wurden jetzt auch die Advokaten abgeschaft, und an ihre Stelle traten die Justizkommissarien. — Zu den Wohlthaten Friedrichs im Jahre 1786 gehört auch dessen Anlegung eines neuen und erweiterten Gebäudes für die Charité zu Berlin, womit der Anfang gemacht wurde, welches um so nöthiger war, da die Zahl der Kranken sich von Jahr zu Jahr vermehrte, und der beschränkte Raum des Hauses sie nicht allein alle aufzufassen unmöglich, sondern auch ihre Verpflegung schwierig und unbequem machte. —

So wenig sich Friedrich auch um die deutsche Literatur bekümmerte, so lag ihm doch an der zweckmäßigen Einrichtung aller Bildungs-Anstalten, Gymnasien, Stadt- und Landschulen sehr viel. Er machte es deshalb seinen Ministern zur ersten Pflicht, bei der Anstellung eines Lehrers vorzüglich auf Geschicklichkeit zu sehen, und wählte zu Aufsehern über öffentliche Lehranstalten solche Männer, die sich durch vorzügliche Gelehrsamkeit und Aufklärung auszeichneten. Den großen Plan, welchen der Oberkonsistorialrath Johann Julius Hecker zur Errichtung einer Schule entwarf, in der Jünglinge nicht bloß zur Universität, sondern auch zu militairischen Bedienungen, zu Künstlern, Kaufleuten, Landwirthen und Handwerkern gebildet werden sollten, unterstützte der König, gab der großen Anstalt, welche aus einem Pädagogium für studirende Jünglinge, aus einer Kunst-, Mädchen- und deutschen Schule bestand, den Namen einer königlichen Realschule und das Recht, eine eigene Buchhandlung zu führen. Gleich nach Beendigung des letzten Krieges setzte er eine Kommission nieder, welche alle Stadt- und Dorfschulen seines ganzen Landes untersuchen mußte, woraus aber, der Lage der

Dinge zu Folge im Allgemeinen nur wenig oder vielmehr gar kein Nutzen sich ergab.

Friedrichs politische Laufbahn war indessen bei weitem noch nicht geschlossen. — Am 4ten October 1763 war August III., König von Polen, in Dresden gestorben, und sein Sohn und Nachfolger in der Churwürde, Friedrich Christian, überlebte ihn um 2 Monate. Rußland mischte sich jetzt ohne Umstände in die polnische Wahlangelegenheit, und Friedrich, der gleich nach dem Hubertsburger Frieden mit der größten Betriebsamkeit eine Allianz mit diesem Hofe zu bewirken bemüht war, um seine Staaten wenigstens von einer Seite zu sichern, gab sofort seinem Gesandten in Warschau den Auftrag, die Bemühungen des russischen Ministers zu unterstützen, und die Wahl eines neuen Königs in der Person des Grafen Stanislaus Augustus von Poniatowsky, eines Lieblings der Kaiserin Katharina II., mit allem Nachdruck befördern zu helfen. Dies Benehmen gefiel derselben so sehr, daß sie nun den preußischen Anträgen willig Gehör gab, und aller Gegenbemühungen Oesterreichs ungeachtet, mit Friedrich ein Schutz- und Trutzbündniß auf acht Jahre schloß (den 31sten März 1764). Vermöge desselben verbürgten beide Mächte einander ihre Staaten, versprachen sich, im Fall eines Angriffs, den gegenseitigen Beistand von 12,000 Mann, oder 480,000 Thaler jährlicher Subsidien, verabredeten Widersetzung, wenn etwa die Polen ihre Verfassung monarchisch, oder gar die Königswürde erblich machen wollten, und gelobten den polnischen Dissidenten (Nichtkatholiken) kräftigen Beistand gegen die Bedrückungen der herrschenden (katholischen) Kirche. In einem geheimen Artikel mußte Friedrich noch überdies die Wahl des Stanislaus Poniatowsky

durchsetzen zu helfen versprechen. Zehntausend Russen, die jetzt plötzlich in die Nähe von Warschau rückten, und eben so viel Preußen, die sich an der westlichen Grenze zeigten, gaben nun ernstlich ihre Willensmeinung den Polen und den auswärtigen Mächten zu erkennen, und so wurde denn der vorgeschriebene Kronkandidat ohne alle Umstände auf dem Reichstage zum König erwählt (den 7ten September 1764).

Diese Anmaßung Rußlands empörte vor allen den französischen Minister Choiseul. Es gelang ihm, durch seine Ränke die katholischen Polen zum Widerstande aufzureizen. Im Mai des Jahrs 1768 traten sie zu Bar in eine Conföderation zusammen, um den neuen König abzusetzen, den Dissidenten ihre erlangten Rechte wieder zu entreißen, und die russischen Truppen aus dem Lande zu jagen. Allein sie wurden von diesen nach Podolien getrieben; und hier geschah es, daß die Russen, ohne es zu wissen, ins türkische Gebiet eindrangen und die kleine Stadt Balta verbrannten, wohin sich die Conföderirten geflüchtet hatten. Dies nahmen die von Frankreich und den letztern schon aufgewiegelten Türken zum Vorwand, der Kaiserin von Rußland den Krieg zu erklären (im October 1768), verschoben aber den Ausbruch der Feindseligkeiten unkluger Weise bis in den Frühling des andern Jahrs 1769), wodurch die Russen Zeit genug bekamen, sich vollkommen zu rüsten, und diesen, nach einer verlornen Schlacht bei Choczim, gleich im ersten Feldzuge die ganze Moldau abnahmen. Diese außerordentlichen Fortschritte beunruhigten Rußlands Feinde eben so sehr, als Friedrich, der, kraft seines Bündnisses, jährlich 480,000 Thaler Subsidien zahlen mußte, und jetzt selbst zu befürchten anfing, von diesem furchtbaren Bun-

desgenossen, wenn er noch mächtiger wurde, eben so wie Polen, am Ende Gesetze annehmen zu müssen. Er näherte sich deshalb Joseph II. (seit 1765 deutscher Kaiser), und beide Monarchen sahen sich bei einem freundschaftlichen Besuche, welchen der Kaiser dem König, den er schon längst einmal zu sehen gewünscht hatte, zu Neiße abstattete (den 25sten August 1770). Sie begegneten sich hier einander mit der größten Hochachtung und der zuvorkommendsten Gefälligkeit *), und versprachen sich gegenseitig, die strengste Neutralität in Ansehung ihrer Besitzungen zu beobachten. Friedrich erwiederte noch im nemlichen Jahre (den 3ten September) den Besuch des Kaisers im österreichischen Lustlager bei Neustadt in Mähren.

Unterdessen hatten die Russen auch die Wallachei weggenommen und Bender erobert, und die Pforte wählte Preußen und Oesterreich gemeinschaftlich zu Friedensvermittlern. Friedrich übernahm dieses Geschäft mit vorzüglichem Eifer; da aber die Bedingungen Katharinens das Interesse Oesterreichs zu gefährden schienen, so ließ Maria Theresia auch in Polen Truppen einrücken, und die wichtige, an Ungarn gränzende Zipsen Starostei in Besitz nehmen, an die es alte Ansprüche machte **). Ka-

---

*) Der König sagte dem Kaiser: er sehe diesen Tag als den schönsten seines Lebens an; denn er würde der Zeitpunkt der Vereinigung zweier Staaten seyn, die nur zu lange Feinde gewesen wären, und deren Vortheil es erfordere, sich lieber beizustehen, als aufzureiben. — Gerührt rief der Kaiser aus: „Für Oesterreich giebt es kein Schlesien mehr!“

**) Ein alter ungarischer König hatte sie für 400,000 Ducaten an Polen verpfändet.

tharina sah nun wohl ein, daß ihr in dieser kritischen Lage Preußens Freundschaft über alles nothwendig sei, und daß sie, um von ihren glänzenden Siegen Vortheile zu genießen, auch dem Könige Vortheile zuwenden müsse. Prinz Heinrich, dessen Bruder, hielt sich eben damals in Petersburg auf; die Kaiserin, unwillig über Oesterreichs Benehmen, äußerte gegen ihn, daß, wenn der Wiener Hof die Unruhen in Polen benutzen und dieses Land zersplittern wolle, die andern Nachbarn ein gleiches Recht hätten, dasselbe zu thun. Friedrich faßte diese Idee auf und entwarf nunmehro einen Plan zur Theilung Polens, vereinigte sich aber zuerst mit Rußland deshalb, und schloß (am 17. Februar 1773) mit diesem Staate einen förmlichen Theilungstraktat, dem auch Oesterreich (am 5. August) beitrat. Rußland erhielt einen großen Theil von Litthauen, Oesterreich Gallizien und Ludomerien, Preußen, mit Ausschluß von Danzig und Thorn, welche beide Städte ihre Verfassung behielten, ganz Polnisch-Preußen, das nachher Westpreußen genannt wurde, und den Distrikt von Großpolen bis an die Netze *). Alle drei Mächte kamen nun dahin überein, daß man dem König von Polen von den gefaßten Beschlüssen Rechenschaft geben, einen Reichstag in Warschau ausschreiben, und die Republik zur Einwilligung in die Abtretung so großer Provinzen bewegen wolle. Zugleich wurde in öffentlichen Manifesten die Rechtmäßigkeit der Ansprüche von einem jeden Theile bekannt gemacht und auseinandergesetzt, die Truppen der Allirten rückten Warschau näher und der Reichstag sah sich ge-

*) Dieser Strich Landes hatte ehedem den Herzogen von Pommern, unter dem Namen Pommerellen gehört, und war ihnen in der Folge von den Polen entrissen worden.

nöthigt, die Abtretungsurkunden zu unterzeichnen (im September 1773). Die Republik mußte dabei der Oberlehnsherrlichkeit auf die Herrschaften Lauenburg und Bütow, und dem Rückfall des Königreichs Preußen, wenn der brandenburgische Herrscherstamm ausstürbe, entsagen. — Diese Provinz wurde nun auf den Fuß der übrigen brandenburgischen Länder eingerichtet, und zur Verbesserung derselben die zweckmäßigsten Anstalten getroffen. Der damalige Großkanzler, Freiherr von Fürst, richtete die Justiz ein. Zu Marienwerder wurde eine Kriegs- und Domainenkammer angesetzt, und die Festung Graudenz angelegt.

Mühsamer und ehrenvoller, obgleich nicht so einträglich, war der Muth, mit dem Friedrich einige Jahre nachher sich der österreichischen Eroberungssucht entgegensetzte um das Gleichgewicht in Europa zu sichern und die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung zu bewirken. Am 30sten Dezember 1777 starb der Churfürst von Baiern, Maximilian Joseph, der letzte Zweig des baierischen Mannsstammes, ohne Erben, im 51sten Lebensjahre an den Folgen der Blattern. Sein Tod unterbrach den Frieden in Deutschland und nöthigte den König noch einmal am Ende seiner Laufbahn, schon von Jahren und Krankheiten niedergebeugt, das Schlachtfeld zu betreten, und wider das Haus Oesterreich die Waffen zum viertenmale zu ergreifen. Sowohl der Familienvertrag zu Pavia vom Jahre 1329, der in der Folge mehrmals bestätigt wurde, als auch neuere Verträge in den Jahren 1761, 1766, 1771 und 1774 verschaften dem Churfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, ein unbezweifeltes Recht auf die Erbfolge in Baiern. Er nahm auch sogleich Baiern und die Oberpfalz in Be-

sitz. Allein Maria Theresia ließ durch ihren Sohn, den Kaiser Joseph, von ihren Truppen ganz Niederbaiern nebst einem Theil von Oberbaiern besetzen, und überredete den überraschten Churfürsten, mit dem österreichischen Hause einen Vertrag zu schließen (den 3. Januar 1778), kraft dessen sie die Herrschaft Mindelheim, und von Ober- und Nieder-Baiern und der Oberpfalz alles dasjenige, was ehemals die mit Herzog Johann 1425 erloschene Baiersche Straubingische Linie von der Krone Böhmen zur Lehn gelegen, in Besitz nahm. Eben so zog der Kaiser, als oberster Lehnsherr, mehrere Reichslehne als angeblich eröfnet ein, welche der Churfürst von Baiern bisher inne gehabt hatte. — Diesem Vergleich widersprach nicht nur der regierende Herzog von Zweibrücken, als nächster Erbe, da der neue Churfürst von Pfalz-Baiern ebenfalls kinderlos war, sondern auch der Churfürst von Sachsen, Friedrich August, dem seine Mutter, die verwittwete Churfürstin von Sachsen, Marie Antonie, eine Schwester des verstorbenen Churfürsten von Baiern, als alleinige Nachfolgerin in die gesammte baiersche Allodial-Erbschaft, bereits 1776 ihre Rechte abgetreten hatte, nebst dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, der wegen einer erhaltenen Anwartschaft, Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg machte. Friedrich II., dessen Hülfe diese Fürsten zur Ausführung ihrer gerechten Forderungen sich erbaten, und dem überhaupt daran gelegen seyn mußte, diesen Absichten des Hauses Oesterreich entgegen zu arbeiten, damit dasselbe nicht in Deutschland ein Uebergewicht erhalten möchte, trat deshalb mit dem Wiener Hof in Unterhandlungen, und erklärte laut, daß dieser Schritt dem westphälischen Frieden ganz entgegen laufe, und überhaupt mit den Grundgesetzen des deutschen Reichs streite. Allein alle seine Vorstellungen waren vergeblich;

alle seine Vergleichsunterhandlungen liefen fruchtlos ab, und es war klar, daß diese Streitigkeiten nur durch einen Krieg entschieden werden konnten.

Nachdem sich also Friedrich der Partheilosigkeit Frankreichs und der Hofnung auf Rußlands Beistand versichert hatte, brachen am 6ten Juli 1778 die an der böhmischen Grenze versammelten preußischen Truppen auf. Die ganze Kriegsmacht war in zwei große Hauptarmeen, jede 80,000 Mann stark, getheilt; die eine, in Schlesien, kommandirte Friedrich selbst, die andere, mit welcher sich die Sachsen vereinigten, der Prinz Heinrich. Der König, der bereits am 4ten April von Berlin nach Breslau gegangen war und bei Glatz ein verschanztes Lager aufgeschlagen hatte, rückte von hier aus über Glatz, und der Prinz aus Sachsen in Böhmen ein. Letzterer trieb die österreichischen Truppen aus dem Posten Rumburg und Gabel (am 14ten August), nahm 8 Kanonen weg, machte 1600 zu Kriegsgefangenen, erbeutete zu Leutmeritz ein großes Magazin, rückte bis auf wenige Meilen von Prag vor, und nöthigte den General Laudon, der kein Treffen wagen wollte, zum Rückzuge. Die feindliche Hauptarmee von 100,000 Mann hatte indessen unter Anführung des jungen, nach Kriegsruhm dürstenden Kaisers, hinter der Elbe von Königingrätz bis Clenau unübersteigliche Verschanzungen angelegt und sich so vortheilhaft gestellt, daß ein Angriff Tollkühnheit gewesen wäre; im September mußten sich daher die Preußen schon aus Mangel an Futterung, wozu noch häufige Krankheiten und Desertionen kamen, wieder nach Schlesien zurückziehen. Zwar verstrich auch der Winter nicht ruhig, jedoch nur unter kleinen, nichts entscheidenden Treffen, worin bald die eine, bald die andere Parthei

die Oberhand behielt. Frankreich und Rußland arbeiteten unterdeß während der Winterquartiere sehr thätig an der Wiederherstellung des Friedens, und im November erklärte die Kaiserin Katharina, daß sie mit Preußen, vermöge ihres geschlossenen Vertrags, gemeinschaftliche Sache machen werde, wenn Oesterreich den beeinträchtigten Reichsfürsten keine Genugthuung geben wolle. Dies wirkte so nachdrücklich auf Maria Theresia, die ohnehin ungern und nur auf ihres Sohnes und des alten Ministers Kaunitz Ueberredung in den Krieg gewilligt hatte, daß sogleich ein Waffenstillstand geschlossen (im Anfang des März 1779) und ein Friedenscongreß zu Teschen veranstaltet wurde. Aller dieser günstigen Aussichten ungeachtet schien die Aussöhnung dennoch nicht zu Stande kommen zu wollen, da der Kaiser Joseph die Fortsetzung des Kriegs wünschte, und sich vor Rußland, das mit den Türken Krieg führte, eben nicht sehr fürchtete. Allein die unerwartete Nachricht vom Ende der Feindseligkeiten zwischen den letztern beiden Mächten gab der Sache den gewünschten Ausschlag, und am 13ten Mai 1779 (gerade am Geburtstage der Maria Theresia) ward der wirkliche Friede daselbst unterzeichnet. Der König that auf den Ersatz der Kriegskosten, welche 13 Millionen Thaler betrugen, großmüthig Verzicht, und erhielt für sich nichts weiter, als das Versprechen des Hauses Oesterreich, daß es sich der Vereinigung der fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth mit dem brandenburgischen Churhause, im Erledigungsfalle, nicht widersetzen wolle, und alle Lehnsverbindungen, die zwischen diesen, Böhmen und Oesterreich statt hätten, alsdann gegenseitig aufhören sollten. — Von den baierschen Ländern bekam Maria Theresia nur den burghauser Kreis, einen Strich Landes zwischen der Donau, dem Inn und der

Salza, willigte in die Erbfolge des Herzogs von Zweibrücken, so wie aller Seitenlinien, und versprach die böhmischen Lehen dem pfälzischen Hause aufs neue zu verleihen und sich bei dem Kaiser zu verwenden, daß er in Ansehung der Reichslehen ein Gleiches thäte. An das Churhaus Sachsen mußte die Pfalz 6 Millionen Gulden entrichten, von welcher Summe jährlich 500,000 Gulden abgezahlt werden sollten. Die Krone Böhmen entsagte allen Lehnrechten über die Gräflich-Schönburgischen, mitten in Sachsen belegenen, Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein. Mecklenburg erhielt, obwohl erst im folgenden Jahre und unter gewissen Einschränkungen, die Befreiung von Appellationen der Unterthanen an die Reichsgerichte. — Rußland, Frankreich und das ganze deutsche Reich übernahmen die Gewährleistung dieses Vertrags.

In eben diesem Jahre fiel dem König auch, nach Absterben des Mannsstamms der Grafen von Mannsfeld, der unter magdeburgischer Hoheit stehende Antheil der Grafschaft Mannsfeld zu. — Im Jahre 1783 bekam er des Handels wegen Streitigkeiten mit der Stadt Danzig, welche aber von keinen weitern Folgen waren und durch russische Vermittelung beigelegt wurden. — Die Absicht des Kaisers Joseph II., die entfernten, weniger einträglichen und ihm nur lästigen österreichischen Niederlande unter dem Titel eines Königreichs von Burgund an Baiern abzutreten, und dafür Baiern und die Oberpfalz in Besitz zu nehmen, worüber bereits im Jahre 1784 ein Vertrag mit dem Churfürst von Pfalzbaiern geschlossen und Frankreich und Rußland gewonnen worden war, machte ein allgemeines Aufsehen und drohte der deutschen Freiheit den empfindlichsten

Stoß. Der Herzog von Zweibrücken widersetzte sich indessen diesem offenbar ungleichen Ländertausch *) sehr hartnäckig und nahm seine Zuflucht abermals zu Friedrich. Dieser durchsah sogleich mit politischem Scharfblick den Plan in seinen ganzen Folgen, und schon dadurch mit Recht entrüstet, daß man ihn in dieser Sache übergangen hatte, wußte er nicht nur Rußland umzustimmen, sondern schloß auch mit Sachsen und Hannover am 23sten Julius 1775 den bekannten deutschen Fürstenbund. Vergeblich bot Oesterreich alle Mittel auf, denselben zu hintertreiben und von der nachtheiligsten Seite darzustellen. Die Herzoge von Braunschweig, Sachsen-Gotha und Weimar, der Pfalzgraf von Zweibrücken, der Herzog von Mecklenburg, der Markgraf von Anspach und Baireuth, der Landgraf von Hessenkassel, der Bischof von Osnabrück, die Fürsten von Anhalt und zuletzt auch selbst der Churfürst von Mainz traten diesem Bunde bei, welcher das letzte verdienstliche Werk dieses großen Königs war, und die lange Reihe seiner Thaten fast in dem Augenblick krönte, wo die Sonne seines Lebens sank. Jetzt,

---

*) Die von dem Churfürsten verlangten Staaten hatten 784 Quadratmeilen und 1,300,000 Einwohner, und lieferten bei schlechter Bewirthschaftung gegen 7 Millionen Gulden Einkünfte; die ihm angebotenen enthielten nur 290 Quadratmeilen und 1,200,000 Einwohner, und brachten bei der besten Benutzung nur 2 bis 3 Millionen Gulden ein. Ueberdies wollte sich der Kaiser noch das Recht ausbedingen, in den reichen niederländischen Städten nach Belieben Geld negociiren zu dürfen, und verlangte die Auslieferung aller Nationaltruppen und der sämtlichen in den Niederlanden befindlichen Artillerie.

Jetzt, nachdem wir den großen König als Regent und Feldherrn kennen gelernt haben, bleibt noch übrig, das Vorzüglichste aus seinem Privatleben und seiner Charakteristik im Allgemeinen zu erwähnen.

Friedrich II. war nur von mittelmäßiger Größe (5 Fuß und etwa 5 Zoll), aber wohlgebildetem Körper, und hatte eine erhabene und breite Brust. Sein Kopf hing, vermuthlich wegen des Flötenspielens, ein wenig nach der rechten Seite hin. Sein Gesicht war weder mager, noch voll, die Nase lang, aber gut gebildet, aus seinen Augen stralte die Lebhaftigkeit und das Feuer seines Geistes; sie kündigten seine Gemüthsbewegungen und Leidenschaften deutlich an, und drückten vorzüglich den heftigen Zorn auf eine schreckbare Weise aus. Sein ganzes Gesicht zeigte mehrentheils Strenge und Ernst, und flößte Ehrerbietung und Achtung ein. Sein Gang war etwas nachlässig, aber schnell und stolz. Zu Pferde saß er in jüngern Jahren gut, im Alter gekrümmt und sorglos, ausgenommen im Gallop, den er gern ritt und lange aushielt. Seine Stimme war im Gespräch der reinste und angenehmste Tenor, beim Kommando aber so laut, daß man sie selbst in der Ferne sehr deutlich hören konnte. Seine braunrothe Gesichtsfarbe kündigte den Soldaten an, welcher der heißen und kalten Witterung gewohnt war und jeder Mühseligkeit des Kriegslebens trotzte. Seine Augen sahen in der Nähe gut, in der Ferne aber nicht ohne Unterstützung eines Augenglases. In seiner Jugend versprach er sich wegen mancher Unordnungen, die er begangen hatte, kein langes Leben. Die Regelmäßigkeit seines Verhaltens und die Abhärtung seines Körpers in der Folge, stärkten indessen seine Gesundheit, so daß er eben keine bedeutende Krank-

heiten auszustehen hatte, wenn man das Podogra, die gichtischen Zufälle und den letzten Angriff des Todes ausnimmt. Das erstere, welches er von seinem Vater geerbt zu haben glaubte, quälte ihn in der spätern Zeit fast alle Jahre; die letztern gab er dem Genuß des Rheinweins Schuld, den er deshalb haßte und jedermann davor warnte. Im Laufe seiner Krankheit und so lange seine Schmerzen zunahmen, war er geduldig, zufrieden und sanftmüthig, und begegnete seinen Wärtern gelinde und gnädig; das Gegentheil erfolgte bei herannahender Besserung. Seine Bewegung bestand im Reiten und Gehen. Bei gutem Wetter spazierte er im Garten herum, und beim Flötenspiel ging er gewöhnlich aus einem Zimmer in's andere. Vom März an, wenn die Witterung es erlaubte, pflegte er täglich von 10 bis 11 Uhr spazieren zu reiten, wobei er stark trottirte oder galloppirte. In Kriegen und auf Märschen saß er mehrentheils zu Pferde; wenn aber die Kälte zu groß war, stieg er ab und ging zu Fuße. Nur bei den jährlichen Reisen zu den Musterungen in Friedenszeiten fuhr er im Wagen und dies mit ungewöhnlicher Schnelligkeit, jedoch immer mit billiger Rücksicht auf die Beschaffenheit der Wege. Im Frühjahre wohnte er wöchentlich dreimal den Waffenübungen der Potsdamer Garnison bei, und kommandirte die Wachtparade an den Löhnungstagen. Dadurch verschaffte er seinem Körper starke, wohlthätige Bewegungen. — In der ersten Hälfte seines Lebens schlief er wenig, saß oft bis Mitternacht an Tafel, und stand früh wieder auf; in der letzten bestimmte er gewöhnlich 7 Stunden zum Schlaf, blieb aber oft acht bis neun Stunden im Bette, wenn er den Schweiß, wozu seine Natur sehr geneigt war, abwartete. Im Winter ging er bald nach 9 Uhr Abends zu Bette, und stand des

Morgens um oder nach 5 Uhr auf. Vom Ende Februar an begab er sich gleichsam stufenweise etwas früher zur Ruhe und stand früher wieder auf, bis nach Vollendung der Sommerreisen zur Revüe. Nachher kehrte er die Ordnung wieder um. Im Sommer war er daher schon um halb 3 Uhr, im Winter aber manchmal erst einige Augenblicke vor 6 Uhr außer dem Bette.

Die Vergnügungen der Tafel schätzte und kannte er weit mehr, als sein Vater, der nur drei oder vier Schüsseln auf seine Tafel bringen ließ und mit gemeinen bürgerlichen Speisen zufrieden war. Er bestellte gewöhnlich acht Schüsseln, die lecker und ausgesucht seyn mußten, aß gern, viel und oft begierig. Enthielt der Speisezettel, der ihm gewöhnlich des Abends für den Mittag des folgenden Tages gebracht wurde, seine Lieblingsspeisen, so durchlas er ihn des Morgens mehrere Male und sehnte sich nach der Mittagsstunde, die dann auch wohl eine Viertelstunde früher angefangen wurde. Vorzüglich liebte er italienische und französische, mit Gewürzen stark versehene Zubereitungen. In der Regel bestand seine Tischgesellschaft aus 7 bis 8 Personen, die Zahl der Schüsseln aus 8 Gerichten, das Getränk für die Gäste aus Pontak oder Moseler Wein. Er selbst trank gewöhnlich Bergerak mit Wasser vermischt, zuweilen Champagner oder ungarischen Wein, welchen dann seine Gesellschafter ebenfalls erhielten. Niemand ward zum Essen oder Trinken genöthigt; jeder konnte nach Belieben zulangen. Die Mahlzeit fing um 12 Uhr an, und dauerte oft, wenn der König sich in's Erzählen oder Gespräch vertiefte, bis 4 und 5 Uhr. Die Abendtafel hob er von der Zeit des 7jährigen Krieges an ganz auf, weil sie ein Hinderniß seines kurzen Schlafes war. Zwar

gab er zuweilen in den Wintermonaten 3, 4 oder 5 Personen ein Abendessen, er selbst aber genoß nichts davon, und setzte sich in einer gewissen Entfernung vom Tische nieder *). — Gab er große Gastmale, so wurden 12, 20, ja 30 Schüsseln aufgetragen, welches bei Besuchen von seiner Familie, auch bei den Kriegsübungen und Musterungen und bei den Redouten der Fall war, und er bezahlt dann die außergewöhnlichen Kosten besonders. Aus gutem und feinem Obst machte er sehr viel und konnte es in beträchtlicher Menge genießen. Er schonte kein Geld, um es durch Treibhäuser früh und zu ungewöhnlicher Jahreszeit zu bekommen. Seine Gärtner mußten es in seine Kammer setzen, und er suchte dann selbst dasjenige aus, was er essen wollte, so wie er auch bestimmte, was auf die Tafel als Nachtisch gesetzt und seinen Verwandten und Freunden geschickt werden sollte. Außer dem Obst aß er in den letzten Jahren seines Lebens bei Tage oft kleine Täfelchen trockene Chocolade. Des Morgens trank er erst einige Gläser Wasser, in welches in den letzten Lebensjahren ein wenig destillirtes Fenchelwasser gegossen wurde, dann 2 bis 3 Tassen Kaffee, bald mit, bald ohne Milch, welche mit einem Thee-

*) Für seine Küche waren jährlich 12,000 Thlr. ausgesetzt, wofür, mit Ausnahme des Brodes und der Getränke, außer den seinigen, noch 8 Schüsseln für die Adjutanten, und Mittags und Abends 3 für 12 Hausbediente geliefert werden mußten. Bei zunehmender Theuerung wollte dies nicht mehr zureichen; und als man ihm dies vorstellte, ward er sehr unwillig darüber, dankte einige Küchenschreiber ab, die nothgedrungen Schulden gemacht für die königliche Tafel hatten, bezahlte aber doch am Ende, was er mußte.

löffel voll weißen Senf, zur Verhütung des Schlagflusses, vermischt wurden. — Er fastete häufig, er hungerte strenge, sobald er sich nicht recht wohl befand; er vertrieb oder linderte gewöhnlich seine Krankheiten durch Hunger. Nur in seiner letzten Krankheit schien sein Verhalten nicht übereinstimmend mit seiner sonstigen Ueberlegung zu seyn. Er aß die unverdaulichsten, die schädlichsten, die fettesten Speisen, besonders die italienische Polenta, und achtete eben so wenig auf die Warnungen der Aerzte, auf die er sehr unwillig wurde, wenn sie seinen Appetit beschränken wollten, als auf die Vorschriften einer gesunden Diät, selbst dann, wenn er vorher wußte, daß es ihm die größten Schmerzen verursachen würde. Vielleicht lag dieser heftige, fast unnatürliche Reiz in einer besondern Beschaffenheit seines Körpers, und war Folge der Krankheit selbst; vielleicht war es aber auch die Ueberzeugung, daß alle Mäßigung doch unnütz, jedes Heilmittel doch vergebens sei, und das daraus entstehende Verlangen, noch so viel vom Leben zu genießen, als möglich sei. In seinem gesunden Zustande hingegen, in der ganzen übrigen Zeit seines Lebens hat bloße Sinnlichkeit nie die Herrschaft über seine Vernunft gehabt, und ist der Vorwurf derer, welche von ihm behaupten, er sei nicht Meister über seinen Gaumen gewesen, ganz unrichtig. Er war mit der schlechtesten Nahrung zufrieden, wenn es die Umstände erforderten; er aß Kommisbrod mit den Soldaten, wenn Noth da war, und beklagte sich mit keiner Miene, mit keinem Wort darüber.

Dem Tabakrauchen war er so abgeneigt, daß er es auch von Andern in seiner Gegenwart nicht duldete; desto mehr hatte er sich den spanischen Schnupfta-

bak, wovon er stets ein paar tausend Pfund vorräthig hatte, zum Bedürfniß gemacht. Zwei damit angefüllte Dosen trug er beständig bei sich, 5 bis 6 andere standen auf den Tischen umher, über hundert derselben wurden zur Abwechselung in Kasten aufbewahrt, und die Flecken auf seiner Nase zeigten den häufigen Gebrauch davon an.

Fern von jedem äußern Prunk, trug sich wohl nie ein König, außer Karl XII. von Schweden, einfacher in der Kleidung, als Friedrich. Mehrentheils trug er die einfache Offizieruniform seiner Garde, die sich nur durch den fürstlichen Stern unterschied, und bloß an Gallatagen und bei großen Feierlichkeiten kleidete er sich in die reiche Montur dieses Regiments. Seine Röcke waren öfters abgetragen, die Stiefeln äußerst abgenutzt, die Hüte ganz kahl, Hemden und Taschentücher zerrissen und die Beinkleider zeigten dem scharfen Beobachter nicht selten wohl gar ein Loch. Er hatte keine Nachtmütze, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln. Die Stiefeln ließ er sich erst ausziehen, wenn er schon auf dem Bette saß, um sich in demselben niederzulegen, und unmittelbar aus dem Bette trat er wieder in die Stiefeln; anstatt des Schlafrockes trug er einen Kasakin, und bei Krankheiten den ihm von der russischen Kaiserin Elisabeth geschenkten Zobelpelz; um den Kopf band er sich ein Tuch, und über dasselbe ein Kissen, welches die Stelle der Nachtmütze vertrat, und ein Tuch um den Hals. Nach seinem Tode fand man kein Hemde, das tauglich gewesen wäre, seinen Leichnam zu bekleiden. Einer seiner Kammerhusaren, der nachherige Kriegsrath Schöning, gab daher eines von den seinen, noch nicht gebrauchten hiezu her, mit welchen ihn seine Braut beschenkt hatte. Die

ganze hinterlassene Garderobe, worunter auch Betten, Matratzen, Zobel-, Wolfs- und Fuchspelze, ein Handspiegel, eilf silberne Theelöffel, ein vergoldeter Präsentirteller und dergl. sich befanden, wurden, an einen Juden für 400 Thlr. verkauft und dieses Geld unter seine Kammerdiener vertheilt. Dieser Verachtung jedes äußern Putzes ungeachtet, sah er es gern, wenn sich seine Begleiter, die nicht zum Soldatenstande gehörten, mit Anstand und Zierlichkeit kleideten *) und trug selbst in den ersten zehn Jahren seiner Regierung bei Feierlichkeiten häufig bürgerliche, in die Augen fallende, von Gold- und Silberstoff verfertigte Kleider, Schuhe und seidene Strümpfe **).

Eben so wenig, wie auf Putz und Schmuck, hielt er auf Reinlichkeit, worin die Gleichgültigkeit mit den Jahren zunahm und zuletzt auf's höchste stieg. Nicht einmal des Morgens wusch er sich gehörig, sondern wischte sich bloß mit einer nassen Serviette das Gesicht

---

*) Seinem Rentmeister, dem Kriegsrath Buchholz, machte er starke Vorwürfe darüber, daß er zu ungeputzt vor ihm erschien, nahm dessen Entschuldigung, daß er schon ein alter Mann sei, nicht an, und schenkte ihm Geld, um sich einen Tressenrock zu kaufen.

**) Im Jahre 1770 zeigte er sich dem Kaiser Joseph II. bei dem bekannten Besuche im Lager zu Neustadt in weißer, mit Silber gestickter Kleidung, welche auch die Prinzen und Generale seiner Gesellschaft angelegt hatten. Da er sie aber durch den starken Gebrauch des Schnupftabaks ziemlich befleckte sagte er zu dem österreichischen Fürsten Ligne: „ich bin nicht sauber genug für sie; ich verdiene nicht ihre Farbe zu tragen!“

und die Hände ab, wodurch natürlich die Unreinigkeiten, welche Schweiß und Schnupftabak ansetzten, nicht hinlänglich weggenommen wurden. Bei Tische bediente er sich häufig statt der Gabel, der Finger, legte ganze Stücken Fleisch auf das Tischtuch, um sie abkühlen zu lassen, und warf sie dann seinen Hunden zu. Suppe, Wein und Wasser verschüttete er auf die Tafel, und der Schnupftabak lag in Menge um ihn her, so daß die Stelle, wo er gesessen hatte, jedesmal zu kennen war. In seinen ältern Jahren schnitt er sich häufig mit einer Taschenscheere, die er beständig bei sich trug, den Bart ab, und ließ sich nur selten ordentlich barbieren. Die weiße Feder auf seinem Hute war größtentheils voll Schmutz, die Stiefeln waren nie schwarz, weil er sie nicht zu schwärzen befahl, noch weniger glatt angezogen und festgebunden *).

Die sanguinische colerische Natur des Königs machte ihn in seiner Jugend sehr geneigt zu sinnlichen, auch wohl ausschweifenden Vergnügungen verschiedener Art, in seinem mittlern Alter zu feurigen Unternehmungen, und in seinen ältern Jahren zu strengen und heftigen Handlungen, doch so, daß die beiden ersten Arten ihrer Aeußerungen nie ganz aufhörten. Die Tonkunst überhaupt und das Flötenspiel insbesondere gehörte bis zum baierischen Feldzuge (1778), von wo ab er sie nicht mehr blasen konnte, zu seiner täglichen und angenehm-

---

*) Als ihn der Großfürst von Rußland besuchte, ließ er sich Kamaschen von schwarzem Sammet machen, und zog sie über die faltigen Stiefeln an, damit es aussehen sollte, als ob er Schuhe trüge.

sten Beschäftigung. Er hatte einige Kenntnisse von dem Generalbaß, setzte auch selbst Arien, einige Concerte und eine Menge Solo's. — Am launigsten, witzigsten und scherzhaftesten zeigte er sich bei Tafel. Er sprach meistens allein, erzählte Geschichten und Anekdoten, satirisirte über Fürsten und Privatpersonen, und machte politische, historische, kriegerische, theologische und medizinische Materien zum Gegenstande der Unterhaltung. Gab ihm Jemand eine Blöße, so benutzte er sie sogleich, sich über ihn lustig zu machen; doch suchte er die Gelegenheit hiezu nicht emsig auf. Keiner aber, der auffallende Schwächen zeigte, wurde von der Geißel seines Witzes, ohne Ansehen der Person und des Standes, verschont, sondern dem Gelächter der Anwesenden Preis gegeben; am meisten traf dies Loos seine Feinde. Je länger er bei Tische saß und trank, desto munterer und freimüthiger wurde er; zuletzt kannte er keine Zurückhaltung mehr, und drückte alles, was man sonst zu verschleiern und nur anzudeuten pflegt, mit dem wahren Namen aus, weshalb er auch den weiblichen Umgang nicht liebte, obschon er sehr wohl wußte, was er dem Zartgefühl der Frauenzimmer schuldig war. Er sprach beständig französisch und wer von seinen Gästen darin keine Fertigkeit hatte, hörte bloß zu. Bei alle dem war er höchst schamhaft und hütete sich vor jeder Entblößung seines Körpers im Beisein Anderer. Aus diesem Grunde hielt er auch das Aufschneiden und Oefnen der Leichname für etwas widriges, und sprach stets mit Abscheu davon. — Eine ganz unbegreifliche, fast allen Glauben übersteigende Zuneigung und Fürsorge hatte er gegen die Hunde. Beständig waren 3 bis 4 in seinem Zimmer, wovon Einer sein Liebling war, der am Tage an seiner Seite saß und des Nachts in seinem Bette schlief. Ihnen war alles erlaubt; sie lagen auf seidenen

Kissen, Kanapees und Stühlen umher, und hatten ihren eigenen Bedienten, der sie pflegen und spazieren führen mußte. Trat dieser aus Unvorsichtigkeit einem auf das Bein, so zog er sich den heftigsten Zorn des König zu *). Nach ihrem Tode wurden seine Lieblingshunde in Sanssouci in Särgen beigesetzt, und mit Leichensteinen und Inschriften versehen **). — Außer den Hunden, die

---

*) Als sich Friedrich im Anfange des Jahres 1761 zu Leipzig aufhielt, und mit traurigen Ahnungen über den fernern Gang des Krieges erfüllt war, so ließ er zur Aufheiterung seines Gemüths seine Kammermusiker und den Markis d'Argens zu sich kommen. Letzterer trat eines Abends zu ihm in's Zimmer, und was erblickte er? der große Friedrich, der Schrecken eines halben Welttheils, saß auf dem Fußboden und fütterte seine Hunde. Sie holten aus einer Schüssel Frikassee ihr Abendessen. Der König erhielt durch ein kleines Stöckchen Ordnung unter ihnen, und schob seinem Lieblingshunde die besten Bissen zu. —

**) Zu den vorzüglichsten Lieblingshunden des Königs gehörte die Biche, welche dadurch berühmt wurde, daß sie 1745 in der Schlacht bei Soor eine Beute der Oesterreicher, von dem General Nadasti aber wieder zurückgegeben wurde. — Nichts aber gleicht seiner Liebe für die Hündin Alcmene. Als ihm nach Schlesien berichtet wurde, daß sie gestorben sei, befahl er, daß man ihren todten Körper in dem Sarg, in welchen sie gelegt worden war, zu Sonssoaci in sein Bibliothekzimmer setzen sollte. Bald nach seiner Zurückkunft begab er sich dahin, ließ seiner Trauer freien Lauf, trennte sich nur ungern von dem verwesenden Körper, und ließ ihn auf dem Platze des Hauses Sanssouci in diejenige ausgemauerte Gruft setzen, welche er für seinen eigenen Leichnam hatte einrichten lassen.

unmittelbar um den König selbst waren, hatte er auf dem Schloß zu Potsdam und auf dem Jägerhof noch eine Pflegeschule von 40, 50, ja wohl von 80 Windspielen, die von zwei Jägern verpflegt wurden, wovon einer zugleich der Arzt derselben war. —

Musterhaft war der Geist der Ordnung, welcher selbst in den kleinsten Beschäftigungen Friedrichs herrschte; noch weit bewundernswürdiger aber die Standhaftigkeit, mit welcher er dieser Ordnung unverändert bis an das Ende seines Lebens treu blieb. Fast jede Stunde hatte ihre genaueste Bestimmung. Nichts aufschieben, war sein fester Grundsatz, von dem weder Müdigkeit, noch übles Wetter, noch eine Lieblingsneigung ihn abbringen konnte. Sobald er des Morgens aufgestanden war, und sich sitzend am Tische den Haarzopf machen ließ, öfnete er die in der Nacht eingegangenen Briefe und Bittschriften. Die interessanteren, oder die, welche von bekannten Personen waren, las und beantwortete er selbst, die übrigen schickte er an den geheimen Kabinetsrath, um einen kurzen Auszug davon zu machen, hierauf forderte er von dem im Vorzimmer wartenden Adjutanten des ersten Grenadierbataillons den Rapport, und ertheilte militairische Befehle. Nach diesen Geschäften, welche gewöhnlich bis 8 Uhr geendigt waren, trank er Kaffee und griff zu seiner Flöte, worauf er wohl zwei Stunden lang blies und dabei aus einem Zimmer in's andere spazierte. Mitten in diesen Phantasien, begeistert von den sanften Tönen der Flöte, fand seine Seele, wie er selbst erzählt, oft die glücklichsten Gedanken und Einfälle über wichtige Gegenstände und Regierungsangelegenheiten. Sobald er die Flöte weglegte, traten die Kabinetsräthe mit ihren Exzerpten herein. Wenn er

diese durchgelesen und dem Kommandanten die Parole gegeben hatte, so ließ er diejenigen Kabinetsräthe, welche den mündlichen Vortrag bei ihm hatten, hereinkommen, und sagte ihnen, was auf jeden Brief geantwortet werden sollte. Seine Aeußerungen hierüber waren so deutlich, bestimmt und ausführlich, daß die Räthe weiter nichts thun durften, als seine Antwort bloß in die gehörigen Formalitäten einzukleiden. Oft schrieb er auch ein paar lakonische Worte an den Rand. So sehr er die deutsche Sprache verachtete, so verlangte er doch nie ausdrücklich französische Berichte, und auf alles deutsch eingereichte gab er eine deutsche Antwort. Alles ward mit Pünktlichkeit und Kürze abgemacht. Nach der Beendigung der Kabinetsgeschäfte, zog er die Uniform an, schrieb an seine Familie, oder las mit lauter, reiner und deutlicher Stimme laut in einem Buche, spielte auch wohl, wenn es die Zeit erlaubte, noch einige Concerte auf der Flöte. Mit dem Schlage 12 Uhr ging er in der Regel zur Tafel. Gleich nach derselben blies er wieder eine halbe Stunde auf der Flöte, dann unterzeichnete er die unterdessen im Kabinet abgefaßten Briefe und trank Kaffee. Jetzt las er wieder eine halbe Stunde für sich, ungefähr bis 5 Uhr. Hierauf kam sein sogenannter Vorleser (einen wirklichen, den er auch dafür besoldete, nahm er erst zwei Jahre vor seinem Tode an), mehr, um sich mit ihm über wissenschaftliche Dinge zu unterhalten, als sich von ihm vorlesen zu lassen. Beschäftigte er sich aber mit schriftstellerischen Arbeiten, so wendete er diese Zeit dazu an. Um 6 Uhr fing das Concert seiner Kammermusiker an, in welchem er gewöhnlich drei Solo's spielte, auch wohl zuweilen eines von Quanz, Duport, oder einem andern Künstler hörte, wobei aber kein Nichtmusiker zugelassen ward. Nach diesem

ging die Abendmahlzeit an, wo er in geistreicher Gesellschaft die übrige Tageszeit beschloß Vom siebenjährigen Kriege ab verwandelten sich die Abends-Tischstunden in Lesestunden, in denen er sich mit einem zu sich gerufenen Gelehrten über das Gelesene unterhielt.

Im Winter machten die Karnevals-Lustbarkeiten und in der übrigen Jahreszeit hauptsächlich die festgesetzten militairischen Geschäfte einige Abänderungen in der gewohnten Lebensweise des Königs. Mehr um des Hofes, seiner Familie und der Fremden willen, als seiner selbst wegen, begab er sich kurz vor Weihnachten aus Potsdam nach Berlin, und feierte bis zu seinem Geburtstage (den 24. Januar) das Karneval mit Opern, Redouten, Bällen und Gastmalen, worauf er wieder nach Potsdam zurückkehrte. Zu Ende März, oder zu Anfang Aprils bezog er seine Sommerwohnung zu Sanssouci; zu Ende dieses, oder zu Anfang des Mai ging er nach dem Lustschloß zu Charlottenburg und besah die Berliner Besatzung Regimenterweise. Nun folgte, nach der von Friedrich Wilhelm eingeführten Ordnung, bestimmt am 17ten und 18ten Mai bei Potsdam die Truppenmusterung; am 21 — 23sten bei Berlin; am 26 — 28sten bei Magdeburg; am 2ten Juni bei Küstrin; am 3ten und 4ten bei Stargard in Pommern; am 8 — 10ten in Preußen. Nach seiner Rückkehr nach Potsdam ließ er sich von seinen Finanzministern die genaueste Rechenschaft von der Verwaltung des Staatsvermögens vorlegen, sah ihre Rechnungen vom ganzen Jahre durch, und setzte den Etat für das neue Finanzjahr, welches vom Juni anfing, fest. Nach Vollendung dieser Staatsangelegenheit trank er den egerschen Brunnen in Sanssouci, nahm Besuche von seinen Geschwistern an, oder versammelte eine kleine

Gesellschaft von Brunnengästen, die aus einigen Ministern, Generalen und Vertrauten bestanden, um sich. Den 14ten August oder einen Tag später, trat er die Revüereise nach Schlesien an, wo er die dortigen Truppen musterte, die Festungswerke besah und untersuchte, und sich mit dem dasigen Finanzminister (denn Schlesien hatte einen eigenen, von dem Berliner Ministerio ganz unabhängigen Minister) über die Regierungsgeschäfte und Landeskultur besprach. Gegen Ende des Monats September, in dessen ersten Tagen er wieder nach Sanssouci zurückgekehrt war, besah er das Artilleriecorps, und vom 21—23sten war wieder in Potsdam Herbstmanövre. Ausgangs November bezog er das Schloß zu Potsdam, wo er bis zu Anfang der Karnevalszeit (den 24. Dezbr.) blieb.

Von seinen Geistesfähigkeiten und Kenntnissen gab er in Staats- und Kriegsgeschäften die ehrenvollsten Beweise, so wie die Menge seiner mündlichen und schriftlichen Antworten und Bescheide, die Schnelligkeit seines fast immer treffenden Verstandes und Witzes bethätigen. Sein Gedächtniß war von außerordentlicher Stärke. — Gewöhnlich sprach und schrieb er französisch; die auswärtigen Staatsgeschäfte und der Briefwechsel mit seinen Kabinetsministern und Gesandten, jedoch mit Ausnahme der deutschen Reichssachen, wurden in dieser Sprache geführt und abgehandelt. Deutsch verstand er unvollkommen und redete es schlecht, welches um so weniger zu bewundern ist, da er keine Bücher in dieser Sprache las, keine wissenschaftlichen Unterredungen in ihr anstellte, keinen Umgang mit Gelehrten dieser Nation unterhielt; dennoch sprach er Deutsch, wenn es nöthig war, oder die Anwesenden kein Französisch verstanden.

Seine Verachtung gegen die deutsche Sprache — die er, eben so, wie die französische, höchst unorthographisch schrieb — rührte aus Unkunde und aus Vorurtheil her, da er die irrige Meinung hegte, daß die deutsche Literatur noch auf der niedern Stufe der Rohheit und Geschmacklosigkeit stehe, auf welcher sie sich zur Zeit seiner Jugend befunden hatte. Nur in Ansehung der Philosophie räumte er der deutschen Nation den Ruhm der Tiefsinnigkeit und des Scharfsinns ein; von den übrigen Zweigen der Gelehrsamkeit gab er bloß das zu, daß sich die Deutschen die Vorzüge der Griechen und Römer, der Franzosen, Engländer und Italiener wohl erwerben könnten, behauptete aber, daß sie solche noch nicht errungen hätten. In diesem Vorurtheil bestärkten ihn vorzüglich seine ausländischen Gesellschafter, die alles, was Deutsch hieß, nicht mochten. Doch machte der Markis d'Argens eine rühmliche Ausnahme hiervon, welcher den Verdiensten der Deutschen volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und sich, nebst Jordan, Guichard *) und Herzberg, zwar alle mögliche Mühe gaben, den König auf richtigere Vor-

---

*) Guichard, der Sohn eines Hofraths zu Magdeburg, der auf mehreren deutschen Universitäten, zuletzt in Leyden studirt, und 1747 aus Verdruß über die Nichterlangung einer Professorstelle, holländische Kriegsdienste angenommen hatte, wobei er es bis zum Hauptmann brachte, war, auf sein Ersuchen, zu Anfange des Jahres 1758 von Friedrich gleichfalls als Hauptmann in sein Gefolge aufgenommen, im folgenden Jahre zum Major und Anführer eines Freibataillons ernannt, und dabei, nach einem Streit über einen gewissen römischen Centurio, welchen der König Quintus Cäcilius, Guichard aber Icilius, und das mit Recht

stellungen über die deutsche Literatur zu leiten, aber in seiner Denkungsart durchaus keine Aenderung hervorbringen konnten. — Vornehmlich schätzte er die Kenntnisse der schönen Wissenschaften, der Geschichte, der Beredsamkeit, der Philosophie, der besten Autoren in Prosa und Versen aus den verschiedenen Zeitaltern, und Uebersetzungen aus den Klassikern. Seine Begriffe von den Wissenschaften waren jedoch nicht immer richtig und von Einseitigkeit und Machtsprüchen nicht ganz frei. In Ansehung der Literatur und Geschichte, hing er seinen zuerst aufgefaßten Meinungen und Vorstellungen mit unveränderlicher Standhaftigkeit, ja beinahe Hartnäckigkeit an, und folgte hiebei nicht immer gründlichen, gereinigten und wohlgeprüften Einsichten, sondern ließ sich von bloßer Gewohnheit, Vorurtheil und vom Ansehen berühmter Namen leiten. — Seine Handbibliothek war klein, aber ausgesucht, und bestand blos aus französischen Büchern, wovon etwa der dritte Theil Uebersetzungen alter klassischer Schriftsteller der Griechen und Römer enthielt.

Friedrichs Religions-System war kurz und trostlos. Von der Wirklichkeit Gottes; war er fest überzeugt, erklärte sich oft und ernstlich hierüber, und schrieb eine ausdrückliche Widerlegung des dreistesten und frechsten Gotteslenguers, des französischen Gelehrten Helvetius (Verfassers des Systême de la na-

nannte, auf immer mit dem Namen Quintus Icilius belegt worden. — Er ward in der Folge Oberster, und gehörte zu den vorzüglichsten königlichen Günstlingen.

nature *). Die Duldung der verschiedenen Religionspartheien und ihrer gottesdienstlichen Verfassungen, wenn sie den Staat nicht beunruhigten, war ein Hauptgrundsatz von ihm **). Am härtesten und unbilligsten urtheilte er von dem Stande der Theologen, die er für Menschen ohne Vernunft hielt, weil sie aus wenigen kurzen Sätzen ein weitläuftiges System gemacht hätten, wo Wörterkram und Thorheit die Stelle von Kenntnissen und Weisheit verträten. Er nannte sie nie anders als Pfaffen und bediente sich gewöhnlich sehr beleidigender Ausdrücke, wenn er von ihnen sprach.

Den **Kriegsstand** zog er allen übrigen Klassen seiner Unterthanen vor. Durch ihn hatte er sich zu der Höhe emporgeschwungen, auf welcher er unter den ersten Mächten Europa's stand; durch ihn mußte er sich auf dieser Stufe erhalten; durch ihn nur konnte er seine großen Entwürfe ausführen; und deshalb schenkte er ihm seine besondere Achtung, widmete ihm seine vorzüglichste Sorgfalt. Mit Generalen war er öffentlich am meisten umgeben, ihnen verlieh er der Regel nach den schwarzen Adlerorden; für die übrigen Offiziere stiftete er den Orden des Verdienstes. Gegen sie äußerte er mehr Vertrauen, als zu seinen Dienern vom Civilstande, und brauchte

---

*) Sie befindet sich im 6ten Bande seiner hinterlassenen Werke.

**) Schon im ersten Monat seiner Regierung schrieb er an den Staatsminister von Brand: „Die Religionen Müsen alle Tolerirt werden, und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug (Abbruch) Thue, denn hier Mus ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden."

sie zu Untersuchungen in Kirchen-, Schul- und Rechts-Sachen. Seine Generale, Obersten und andere Staabs-offiziere bekamen die ansehnlichsten Geschenke, die einträglichsten Pfründen und Kanonikate *). Schwer verwundete, oder sonst zum Militairdienst untauglich gewordene Offiziere wurden zu Forstmeistern, Forsträthen, Postmeistern, Salzinspektoren, Kassenrendanten, Accisеaufsehern u. s. w. befördert. Invalide Unteroffiziere und Gemeine wurden in allen nur möglichen Unterstellen in geistlichen und bürgerlichen Posten angestellt. — Ueberhaupt betrieb er die Kriegswissenschaft als ein Studium, unterrichtete seine Generale und Offiziere selbst durch tief gedachte Instruktionen, durch Rathschläge und Befehle, durch Schlachtordnungen und künstliche Manövres, die er bei den jährlichen Waffenübungen angab und ausführte, und durch besondere Unterredungen mit talentvollen Männern. Durch die alleinige Leitung des Kriegswesens erhielt er die Einigkeit unter seinen Generalen, verhinderte jede Feindschaft, erstickte jede Eifersucht, wehrte er jedem einseitigen Interesse. Durch seine Gegenwart, seine Aufmerksamkeit auf alles, was vorging, erhielt er Jeden in Furcht, erfüllte Jeden mit Eifer, seine Pflicht zu thun, und flößte seiner Armee jenen bewundernswürdigen Heldengeist ein; so wie er durch seine Leutseligkeit und Vertraulichkeit, die er gegen den gemeinen Mann bewieß, durch die Geduld und Abhärtung in Ertragung aller Beschwerden, wovon er das erste Beispiel gab,

*) Ein solches Kanonikat, wenn es in einem römisch-katholischen Stifte war, erhielt derjenige, dem es geschenkt war, mit der Erlaubniß, daß er es einem stiftsfähigen Katholiken abtreten und verkaufen konnte.

den pünktlichsten Gehorsam, die unerschütterlichste Treue und die unvertilgbare Liebe seiner Krieger sich erwarb. Die Ueberlegenheit seines Verstandes, die Einsicht in alle Theile der Kriegskunst, die hohe Meinung, die seine Soldaten von der Weisheit seiner Entwürfe und von dem Gelingen derselben hatten, flößte, selbst bei den bedenklichsten Fällen, ein unbeschreibliches Zutrauen gegen ihn ein.

Friedrichs Verhalten gegen die verschiedenen Stände des Staats war im Ganzen gerecht, im Grunde doch ungleich. So hoch er den Adel auch schätzte und ihn dem Bürger- und Bauerstande vorzog, so war er doch nicht unbedingt und auf eine ungerechte Weise von ihm eingenommen, und stellt es an mehreren Orten seiner hinterlassenen Werke als Pflicht des Regenten auf, bei Austheilung von Aemtern und Staatsgeschäften nur auf Verdienst und empfehlenswerthe Eigenschaften, nicht aber allein auf Herkommen und Adelsbriefe Rücksicht zu nehmen. Dennoch gab es Zeiten bei ihm, wo tief gewurzelte Vorurtheile, Leidenschaften und Gewohnheiten die Oberhand über sein richtigeres Erkenntniß behielten, und dann kam er mit seinen Grundsätzen in Widerspruch, dann handelte er so, als wenn er glaubte, daß die Ehre, die Grundlage aller Tugenden, ein natürliches Eigenthum des Adels sei, und daß es zu den seltenen Ausnahmen gehöre, wenn man Talente und Verdienste auch in Bürgerfamilien anträfe. Seine Vorliebe gegen den Geburtsadel trieb ihn alsdann so weit, daß er gegen alte, treue, durch ihre Thaten belohnungswerthe und durch ihr Genie ehrwürdige Diener ungerecht handelte, daß er sich nicht allein der Unbilligkeit, sondern auch der Undankbarkeit schuldig machte, wenn er die Armee, wie er's nannte, von

bürgerlichen Offizieren nach dem Frieden reinigte, die doch seine Stütze im Kriege gewesen waren, und daß er edlen Männern adeliche Junker ohne Erfahrung und ohne Werth vorzog. In drei Fällen gab er dem Adel entschiedene Vorzüge vor dem Bürgerstande. Er wählte aus ihm seine Minister, die Präsidenten in den Civilkollegien, und die Offiziere bei den Feldregimentern *). Bloß bei der Artillerie und bei Garnisonregimentern wurden bürgerliche Offiziere angestellt; bei der erstern aus Mangel an Adlichen, welche die hinlänglichen Fähigkeiten oder den erforderlichen Fleiß gehabt hätten, bei den letztern aus Geringschätzung. — Daß der Bauer die Hauptstütze aller seiner Macht und das eigentliche Werkzeug zu allen seinen Unternehmungen sei, wußte Friedrich recht gut. Deshalb erleichterte er, schon aus Politik, die drückende Lage desselben, bewahrte oder schützte ihn vor Mißhandlungen und suchte dadurch seine Liebe zu gewinnen. Er beschäftigte sich viel mit dem Landvolke, nahm dessen Bittschriften mit Güte auf, hörte seine Klagen mit Geduld an, und wurde nicht verdrüßlich, wenn dasselbe eine mehrmals abgeurtheilte Sache ihm immer wieder vorbrachte. Gern überließ er den Bauern in königlichen Patronatkirchen die Wahl ihrer Prediger; willig gab er ihnen Gehör, so oft sie seine Hülfe anruften, vorzüglich, wenn ganze Gemeinden über Bedrückung oder Unfälle klagten. Diese Freiheit, Nachsicht und Geduld des Königs wurde aber von den Bauern sehr oft gemiß-

*) Michaelis, Sohn eines Apothekers und Bürgermeisters aus einer kleinen Stadt in der Neumark, ist der einzige, welcher, ohne je geadelt zu seyn, vom Regimentsquartiermeister bis zum Staatsminister 1779 emporstieg.

braucht, und machte sie so dreist, frech und widerspenstig, daß sie sich gegen ihre Obern vergaßen; dennoch blieb Friedrich seinem Systeme getreu, und beharrte in der Bereitwilligkeit, ihnen den Zugang zu seiner Person frei zu lassen. — Das Wohl des Bürgerstandes suchte er zwar auch zu befördern, und vergönnte jedem Bürger den Zutritt zu seinem Throne, allein er bekümmerte sich um deren Zustand nicht so sehr im Einzelnen, als bei den beiden erstern. Und da er das bürgerliche Gewerbe durch die vielen Monopolien, durch drückende Einschränkungen, durch schwere Accieselasten und auf andere Art verminderte, so erlangte er unter den Bürgern, im Ganzen genommen, nicht einen so hohen Grad der Liebe. Uebrigens gestattete er durchaus keinen Minister- oder Räthe-Despotismus. Jeder Einwohner konnte frei an ihn schreiben, und war sicher, daß jeder Brief, der die Aufschrift: „Zu Seiner Majestät eigenhändiger Eröfnung" führte, in des Königs Hände kam.

Gegen seine Dienerschaft, die er alle mit „du" anredete, verfuhr er meistentheils sehr strenge. Ihre wirklichen und auch die von ihm nur dafür gehaltenen Fehler, bestrafte er mit harten Worten, auch wohl mit Stockschlägen; Vergehungen und Verbrechen aber auf eine weit härtere Art. In der Meinung, daß er von ihnen nichts Nachtheiliges und Gefährliches zu befürchten habe, nahm er verschiedene ganz unwissende Leute, die weder lesen noch schreiben konnten, zum nicht gewöhnlichen Gebrauch in seinen Dienst. Nichts konnte er weniger an seinen Domestiken leiden, als Gemeinschaft mit Frauenzimmern. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheirathet seyn und bleiben, auch keine Maitressen haben, sondern nicht einmal mit Frauenzimmern sprechen sollten. Erfuhr

er von ihnen das Gegentheil, oder nahm er es selbst wahr, so war entweder ihre Verabschiedung, oder doch wenigstens ihre harte Behandlung die unausbleibliche Folge davon.

In Kabinetsschreiben und Befehlen hießen die Adlichen eben sowohl, als die Bürgerlichen, „ihr", und in mündlichen Unterredungen in deutscher Sprache, bekam Niemand, ohne Unterschied des Ranges und Standes, eine höhere Anrede, als „er."

Die von den Staatseinkünften für die Hofstaatskasse bestimmten Summen brauchte er, bei seiner großen Oekonomie, für seinen Hofstaat und für seine Person zum geringsten Theil. Selbst die Kasse seiner Hand- und Dispositionsgelder griff er für seine Person wenig an; aber zum öffentlichen Nutzen und für besondere Personen wieß er beträchtliche Summen auf dieselbe an. Er war ein so ordentlicher Oekonom, daß, wenn eine besondere Kasse keinen Vorrath mehr hatte, er dasjenige, was er aus derselben bezahlen lassen wollte, aufschob, bis sie wieder mit Vorrath versehen war, um nicht die Kassen zu vermischen.

Friedrichs Regierungsart war von der der übrigen Monarchen seiner Zeit sehr wesentlich verschieden. Er regierte den ganzen Staat allein aus seinem Kabinet, von Niemand umgeben, indem er bloß einige Schreiber, Kabinetsräthe genannt, bei sich hatte, die seine Befehle abschrieben, seine Entscheidungen in die gehörige Form brachten, und den Hauptinhalt der eingelaufenen Sachen in gedrängten, doch vollständigen Auszügen darstellten. Da er nie ein Geschäft mündlich abmachte, so

mußten alle Anfragen seiner Kollegien, Minister und Räthe an ihn schriftlich geschehen, und die Entscheidung erfolgte auf eben dem Wege. Er beantwortete sie entweder selbst mit einigen Worten, die er an die Seite des Berichts oder Briefes schrieb, welches man Randglossen nennt, oder durch besondere Verfügungen, die von den Kabinetsräthen nach seinen Angaben aufgesetzt, von ihm zuweilen mit eigenhändigen Zusätzen, und allemal von seiner Unterschrift begleitet wurden. Seine Randglossen waren oft bitter, heftig, satyrisch und spöttisch, besonders an solche Personen, die ihm Ursache, oder doch wenigstens den Schein zum Mißtrauen gegeben hatten. Manche Vorstellung von hohen Leuten, auf die er nicht viel hielt, fertigte er ganz kurz mit dem Spruch: „Dummes Zeug!“ auf immer ab. So viele Briefe, Anfragen, Berichte, Suppliken u. dergl. er auch zu beantworten haben mochte, so verschob er doch nichts auf den folgenden Tag, und hinderte ihn die Handgicht am Schreiben, so ließ er statt seiner Unterschrift ein besonderes Kabinetssiegel darunter drücken, wobei ein Rath bezeugte, daß dies auf Befehl des Königs geschehen sey. Gegenvorstellungen gestattete er zwar; sobald er aber wiederholt auf die Vollziehung seiner Anordnungen bestand, fand keine weitere Widerrede statt, und gehorchen war dann unbedingte Pflicht. Oft verlangte er auch Gutachten und Vorschläge, die er prüfte, und dann entweder annahm oder verwarf. Hatte er neue Staatsminister, Generale, Präsidenten oder andere hohe Räthe ernannt, welches er gewöhnlich selbst that; so ließ er sie nicht aus Etikette oder Ceremonie vor sich kommen, sondern um sie von ihren Pflichten zu belehren und zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit zu ermahnen, und dictirte ihnen gewöhnlich in ihre Schreibtafel, was sie zu ihrer

Richtschnur zu befolgen hätten, wobei er sie sehr ernstlich vor Mißbräuchen, die ihm bekannt geworden waren, warnte.

Von seinem Staate hatte der König eine genaue und ausgebreitete Kenntniß. Alle die Sachen, welche zum Kriegswesen gehörten, die Bevölkerung und die Finanzen betrafen, leitete er selbst; über die andern führte er die Aufsicht. In den erstern Jahren seiner Regierung, wo freilich die Kriege mit Oesterreich seine ganze Aufmerksamkeit erforderten, bekümmerte er sich um die Vermehrung der Volksmenge in seinem Reiche nicht viel. Die Anfertigung der von Churfürst Friedrich Wilhelm in den letzten Jahren seines Lebens eingeführten Geburts- und Sterbelisten hatte sein Vater eingehen lassen, und Friedrich fand sie daher nicht mehr im Gange. Erst im Jahr 1747 wendete er seine Aufmerksamkeit darauf, kam aber vor 1753 damit nicht zu Stande. Durch den siebenjährigen Krieg gerieth die Sache abermals in's Stocken, wurde aber nach hergestelltem Frieden desto eifriger betrieben und genauer und vollständiger eingerichtet. Auf des Königs Veranlassung mußten jetzt doppelte Verzeichnisse angefertigt werden, eins von dem geistlichen Departement und ein anderes vom Generaldirectorium, welches zu dem Ende alle Jahre besondere Volkszählungen durch die bürgerlichen Behörden veranstalten ließ. Dieser Gegenstand lag dem König zuletzt so am Herzen, daß er diese Tabellen kaum erwarten konnte. Fand er einen Ueberschuß an Gebornen, so freute er sich herzlich darüber; fehlte er aber in einer Provinz, oder war nicht groß genug, so forschte er ernstlich nach den Ursachen und suchte, wenn es thunlich war, sie zu heben. Ueberhaupt wurde er ein Freund des Tabellenwesens, weil es

allgemeine und schnelle Ueberblicke gewährte. Er ließ sich zu dem Ende jährlich von den Provinzen, Kreisen und einzelnen Städten historische Tabellen über den Zustand des Gewerbes, der Fabriken, des Viehes, der Privat- und öffentlichen Gebäude einreichen; andere mußten ihm über den Zustand der Finanzen, in Ansehung aller Arten der Staatseinkünfte und der Ausgaben des Kriegsheers, des Justizwesens (hinsichtlich der entschiedenen und übrig gebliebenen Prozesse), des Bergwerks, des Seehandels, kurz, fast aller großen und kleinen Zweige der Staatseinrichtung vorgelegt werden. Dadurch aber bekam er jährlich eine neue und genaue Kenntniß von dem Zustande seines Landes, konnte selbst richtige und gründliche Entwürfe machen, und die von Andern gemachten gehörig beurtheilen. Seine Liebe und seine Sorge für eine unpartheilsche Gerechtigkeitspflege sind bekannt *). — Die Todesstrafen schränkte er sehr ein, ob er sie wohl nicht ganz aufhob. Den Selbstmord be-

*) Ein schreckendes Beispiel seiner Gerechtigkeitspflege ist der berühmte Prozeß des Müller Arnold, welcher unweit Züllichau in der Neumark die sogenannte Krebsmühle in Erbpacht hatte, und von einer unschädlichen Veränderung, die ein benachbarter Gutsbesitzer mit seinem Bache vornehmen ließ, Anlaß nahm, seinem Gutsherrn den Pachtzins zu verweigern, worauf ihm dieser, nachdem er fünf Jahre mit seiner Saumseligkeit Geduld gehabt, mit vollem Rechte die Mühle wegnehmen und gerichtlich verkaufen ließ. Sowohl die neumärkische Regierung zu Küstrin, als das Kammergericht zu Berlin, an welches der streitsüchtige Müller appellirte, bestätigten das Urtheil der adlichen Gerichte. Der bis zur Verzweiflung gebrachte Müller wendete sich un-

trachtete er für kein Verbrechen, das die Strafe der Obrigkeit verdiene; ja, er schien ihn sogar für erlaubt und als ein Zeichen von Muth und Seelenstärke zu halten. Es ist eine glaubwürdige Thatsache, daß er wäh-

---

mittelbar an den König, der ihn und seine Frau noch aus dem siebenjährigen Kriege persönlich kannte, und stellte seine Sache auf eine Art vor, die den gerechten Monarchen gegen die Urtheilsverfasser auf's heftigste erbitterte. Er gab dem Obersten Heuking zu Züllichau den Auftrag, die Beschaffenheit des Vorfalls auf's strengste zu untersuchen. Dieser, der von der Sache nichts verstand, forderte seinen Auditeur und Regimentsquartiermeister auf, die Untersuchung zu übernehmen. Ersterer (Namens Bech), dem die neumärkische Regierung einmal zu nahe getreten seyn soll, stattete einen für den Müller höchst vortheilhaften Bericht ab. Friedrich glaubte hier mit seinem bloßen gesunden Verstande einen Triumph über die verwickeltste Juristenpraktik errungen zu haben. Der Fall traf zu sehr mit seinen alten Ideen über die Ränke der adlichen Rechtsverwalter zusammen, als daß er nicht alle Gegengründe als Rabulisterei blindlings hätte verwerfen sollen. Er ließ deshalb den 11ten Dezember 1779 den Großkanzler von Fürst und die Kammergerichtsräthe Friedel, Grau und Ransleben zu sich kommen, hielt ein Protokoll ab, fuhr sie über ihre Ungerechtigkeit und Unterdrückung der Armen hart an, setzte den Großkanzler ab, kassirte eigenmächtig die Räthe und schickte sie auf ein Jahr nach Spandau. Ein gleiches Schicksal hatten drei neumärkische Regierungsräthe, als Verfasser des Urtheils, und der dortige Präsident Graf von Finkenstein verlor ebenfalls seine Stelle. Da der Justizminister Zedlitz sich standhaft weigerte, diesen Befehl zu kontrasig-

rend des siebenjährigen Krieges Gift, als das letzte Hülfsmittel gegen das äußerste Unglück, bei sich getragen hat. — Eine eben so große Nachsicht zeigte der König gegen die Unkeuschheit. Er achtete die Ausschweifungen der Wollust für keinen Gegenstand, welcher Schande, Ahndung und Einschränkung durch öffentliche Staatsvorkehrung verdiene; er glaubte, daß Verheirathung den Eifer für den Dienst erkalten lasse, und sahe es deshalb nicht gern, wenn Offiziere und Diener, die ihm nahe standen, eheliche Bande knüpften. Deshalb kann es nicht geleugnet werden, daß die Achtung für reine Sitten und der Abscheu vor frecher Befriedigung des Geschlechtstriebes unter seiner Regierung sehr gesunken ist, und bis zu den niedern Ständen herab eine Abstumpfung des Gefühls für Schande immer mehr verbreitete.

In Hinsicht seiner Wohlthätigkeit verfuhr Friedrich, einige Sonderbarkeiten ausgenommen, sehr weise. Er war karg im Kleinen und freigebig im Großen. Eigentlichen Bettlern, sie mochten ihn mündlich antreten, oder schriftlich behelligen, gab er gemeiniglich acht oder

---

niren, so ließ Friedrich denselben ohne des Ministers Unterschrift vollziehen und mit starken, kraftvollen und denkwürdigen Worten in den Berliner Zeitungen bekannt machen. Der Müller Arnold ward wieder in die Mühle eingesetzt. Indessen scheint aus dem Umstande, daß er den Gefangenen das letzte halbe Jahr erließ, hervorzugehen, daß er sein allzurasches Verfahren selbst in der Folge bereut habe. Aber erst sein Nachfolger, der den Prozeß nochmals untersuchen ließ, stellte durch eine öffentliche Unschuldserklärung die Ehre der Gekränkten völlig wieder her.

sechszehn Groschen, höchstens einige Thaler. Nothleidenden Provinzen, abgebrannten Städten, überschwemmten Dorfschaften u. s. w. kam er hingegen durch unerschöpfliche Mildthätigkeit zu Hülfe. Dem Armenwesen in den Städten schenkte er ebenfalls ansehnliche Summen und ließ alle Neujahr in Berlin 4000 Thaler durch die Prediger austheilen, wobei er ausdrücklich befahl, daß nur auf solche Nothleidende, die es wirklich verdienten, Rücksicht genommen werden sollte. Die Gelehrten, die ihm Schriften oder Bücher entweder zueigneten, oder zuschickten, erhielten nichts, als ein höfliches königliches Dankschreiben *). Dagegen wußte er sich durch allgemeine Anstalten, durch königliche Milde gegen ganze Gemeinden und durch Belohnung derer, die sich um den Staat im Ganzen verdient machten, den Namen eines Wohlthäters zu erwerben, und stellte außerdem noch Beweise von Dankbarkeit gegen sie durch Denkmäler auf, welche man in Monarchien bis jetzt noch nicht gesehen hatte. So ließ er dem Großkanzlers von Cocceji, der sich um das Justizwesen ausgezeichnete Verdienste erworben, auf dem Hofe des Kolleglengebäudes in der Lindenstraße, und den vier großen und ruhmwürdigen Feldherrn, dem Feldmarschall Schwerin, dem Generallieutenant Winterfeld, dem General der Kavallerie Seidlitz und dem Feldmarschall Keith an den vier Ecken des Wilhelmsplatzes marmorne Bildsäulen errichten, und

---

*) Ein Geschenk an baarem Gelde von einigen hundert Thalern aus seinen Dispositionsgeldern bekam allein der Professor Garve zu Breslau für seine deutsche Uebersetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, und der dortige Rektor Arletius.

trug kein Bedenken, öffentlich dadurch zu bekennen, daß sie Theilnehmer und Beförderer seines Ruhms gewesen waren. In der Beschreibung der Geschichte seiner Feldzüge stellt er rührende Gefühle der Erkenntlichkeit auf, und giebt es als Zweck seiner historischen Schriften an, daß er die tapfern und lobenswürdigen Thaten habe verewigen wollen, wodurch seine Offiziere sich die Unsterblichkeit errungen hätten. — Daß er indessen auch hierin nicht frei von Eigensinn und Paradoxen war, daß er oft etwas darin zu suchen schien, die Erwartungen einzelner verdienter Männer und des ganzen Publikums zu täuschen, daß Mancher, der es nicht nöthig hatte, mit Geschenken überhäuft wurde, Mancher hingegen, der dessen bedurfte, leer ausging — beweiset, daß auch er zuweilen Grillen und wirkliche Herrscherlaunen hatte, und daß auch der weiseste Mensch nicht frei von Irrthümern ist.

Friedrich hatte, wie viele seiner Vorfahren, eine feurige und hitzige Natur, und war des schnellsten und aufbrausendsten Zornes fähig, eine Eigenschaft, welche allen Menschen von Muth und Kraft, von Thätigkeit und lebhaftem Gemüthe beiwohnt, ohne welche sie das Gute nicht unternehmen würden, wozu immer eine besondere Geistesstärke erforderlich ist. Doch wußte er seinen Zorn zu beherrschen und ließ ihn nie in Rachsucht ausarten. Trat er einmal irgend Jemand in der Hitze zu nahe, so suchte er es in der Folge wieder gut zu machen; oft stellte er sich auch bloß zornig, ohne es zu seyn, um die Pflichtvergessenen dadurch in Furcht zu setzen. Oft behielt er gerade diejenigen seiner Diener am längsten, über welche er seine bitterste Galle ergossen hatte, und gab ihnen Beweise seines Zutrauens. In vielen Fällen

bewieß er dagegen eine seltene Geduld und Sanftmuth, so stark die Veranlassung zum Zorne auch war. Uebrigens war es eine sehr liebenswürdige Eigenschaft von ihm, daß er sich bei seinem Zorne von jener fortdauernden Uebellaunigkeit, jenem mürrischen, verdrüßlichen Wesen frei erhielt, wodurch Unschuldige so oft lange nachher noch die Folgen des Zornes tragen müssen, und wodurch man sich selbst auf lange Zeit zu allen Geschäften untauglich macht. Hatte er seine Heftigkeit ausgeschüttet, so war es vorbei; er kehrte mit Fassung und Freundlichkeit zu seiner übrigen Gesellschaft zurück, oder setzte seine Arbeiten mit besonnenem und ungestörtem Geiste fort. Eben so war sein Gemüth, wie es bei allen lebhaften Menschen der Fall zu seyn pflegt, keiner Verstellungskunst oder Hinterlist fähig. Er war offenherzig und freimüthig, redlich und ehrlich; er sagte seine Meinung von Personen und Sachen, ohne Rückhalt, ohne Ansehen der Personen, freilich oft zu seinem Nachtheil *), frei heraus, und legte selbst seinen Feinden seine Forderungen und Ansichten offen und männlich dar. Dadurch legte man freilich manches zu seinem Nachtheil aus, was eben nicht so böse gemeint war. Sein gegebenes Wort hielt er pünktlich; seine Zusagen erfüllte er treulich, und nahm es keinesweges ungnädig auf, wenn man ihn an etwas erinnerte, was er vergessen hatte **). — Das Miß-

*) Es ist bekannt, daß Elisabeth von Rußland bloß darum seine unversöhnliche Feindin wurde und den 7jährigen Krieg mit weiblicher Rachsucht führte, weil er einige freimüthige Bemerkungen über ihre Liebschaften gemacht hatte.

**) So hatte er z. B. als Kronprinz 1738 von dem Bürgermeister Lizmann zu Ruppin 1000 Thaler geliehen, nach ei-

trauen, welches Friedrich, fast ohne Ausnahme, gegen alle Personen zeigte, war einzige traurige Folge der Erfahrungen, die er schon in seinen frühern Jahren hatte machen müssen; obschon er darin oft zu weit ging, und in die Ehrlichkeit seiner Beamten und Diener überall Zweifel setzte. Dieses Mißtrauen nahm mit den Jahren zu, und sein Unglaube an menschliche Tugend und Redlichkeit stieg auf den höchsten Grad, als 1781 einer seiner ersten Staatsminister, der Vicepräsident des Generaldirektoriums von Görne, der gröbsten Betrügereien im Seehandlungs-, Bank- und Wechselwesen beschuldigt und überführt wurde, welches die Entsetzung von allen seinen Aemtern und lebenslänglichen Festungsarrest zur Folge hatte. Er achtete jetzt sogar die Zeugnisse der Staatsminister nicht mehr, wenn er nicht selbst die Wahrheit erforscht hatte *). — In Kriegszeiten allein schien er die Unterschleife der Lieferanten nicht sehr zu beachten, wenn sie nur mit Eifer und Schnelligkeit in Besorgung

---

nigen Monaten 473 Thlr. 6½ Groschen zurückgezahlt, das übrige aber stehen lassen. Der Gläubiger, welcher 1752 starb, schwieg beständig, und seine Erben verhielten sich ebenfalls eine lange Zeit ruhig. Erst 1782, also 44 Jahre nachher, brachten sie die Schuldforderung von 527 Thlr. 17½ Gr. in Anregung. Friedrich erkannte die Richtigkeit der Sache, ließ das Kapital nebst den aufgelaufenen Zinsen mit 1682 Thalern 17½ Gr. auszahlen, und bemerkte, daß die verspätete Zahlung allein die Schuld der Erben sey.

*) Im Jahr 1782 antwortete er einem angesehenen Minister: „das muß ich glauben, ohngeachtet ich keine vollkommene Ueberzeugung davon habe, als des Herrn Staatsministers sein Attest.“

der Magazine seine Operationen unterstützten, und er gab nicht undeutlich dabei zu verstehen, daß er diejenigen für einfältige Menschen halte, welche diese Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht benutzten; aber eben darin, daß er den Eigennutz für die Triebfeder zur Thätigkeit hielt, bewieß er seine verächtliche Meinung von der menschlichen Natur. — Nichts desto weniger legte er der Ehrlichkeit einen sehr hohen Werth bei, und wußte sie, wo er solche gefunden, in ihrer ganzen Würde zu schätzen.

Eine vorzügliche Tugend Friedrichs war die Versöhnlichkeit. Er vergaß die heftigsten Beleidigungen, die seine Person betrafen, und opferte nie das öffentliche Wohl den Leidenschaften seines Privathasses und seines Zornes auf. Gegen die bittersten Satiren, gegen die beißendsten Schmähschriften zeigte er eine philosophische Gleichgültigkeit. Jeder konnte von seiner Regierung denken, was er wollte, und sprechen oder schreiben, was ihm einfiel, wenn er sonst nur seine Pflicht als Bürger und Unterthan erfüllte. Er verbot nicht einmal den Verkauf tadelsüchtiger und schmähender Schriften, bemühte sich auch keinesweges die Urheber derselben zu erfahren, und bestrafte sie nicht einmal, wenn sie ihm bekannt wurden. Und dies war die Ursache, daß die ärgsten Pasquille keinen Eindruck machten, in wenigen Wochen oder Tagen vergessen waren und von dem Publiko keiner Aufmerksamkeit gewürdigt wurden.

Alles Ceremonielle, alles Umständliche war dem König durchaus zuwider. Er haßte alle Schmeicheleien, alle Ehrenbezeugungen, unterbrach die komplimentvollen Anreden neuer Gesandten gemeiniglich durch die Frage nach dem Befinden ihrer Herren, floh überhaupt das Geräusch der Hauptstädte und der Hofgesellschaften, und

wählte dafür die Anmuth der freien Natur und des stillen Landlebens, wo er den sanfteren Empfindungen seines empfänglichen Herzens nachhing und sich mit den Wissenschaften, jedoch immer in Bezug auf seine Regententenpflichten, beschäftigte. Zwar zeigte er sich bisweilen auch im fürstlichen Pomp, aber nicht aus Neigung, sondern nur aus Pflicht, wenn die Würde eines Monarchen dies erforderte. — Nirgends aber zeigte er sich zugleich liebenswürdiger, angenehmer und wohlwollender, als in dem Zirkel seiner literarischen Freunde zu Sanssouci, wo er nach geendigten Geschäften ganz den König vergaß und sich nur dem Ergusse lehrreicher und ergötzender Gespräche und den Gefühlen der Freundschaft überließ. —

Friedrich litt in seinen früheren Jahren sehr oft an einer besondern Schwäche und Empfindlichkeit des Magens, und sein außerordentlicher Appetit sowohl, als auch der Genuß einiger unverdaulichen Lieblingsspeisen in den letzten Lebensjahren, erzeugten oft Kolik und Erbrechen. — Im Frühlinge des Jahres 1785 bekam er einen leichten Anfall von Gicht; der Egerbrunnen, den er, wie bereits gemeldet, jährlich im Juni zu trinken gewohnt war, bekam ihm nicht gut, und es stellte sich eine sichtbare Abnahme seiner Kräfte ein. Dessen ungeachtet ging er nach Schlesien, um die Revüe über die dasigen Truppen zu halten. Hier setzte er sich am 24. August viele Stunden lang, ohne alle weitere Bedeckung, als seine gewöhnliche einfache Kleidung, einem großen und anhaltenden Regen aus, der ihn ganz durchnäßte. Die damit verknüpfte Erkältung brachte ein Fieber hervor, welches er aber theils auf der Reise unterdrückte, theils seines gewöhnlichen Eifers für die Geschäfte wegen nicht weiter achtete. Zwar kehrte er mit anschei-

nender Besserung nach Potsdam zurück, wurde aber hier den 18. September Abends im Bette von einem Stickfluß befallen, aus dem ihn nur die Hülfe eines Brechmittels rettete, weshalb er auch die dortigen Herbstübungen aussetzen mußte; unmittelbar darauf stellte sich die Gicht bei ihm ein, und er behielt von dieser Zeit an einen beschwerlichen und nur mit wenigem Auswurf verbundenen Husten, wozu noch eine große Engbrüstigkeit kam. Den Winter und das folgende Frühjahr von 1786 brachte er mit abwechselnden stärkeren und schwächeren Beschwerden zu, wobei er indessen alle Kabinetsgeschäfte fortsetzte. Im Februar schwollen bei Tage die Füße stark an, und kurz darauf zeigten sich die Vorboten der Brustwassersucht. Er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte fast immer vorwärts gebeugt sitzen. Am 17. April verließ er plötzlich sein Schloß zu Potsdam, welches er nie wieder sah, und zog nach Sanssouci, wo er noch einigemal ausfuhr und ausritt, welches ihm aber nicht gut bekam. Im Anfange des Junius wuchs die Geschwulst so sehr und die Brustbeschwerden nahmen im gleichen Grade eben so stark zu, daß er fast gar nicht mehr im Bette ausdauern konnte, sondern den größten Theil der Nächte auf seinem Lehnstuhl zubrachte, vorwärts und nach der rechten Seite gebückt, häufige Zuckungen im Schlafe hatte, stöhnte und öfters erschrocken laut aufschrie. Dennoch beklagte er sich nie über seine außerordentlichen Leiden, unterließ so wenig seine Regierungsgeschäfte, als seine Lieblingsstudien und Unterhaltungen, war heiter und ruhig in seinem Gemüthe, sprach eben so verständig und freimüthig, wie sonst, über die Zeitbegebenheiten, über alte und neue Geschichte, Literatur und andere ihm interessante Gegenstände. Vorzüglich gern unterhielt er sich mit dem hannöverschen Leibarzt Ritter v. Zimmer-

mann, den ihm seine geliebte Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig, geschickt hatte, dessen freies und angenehmes Benehmen er vorzüglich lieb gewann, der aber nach einigen Wochen wieder abreisete, da er keine Hülfe zu schaffen im Stande war. — Er ließ sich jetzt öfters in die freie Luft bringen; seine Blicke zeigten Ruhe und stille Ergebung, und er schien aus den Stralen der Sonne neues Leben schöpfen zu wollen. „Sie ist meine einzige Freundin, die mir auf der Welt noch zulächelt," sprach er; „bald werde ich ihr näher kommen!" Er verlangte ein bald und kräftig wirkendes Mittel, wollte das Wasser durch den Urin, durch Zugpflaster, oder Oefnungen an den Lenden und Beinen abgetrieben wissen, welches die Aerzte jedoch weder zweckmäßig, noch dienlich fanden. Dies vermehrte seinen Unglauben an dieselben; er achtete wenig mehr auf ihre Rathschläge und befolgte ihre diätetischen Vorschriften nicht. Am 4ten August zeigte sich eine rosenartige Entzündung des linken Schienbeins, welche bald die ganze Wade einnahm, und wobei sich die Oberhaut in Bläschen erhob, aus denen eine übelriechende Feuchtigkeit floß. Seine Kräfte nahmen dabei immer mehr ab; dennoch aber hatte er einige Hofnung zur Besserung, da besonders die Geschwulst zusehends abnahm und sich ein außerordentlicher Appetit bei ihm einstellte. Am 12ten vermehrte sich das Fieber sehr merklich, sein Schlaf wurde unruhiger, und er war den Tag über wenig munter. Den 15ten schlummerte er wider seine Gewohnheit bis 11 Uhr, da er dann, wie gewöhnlich, seine Kabinetsgeschäfte zum letztenmale besorgte, alle Briefe und Befehle unterschrieb, und außer einer halben Seespinne keine Nahrungsmittel mehr zu sich nahm. Am 16ten konnte er sich seiner Regierungssachen schon nicht mehr erinnern. Es kamen zwar noch

einige helle Augenblicke zurück, aber es waren im eigentlichen Verstande nur Augenblicke. Unbewußtseyn, Schlummer, Phantasien, abgebrochene, fast unverständliche Worte wechselten mit einander ab: „Mir ist wohl, der Berg ist überstiegen, ich will mich ordentlich niederlegen!“ dies waren seine letzten Ausrufungen. Es stellte sich ein beständiger kurzer Husten mit starkem Röcheln auf der Brust ein, der ihm das Athemholen immer mehr erschwerte, und den 17ten August 1786 um 2 Uhr verließ sein außerordentlicher Geist, im Beisein des Leibarztes Selle und des Ministers Herzberg, den entkräfteten Körper, im 75sten Jahre seines Alters und im 47sten seiner Regierung. — Am Abend des Sterbetags wurde der Leichnam in dem Sarge von 12 Unteroffizieren auf den Leichenwagen getragen und auf Befehl seines Nachfolgers, der es der Würde des königlichen Hauses für angemessen hielt, unter der Kanzel der Garnisonkirche zu Potsdam, neben dem Sarge seines Vaters beigesetzt, und ihm also eine andere Ruhestätte angewiesen, als er im Testament bestimmt hatte.

Friedrich II. war unstreitig nicht nur der größte Held seines Jahrhunderts und der größte Meister in der Kriegskunst, sondern auch der vortrefflichste Regent, der unter allen Fürsten, die uns die Geschichte nennt, keinen über sich und nur wenige seines Gleichen hat. Vorsicht und Klugheit in Unterhandlungen, ein alles durchschauender, alles selbst wirkender Geist, der den ganzen Staat umfaßte und immer für ihn wachte, Weisheit, Güte, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, kluge Sparsamkeit, Freigebigkeit, unermüdete Sorgfalt, außerordentliche Thätigkeit, waren die allgemeinen Eigenschaften dieses großen Königs. Friedrich II. ist einzig als Mo-

narch, einzig als Mensch; er war das Idol seiner Unterthanen, das Idol aller Regenten von Talent und gutem Willen, der die preußische Staatsverwaltung zu der vollkommensten, zweckmäßigsten und zugleich einfachsten machte, und aus einem ehemals so unbeträchtlichen Staate eins der ersten Reiche in Europa bildete. Friedrich der Große hinterließ seinem Nachfolger einen blühenden, kraftvollen, aufgeklärten und geachteten Staat von beinahe 3,600 Quadratmeilen, mehr als 6 Millionen Bewohner, mehr als 28 Millionen Thaler Einkünfte, welcher über 200,000 Krieger unterhalten konnte *).

Friedrich Wilhelm II.

1786—1797.

Friedrich Wilhelm II. und in der Reihe der preußischen Könige der vierte, war der Enkel König Friedrich Wilhelms I. und der Sohn August Wilhelms, derzeitigen Kronprinzen, und der Prinzessin Luise Amalie, Tochter Ferdinand Albrechts, Herzogs zu Braunschweig-Wolfenbüttel, und wurde den 25sten September 1744 geboren. Seinen ersten Unterricht genoß er durch den Hofprediger und Ober-Consistorialrath Sack, und den Professor des Joachimsthalschen Gymnasiums Beguelin, unter Aufsicht des General-Major von Bork.

*) Er hatte seine Länder vermehrt mit

Schlesien und Glatz	642 Q. M.
Ostfriesland	54 —
Westpreußen und Netzdistrikt . .	631 —
	1,327 Q. M.

Seine vortrefflichen Geistesanlagen, verbunden mit einer vorzüglichen Schönheit des Körpers, entwickelten sich sehr bald, und zeigten seinen wohlmeinenden Charakter im schönsten Lichte. Er erlernte im kurzen nicht nur mehrere neuere Sprachen, sondern erlangte auch in der lateinischen eine solche Fertigkeit, daß er die römischen Classiker fertig lesen konnte *). Auch in der Geschichte und den schönen Wissenschaften machte er bedeutende Fortschritte, und zeigte dabei einen durchdringenden Verstand und die richtigste Beurtheilungskraft. Besonders lieb gewann er die Tonkunst und spielte das Violoncell meisterhaft. So wie Friedrich seine Flöte, so nahm er dies Instrument überall, selbst auf den Feldzügen, zur Erheiterung mit sich. — Der Geist der Ordnung, der Einfachheit und der Prunklosigkeit im Aeußern, so wie der militairischen Pünktlichkeit, war auch auf ihn übergegangen, ob er sich gleich in mehreren Stücken von der Sparsamkeit seiner beiden letzten Vorfahren entfernte. Er trug gewöhnlich die Uniform des Garde-Regiments, oder einen schlichten blauen Rock mit metallenen Knöpfe, stand täglich des Morgens um 6 Uhr auf, und kleidete sich gleich völlig an, welche Ordnung er bis den Tag vor seinem Tode

*) In dem Alter von 14 Jahren schrieb er in das Stammbuch des bekannten Frankfurter Arztes Dr. Krünitz, der sich ihm vorstellen ließ, folgende sehr glücklich gewählte und bedeutende Worte Virgils:

Animo repetentem exempla meorum,
Et pater Aeneas, et avunculus excitat Hector.

(Denk' ich zurück an das Muster der Helden meines Geschlechtes,
So entflammt mich mein Vater Aeneas, und Hector, mein Onkel!)

beobachtete. Ohne alles Gefolge ging er häufig gegen Mittag zu Fuße in den Thiergarten spazieren, bloß in weiter Entfernung von einem Jäger begleitet, und unterhielt sich hier vorzüglich gern mit Kindern über mancherlei ihn interessirende Gegenstände. Seine Reisen geschahen ebenfalls ohne den Schwarm von Hofleuten; er fuhr in einem halb offenen Wagen, in Gesellschaft eines Generals, und nur wenige folgten oder gingen ihm voraus. Das einzige, was den König andeutete, war die außerordentliche Geschwindigkeit, womit er, ohne Rücksicht auf Wege, Jahreszeiten oder Wetter, mehr flog, als fuhr *) — Dem Beispiele seines großen Vorgängers folgte er darin genau nach, daß er den jährlichen Musterungen der Truppen selbst beiwohnte und zu den bestimmten Zeiten in dieser Absicht seine Provinzen bereisete. Eben so zog er an der Spitze seines Heeres in eigener Person mit in's Feld, und setzte sich allen Gefahren des Krieges, allen Beschwerden des Wetters gleich dem gemeinsten Soldaten aus, und munterte durch diesen persönlichen unerschrockenen Muth nicht allein seine Truppen auf, sondern reizte sie auch zur Nachahmung.

Die ersten Proben seines Heldenmuths und seiner Kriegskenntnisse legte er im baierschen Erbfolgekriege zu Tage. Bei dem Rückzuge der Preußen aus Böhmen, im Herbst 1778, bekam er den Auftrag, eine, von über-

*) Einst fuhr er Morgens um 4 Uhr aus Breslau und traf den andern Morgen um 9 Uhr in Berlin ein, und hatte auf solche Art einen Weg von 40 deutschen Meilen oder 80 Stunden in 29 Stunden zurückgelegt, wobei er Tag und Nacht nicht aus dem Wagen gestiegen war.

legener Feindesmacht bedrohte Kolonne, zurückzuführen. Mit unerschrockenem Muthe griff Friedrich Wilhelm den gefürchteten österreichischen General Wurmser an, schlug und zwang ihn, von seinen Verfolgungen abzustehen, entging allen Gefahren durch seine Herzhaftigkeit, und langte glücklicher, als Friedrich selbst es zu hoffen gewagt hatte, aus den Hohlwegen und engen Bergpässen, bei der Hauptarmee an. Sein großer Onkel umarmte ihn dafür mit den Worten: „von jetzt an sind Sie nicht mehr mein Neffe, sondern mein Sohn!" Einige Monate nach seines Vaters Tode (zu Oranienburg den 12. Juni 1758 im 36sten Lebensjahre) und nach bald zurückgelegtem 14ten Jahre wurde er von Friedrich zum Prinzen von Preußen, das heißt zum Thronerben, erklärt. Er hielt sich hierauf mehrentheils in Berlin, zuweilen auch in Potsdam auf, begleitete seinen Onkel bei den gewöhnlichen Revüereisen, erregte durch seine Herablassung und Menschenfreundlichkeit große Hofnungen, gab viele öffentliche Concerte, wo er den gebildeten Bewohnern der Residenzen den Zutritt gestattete, bewirkte 1784 zum Besten dürftiger Wittwen von Tonkünstlern die Aufführung des Händelschen Messias, und zeigte in allen seinen Handlungen eine solche Herzensgüte, daß man seine Liebesabentheuer, deren einige bereits bemerkt worden, mit Entschuldigung übersah, und entweder glaubte, daß sie im ernsten Mannsalter aufhören, oder doch keinen nachtheiligen Einfluß in die Regierung haben würden. Uebrigens wurde er von Friedrich zwar ziemlich eingeschränkt gehalten, aber zu seiner künftigen Bestimmung allmählig vorbereitet, und nicht bloß zu den Waffenübungen an seiner Seite mitgenommen, sondern auch mit Männern umgeben, die ihn mit Grundsätzen einer weisen Staatsverwaltung bekannt machen mußten, unter denen sich seit

1769 der Geheime Finanzrath Roden befand. In eben diesem Jahre folgte er dem König zu der berühmten Zusammenkunft mit Kaiser Joseph II. bei Neisse, und zehn Jahre später, 1779, reiste er in Gesellschaft des Grafen Görtz nach Petersburg.

Von dem nahe bevorstehenden Ende seines Onkels unterrichtet, hatte er sich seit der letzten Zeit bei Potsdam auf seinem Weinberge aufgehalten, woselbst er unverzüglich die große Nachricht von dessen Hinscheiden durch eine schriftliche Anzeige des Ministers von Herzberg erhielt. Mit wehmüthiger Rührung begab er sich sogleich nach Sanssouci, wo er gegen 3 Uhr ankam, und beim Anblick des Leichnams, in welchem ein so erhabener Geist gewohnt hatte, in Thränen ausbrach. Lange stand er in stiller Betrachtung am Fuß des Ruhebettes, beschaute die entseelte Hülle und überließ sich den schmerzlichsten Empfindungen; dann wandte er sich zu dem Kammerhusaren Schöning, ließ sich von ihm das Ende Friedrichs beschreiben und befahl ihm, die Abformung des Kopfes in Gips zu besorgen, ehe noch die zerstörenden Folgen des Todes das Ausdrucksvolle der Gesichtszüge verwischt und unkenntlich gemacht hätten. Diesem ersten Befehle, womit er den Antritt seiner Regierung begann und das Andenken seines großen Vorgängers huldigte, folgte sogleich eine zweite eben so rühmliche Handlung, mit welcher er die Verdienste des geschicktesten und eifrigsten Staatsmannes unter Friedrich erkannte und ehrte. Er ließ sich ein Band des schwarzen Adlerordens bringen, hing es dem anwesenden Minister Herzberg selbst um, und sagte: „Ich thue hiemit weiter nichts, als was mein verstorbener Oheim schon längst hätte thun sollen."

Alle seine ersten Handlungen zeigten sogleich, wie

sehr Friedrich Wilhelm bemüht war, sein Land zu beglücken und mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren. Die allgemein verhaßte General-Tabaksadministration, so wie auch die Kaffeebrennerei und die drückende französische Regie hob er bald nach dem Antritte seiner Regierung auf und führte an deren Stelle ein eigenes Departement des Accise- und Zollwesens, so wie ein Fabrik- und Kommerziendepartement ein. Auch die Fabrikation und den Verkauf des Zuckers, der sonst ein Monopol in den Händen der Splittgerberschen Familie war, gab er wieder frei. Im letzten Jahre seiner Regierung hielt er es indeß für nöthig, die Tabaksadministration wieder einzuführen. Die deutschen Gelehrten, die sich unter Friedrich II. keiner besondern Gunstbezeugung rühmen konnten, wurden jetzt mehr geachtet; die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, sonst lauter Ausländer, wurden jetzt aus ihrer Mitte gewählt, ein Vorzug, den sie gewiß schon längst verdient hatten. Sämtliche Schulen und Universitäten seiner Staaten, Schlesien ausgenommen, unterwarf er der Aufsicht eines eigenen, von ihm errichteten Oberschulkollegiums, das unmittelbar unter ihm selbst stand, und dessen Räthen die Emporbringung der einzelnen Stadt- und Landschulen zur dringendsten Pflicht gemacht wurde. Ein großer Theil der Lotterieeinkünfte wurde zur Vermehrung der Schulfonds angewandt, und zur Verbesserung der Landschullehrerstellen eine jährliche Zulage von 13,000 Thlrn. angewiesen. Die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, die Friedrich I. gestiftet, keiner der folgenden Regenten aber unterstützt hatte, wurde unter Leitung des Ministers von Heinitz wieder hergestellt. Viele Staatsdiener erhielten beträchtliche Zu

lagen*), und eine schöne Morgenröthe des Wohlfahrts und des Glücks schien für alle Zweige der Verwaltung aufzugehen. Man nannte Friedrich Wilhelm bald allgemein den Vielgeliebten.

Das erste auswärtige Unternehmen, zu welchem Friedrich Wilhelm genöthigt wurde, war, daß er seinem Schwager, dem von der patriotischen Parthei gedrückten Erbstatthalter, Prinzen von Oranien, in den vereinigten Niederlanden Hülfe leistete. Die sogenannten Patrioten waren gegen das oranische Haus und gegen die Parthei desselben so aufgebracht, daß sie den Statt-

---

*) Eine gerechte und wohlverdiente Belohnung war diejenige, welche der König seinem ehemaligen Lehrer Beguelin ertheilte. Er gab ihm die Adelswürde, und schenkte ihm ein Landgut von 25000 Thalern, welche Milde er durch folgendes Schreiben erhöhte: „Ich möchte Ihnen gerne so ganz zeigen, wie werth sie mir sind und ihnen Beweise von dem geben, was Ich ihnen als Schüler versprach. Leider erfüllen letztere sehr selten ihre Versprechungen, die sie den Lehrern thun. Aber dies sollte nicht seyn; denn das Amt eines rechtschaffenen Lehrers ist voller Verdruß und Mühe. Ich habe für sie das Gut Lichtenfelde gekauft. Sie haben dadurch einen Zufluchtsort, wenn ihnen das Stadtleben nicht mehr behagt.“ — Beguelin genoß indeß diese Wohlthat nicht lange, denn er starb schon im Februar 1789. Während seiner Krankheit erhielt er einen Besuch von seinem dankbaren königlichen Zöglinge, der ihm nochmals für den empfangenen Unterricht dankte, und sich seiner Familie anzunehmen versprach, welches auch in der Folge geschah.

halter seiner Würde wo nicht ganz zu berauben, doch ihm die meisten Vorrechte zu entziehen trachteten. Schon Friedrich der Große hatte seit der Entstehung dieser innern Gährung zwischen beiden Partheien, welche jeden Augenblick in einen Bürgerkrieg auszubrechen drohte, sich alle Mühe gegeben, dieselben beizulegen; aber man achtete dies eben so wenig, als selbst seine Drohungen. Die Patrioten gingen vielmehr zuletzt in ihren Feindseligkeiten so weit, daß sie sogar, in Hofnung auf französische Hülfe, die ihnen der Gesandte dieser Nation zugesagt hatte, die Erbstatthalterwürde aufhoben, und ihn selbst nöthigten, die Provinz Holland zu verlassen und seinen Sitz zu Nimwegen in Geldern aufzuschlagen. Die Verwirrung nahm immer mehr zu, und die Erbitterung stieg zu dem Grade, daß wirkliche Thätlichkeiten unvermeidlich schienen. Bei dieser Gelegenheit entschloß sich die Gemalin des Prinzen, die Schwester des Königs von Preußen, nach Haag zu reisen und eine Aussöhnung zu versuchen. Sie traf am 28sten Juni 1787, ohne militairische Bedeckung, nur von wenigen Personen begleitet, auf dem Gebiete der Provinz Holland an, wurde aber bei Schonhoven von einem Trupp Patrioten angehalten, in ihrem Zimmer strenge bewacht, und genöthigt, unverrichteter Sache wieder zurückzukehren. Wegen dieses, seinem Hause wiederfahrnen Schimpfes, verlangte der König Genugthuung; und da er sie nicht erhalten konnte, ließ er im September 1787 ein Corps von 20,000 Mann, unter dem Oberbefehle des regierenden Herzogs von Braunschweig, in Holland einrücken, welches sich im kurzen dieser Provinz bemächtigte und die patriotische Parthei unterdrückte. Schon am 20sten September kam der Prinz von Oranien wieder in den Haag, und ward in alle seine Ehrenstellen wieder einge-

setzt. Preußen, England und Holland schlossen hierauf den 15ten April 1788 eine Defensiv-Allianz, und Friedrich Wilhelm war großmüthig genug, die Kriegskosten, welche gegen 6 Millionen betrugen, der Republik zu erlassen.

Im Jahre 1789 warf das Lüttichsche Volk, welches sich in seinen Rechten beeinträchtigt glaubte, die Konstitution von 1684 um, und zwang den Bischof, die alte vertragsmäßige wieder herzustellen. Er flüchtete sich bald darauf nach Trier, und beschwerte sich bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar über die Kränkung seiner Rechte. Dieses ertheilte sogleich den drei Direktoren des westphälischen Kreises: dem Churfürsten von Kölln, als Bischof von Münster, dem Churfürsten von der Pfalz, als Herzog von Jülich, und dem König von Preußen, als Herzog von Cleve, den Auftrag, den Bischof mit militairischer Gewalt gegen die Rebellen zu schützen und die Urheber der Unruhen zu bestrafen. Friedrich Wilhelm ließ also zu diesem Endzweck neun Bataillons Infanterie, zu denen noch 1000 Pfälzer und 1000 Köllner stießen, unter den Befehlen des Generallieutenant von Schliefen, in das Hochstift Lüttich einrücken, welche ohne Widerstand die Citadelle und die äußeren Barrièren besetzten (am 30. November). Der König war zwar Willens, durch gelinde Mittel die Ruhe wieder herzustellen; da aber die andern beiden Fürsten entgegengesetzter Meinung waren, und das Reichskammergericht auf der pünktlichen Befolgung seines Urtheils bestand, so zog er den 16ten April 1790 seine Truppen aus Lüttich zurück.

Durch den Krieg, den Oesterreich, in Verbindung mit Rußland, um eben diese Zeit mit den Türken führte,

sahen letztere sich in der Gefahr, aus Europa gänzlich vertrieben zu werden. Da dieses aber das Gleichgewicht in Osten sehr erschüttert haben würde, und die vereinigten Mächte seine Vermittelung nicht annahmen, so schloß Friedrich Wilhelm mit der Pforte einen Allianz-Traktat, der den 31sten Januar 1790 zu Constantinopel unterzeichnet, und im Hauptquartier zu Schönwalde den 20sten Juni ratifizirt ward. Nach dem Tode Kaiser Josephs II. (den 20. Februar 1790) wurden seine Vorstellungen ernstlicher. Er führte deshalb in eigener Person, in Begleitung des regierenden Herzogs von Braunschweig und des General-Feldmarschalls von Möllendorf, eine Armee von 80,000 Mann nach Schlesien und schlug sein Hauptquartier zu Schönwalde, zwischen Frankenstein und Reichenbach, an der Grenze von Böhmen auf. Auch der Wiener Hof machte Anstalten zum Kriege; und schon stand eine österreichische Armee, unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Laudon, an der schlesischen Grenze, um den Preußen den Eingang in Böhmen streitig zu machen. Allein der zu Reichenbach am 27sten Julius, durch den bevollmächtigten Minister, Grafen von Herzberg, geschlossene Traktat, vermöge dessen Oesterreich den Türken alles Eroberte, bis auf den Distrikt von Aluta, wofür es an Polen einige andre Distrikte abzutreten habe, und namentlich Belgrad wieder herausgeben, und aller Verbindung mit Rußland in Hinsicht auf diesen Krieg entsagen sollte, verhinderte den Ausbruch aller Feindseligkeiten. Bald darauf kam auch zwischen Oesterreich und den Türken zu Szistowa in der Wallachei den 4ten August 1791 der Friede zu Stande.

Im Jahre 1788, beim Ausbruche des Türkenkrieges, war Polen im Begriff, mit Rußland in ein

enges Bündniß zu treten. Da dasselbe jedoch die Schwächung, vielleicht auch die Zertrümmerung des türkischen Reichs, mit dessen Erhaltung das preußische Interesse genau verbunden war, zur Folge gehabt haben würde, so erhielt der Gesandte zu Warschau, Markis Lucchesini, den Auftrag, diese Verbindung auf alle mögliche Art zu hindern. Theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen, gelang es dem schlauen Italiener, die Polen gegen Rußland abgeneigt zu machen. Er gab im Namen des Königs von Preußen die Versicherung, daß sich derselbe nicht in die innern Angelegenheiten Polens mischen und eben so wenig gestatten werde, daß sich irgend eine fremde Macht darum bekümmere. Die Folge von allen diesen und ähnlichen Unterhandlungen war endlich ein feierlicher Allianz-Traktat zwischen Preußen und Polen, welcher am 9ten März 1790 geschlossen wurde, worin die ausdrückliche Zusage enthalten war, daß der König von Preußen der Republik Polen mit seiner ganzen Macht beistehen wolle, wenn sie, wegen Verbesserung ihrer innern Staatsverfassung, von irgend Jemand angegriffen werden sollte. Jetzt gaben sich die Polen, die dieses Bedürfniß schon lange gefühlt hatten, eine neue Konstitution, welche am 3ten Mai 1791 fast einstimmig vom Reichstage beschlossen und sodann von allen Landtagen gebilligt wurde, auch die völlige Zustimmung des Königs von Preußen erhielt. Mehrere polnische Magnaten, an deren Spitze der Kronfeldzeugmeister Graf Potocki stand, weigerten sich indeßen, dieselbe anzunehmen, weil der Bürgerstand dadurch mehrere Rechte erhielt, setzten eine förmliche Protestation dagegen auf, gingen nach Targowitz in Volhynien, schlossen hier eine Konföderation und riefen die Kaiserin von Rußland um Schutz an. Diese, welche eben den türkischen Krieg ge-

endet hatte, schickte sogleich eine Armee von 70,000 Mann nach Polen (im Mai 1792), und da sie das Ansehen von Großmuth, als ob sie nun den entflohenen Patrioten beistehen und für sich selbst nichts suchen wolle, zu Verdeckung ihre Absichten nach nöthig zu haben meinte, so gestattete sie die Einrichtung einer sogenannten General-Konföderation, um die Grundverfassung des Staats wieder herzustellen. Nach einer kurzen Gegenwehr mußten sich die Polen unterwerfen und die Russen besetzten Warschau.

Preußen, dessen Freundschaft gegen Polen, man weiß nicht bestimmt, aus welchem Grunde, sich nach und nach in eine entschiedene Abneigung verwandelt hatte, nahm, in Folge geheimer Verabredungen mit dem russischen und österreichischen Hofe, bald thätigen Antheil an diesem Ereignisse. Er besetzte gegen Ende des Januars 1793, unter der Leitung des General-Feldmarschalls von Möllendorf, das bisherige Groß-Polen, und außer Danzig und Thorn (welche Städte bei der ersten Theilung durch Englands und Rußlands ernsten Willen wider Friedrichs Absichten ausgeschlossen geblieben waren), die Woywodschaften Posen, Gnesen, Kalisch, Siradien, die Stadt Czenstochowa, das Land Wilna, die Woywodschaft Lentschitz, das Land Cujavien und Dobrzyn, und die Woywodschaften Rawa und Plock mit seinen Truppen. Diese neue Provinz von beinahe 1000 Quadratmeilen, und fast 1 Million Einwohnern, wurde nun unter dem Namen von Süd-Preußen mit dem Königreiche Preußen vereinigt, und war theils wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, theils wegen der dadurch bewirkten Verbindung von Ost- und Westpreußen und Schlesien, für Preußen höchst wichtig. Der Justizminister Freiherr von

Dan-

Danckelmann und der General-Feldmarschall von Möllendorf nahmen den 7ten Mai im Namen des Königs zu Posen die Huldigung ein. Der Reichstag zu Grodno wurde gezwungen, diese Theilung zu genehmigen und die Abtretungsakte den 25sten September zu unterschreiben. Südpreußen selbst wurde in zwei Departements, nämlich Posen und Petrikau, eingetheilt, und allenthalben die preußische Verfassung eingeführt.

Diese gewaltsame Zerstückelung hatte unter den Bewohnern Polens große Unzufriedenheit erregt, und im April 1794 brach unter dem Brigadier Madalinsky und dem Generalissimus Kosciusko, eine förmliche Insurrektion aus, die auch anfänglich bedeutende Fortschritte machte. Während der erste in Südpreußen einfiel, schlug der letzte die Russen am 4ten April in der Schlacht bei Raclawice, nahm ihnen Krakau weg, erließ ein Aufgebot an seine Landsleute, und sah sich bald an der Spitze eines beträchtlichen, obgleich undisciplinirten Heeres. Dieser glückliche Fortgang setzte die Polen so in Feuer, daß sie am 17ten April die russische Besatzung zu Warschau, die Igelström kommandirte, nach einem 36stündigen Kampfe, theils niederhieben, theils verjagten. Friedrich Wilhelm rückte deshalb in eigener Person mit einer Armee in Polen ein, schlug am 6ten Juni den Kosciusko bei Scelze nach einem einstündigen Kampfe mit einem Verluste von 1000 Mann in die Flucht, und nöthigte ihn, sich nach Warschau zu ziehen. Krakau, der eigentliche Sitz der Insurrektion, ging durch Verrätherei an die Preußen über, und der König unternahm die Belagerung Warschaus, wo Kosciusko sich mit seinem (50,000 Mann starken) Heere in einem festen Lager verschanzt hatte. Allein hier war das Ziel der preußischen Fort-

schritte. Kosciusko hatte durch Streifcorps eilf Schiffe, die mit Munition beladen von Graudenz auf der Weichsel zur königlichen Armee geführt wurden, wegnehmen lassen und dadurch die preußische Armee in die größte Verlegenheit gesetzt, der zu gleicher Zeit im Rücken noch eine andere, weit bedenklichere Gefahr drohte. Ganz Südpreußen, in welches Madalinsky mit polnischen Truppen eingedrungen war, befand sich im völligen Aufstande gegen die preußische Regierung. Zu Kosten wurde eine eigene Verbindungsakte zur Wiederherstellung der polnischen Verfassung unterzeichnet und die Konstitution vom 3ten Mai 1791 beschworen. Die preußischen Kassen wurden geplündert, die Offizianten vertrieben, die schwachen preußischen Kommandos wurden theils zerstreut, theils gefangen genommen. Ein Corps Insurgenten, unter dem General Dombrowsky, fiel in Preußens alte Provinzen, in den Netzdistrikt ein, plünderte in Städten und Dörfern, ermunterte zum Aufruhr und behielt in mehreren Gefechten die Oberhand. Dies alles nöthigte den König, die Belagerung von Warschau aufzuheben und am 6ten September den Rückzug anzutreten. Die Empörer wurden hin und wieder geschlagen und der Aufruhr in kurzer Zeit gestillt. Eine russische Armee, unter dem General Suwarow, rückte nun wieder in Polen, durch Volhynien ein, schlug die Polen bei Brzesc, und vereinigte sich mit Repnin, der durch Litthauen vordrang. Kosciusko, der den russischen General Fersen an der Vereinigung mit Suwarow hindern wollte, wurde bei Maciowice, nach einem harten und gefährlichen Kampfe, geschlagen, verwundet und gefangen genommen (am 10. Oktober 1794 *). Jetzt rückte Su-

*) Er erhielt erst von Paul I. seine Freiheit wieder.

warow vor Praga, eine nur durch die Weichsel getrennte Vorstadt Warschau's, eroberte es mit stürmender Hand (am 4. November), und rächte seine ermordeten Landsleute auf eine unmenschliche Art, indem er es einer völligen Plünderung Preis gab, wobei über 15000 Polen ihr Leben verloren haben sollen. Warschau ergab sich hierauf freiwillig und wurde sehr gelinde behandelt. Jetzt war Polens Schicksal entschieden. Rußland, Preußen und Oesterreich beschlossen die gänzliche Theilung des immer noch ansehnlichen Restes eines vormals so mächtig gewesenen Staats, und führten diesen Beschluß im Jahre 1795 wirklich aus. Preußen erhielt dabei, außer seinem obigen Antheile, noch diejenige Spitze von Samogitien, welche durch den Fluß Niemen und durch Ostpreußen gebildet wird, einen Theil der Woywodschaft Trokl in Litthauen auf dem linken Ufer des Niemen, fast ganz Podlachien bis an den Bug, den größten Theil von Masovien in Groß-Polen bis an den Bug und die Pilika mit der Hauptstadt Warschau, einen Theil der Woywodschaft Rawa, und die an Ober-Schlesien stoßende kleine Spitze der Woywodschaft Krakau. Diese Stücke, welche einen Flächenraum von etwa 900 Quadratmeilen enthielten, wurden theils zu Schlesien, theils zu Süd- und Ostpreußen geschlagen; das übrige größere Gebiet aber zu einer besondern Provinz unter dem Namen Neu-Ostpreußen, eingerichtet. Die Huldigung geschah jedoch erst im Jahre 1796 den 6ten Juli. — Der König von Polen (Stanislaus Augustus) ward gezwungen, sich zu Grodno des Thrones zu entsagen (am 25. Novbr. 1795) und nach Rußland zu begeben, wo er bis an's Ende seines Lebens (den 11. Februar 1798) eine Pension von 200,000 Dukaten erhielt.

Um eben diese Zeit wurde Friedrich Wilhelm noch in einen zweiten, größern und kostspieligern Krieg verwickelt, den die damals ausgebrochene französische Revolution verursachte. Im Jahre 1791 suchte der unglückliche Ludwig XVI., König von Frankreich, sich der unanständigen Behandlung seiner Verfolger durch die Flucht zu entziehen, ward aber den 21sten Juli vom Postmeister Drouet zu Varennes angehalten, nach Paris zurückgeführt und fast als ein Gefangener behandelt. Die Gemalin Ludwigs, Antoinette, war eine österreichische Prinzessin, und Schwester des vorigen Kaisers, Joseph II. Oesterreich nahm daher an diesen Begebenheiten den lebhaftesten Antheil. Ueberdieß zog die französische Regierung die Besitzungen vieler deutschen Fürsten in Elsaß und Lothringen ein, und brach dadurch die Verträge zwischen Frankreich und Deutschland. Auch brachte sie Grundsätze in Umlauf, welche die gesellschaftliche Ordnung zerstören, die Ruhe und das Glück der Völker dadurch untergraben, und durch ihre Ausbreitung auch in andern Staaten den Saamen der Empörung ausstreuen konnten. Dies zu verhindern, schlossen der Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm den 27sten August 1791 auf dem churfürstlich-sächsischen Lustschloß zu Pilnitz in einer persönlichen Zusammenkunft und in Gegenwart des Grafen von Artois, Bruder des Königs von Frankreich, ein Bündniß, vermöge dessen man mit vereinten Kräften die Freiheit Ludwigs XVI. bewürken, und in Frankreich die alte Regierungsverfassung wieder herstellen wollte. Man hielt dies um so leichter, da die Emigranten mit der größten Bestimmtheit versicherten, die Alliirten dürften sich nur zeigen, um von allen Seiten mit offenen Armen aufgenommen zu werden.

Aus diesem Grunde sowohl, als auch deshalb, weil

der Kaiser den französischen Emigranten im deutschen Reiche verstattet hatte, sich zu rüsten, kündigte der National-Convent demselben den 20sten April 1792 den Krieg an.

Friedrich Wilhelm ließ sogleich eine Armee von 50,000 Mann, unter den Befehlen des regierenden Herzogs von Braunschweig, im Juni 1792 in fünf Kolonnen durch Böhmen und Sachsen nach Coblenz, dem Waffenplatze der Emigranten, marschiren, er selbst kam den 25sten Juni, begleitet von seinen beiden ältesten Prinzen, daselbst an, und nahm sein Hauptquartier in Schönbrunslust. In einer Zusammenkunft zu Mainz mit dem Kaiser und den französischen Prinzen wurden über das künftige Schicksal Frankreichs nähere Bestimmungen entworfen, und drohende Manifeste von Coblenz aus gegen die französische Nation erlassen. Allein, statt dadurch die erregten Gemüther zu beugen, wie man irrig gewähnt hatte, erhoben sich dieselben vielmehr zum kühnsten Heldenmuthe. Das preußische Heer brach deshalb von Coblenz auf, marschirte durch Trier in's Herzogthum Luxemburg, und betrat den 19ten August das französische Gebiet *). Der Anfang des Feldzuges war überaus glücklich und schien die Meinung der Emigranten zu bestätigen. Das erste Unternehmen der Preußen war die Eroberung des kleinen Grenzstädtchens Sirk, welches mit einem festen Schlosse versehen ist.

---

*) Es gehört nicht in den Plan dieses Handbuchs, alle Vorfälle des französischen Krieges zu erzählen; nur die Hauptthaten der preußischen Armee können hier in gedrängtester Kürze einen Platz finden.

Von da drangen sie weiter vor, und standen am 20sten August vor der Festung Longwy, welche sich nach einem dreitägigen Bombardement ergab. Hier verweilten sie fast acht Tage, um das Corps des Prinzen von Hohenlohe und die Verstärkung des Landgrafen von Hessen zu erwarten, worauf sie, über 80,000 Mann stark, am 28sten August weiter marschirten und am 30sten vor Verdün eintrafen, welches ebenfalls (am 2. Septbr.) durch Kapitulation in die Hände der Deutschen fiel. Nach langen Berathschlagungen, was nunmehro weiter zu thun sey, da die großen Festungen Lille, Thionville, Metz und andere einen Widerstand leisteten, der die Allirten bestürzt machte, da kein französischer Soldat zu ihnen über ging, kein Nationalgardist seinen Posten verließ, sie nirgend als Freunde bewillkommt wurden und ein allgemeiner Enthusiasmus das ganze französische Reich ergriffen hatte, lieber unter den Trümmern des Vaterlandes zu sterben, als sich unter das alte Joch zurückbringen zu lassen, — wurde der Herzog, der durchaus nicht über die Maas gehen und auf's Gerathewohl tiefer in's Land dringen und Festungen der ersten Größe hinter sich lassen wollte, sondern zu einer regelmäßigen Führung des Krieges rieth, wozu man sich vorher eines bedeutenden Grenzorts bemächtigen, dann in Lothringen die Winterquartiere beziehen und das übrige vom künftigen Feldzuge erwarten müsse, — von den Emigranten, die hiebei das Wort führten, überstimmt, und der Zug nach Paris durch die Champagne, allen unübersteiglichen Schwierigkeiten zum Trotz, beschlossen. — Die Preußen verließen also das Lager vor Verdün, wo sie lange müßig gestanden hatten, und drangen nun 14 deutsche Meilen weit in den unfreundlichsten Theil von Champagne — den man unvorsichtigerweise deshalb wählte, weil er der geraden Linie

nach der kürzeste war, wegen seiner rauhen, unfruchtbaren und unwegsamen Landschaften aber pouilleuse (Lause-Champagne) genannt wird — ein. Am 20sten September standen sie auf den Anhöhen von Valmy, an der Straße nach Chalons. Hier erblickten sie gegen über eine feindliche Armee, gleichfalls auf Bergen gelagert, welche General Dumourier, mit dem sich Bournonville, Kellermann, Valence und andere ansehnliche Heere vereinigt hatten, kommandirte, und die schon bis zu 70,000 Streitern angewachsen war. Der König suchte zwar mit Dumourier Unterhandlungen anzuknüpfen und auf dem Wege der Güte noch etwas auszurichten, und schloß auch deshalb einen Waffenstillstand mit ihm ab. Da aber die Deutschen in nichts von ihren harten Forderungen abstehen wollten und so weit gingen, daß sie, am 28sten September, offenbar auf Anrathen der Emigranten, ein neues, bitteres und heftiges Manifest an Dumourier sandten, worin sie der französischen Nation die lebhaftesten Vorwürfe machten, und im Namen des Kaisers und Königs von Preußen, die unverzügliche Wiederherstellung des Königs Ludwig in seine vorige Würde verlangten, so kündigte Dumourier sogleich diesen Waffenstillstand auf, und brach alle Unterhandlungen ab, obschon die Deutschen solche noch fortzusetzen wünschten. Ein anhaltendes Regenwetter und ansteckende Krankheiten hatten unterdeß die deutschen Armeen in einen traurigen Zustand versetzt, wozu noch die Beschwerlichkeiten zur Herbeischaffung des Proviants kamen. Es wurde daher der Rückzug beschlossen und derselbe auch am 30sten September auf eben dem Wege, woher sie gekommen waren, wieder angetreten *). Schon vor dem 23sten Ok-

---

*) Die drei Wochen, welche man auf diesem Rückzuge zu-

tober war kein deutscher Krieger mehr auf französischem Boden *). Die beiden Festungen Longwy und Verdün wurden geräumt (am 14ten und 22sten) und wieder

---

brachte, gehören zu den traurigsten in den Annalen der preußischen Kriegsgeschichte. Sie mußten gegen die Elemente des Himmels, gegen die Schrecken des Hungers, gegen die Verwüstungen der Krankheit kämpfen. Ganze Kompagnien marschirten ohne Schuhe und Strümpfe, und hatten bloß alte Lumpen um die Füße gewickelt; die hungernden Pferde fielen vor Mattigkeit zu Tausenden um und bezeichneten den Weg, welchen die Armee genommen hatte; täglich mußte man Gepäcke wegwerfen, Wagen stehen lassen, Sättel und Pferdezeug Preis geben; ein großer Theil der Reuter sah sich genöthigt, zu Fuße zu gehen, und oft traf der Anblick auf Menschen, die sterbend oder todt im Sumpfe steckten und ein Schauspiel des Entsetzens darstellten. In den bodenlosen Morästen von Grandpré wadeten die Preußen 24 Stunden lang ununterbrochen, ehe sie eine deutsche Meile zurücklegen konnten. Gegen die Grenze zu stieg der Verlust der Sachen und das Elend der Menschen immer höher; die, welche dem Tode entgingen und das Luxemburgische oder Triersche erreichten, waren ausgehungert und kraftlos, geschwollen am Körper und schwarz-bleich im Gesicht. — Der Verlust der Preußen in diesem unglücklichen Feldzuge wird auf 12,000 Mann berechnet.

*) Nach dem Urtheile sachkundiger Männer hätte ihre ganze Armee gefangen oder vernichtet werden können, wenn Dumourier und Kellermann ihre Schuldigkeit gethan hätten. Aber sie verhielten sich unthätig und ließen die Deutschen ruhig abziehen.

von den Soldaten der Republik besetzt, und Thionville und Rüssel von der Belagerung befreit.

Während dieser Zeit hatte General Küstine die Anwesenheit der deutschen Armeen in Champagne benutzt, von Strasburg aus einen Einfall in Deutschland gewagt, Speier, Worms, Mainz und hernach Frankfurt am Main und die Bergfeste Königstein in Besitz genommen. Von hier drangen sie in's Nassauische, breiteten sich bis in's Hessische hin, zerstörten die Salzwerke von Nauheim, erpreßten überall unerschwingliche Brandschatzungen, versetzten die dortigen Fürsten in Schrecken, und hätten noch größere Vortheile erringen, hätten Coblenz, den Sitz der Emigranten, erobern können, wenn Küstine die allgemeine Bestürzung der Deutschen und seine Uebermacht besser zu benutzen gesucht hätte. So aber dauerte sein Glück auf der rechten Rheinseite nicht lange. Die Preußen und Hessen eilten zur Rettung Deutschlands herbei, trieben Küstine bis nach Landau zurück und eroberten am 2ten Dezember Frankfurt mit Sturm wieder.

Den Winter hindurch ließ Friedrich Wilhelm zu dem nächsten Feldzuge große Anstalten machen, vermehrte seine Armee und ließ sie vorzüglich mit Belagerungs-Geschütz versehen. Ein Corps Preußen sammelte sich unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, um in Vereinigung mit dem Heere des Prinzen von Koburg, Befehlshaber der großen kaiserlichen Armee am Niederrheine, die österreichischen Niederlande, deren sich General Dumourier bemächtigt hatte, den Franzosen, die nun auch Holland und Preußens Besitzungen in Westphalen bedrohten, wieder zu entreißen. Ueberhaupt setzte man auf diesen Feldzug ein großes Vertrauen, da der Tod des un-

glücklichen Ludwig XVI., der am 21sten Januar 1793 auf dem Schaffot öffentlich hingerichtet worden war, die Feinde der französischen Republik vermehrt hatte, und nun auch England, Holland, Spanien und das deutsche Reich — welches das dreifache Kontingent, 120,000 Mann, aufzubringen beschloß — sich zum Kriege rüsteten. Die Hauptmacht der Preußen bei Mainz, bei welcher sich auch der König mit seinen beiden Prinzen befand, bestand aus 60,000 Mann, die außerdem noch von 45,000 Oesterreichern, 10,000 Emigranten und 20,000 Sachsen, Hessen, Darmstädtern und andern Reichstruppen unterstützt wurde, von denen sich außerordentliche Dinge erwarten ließen, da die Franzosen auf dieser Seite im Anfange sehr schwach und zum Angriffe nicht gehörig vorbereitet waren. Indessen, die Belagerung von Mainz, welches zu erobern das Hauptziel war, zog sich unerwartet in die Länge und gab den Feinden Zeit, ihre Kräfte zu sammeln. Die Preußen gingen vom 27sten März an bei Rheinfels und Bacharach über den Rhein, vertrieben die französische Armee vom Hundsrücken, und drängten sie über Lautern und Zweibrücken bis in den Elsaß hinein zurück. Der Erfolg dieser Thaten würde unstreitig von weit größerer Bedeutung gewesen seyn, wenn General Wurmser mit der kaiserlichen Armee zu gleicher Zeit bei Mannheim über den Rhein gesetzt hätte, welches aber erst am 1sten April geschah, wo er ein Lager bei Speier bezog. Die Festung Mainz wurde nun von etwa 37,000 Mann an beiden Rheinufern enge eingeschlossen (zwischen Tirlemont und St. Trou). Die glänzenden Siege des Prinzen von Koburg in den Niederlanden, welche durch die Mitwirkung des Prinzen Friedrich erfochten wurden, so daß Dumourier nach der Niederlage bei Neerwinden (am 18. März) ganz Belgien

räumen mußte, ließen den König von Preußen hoffen, den Kommandanten von Mainz (d'Oyre) für sich zu gewinnen. Es kam auch zwischen beiden eine Zusammenkunft zu Stande, welche aber einen fruchtlosen Erfolg hatte. Ein furchtbares Bombardement nahm seinen Anfang. Mangel an Lebensmitteln nahm bei den Franzosen überhand, die beständigen Ausfälle schwächten die Besatzung, die immer mißmuthiger wurde, da die mit Gewißheit erwartete Hülfe ausblieb, und es kam endlich, nach einer viermonatlichen Belagerung, am 22sten Juli, eine Kapitulation zu Stande, worin die Franzosen freien Abzug erhielten, mit der Bedingung, ein Jahr nicht gegen die Alliirten zu fechten.

Die Verbündeten, welche nach der Besitznahme von Mainz einen freiern Wirkungskreis erhielten, und noch 120,000 Mann brauchbare Truppen besaßen, entwarfen jetzt den Plan, in den Elsaß einzudringen und sich daselbst bequeme Winterquartiere zu bereiten. Ehe man aber denselben ausführen konnte, mußte Landau, eine der stärksten Festungen Europa's, und die berühmten Weißenburger Linien erobert werden. Letztere deckten den Eingang in den Elsaß, und erstreckten sich zwischen Weißenburg und Lauterburg in einer Länge von zwei Meilen *). Die Preußen, unter Anführung des

*) Sie waren ganz vorzüglich befestigt. Zuerst versperrten künstlich gemachte Verhaue den Zugang; hinter ihnen ergoß sich der stark angeschwollene und mit Fußangeln angefüllte Lauterfluß; jenseits desselben erblickte man einen 4 Klafter breiten und 3 Klafter tiefen doppelt verpallisadirten Graben; alle 800 Schritte von einander waren zweifache

Kronprinzen, schlossen nun Landau ein, und die Oesterreicher, unter dem Grafen von Wurmser, rückten bis hinter Landau gegen die Weißenburger Linien vor. Den Herzog von Braunschweig griffen die Franzosen (am 14. September) bei Pirmasens an, wurden aber mit großem Verluste zurück geschlagen. Am 13ten Oktober beschloß man die Eroberung der Weißenburger Linien. Der Prinz Waldeck setzte mit 20,000 Oesterreichern über den Rhein, und griff Lauterburg an. Wurmser stürmte mit seiner ganzen Armee auf die vordern Redouten, und wurde von einem Corps Preußen, unter dem Erbprinzen von Hohenlohe, bei Limbach unterstützt. Die Franzosen, von allen Seiten gedrängt, leisteten keinen langen Widerstand, sondern suchten nur ihr zahlreiches Geschütz zu retten, was ihnen auch gelang. Sie zogen sich mit Ordnung und Geschicklichkeit zurück, und überließen den Siegern zwar die Linien, aber wenig Gefangene, und nicht mehr als 31 Kanonen, 12 Fahnen und einiges Gepäcke. Die Alliirten, welche nun das große Ziel errungen hatten, verloren 1200 Mann.

Die Oesterreicher benutzten ihren Sieg mit rascher Thätigkeit. Unter beständigen glücklichen Gefechten drangen sie bis über Hagenau, jenen ehemaligen Hauptort der zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß, vor, eroberten das stark verschanzte große Dorf Wanzenau, ganz nahe an Straßburg, und bemächtigten sich am 14ten November, nach einem viertägigen Bombardement, der im Rheine gelegenen Festung Fort Louis. Sie dehn-

---

Bastionen aufgeführt, und das Ganze mit 170 Kanonen besetzt.

ten sich jetzt in einer langen Linie vom Rheine an durch Wanzenau bis zu dem Schlosse und Flecken Neuviller in Lothringen hin aus; hier schlossen sich die Preußen und Sachsen an, deren Hauptmacht jedoch das rechte Saarufer von Bokkenheim oder Boûquenon an bis fast gegen Saarlouis besetzt hielt. Die französischen Heere deckten Straßburg, Zabern oder Saverne, Pfalzburg und Lützelstein; eine andere Armee stand hinter dem linken Saarufer. Sie erhielten täglich neue Verstärkungen von Linientruppen und Nationalgarden, und an ihrer Spitze befanden sich die muthigen und talentvollen Anführer Hoche und Pichegrû. Zwei Auswege, der eine bei Zabern, der andere bei Neustadt und Lautern, waren für sie offen, um theils den Oesterreichern in den Rücken fallen, theils nach der belagerten Festung Landau durchbrechen zu können. Die Deutschen hatten keinen festen Punkt, an welchen sie sich anlehnen konnten, den Preußen war es, bei aller Anstrengung, nicht möglich, die Feinde von der linken Seite der Saar zu vertreiben; überdieß gebrach es an Lebensmitteln in den öden Gebirgen und Thälern; die Magazine waren entfernt; ansteckende Krankheiten griffen um sich; die Schrecken des vorigen Jahres in Champagne konnten erneuert werden. — Der Herzog von Braunschweig beschloß daher, die Saar zu verlassen und seine Truppen rückwärts in's Zweibrückische und Pfälzische in ruhige Kantonirungen zu führen. Vorher aber machte er, von den Emigranten ermuntert, noch den kühnen Versuch, die Bergfestung Bitsch, den Schlüssel des vogesischen Gebirges, durch einen nächtlichen Ueberfall zu überrumpeln (am 16. November). Das Wagestück mißlang jedoch, und die Preußen traten nunmehro ungesäumt den Rückzug an. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße, und griffen am 17ten November

mit 20,000 Mann das Kalkreuthsche Corps bei Bliescastell an, wurden aber, ungeachtet dasselbe nur halb so stark war, mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen. Der Herzog von Braunschweig, welcher die Absicht der Franzosen merkte, ihn durch eine Schlacht zum völligen Abmarsch aus den jenseitigen Rheinländern zu zwingen, zog jetzt das ganze Heer in die feste Stellung bei Kaiserslautern. Der General Hoche hatte von dem Pariser Konvent den Befehl, Landau, es koste, was es wolle, zu entsetzen; er bemühte sich zu diesem Zwecke die Preußische Linie zu durchbrechen, und bot ihnen, mit 50,000 Mann und 400 Kanonen, eine Schlacht an. Der Herzog konnte ihm nicht mehr als 32,000 Mann und 200 Kanonen entgegenstellen, hatte aber seine Maßregeln so gut genommen, daß er den Ausgang nicht fürchten durfte. Es kam nun hier zu einem der blutigsten Gefechte (am 29. November), welches zwei Tage dauerte und die vereinigten Preußen und Sachsen mit Ruhm bedeckte. Die Franzossen ergriffen, nach einem Verluste von 8000 Todten und Verwundeten und einem verzweiflungsvollen Widerstande, die Flucht, und zogen sich einige Meilen bis hinter die Blies zurück. Die Preußen hingegen, die nun der baldigen Uebergabe von Landau entgegen sahen, blieben in ihrer Stellung bei Lautern, befestigten sich noch mehr und hoften hier ruhige Winterquartiere zu halten. Allein als Wurmser am 22sten Oktober von Hoche bei Wörd geschlagen wurde, Pichegru am 26sten Dezember die Weißenburger Linien wieder eroberte und die Oesterreicher bei Philippsburg und Mannheim über den Rhein flüchten mußten, war die Aufhebung der Belagerung von Landau und die Retirade der preußischen Armee eine nothwendige Folge davon. Der Herzog führte solche mit aller Behutsamkeit über

Buxweiler und Neustadt, wo sich das Kalksteinische Corps von Lautern her mit ihm vereinigte, nach Worms, Alzei und Kreuznach, nahm dann eine feste Stellung in dem kleinen Winkel jenseit des Rheins, von Oppenheim bis Bingen, verlegte sein Hauptquartier nach Mainz, ließ die schwere Kavallerie, einen großen Theil der Infanterie und die ganze Artillerie nebst dem Fuhrwesen über den Rhein zurückgehen und am rechten Ufer die Winterquartiere beziehen. Die Magazine mußte er den Franzosen überlassen; das Geschütz und Gepäcke wurde gerettet.

Unterdessen betrachtete das preußische Ministerium diesen verderblichen Krieg, der den Schatz fruchtlos erschöpfte und das Kriegsheer schwächte, ohne dem Vaterlande von wesentlichem Nutzen zu seyn, bald aus einem andern Gesichtspunkte, und der König, welcher schon am 29sten September die Armee verlassen hatte, ließ deshalb schon zu Ende des Jahres durch den Churfürsten von Mainz die sechs anderen Kreise, nämlich den ober- und niederrheinischen, westphälischen, schwäbischen, fränkischen und baierischen zu einer Versammlung zu Frankfurt einladen, deren Absicht dahin gehen sollte, daß die Kreise die Verpflegung der preußischen Armee auf so lange übernähmen, bis der Reichstag zu Regensburg einen allgemeinen Schluß darüber gefaßt haben würde, mit dem Bemerken, daß er, im Weigerungsfalle, den größten Theil seiner Truppen vom Rhein zurückziehen werde. Der kaiserliche Hof unterstützte diese Forderung sowohl zu Regensburg, als auch bei den Kreisen, und setzte hinzu, daß er sich vorbehalte, ähnliche Anträge zu machen. Dieser unerwartete Zusatz verstärkte die Abneigung, welche die Stände schon anfangs gegen das preußische Begehren äußerten, und es wurde deshalb überall kaltsinnig aufge-

nommen und von den mehresten geradezu verworfen, dagegen aber eine allgemeine Volksbewaffnung nach dem Beispiele der französischen Aufgebote vorgeschlagen. Dies Ansinnen verwarf Preußen mit Empfindlichkeit als völlig zweckwidrig und unwirksam, und schloß mit der Bekanntmachung, daß es seinen Schutz dem Reiche nicht aufdringen, sondern sein Heer, mit Ausnahme des traktatmäßigen österreichischen Hülfscorps von 20,000 Mann, in seine Länder zurückziehen werde. Der König ließ auch in der That einen Theil seines Heeres bei Mainz, im April 1794, ausbrechen und nach Westphalen in seine Staaten hin marschiren. Schon waren sie bis Kölln gekommen, als ein Eilbote Gegenbefehle brachte. England, in Verbindung mit Holland, welches die Nähe der Gefahr schreckte, hatte es erreicht, durch Anerbietung beträchtlicher Hülfsgelder, Preußen in dem gegen Frankreich errichteten Kriegsbunde zu erhalten, und hierüber einen besondern Subsidientraktat am 19ten April zu Haag abgeschlossen. Nach diesem übernahm der König die Verpflichtung, bis zu Ende des Jahres 1794 ein Heer von 62,400 Mann stets vollzählig zu erhalten, und solches entweder unter einem preußischen Anführer allein, oder auch in Verbindung mit einem Corps der Seemächte zu gebrauchen. Alle Eroberungen, welche die Subsidientruppen machen würden, sollten im Namen Englands und Hollands geschehen, und bis zum Friedensschlusse unter deren Verwaltung bleiben. Für diese Dienste versprachen die Seemächte vom April ab monatlich 50,000 Pfund Sterling an Preußen zu zahlen; außerdem übernahmen sie die Lieferung von Brod und Fourage, welche sie gleichfalls in Gelde, für jeden Mann 1 Pfund Sterl. und 12 Schillinge, also monatlich mit 99,840 Pfund Sterling vergütigten. Zur Bestreitung

der Ausrüstung setzten sie noch eine Summe von 400,000 Pfund fest, von welcher 300,000 Pfund sogleich, die übrigen aber beim Rückmarsch des Heeres bezahlt werden sollten *). — Dieser Traktat ließ eine völlige Umwendung des Glücks, welches den Verbündeten im Ganzen genommen bisher eben nicht günstig gewesen war, erwarten und große Kriegsbegebenheiten hoffen, wozu die furchtbaren, mit allem Nöthigen ausgerüsteten Heere auch in der That berechtigten.

Der Herzog von Braunschweig hatte während dieser Zeit, als seiner Ehre und seiner Gemüthsruhe zuträglicher, den Oberbefehl niedergelegt, in der Mitte Februars das Heer verlassen und war in seine Residenz zurückgekehrt. Der General Wurmser folgte seinem Beispiele. Der König von Preußen schickte deshalb den Feldmarschall von Möllendorf, der bis jetzt in Polen gewesen war, als Oberbefehlshaber zur Armee an den Rhein. Der Kaiser übergab das Kommando dem General Brown.

Bis zum 22sten Mai hatten die Preußen und die ihre Operationen unterstützenden Oesterreicher die Zeit in Unthätigkeit hingebracht, die Franzosen hingegen bis dahin einzelne, oft kühne Streifereien in die Rheingegenden unternommen. Jetzt aber faßte Möllendorf den Entschluß, seine Laufbahn mit einer entscheidenden Schlacht zu beginnen, und den Feind, wo möglich, aus Deutschlands Grenzen zu verdrängen. Es sollte daher ein all-

*) Rechnet man alle diese Summen zusammen, so betragen sie für die bedungene Zeit 1,898,400 Pfund Sterling, oder 11 Millionen, 390,400 Thlr.

gemeiner Angriff vom Rhein an über Mutterstadt, Deidesheim bis Kaiserslautern hin am 23sten Mai nicht allein von den Preußen, sondern auch von den kaiserlichen und Reichstruppen geschehen. Der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg ging deshalb mit einem Theile Oesterreicher und Reichsvölker den 22. Mai bei Mannheim über den Rhein, wo sich der Erbprinz von Hohenlohe mit einem Corps Preußen an ihn anschloß. Die Franzosen standen in und hinter furchtbaren Verschanzungen, aus denen sie vertrieben werden mußten. Möllendorf selbst führte den Theil des Plans, den er auf sich genommen hatte, mit Ehre und Glück aus, erstürmte die französischen Verschanzungen, machte über 2000 Gefangene, sprengte das ganze feindliche Corps, mit einem Verlust von 2000 Todten und Verwundeten, gänzlich auseinander und trieb es bis an die französische Grenze hin. Nicht so glücklich wurde der übrige Theil dieses Plans in's Werk gesetzt, da die Stellung der Franzosen an der Rehbach befestigter und ihr Anführer Dessaix viel standhafter war. Die Oesterreicher und Reichstruppen wurden geworfen, und der Erbprinz von Hohenlohe, obschon er einige Posten erobert hatte, mußte sich ebenfalls zurückziehen. Dennoch konnten die Franzosen, da ihr linker Flügel bei Kaiserslautern einen so nachdrücklichen Verlust erlitten, sich nicht behaupten, mußten alle errungenen Vortheile aufgeben, weil sie in Gefahr standen, von hinten umringt und ganz aufgehoben zu werden, und sich bis hinter Gerresheim und Landau zurück ziehen. Der Erbprinz von Hohenlohe besetzte nun Neustadt, der Fürst Hohenlohe rückte nach Speier, Möllendorf nahm sein Hauptquartier zu Otterberg, und der Graf Kalkreuth befreiete Zweibrücken und Hornbach und streifte bis an die Saar. — So hatte Möllendorf durch seine klugen

Maßregeln und durch die preußische Tapferkeit seine Absicht erreicht, und die jenseitigen deutschen Rheinländer in wenigen Tagen, mit Ausnahme kleiner Distrikte, von dem Drucke der französischen Kriegsheere und ihren Plünderungen befreit! —

Mit Recht konnte man nun ferneren Kriegsthaten der Rheinarmee entgegen sehen, Unterstützung der bedrängten Heere in den Niederlanden erwarten; allein man täuschte sich. Der ganze Monat Juni verging in Unthätigkeit; man schränkte sich auf bloße Vertheidigung ein, und nur kleine Vorpostengefechte fielen vor. Desto thätiger waren die Franzosen. Sie verstärkten sich mit 15,000 Mann frischer Truppen, besetzten die starken Stellungen von Hornbach und Blieskastell wieder, und schritten von neuem vorwärts. Vom 2ten Juli an beunruhigten sie die ganze preußische Linie bei Zweibrücken, Lautern und Trippstadt, richteten jedoch nichts weiter aus, als daß sie den Feind ermüdeten. Endlich, am 13ten Juli, erzwangen sie durch Standhaftigkeit und Ausdauer den Sieg. General Moreau überwältigte die preußische Stellung bei Edesheim, welche der Erbprinz von Hohenlohe vertheidigte, und erregte dadurch eine völlige Verwirrung. Die Niederlage der Preußen war groß und allgemein, und bloß die nahende Nacht gab dem Erbprinz die Mittel an die Hand, seine geschlagenen Truppen zu sammeln und nach Mosbach zu führen. Aber auch hier wurden sie durch den Ungestüm der Franzosen genöthigt, sich weiter durch Türkheim bis hinter Worms zu flüchten. Die unter dem Befehle des Herzogs von Sachsen-Teschen vereinigten Reichsvölker und Oesterreicher mußten, nach mehreren ernstlichen Gefechten, gleichfalls auf ihre Sicherheit bedacht seyn; sie wurden so sehr gedrängt, daß sie

sich nicht einmal mehr auf der linken Rheinseite halten konnten und gingen bei Mannheim wieder auf das diesseitige Ufer.

Diese ungünstigen Vorfälle zwangen den Feldmarschall Möllendorf, mit der Hauptarmee die Schanzen bei Lautern zu verlassen und sich dem Rhein wieder zu nähern. Er ging bis Nieder-Flörsheim, und der Graf Kalkreuth bis Kreuznach zurück. Die Franzosen nahmen alle Posten vom Elsaß bis Worms, die ihnen seit sieben Wochen entrissen waren, wieder ein, erbeuteten die preußischen Magazine zu Frankenthal und Lautern, machten viele Gefangene und eroberten eine Batterie von 18 Kanonen. Solchergestalt befanden sich die Deutschen, den erlittenen Verlust von Mannschaft abgerechnet, in derselben Lage, wie vor dem Feldzuge.

Diese siegreichen Fortschritte benutzte Moreau jetzt zur Eroberung von Trier, an dessen Erhaltung den Deutschen alles gelegen seyn mußte. Möllendorf hielt auch deshalb am 26sten Juli eine Zusammenkunft mit den kaiserlichen Generalen am Rhein, um sich über die Vertheidigung dieses wichtigen Platzes zu berathschlagen. Ehe man aber noch die verabredeten Maßregeln ausführen konnte, war der Hauptschlag bereits geschehen, und Trier am 9ten August mit rascher Schnelligkeit in die Hände der Franzosen gerathen. Die nachtheiligen Folgen dieser Eroberung wurden den Deutschen täglich fühlbarer, und sie beschlossen, alles aufzubieten, sich dieses Ortes wieder zu bemeistern. In dieser Absicht sollte der Erbprinz von Hohenlohe mit einem Corps Preußen und Reichstruppen den Feind von Kaiserslautern vertreiben, seine Magazine zerstören, seine Kriegsbedürfnisse weg-

nehmen und so den Weg zur Wiedereroberung Trier's bahnen. Am 18ten September rückte er daher mit 20,000 Preußen und einigen Bataillonen Pfälzer und Darmstädter vorwärts, und 10,000 Oesterreicher welches zu gleicher Zeit von Mannheim aus über den Rhein zu seiner Unterstützung beordert. Am 19ten September überraschte er die Franzosen auf dem Schorlenberge bei Lautern, und entriß ihnen durch seine Geistesgegenwart und rasche Thätigkeit diesen stark verschanzten Posten. Am 20sten September zog er in die Gegend von Kaiserslautern, um dem Feinde, welcher sich zur Wiedereroberung dieses Ortes anschickte, ungesäumt ein Treffen zu liefern. Er fand ihn bereits im vollen Anmarsch, und obschon seine Truppen eines Ruhetages bedurften, so ließ er ihn dennoch unverzüglich angreifen; und dieser Schauplatz der preußischen Tapferkeit, wo schon zwei Siege erfochten waren, wurde nun durch einen dritten Triumph verherrlicht. Ueber 3000 Gefangene fielen in seine Hände. — Das österreichische Hülfscorps blieb an diesem glorreichen Tage unthätig.

Jetzt rückte Möllendorf mit der Hauptarmee vor, um die Früchte dieses Sieges zu ärndten und Trier zu erobern, als ein Eilbote ihm die Schreckensnachricht brachte, daß die große kaiserliche Armee unter Clerfait aus den Niederlanden bis hinter die Roer zurückgetrieben worden sey. Die französischen Rhein- und Moseltruppen erhielten große Verstärkungen und hätten mit Macht auf die Preußen losstürzen können. Aus diesen Gründen hielt es der Feldmarschall für rathsam, in seine alte Stellung bei Kreuznach und Bingen zurück zu gehen. Der Erbprinz von Hohenlohe verließ ebenfalls alle errungenen Vortheile, begab sich nach

Worms und bald näher nach Mainz hin; die Reichstruppen eilten wieder auf das rechte Rheinufer nach Mannheim und Heidelberg.

In der Mitte Oktobers erhielt Möllendorf ganz unerwartet die bestimmtesten Befehle vom König, daß er ohne Zögerung ganz über den Rhein zurückgehen, und da die Oesterreicher alle Angriffe aufgegeben hätten, sein Heer durch Behauptung des jenseitigen Ufers nicht in Gefahr bringen sollte. Vergebens baten die Oesterreicher, denen diese Nachricht ein Donnerschlag war, so lange noch zu verweilen, bis Rheinfels und Mainz durch Mannschaft verstärkt und durch gehörige Vorräthe gesichert wären. Am 23sten und 24sten Oktober setzte Möllendorf bei Eltvill und der Erbprinz von Hohenlohe bei Oppenheim über den Rhein. Nach wenig Tagen verursachte ein neuer Befehl noch mehr Verwunderung. Das Hohenlohische Corps von 10,000 Mann sollte den Kriegsschauplatz völlig verlassen und in die preußischen Staaten zurückgehen. Dem zu Folge trat es am 10ten November den Marsch zu seiner Bestimmung an. Es befanden sich also nur noch 40,000 Preußen am diesseitigen Rheinufer unter der Anführung Möllendorf's, der sein Hauptquartier zu Hochheim nahm.

Die Franzosen hielten den preußischen Rückzug anfänglich für eine Kriegslist, und wagten es in den ersten Tagen nicht, die geräumte Gegend zu besetzen. Als sie sich aber vom Gegentheil überzeugt hatten, beschlossen sie, das ganze linke Rheinufer in ihre Gewalt zu bringen, welches noch durch vier feste Punkte, durch Coblenz, Rheinfels, Mainz und die Mannheimer Schanzen den Deutschen gesichert zu seyn schien. Coblenz konnte

sich nur einen Tag halten, und wurde vom General Melas, der sich, aller Anstrengung ungeachtet, doch für die Länge nicht würde behauptet haben, am 23sten Oktober verlassen. Die hessische Bergfestung Rheinfels wurde vom General Resius, nach gehaltenem Kriegsrathe, zu Anfang Novembers, doch wider Willen des Landgrafen, übergeben *). Später erst, am 25sten Dezember, fiel die Mannheimer Rheinschanze, nach der heftigsten Gegenwehr, durch Kapitulation in französische Hände. — Nach dem Falle von Rheinfels wendeten die Franzosen ihre ganze Macht gegen Mainz, welches die Deutschen jedoch, als die mächtigste Schutzwehr Germaniens, in einen furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt hatten. Die Preußen übergaben das bis jetzt geführte Kommando den Oesterreichern, die 20,000 Mann Besatzung hinein legten, 600 Kanonen auf den Wällen aufpflanzten und sich zur nachdrücklichsten Abweisung der Feinde auf jede Art anschickten; dabei hatten sie das Versprechen, von den Preußen in Nothfällen gehörig unterstützt zu werden. Alle Versuche zur Eroberung liefen daher fruchtlos ab. —

Unterdessen rückte das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe wieder in die Gegend von Mainz, besetzte das befestigte Städtchen Kassel, welches durch eine Rhein-

*) Man fand das Verfahren der hessischen Offiziere von Seiten der Militairgerichte so tadelnswerth, daß man die härtesten Strafen über die Theilnehmer verhing. Der General Resius wurde zum Schwerte, der Oberst Lenz zur Kugel, und jeder andere Offizier zur Kassation verurtheilt, ersterer jedoch vom Landgrafen mit lebenslänglichem, und zweiter mit 15jährigem Festungsverhaft begnadigt.

brücke mit Mainz zusammenhängt, und schickte sich an, ihren übrigen deutschen Streitbrüdern beizustehen. Bald aber erhielt die preußische Armee eine andere Bestimmung. Holland und England, die mit dem preußischen Benehmen sehr unzufrieden waren und behaupteten, daß den Bedingungen des Subsidientraktats kein Genüge geleistet worden sei, forderten es als ein Recht, daß selche in die Niederlande marschiren, retten sollte, was noch zu retten sei, und wenigstens Holland decken möchte. Friedrich Wilhelm glaubte zu keiner willkührlichen Disposition der Seemächte verpflichtet zu seyn, auch sah er ein, daß in den Niederlanden nichts mehr zu verbessern sei. Ueberdies ging der Traktat mit Ablauf des Jahres zu Ende und die Winterzeit schien zu großen Entwürfen nicht geschickt. Die Franzosen benutzten hingegen den ungewöhnlich strengen Frost, welcher ihnen über Hollands Kanäle und Sumpfboden Brücken baute, um ihre Herrschaft über diese Provinz und den Niederrhein auszubreiten. Es gelang ihnen über Erwarten, und die Alliirten konnten den reißenden Strom ihrer Eroberungen nicht aufhalten. Die Engländer, Hannoveraner und Hessen zogen die Ueberreste ihrer Heere in den traurigsten Umständen nach Westphalen zurück, und fanden hinter der Lippe und Ems keine Sicherheit. Der ganze Länderraum jenseit des Rheins und folglich das preußische Eigenthum von Mörs, Geldern und dem überrheinischen Cleve fiel in die Gewalt der Feinde; die Festung Wesel wurde bedroht, ganz Westphalen kam in Gefahr, und Hannover stand auf dem Punkt, eine Beute der gereizten Franzosen zu werden. Es war deshalb schleunige Hülfe nöthig, wenn nicht Nord Deutschland den immer mächtiger eindringenden Feinden unterliegen sollte. Der Feldmarschall Möllen-

dorf wurde daher im Anfange des Februars 1795 beschlügt, die ganze Armee — mit Ausnahme von 10,000 Mann, welche unter dem Prinzen von Hohenlohe bei Mainz zurückbleiben sollten — nach Westphalen zu führen und an die hannöverisch-englischen Truppen, unter dem Kommando des Grafen von Wallmoden-Gimborn anzuschließen.

Jedermann seufzte jetzt nach dem Ende dieses in seinen Folgen immer gefährlicher werdenden Krieges, und viele edle Fürsten, denen das Wohl ihrer Länder mehr am Herzen lag, als alle von der Partheisucht eingegebenen Rathschläge der Rache, schlossen sich an diesen allgemeinen Wunsch an. Der Churfürst von Mainz hatte bereits am 20sten Oktober 1794 den Reichstag mit einem förmlichen Friedensantrage überrascht, welcher zwar von manchen Höfen, als von Hannover und Trier, heftig gemißbilligt, von der Stimmenmehrheit aber am 22sten Dezember angenommen wurde. Doch die kaiserliche Parthei vereitelte die Wünsche der Patrioten, leugnete die Nothwendigkeit des Friedens, und drang im Februar 1795 mit mehr Hitze als jemals auf die Fortsetzung des Kampfes.

Friedrich Wilhelm, ein Hauptbeförderer dieses Friedensgeschäftes, welches durch Oesterreichs Widersetzlichkeit nicht zu Stande kommen konnte, glaubte jetzt ein Recht zu haben, für die Ruhe seiner Staaten auf einem andern Wege zu sorgen. Er beschloß deshalb, sich von dem Pillnitzer Bunde loszusagen, und mit der französischen Regierung, die damals aus 5 Direktoren bestand, zu versöhnen. Der Graf von Golz, vorheriger preußischer Minister zu Paris, hatte in dieser Absicht bereits seit Anfange des Jahres 1795 mit dem französischen Gesandten Barthelemy zu Basel eine Einleitung zum

Frieden eröfnen müssen. Der Tod überraschte ihn indeß vor Vollendung seines heilsamen Werkes (am 6. Februar), und sein Nachfolger, der Baron von Hardenberg, bewerkstelligte mit glücklichem Erfolge und in kurzer Zeit dieses segensvolle Geschäft. Er langte am 18ten März zu Basel an, und schon in wenig Wochen, am 5ten April 1795, wurde der merkwürdige Friedensschluß zwischen der Krone Preußen und der Republik Frankreich unterzeichnet. — Bald nachher wurde eine nachträgliche Convention geschlossen, vermöge welcher man eine besondere Grenzlinie für das nördliche Deutschland vorzeichnete, welche die kriegführenden Mächte nicht überschreiten sollten. Diese Demarkationslinie, wie man sie nannte, umschloß das diesseitige Westphalen, Nieder- und Obersachsen, den fränkischen und einen Theil des oberrheinischen Kreises. Frankreich versprach, alle hinter dieser Linie befindlichen Länder als partheilos zu betrachten, wenn sie ihre Kontingente zurückzögen und keine neuen Verbindungen eingingen; Preußen hingegen machte sich verbindlich, dieser Linie Ehrfurcht zu verschaffen und sie gegen die Angriffe jedes Bewaffneten durch ein Observationscorps zu schützen. —

Durch die fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth, welche der letzte Fürst des brandenburgfränkischen Mannsstammes, Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander, Friedrich Wilhelm II. am 5ten Januar 1792 gegen eine jährliche Leibrente von 500,000 Gulden gänzlich abtrat, erhielt der preußische Staat eine ansehnliche Vergrößerung. Bei dieser Gelegenheit ward der rothe Adlerorden erneuert. Der König erklärte ihn mit einiger Veränderung der Insig-

nien zum zweiten Ritterorden seines Hauses und sich selbst zu dessen Großmeister *).

---

*) Der rothe Adlerorden ward im Jahre 1734 vom Markgrafen Georg Friedrich Karl zu Brandenburg-Baireuth gestiftet. Im Jahre 1777 erneuerte und veränderte ihn Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander zu Brandenburg-Anspach und Baireuth. Die Insignien bestehen in einem weiß emaillirten, mit acht Spitzen und einer Königskrone versehenen Kreuze, zwischen dessen Spitzen der brandenburgische rothe Adler und in der Mitte die verschlungenen Anfangsbuchstaben des königlichen Namens F. W. R. stehen. Dieses Kreuz wird getragen an einem von der Linken zur Rechten hangenden handbreiten, an beiden Rändern mit einer schmalen weißen Einfassung und daneben mit einem daumbreiten orangefarbenen Streif versehenen weissen, gewässerten Bande. Auf der linken Brust tragen die Ritter einen von Silber gestickten achtspitzigen Stern, in dessen Mitte der rothe brandenburgische Adler schwebt, welcher auf der Brust den zollernschen Schild führt und in den Klauen einen grünen Kranz hält, mit der Umschrift: Sincere et constanter. Die Ritter des schwarzen Adlerordens sind zugleich Ritter des rothen Adlerordens, tragen aber von letzterem bloß das Kreuz, an einem schmalen Bande von der Farbe des Kordons, um den Hals. Niemand erhält den schwarzen Adlerorden, der nicht vorhin mit dem rothen Adlerorden bekleidet gewesen ist. Die Insignien von dem schwarzen und rothen Adlerorden werden von dem geheimen Kabinetssekretariat ertheilt und für den ersten 100 Stück Dukaten, für den zweiten 30 Stück Friedrichsd'or erlegt.

Nach dieser gedrängten Uebersicht der vornehmsten Verhandlungen Preußens im Auslande, wollen wir noch einige Blicke auf die innern Verhältnisse des Landes, unter der Regierung dieses Monarchen, wenden, welche, so kurz sie auch war, dennoch mancherlei Einrichtungen und Veränderungen hervorbrachte, die dem Herzen des Königs zur Ehre und dem Staate zum Nutzen gereichten.

Ein ganz vorzügliches und bleibendes Verdienst erwarb sich Friedrich Wilhelm dadurch um seine Länder, daß er ein allgemeines Gesetzbuch unter dem Titel: Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten, in denselben einführte, zu dessen Anfertigung schon Friedrich II. dem Großkanzler von Carmer den Auftrag gegeben hatte. — In Ansehung der Religion blieb der König bei dem von Friedrich angenommenen Grundsatz der allgemeinen Toleranz; doch fanden sich auch hier Personen, namentlich und vor allen der Minister Wöllner und der General Bischofswerder, welche zur Befriedigung ihrer Privatabsichten seine Grundsätze über Religion und Religionsmeinungen wankend machten, in dieser Hinsicht ihn also zu Mißgriffen verleiteten und auf Abwege führten. Man brachte dem König schreckende Bilder und Meinungen über religiöse Aufklärungen und Neuerungen bei, und bewies ihm, daß nur der alte, ächt orthodoxe Glaube der allein seligmachende sei, der den Himmel auf Erden bereite und die Seligkeit jenseits verbürge. Ein neues Religionsedikt trat am 9ten Juli 1788 an's Licht der Welt, welches allgemeine Bewegung und gerechte Bewunderung erzeugte, und ein neues, bisher im Preußischen ungewöhnliches Kollegium, unter dem Namen der geistlichen Examinations-Kommis-

sion, ward ernannt, welches unter andern die Einführung eines allgemeinen Landescatechismus, unter dem Titel: „Die christliche Lehre im Zusammenhange“ zu Stande brachte. — Lebhaft war die Sorge des Königs für die Aufnahme der Schulen, Wissenschaften, gelehrten Gesellschaften, Künste und öffentliche Denkmäler. Im Jahre 1787 errichtete er das Oberschulkollegium und ernannte es zu einem unmittelbar unter ihm stehenden Landeskollegium. Man verordnete darauf auch Provinzial-Schulkollegien. Seit 1789 gebot er, die Schüler, welche studiren wollen, vorher entweder auf der Schule selbst, oder bei der Aufnahme auf die Universität zu prüfen. Es wurden jetzt auch Seminarien (Bildungsanstalten) für gelehrte Schulen angelegt, in welchen angehende Schulmänner gebildet wurden. Das erste davon errichtete man zu Berlin, unter der Leitung des bekannten Schul- und Konsistorialraths Gedicke, welchem bald ein anderes zu Breslau nachgebildet wurde. Die Sorge für Landschullehrer wurde darüber nicht vergessen. Zu Berlin, Züllichau, Königsberg, Stettin, Kloster Bergen und andern Orten errichtete und vervollkommnete man die Landschul-Seminarien. Die Universitäten und einige Schulen erhielten theils zur bessern Besoldung ihrer Lehrer, theils zur Erhaltung und Verschönerung ihrer Gebäude, theils zu nützlichen Einrichtungen ansehnliche Geldzuschüsse. So wurde der Universität Halle eine jährliche Vermehrung ihres Fonds von 7000 Thlrn. zugesichert, dem Züllichauer Waisenhause eine Summe von mehr als 20,000 Thlrn. zur Bezahlung seiner Schulden geschenkt, und den Schulhäusern zu Brandenburg, Frankfurt und Schmiedeberg eine freundliche und schöne Gestalt gegeben. — Für die Aufnahme der schönen Künste sorgte er durch die

Errichtung einer Akademie derselben, und erklärte sich den 2ten Junt 1790 für ihren Beschützer. Dabei ließ er sie zugleich zu einem Lehrinstitut im Zeichnen und in der bürgerlichen Baukunst einrichten. Gemeine Lehrlinge und Gesellen, arme und unbemittelte konnten eben so wohl als gebildete und reiche Zöglinge dran Theil nehmen und Unterricht empfangen. Jährlich werden vorzügliche Kunstwerke, als Zeichnungen, Gemälde, Modelle, Kupferstiche, Bildhauerwerke und dergl. zur Ansicht und Beurtheilung des Publikums etliche Wochen hindurch öffentlich ausgestellt. Seit 1793 ist es herkömmlich, daß auch Handwerker und Fabrikanten solche Arbeiten, die durch Neuheit in der Erfindung oder Form, oder durch einen hohen Grad der Vollendung und Geschicklichkeit der Aufmerksamkeit würdig sind, zu den akademischen Kunst-Ausstellungen einsenden. Nach diesem Muster sind in allen Hauptstädten der Provinzen Zeichenschulen gestiftet worden. Im Jahre 1796 bestätigte der König das berlinische Rettungs-Institut und die halberstädtsche literarische Gesellschaft, nachdem sich bereits 1791 zu Potsdam die märkische ökonomische Gesellschaft, unter seiner Autorität, gebildet hatte. Einer andern Verbindung, der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin, schenkte der König ein großes, wohl eingerichtetes Haus. Zu Mohrungen in Preußen und zu Hamm in Westphalen errichteten 1791 einzelne Männer ähnliche Gesellschaften, die bald durch Friedrich Wilhelms Milde den Karakter öffentlicher Institute annahmen. — Mit königlicher Bewilligung und Beifallsbezeugung stellten die pommerschen Stände, von ihrem Landsmanne, dem Grafen Herzberg, dazu ermuntert, am 10ten Oktober 1793 zu Stettin die Bildsäule Friedrichs des Großen auf,

welche sie auf ihre Kosten durch den bekannten Künstler, Hofbildhauer Schadow, aus weißem cararischen Marmor hatten verfertigen lassen. — Im folgenden Jahre ließ der König selbst, am 27sten Februar, dem von jedem Preußen verehrten und im Januar 1786 kurz vor Friedrich verstorbenen General v. Ziethen auf dem Wilhelmsplatze, der schon mit 4 Statuen berühmter Helden prangte, von demselben Künstler, ebenfalls aus cararischem Marmor, ein geschmackvolles und edles Monument errichten. — Schon hatte er den Vorsatz gefaßt, auch dem größten und verdientesten seiner Vorfahren, Friedrich dem Einzigen, ein angemessenes Denkmal zu setzen und die einsichtsvollsten Künstler aufgefordert, Zeichnungen zu diesem Zweck zu errichten, als der Tod ihn an der Ausführung und Vollendung dieses Plans hinderte. — Auf seinen Befehl führte der geheime Oberhofbaurath Langhans das prächtige brandenburger Thor in Berlin auf, welches von Einheimischen und Fremden als ein Meisterstück bewundert wird *). — Die königlichen Schlösser wurden sehr verändert und verschönert, die Zimmer des zweiten Stockwerks im berliner

*) Es ist nach dem Propyläon zu Athen angelegt, hat eine Haupt- und vier Neben-Oefnungen und besteht aus einer Kolonade von 12 großen und 18 kleinen Säulen. — Propyläon heißt überhaupt: Ort an den Thoren oder Pforte, Vorhof. Hier sind die im Alterthume so bewunderten Vorhöfe der Citadelle zu Athen gemeint, welche Perikles 437 Jahre vor Christi Geburt nach der dorischen Säulenordnung von Marmor durch den Architecten Minesikles erbauen ließ, die über 2 Millionen Thaler unseres Geldes kosteten.

Schlosse wurden 1788 ganz umgeändert und neu meublirt. Das Vordergebäude des Lustschlosses Monbijou wurde ganz von neuem aufgeführt und der Garten mit vielerlei Gebäuden und Anlagen vermehrt. Am heiligen See bei Potsdam ließ der König durch Hrn. v. Gontard seit 1787 ein völlig neues Schloß mit kostbaren Umgebungen erbauen, welches er zu seinem Lieblingsaufenthalte wählte. In Charlottenburg entstanden gleichfalls viele neue Anlagen, die von königlicher Pracht zeugen. In Potsdam erbauete Friedrich Wilhelm ein neues Schauspielhaus und in Berlin verschönerte er das Operngebäude. Eine eiserne Brücke, mehrere öffentliche und Privathäuser, neue oder verlängerte Straßen zu Berlin, die Garnisonkirche zu Glogau, die Eisenwerkskolonie Königshuld in Schlesien, viele Amt-, Magazin- und Rathhäuser und die Vermehrungen und Verbesserungen der Festungswerke in Schlesien, Westphalen und Westpreußen sind bleibende Beweise des Kunstgeschmacks und Denkmäler der Nützlichkeit aus dieser Regierungsperiode. — Zur Veredlung der Pferdezucht und um die großen Geldsummen, welche jährlich für Remontepferde in's Ausland geschickt werden mußten, zu ersparen, ließ Friedrich Wilhelm schon 1787 in Westpreußen, Litthauen, Brandenburg und Franken bedeutende Stutereien anlegen, und aus der Moldau mit großen Kosten die nöthigen Zuchtpferde holen. — Auch wurde eine Chaussee-Bau-Intendantur errichtet und mehrere Chausseen in verschiedenen Provinzen (Schlesien, Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt und Westphalen) angelegt. — 1787 wurde der neue Kanal gezogen, welcher die Havel mit den ruppinischen See verbindet. — Da die Lotterie, nach Verlauf der Verpachtszeit, auf königliche Rechnung übernommen

wurde,

wurde, so verordnete Friedrich Wilhelm, daß ein großer Theil aus den Ueberschüssen zu Schulfonds und zum Besten einiger wohlthätigen Anstalten, als der Invaliden-, Waisen- und Krankenhäuser, angewendet würde. — Im Jahre 1789 schenkte er der Stadt Königsberg in der Neumark zwei Kasernengebäude nebst 6000 Thlrn., um ein Schulhaus daraus zu machen. Die Anstalt wurde darauf Friedrich-Wilhelms-Lycäum genannt. — Um den Seidenbau auf der von Friedrich gebrachten, obgleich unnatürlichen Höhe zu erhalten, ordnete Friedrich Wilhelm eine besondere Landseidenbau-Kommission an, an deren Spitze der Minister von Herzberg als Chef stand, welche einen ansehnlichen jährlichen Fond zur Beförderung und Unterstützung der Seidenkultur erhielt, und die jedem Seidenbauer 6 Prozent zur Belohnung für seine Mühe gab. Eben so schoß er nicht unbeträchtliche Kosten zur Anlegung von Spinnmaschinen für Baumwolle vor. — Zu den guten Einrichtungen dieses Königs gehört auch noch, daß er im Anfange seiner Regierung die Verordnung Friedrichs II. wegen Abschaffung der überflüßigen Festtage (jedoch mit Ausnahme der Feier des Himmelfahrtstages, welche wieder hergestellt wurde), bestätigte; und daß er gegen das Ende seines Lebens ein neues Traueredikt bekannt machte, wodurch er die tiefe Hoftrauer auf 6 Wochen beschränkte (am 7. Oktober 1797). —

Ganz vorzüglich wichtig ist, was Friedrich Wilhelm für das Kriegswesen that, weil seine neuen Einrichtungen fast alle für diesen Stand besonders wohlthätig waren. Da der Staat an Ausdehnung zunahm, so mußten auch die Kräfte zur Vertheidigung desselben verstärkt werden. In dieser Absicht errichtete der König

drei neue Infanterie-Regimenter, 21 grün gekleidete Füselier-Bataillone, ein Bataillon Husaren von 5 Schwadronen in Franken, 1795 einen Tartaren-Pulck zu Augustowa in Litthauen von gleicher Stärke, fügte den 6 Compagnien der Fußjäger 1786 vier ganz neue und 1795 durch Vereinigung der anspachischen Jäger noch zwei andere bei, verwandelte das Bataillon Steenson in Silberberg in ein ganzes Regiment, und vermehrte 1797 die Artillerie ansehnlich. Im Jahre 1788 erhielten sämtliche Garnison-Regimenter eine andere Einrichtung und Bestimmung. Sie wurden in 53 einzelne Bataillone von drei Compagnien zerstückelt, und alle Infanterie-Regimenter so vertheilt, daß jedes derselben (nur die alte und neue Garde und das Bataillon Steenson ausgenommen) eins von diesen, unter dem Namen Depot-Bataillon, bekam. Sie konnten gleichsam als die Pflegeschulen der Regimenter betrachtet werden, indem sie gewöhnlich, wenn auch das ihnen zugehörige Regiment im Felde gegen den Feind stand, in ihren friedlichen Quartieren blieben, die neu ausgehobenen Kantonisten oder angeworbenen Ausländer in Empfang nahmen, sie im Exerciren lehrten und übten und dann, nach vollendeter militairischer Bildung, zum Regimente abschickten. In Rücksicht der Löhnung wurden sie mit den Feldregimentern ganz gleich gestellt, und bloß der Umstand, daß diese Depotbataillone an den Röcken keine Aufklappen und an der Seite keinen Degen tragen durften, schien eine minder ehrenvolle Auszeichnung zu seyn, wodurch manche Mißhelligkeiten entstanden. Doch auch diese Quelle von Unannehmlichkeiten verstopfte Friedrich Wilhelm dadurch, daß seit dem 1sten Oktober 1797 jedes Depotbataillon die 4te Compagnie erhielt, die gänzliche Regiments-Uniform, nur keine Seitengewehre bekam und nun den Namen

drittes Musketier-Bataillon genannt wurde. Jetzt bestand also jedes Regiment aus vier Bataillonen, aus einem Grenadier- und aus drei Musketier-Bataillonen. Jeder Compagnie eines jeden Regiments wurden 10 Scharfschützen, die mit kurzen Büchsen nach dem Ziele genau zu schießen, abgerichtet waren, und vier Artilleristen beigegeben, die sich schon im Frieden zu ihrer Bestimmung im Kriege, jene, überall voran zu seyn und gefahrvolle Orte sicher zu machen, diese die Regiments-Kanonen zu bedienen, vorbereiteten. — Die Kleidungen der Soldaten erfuhren mancherlei Umstaltungen; die Röcke wurden etwas länger und voller, die Kragen hoch stehend, die Hüte zweikrempig und zum Niederschlagen gegen Regen und Sonne geschickt, verfertigt. Die Grenadier- und Füselier-Mützen (mit Ausnahme der alten Garde) und die eisernen Brustharnische der Kürassiere verschwanden; die Dragoner verloren ihre Bajonette. Zur Erweckung größerer Diensttreue und zur Belohnung des Wohlverhaltens der Unteroffiziere und Gemeinen, wurden seit 1793 zwei Denkmünzen, welche auf der einen Seite den Namenszug des Königs, auf der andern einen Lobeerkranz mit der Inschrift: „Verdienst um den Staat" enthielten, geprägt, und für die ersteren aus Gold (4 Dukaten an Werth), für die letzteren aus Silber ($1\frac{1}{2}$ Thlr. an Werth), bestanden. Auch erlaubte er den Feldwebeln, Oberfeuerwerkern und Wachtmeistern, ein silbernes Portedepée zu tragen. Die den menschlichern Geist der Zeit verspottenden Mißhandlungen wurden gänzlich abgeschaft; Ausländer mit Gewalt oder im Rausch anzuwerben, wurde auf's strengste verboten, die Kapitulationen jedes Rekruten auf's heiligste gehalten, und so eine Redlichkeit eingeführt, welche die wohlthätigsten Folgen hatte. — Zur Versorgung alter, verwundeter, unfähig gewordener

Krieger, welche, ihrer großen Anzahl wegen, in dem (von Friedrich II. errichteten) Invalidenhaus nicht alle aufgenommen werden konnten, errichtete er 1788, außer den 12 Provinzial-Invaliden-Compagnien, für jedes Regiment noch eine besondere Invaliden-Compagnie, die aus 2 Offizieren, 4 Unteroffizieren, 1 Tambour und 45 Gemeinen bestand, in kleinen Städten einquartiert wurde, und durch Dienstgeschäfte, welche ihrem Alter und ihren Kräften angemessen waren, Unterhalt fanden. Für Offiziere wurde auf eine ähnliche Art gesorgt, indem diejenigen, welche 20 Jahre mit Ehre gedient, im Kriege Wunden empfangen, oder ohne Schuld durch Unglück ihre Gesundheit verloren hatten, entweder bei den Invaliden-Compagnien Stellen erhielten, zu Civil-Aemtern befördert, oder mit Jahrgehalten unterstützt wurden. Außerdem wurden noch die ältesten Invaliden in die Landarmenhäuser *), die ihr Entstehen ebenfalls diesem menschenfreundlichen König verdanken, aufgenommen und verpflegt, und so blieb denn nur noch eine kleine Zahl übrig, die sich mit einem kleinen Gnadengehalte begnügen mußte. Jede Compagnie eines jeden Regiments erhielt eine Summe Geldes, von der jedes Soldatenkind bis zu seinem 13ten Jahre monatlich 8 Groschen zu seiner Verpflegung bekam. — Für Offizier-Wittwen errichtete der König 1792 eine Wittwen-Verpflegungs-Kasse, an welcher die eigentlichen Offiziere und

*) Sie waren eigentlich dazu bestimmt, der Bettelei abzuhelfen, dem Herumstreichen lüderlicher Leute zu wehren, und der wirklichen Armuth Hülfe zu leisten. In Strausberg, Brandenburg und Wittstock sind die vorzüglichsten.

alle höhere und niedere Mitglieder des Kriegskollegiums Theil nehmen konnten, und wieß derselben einen jährlichen ansehnlichen Zuschuß an. Jedem Offiziere wurde es vor seiner Verheirathung zur Pflicht gemacht, seine Frau vor künftigen Nahrungssorgen zu sichern. Nach dem Range und dem Verhältniß des Beitrags wurden den Wittwen hiedurch Pensionen von 50 bis 500 Thlr. ausgesetzt. — Das Kadetten-Corps in Berlin erhielt eine zweckmäßige Einrichtung und in Kalisch stiftete der König 1793 für Südpreußen zum Besten für 100 Kadetten eine ähnliche Anstalt. — 1788 ward die Ingenieur-Akademie zu Potsdam eröfnet, und die Zahl der Eleven, wozu man die fähigsten Köpfe von den berliner Kadetten aushob, auf achtzehn festgesetzt. — Auf den Vorschlag des gelehrten und von ganz Europa geachteten Artillerie-Generals von Tempelhoff, bewilligte der König 1791 die Anlegung einer besondern Akademie der Artillerie, welche die Bildung der Feuerwerker, Unteroffiziere und die völlige Ausbildung der Offiziere selbst zum Zweck hat. Die Vorlesungen werden vom 1sten Oktober bis zum 1sten April gehalten. — 1796 legte der König, nach dem Plane des verdienstvollen Generalchirurgus Görcke, der auch ihr Vorsteher ward, die chirurgische Pepinière (Pflanzschule) an. In derselben erhalten stets 81 Eleven freien Unterricht in medizinischen und chirurgischen Wissenschaften, so wie in den vorzüglichsten Sprachen, stehen unter genauer Aufsicht von Stabs- und Oberchirurgen, die ihr Studium leiten, sie durch Besorgung der Kranken zu praktischen Geschäften ausbilden, und dann eine Anstellung als Unterwundärzte bei den Regimentern (Chirurgen) bekommen. — Zur Bildung der Fahnenschmiede und Roßärzte errichtete der König eine Schule von eige-

ner Art, wovon bisher noch keine in den preußischen Staaten vorhanden war, in welcher die Erforschung und Heilung der Vieh-, besonders der Pferde-Krankheiten gelehrt wurde, und die den Namen Veterinär-schule *) (Thierarzeneischule) erhielt. Diese Anstalt hat eine Apotheke, ein Laboratorium, eine Anatomie, ein Pferdekrankenhaus, ein Bad, eine Bibliothek, mehrere Präparate und Werkzeuge und einen zur Erlernung der Gewächskunde (botanischen) eingerichteten Garten. — Eine Hauptveränderung im Militair war die Einsetzung eines besondern Regierungszweiges über die Armee. Friedrich der Große hatte den Oberbefehl über alles, was dahin Bezug hatte, selbst geleitet, und die Ausführung durch die Inspektoren, denen mehrere Regimenter untergeordnet waren, besorgen lassen; Friedrich Wilhelm hingegen errichtete unterm 25sten Juni 1787 ein eigenes Oberkriegs-Kollegium, welches den Feldmarschall Herzog von Braunschweig zum Ober- und den Feldmarschall von Möllendorf zum Vice-Präsidenten bekam, zur Aufsicht über alle mögliche militairische Gegenstände bevollmächtigt, und anfänglich in 8 Departements eingetheilt, in der Folge aber, da den 29sten Januar 1796 das Präsidium aufgehoben war, den 4ten November 1796 auf 5 Departements eingeschränkt und ein Theil seiner Geschäfte wieder, wie vormals, den General-Inspektoren der Regimenter übertragen wurde. —

Die Mühseligkeiten und Beschwernisse in den Feldzügen am Rhein und in Südpreußen legten ohne Zweifel den Grund zu einer Veränderung in der Leibes-Consti-

*) Von dem veralteten französischen Worte Vetérinaire, welches Huffschmid und Pferdearzneibuch bedeutet.

tution Friedrich Wilhelms II., wovon man vorzüglich in den letzten beiden Jahren seines Lebens die Spuren wahrnahm. Der Gebrauch des Pyrmonter Brunnens im Jahre 1797 that die gehoffte Wirkung nicht. Seine Kräfte fingen allmählig an immer mehr abzunehmen, er kehrte kränkelnd nach Potsdam zurück, und es zeigten sich bald Anzeigen der Brustwassersucht. Das Athemhohlen fiel dem Monarchen immer beschwerlicher, und man berief am 4ten Oktober den Professor Hermbstädt aus Berlin, und den Bergrath Clemens aus Alvensleben, um sogenannte Lebensluft *) durch chemische

*) Um dies deutlicher verstehen zu können, füge ich für meine jungen Leser folgende Erläuterung hinzu: Die Atmosphäre, welche uns umgiebt und in welcher wir athmen, ist aus zwei Luftarten zusammengesetzt, wovon die erste von den neuen Naturforschern Lebensluft, die andere Stickluft genannt wird. Man nimmt an, daß unter 100 Theilen Luftmasse 27 Theile reine Lebensluft und 73 Theile Stickluft enthalten sind, folglich wäre die zum Einathmen brauchbare Luft etwa der dritte Theil der atmoshpärischen Luft. Die Lebensluft, oder dephlogistisirte Luft ist derjenige Antheil des Dunstkreises, welcher das Athmen der lebendigen Geschöpfe unterhält, und sie hat zugleich die Eigenschaft, daß in ihr die Körper schneller und stärker brennen, die Menschen und Thiere (letztere können darin sechs bis siebenmal länger leben, als in der atmosphärischen) freier athmen, und die Pflanzen besser wachsen. Man kann sie auf eine künstliche Art aus Pflanzenblättern und Metallkalken, besonders aus Salpeter und Braunstein entwickeln. Letzterer ist am mehrsten geeignet, diese Luftart vollkommen rein, leicht und in großer Menge zu verschaffen, und wurde deshalb auch von Hermbstädt zu diesem Zwecke an,

Mittel zu bereiten. Der anfängliche Erfolg desselben war erwünscht und bewundernswürdig. Seit einigen Wochen hatte der Schlaf den König entweder ganz geflohen, oder doch nur abgebrochen und dann immer mit schreckenden Träumen oder heftigen Stöhnen mehr geängstet, als erquickt. Jetzt war derselbe sanft, anhaltend und ruhebringend, und bewirkte dadurch, daß sich der König am Tage heiterer und gestärkter, als sonst, fühlte, und eine anfangende Hauptbesserung zu spüren glaubte. Schon konnte er wieder im Zimmer auf und ab gehen, schon wieder das Spazierenfahren im neuen Garten mittelst eines Rollwagens stundenlang aushalten; schon sich von neuem dem Publikum zeigen. Am 7ten Okto-

---

gewendet. Die entbundene Lebensluft faßte er in Ballons von Goldschlägerhäutchen auf, von denen er jeden Abend einen in der Nähe des königlichen Bettes auf einen Stuhl legte. Ein darin befindlicher Schlauch ließ die Luft die ganze Nacht hindurch so langsam wieder aushauchen, daß am Morgen noch der 90ste oder 100ste Theil Lebensluft im Ballon vorräthig war. Des Tages füllte man das Zimmer des Königs nur in dem Falle mit dieser Luftart an, wenn eine ungünstige Witterung von außen die Verschließung der Thüre nnd Fenster notbwendig machte. Die Menge der aus dem Ballon strömenden Lebensluft war in dem Verhältnisse von 1 zu 12, das heißt, sie betrug den 12ten Theil der Zimmerluft, und kam in Absicht ihrer Reinigkeit derjenigen Luft gleich, in welcher man auf Seereisen oder zur Sommerszeit in Waldungen, vorzüglich, wenn es vorher geregnet hat, und bald darauf die Sonne wieder scheint, gewöhnlich athmet und welche einen so wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit äußert.

der wohnte er der Aufführung einer Oper im Schauspielhause und am 8ten der Anhörung eines Concerts im Schloßgarten bei. Allein leider war dieser Anschein nur von kurzer Dauer. Am 9ten Oktober Abends kehrte das Uebel mit doppelter Stärke zurück und verließ ihn nicht wieder. Durch den Genuß unverdaulicher Speisen hatte er an diesem Tage, wo er die letzten frohen Stunden auf der Erde verlebte, sich eine Indigestion zugezogen, welche ihn in einen bedauernswürdigen Zustand versetzte, indem er durchaus nicht zu bereden war, ein Klistier anzunehmen, da die übrigen Mittel, als Erbrechungen und dergl. bei ihm, wie er selbst aus öfteren Versuchen bekannte, ohne Wirkung blieben. Seitdem litt er, außer den übrigen schon erwähnten Zufällen, an heftigen Verstopfungen, die bisweilen sechs Tage anhielten, und Schlaflosigkeit, Beängstigungen und gar Verstandesverwirrungen verursachten. Der Gebrauch der Lebensluft wurde immer noch fortgesetzt, und das Vertrauen des Königs war so stark darauf, daß er sich besser zu befinden wähnte, ungeachtet seine Kräfte stets mehr schwanden, und er sich sogar bestimmt vorsetzte, den 18ten November nach Berlin zu reisen. Am 10ten November brach der linke Fuß auf und ließ eine limphatische Feuchtigkeit ausfließen, welches Hofnung gab, daß sich alles nach den äußersten Theilen hinziehen würde. Dies verschaffte dem Kranken einige scheinbare Erleichterung, die Sprache wurde deutlicher, die Seele etwas heiterer, aber der Körper sank zusehends der Auflösung entgegen. Bei allen gehäuften Leiden zeigte der König eine Standhaftigkeit und einen Muth, der ihn ehrwürdig machte. Er, der selbst des Trostes bedurfte, tröstete vielmehr die Umstehenden, wenn sie über den Anblick seiner Schmerzen gerührt wurden. Sehr gern sprach er

von gleichgültigen Dingen, nicht viel von seiner Krankheit, mehr von den vergangenen, selbst erlebten Begebenheiten. Vorzüglich unterhielt er sich mit dem Generalchirurgus Görcke — der am 8ten November an die Stelle des Leibchirurgus Rhode, welcher um diese Zeit eines starken Flußfiebers wegen, selbst das Bett hüten mußte, zu ihm nach Potsdam gerufen worden war — von Italien, den Feldzügen gegen Frankreich und von Polen. Er hörte mit Vergnügen von den Hauptvorfällen des Krieges, und verweilte gern bei dem Andenken an die Kanonade zu Valmy und an den Rückzug aus Champagne. Den Beschwerden, die er hier ausstand, schrieb er seine Krankheit zu. „Die Feldzüge — sagte er — haben mir geschadet!" Zugleich beklagte er sich über das schlechte Wasser, das er in Polen hatte trinken müssen. Drei Tage vor seinem Ende verließ den Monarchen, bei der Vermehrung seiner Schmerzen, die Hoffnung zur Genesung. Zum General-Chirurgus Görcke, der bis an seinen Tod bei ihm blieb, und selbst des Nachts sich dicht neben dem Krankenzimmer befand, sprach er die Worte: „ich bin ein Mensch und muß wie ein andrer Mensch leiden; aber ich bitte Gott, daß er mir meine Leiden ertragen helfe." Hierbei faltete er, wie er öfters that, die Hände. Am folgenden Tage äußerte er gegen die Umstehenden ganz deutlich und entschlossen: „ich fühle, daß wir bald von einander scheiden müssen; doch, ich habe meine Pflicht gethan!" Am 15ten November besuchte ihn seine Gemahlin zum letztenmal, in Begleitung des Kronprinzen. Er drückte ihnen die Hände, und mit Thränen verließen beide Allerhöchste Personen das Sterbelager. — In der letzten Nacht nahm seine Unruhe und Beklemmung noch mehr zu. Schon um Ein Uhr ver-

ließ er das Bette, und ließ sich ankleiden. Gegen Tages-Anbruch wurde die Beängstigung noch stärker und das Bewußtsein verlor sich. Bei einem neuen Anfalle von Erstickung kehrte es zurück, wobei er die Arme emporhob, um freier athmen zu können, und wehmüthig ausrief: „der Tod ist doch bitter!“ Dies waren seine letzten Worte, die er sprach. Sein Zustand verschlimmerte sich mit jedem Augenblicke. Das Athemholen ward immer krampfhafter und stockender, und am 16ten November 1797 früh um 8 Uhr und 58 Minuten zerbrach sein Geist die irdischen Fesseln und ging in die Ewigkeit über, nachdem er sein Leben auf 53 Jahre und 52 Tage gebracht hatte.

Die Leiche wurde am 18ten November früh in einem eichenen Sarge nach Berlin gebracht, und beim Fackelschein in der Morgenfinsterniß in die königliche Gruft der Domkirche zwischen den Särgen seines Sohnes, des Prinzen Ludwig, und der Gemalin des großen Friedrich eingesenkt; das feierliche Leichenbegängniß aber am 11ten December mit angemessener Pracht und Würde gehalten.

Friedrich Wilhelm vermälte sich zweimal; und zwar das erstemal den 14ten Julius 1765 mit der Prinzessin Christine Ulrike, einer Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig, geboren den 8ten November 1746. Aus dieser Verbindung, welche jedoch bald wieder getrennt wurde, ist die Prinzessin Friederike Charlotte Ulrike Katharina, geboren den 7ten Mai 1767 und vermält den 29sten September 1791 mit Friedrich Herzog von York, zweiten Sohne des Königs Georg III. von England. Vier Jahre darauf

vermälte er sich zum zweitenmale, den 14ten Julius 1769, mit Friederike Luise, Tochter Ludwigs IX., Landgrafen von Hessen-Darmstadt, geboren den 16ten October 1751. Mit dieser zeugte er:

1) Friedrich Wilhelm, ehemaligen Kronprinz, jetzt unter dem Beinamen der dritte, König, geboren den 3ten August 1770, vermält den 24sten December 1793 mit Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, geboren 10ten März 1776, gestorben den 19ten Juli 1810.

2) Friedrich Ludwig Karl, geboren den 5ten November 1773, gestorben den 28sten December 1796, vermält mit Friederike Karoline Sophie Alexandrine von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der vorigen Königin.

3) Friedrich Heinrich Karl, geboren den 30sten December 1781.

4) Friedrich Wilhelm Karl, geboren den 3. Juli 1783, vermält am 12ten Januar 1804 mit Amalie Marie Anne, Tochter des Landgrafen von Hessen-Homburg, geboren den 13ten October 1785.

5) Friederike Luise Wilhelmine, geboren den 8ten November 1774, vermält am 1sten October 1791 mit Wilhelm Friedrich, geboren den 24sten August 1772; folgte seinem Vater Wilhelm V. als Fürst von Nassau-Oranien den 9ten April 1806, König und Groß-Herzog von Luxemburg seit dem 15ten März 1815.

6) Friederike Christine Auguste, geboren den 1sten Mai 1780, vermält am 13ten Februar 1797 mit Wilhelm, Kurprinzen von Hessen.

Fuchs

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschucke, Karl Friedrich,

Brandenburgisch-preußische Regenten- und Volksgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten der Jugend und allen Vaterlandsfreunden aus den gebildeten Ständen
Bd.: 2

Berlin [u.a.] 1821

Bor. 193 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014321-5